Homiletische
Predigten
auf
das ganze Kirchenjahr.

Aus dem Lateinischen

des

Ludwig von Granada,

Priester aus dem Predigerorden.

Übersetzt

von

J. P. Silbert.

Franziskaner-Convent BIBLIOTHEK Eggenfelden

Dritter Band.

Landshut, 1835.

Verlag von G. Joseph Manz.

(Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.)

Wien, bei den P. P. Mechitaristen und Karl Gerold.

Breslau, bei Jos. Max u. Comp.

Td/70/406

Sämmtliche

Predigten

auf

das ganze Kirchenjahr.

Aus dem Lateinischen

des

Ludwig von Granada,

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

von

[illegible]

Dritter Band.

Landshut, 1836.
Verlag von [illegible]
[illegible]

Inhalt.

Seite

1. Auf den Sonntag nach der Himmelfahrt des Herrn.
   Von den Quellen geistiger Freude und der Vorbereitung, am nahen Pfingstfeste die Gaben des heiligen Geistes zu empfangen 1
2. Auf das hohe Pfingstfest.
   Von der Herabkunft des heiligen Geistes und seinen Wirkungen in der Seele 23
3. Auf den Pfingstmontag.
   Daß alle guten und nothwendigen Gaben des Heiles den Gerechten von dem Einen heiligen Geiste in reichlichem Maße gespendet werden 53
4. Auf das Fest der heiligsten Dreieinigkeit.
   Von dem Daseyn Eines Gottes in drei Personen . . 72
5. Auf das Frohnleichnamsfest.
   Von der wunderbaren Kraft des göttlichen Altarssacramentes, und der oftmaligen Communion . . . 99
6. Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.
   Von der christlichen Liebe und Barmherzigkeit . . . 121
7. Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.
   Von der himmlischen Glorie 144
8. Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.
   Von dem verlorenen, und durch die Buße wiedergefundenen Schäflein 173

Seite

9. Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Verderbniß unsrer Zeiten 195

10. Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Von den Lehren des neuen Gesetzes der Liebe und den schweren Uebeln des Zornes 222

11. Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Brodvermehrung in der Wüste, und dem Wege zum Himmel 248

12. Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Von Wölfen im Schafspelze, und den Früchten guter und böser Bäume 274

13. Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem ungerechten Haushälter, und der künftigen Rechenschaft 300

14. Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Thränen Christi über den Untergang Jerusalems, und der Vorbereitung zum Tode . . . 315

Bayerische Staatsbibliothek München

Auf den Sonntag nach der Himmelfahrt des Herrn.

Von den Quellen geistiger Freude und der Vorbereitung, am nahen Pfingstfeste die Gaben des heiligen Geistes zu empfangen.

Inhalt.

Von Sinnbildern, unter welchen der heilige Geist in den heiligen Schriften bezeichnet wird, und den wunderbaren Wirkungen desselben in der Seele. — Unterschied zwischen den Uebeln des Körpers und den Uebeln der Seele. — Von den Drangsalen und Kämpfen der Gerechten und dem Troste des heiligen Geistes, der die Seele kräftiget und erfreut. Besondere Quellen dieser geistigen Freude sind: 1) der Glaube, die Hoffnung, die Liebe; wenn diese Tugenden vom heiligen Geiste erweckt werden; 2) das innerliche Gebet; 3) das Zeugniß eines guten Gewissens; 4) die besondern Vorrechte der Kinder Gottes, zumal Gottes besondere Fürsorge für die Gerechten; — zu welchen Gaben und besondern Gnaden das Herz durch Reinigkeit und eifriges Gebet sich vorbereiten muß.

„Wenn der Tröster kommen wird, den Ich vom Vater euch senden werde.“ (Joh. 15.)

Kurze Erklärung des Evangeliums.

Wie kläglich der Stand der menschlichen Dinge sey, dies, meine Vielgeliebten, drückte jener weiseste König in den wenigen Worten aus: „Dem Lachen ist Schmerz beigemischt; und das äußerste Ende der Freude nimmt die Trauer ein.“

(Sprichw. 4.) Durch welche Worte er klar bedeutete, daß in diesem Leben nichts ständig noch unbeweglich sey, noch auch irgend etwas in gleichem Laufe oder in ungetrübter Glückseligkeit verfließe; sondern daß Alles unter dem Monde gleich dem Monde selbst sich wandle, und alle menschlichen Erlebnisse bald freundlich, bald widerwärtig sich wenden. Gleichwie also auf dem Meere nicht immer der nämliche Wind die Segel schwillt, noch auch immer die nämlichen Zeiten des Jahres bestehen, da Winter und Frühling, Sommer und Herbst, ja auch Tage und Nächte beständig mit einander abwechseln: also folgen auch in diesem Leben fröhlichen Ereignissen traurige, und widerwärtigen erfreuliche in beständigem Wechsel nach. Ein Beispiel dessen sehen wir, vieler andern zu geschweigen, in der heiligen Lesung des gegenwärtigen Evangeliums; wo der Herr, unser Erlöser, den Jüngern den Geist alles Trostes und heiliger Freude verheißt, und ihnen dabei zugleich die schwersten Arbeiten und Drangsale vorher verkündigt, die bei der Verbreitung des Glaubens über sie ergehen werden; so daß dem Stande dieses sterblichen Lebens gemäß, das Lachen mit Thränen vermischt wird, und die Freude nicht ohne Schmerz ist. Denn also spricht Er:

„Wenn der Tröster kommen wird, den Ich vom Vater euch senden werde.“ — Offenbar lehrt in diesen Worten der Herr, daß der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne zugleich ausgeht, von welchen Er, gleichwie die Gottheit, also auch die Macht, die Weisheit, so wie nicht minder die Gabe empfängt, uns zu heiligen, zu stärken und zu trösten. Diesen unaussprechlichen Ausgang und die Kraft des heiligen Geistes, die Seelen zu heiligen, sah Johannes in jener geheimen Offenbarung unter einem wunderbaren Bilde, das der Engel ihm zeigte. Er sah nämlich einen glänzenden Strom lebendigen Wassers, gleich dem Krystall, der von dem Throne Gottes und des Lammes ausging; und begossen ward von diesen Gewässern der Baum des Lebens,

der heilsame Früchte trug. Dadurch also, daß er spricht, dieser Fluß gehe von dem Throne Gottes und des Lammes aus, zeigt er offenbar die Ausströmung des heiligen Geistes von dem Vater und dem Sohne. Durch Jenes aber, daß er Ihn einen Fluß des lebendigen Wassers nennt, glänzend gleich dem Krystall, bezeichnete er die glänzendste Reinheit; sowie er durch das treffendste Sinnbild des Wassers die vielfältige Kraft desselben bezeichnet.

Denn Er, der alle Tugenden bewirkt und den Schlüssel aller Wissenschaft besitzt, wird, von den übrigen Sinnbildern nichts zu sprechen, bald durch das Feuer, bald durch das Wasser bezeichnet. Und zwar wollen wir von dem Feuer am gehörigen Orte, hier aber nur von dem Wasser sprechen. Das Wasser nämlich wäscht die Unreinigkeiten hinweg; es befruchtet die Erde, kühlt die Gluthen der Sonne und stillt den Durst; was Alles ganz füglich auf den heiligen Geist sich anwenden läßt. Denn Er ist's, der die Unreinigkeiten unsrer Sünden tilgt, die Frucht des ewigen Lebens in uns hervorbringt, die Gluth der Begierlichkeit mäßigt und den Durst nach irdischen Freuden durch den Trost himmlischer Wonnen mildert. Auf solche Weise also erfüllt Er die Gemüther frommer Menschen mit himmlischer Lieblichkeit und wird ihr Trost in Traurigkeit, ihre Zuflucht in Drangsalen und Leiden, und ihre sicherste Schutzwehr in Gefahren und Versuchungen.

Dies erklärt der Prophet in einer glänzenden Rede, wo er zuerst die Trübsale der Gerechten schildert und spricht: „Es rauschten ihre Gewässer und wurden ungestüm, und die Berge erzitterten vor ihrer Gewalt!" (Ps. 45.) Das heißt: So mächtig erhob sich die Gewalt der Feinde gegen das Volk der Gläubigen, daß sie dem stürmischen Meere sich vergleichen ließen, das selbst die Berge erschüttert. — Hierauf aber erklärt er ihre Festigkeit durch den Schutz der göttlichen Gnade und fährt fort: „Doch werden wir darum nicht fürchten, und wenn auch die Erde erbebte und die

Berge mitten in das Meer stürzten!" Wahrlich, eine Stärke ist dies und eine Standhaftigkeit, die in diesem Leben kaum größer sich denken läßt. Woher aber diese so unerschütterliche Kraft? — Dies fügt er alsbald bei: „Der Andrang des Stromes erfreut die Stadt Gottes!" Nämlich die Größe der geistigen Freude, die unter diesem Andrang verstanden wird, gebiert diese so große Stärke und Standhaftigkeit! Daher also setzten wir dem Andrang der Feinde den Andrang des heiligen Geistes, der Macht der Welt die Macht Gottes, und den Fluthen der Drangsale die Fluthen himmlischer Tröstungen entgegen.

Denn Beides wird unter dem Namen der Fluthen verstanden; da sie auch die Stürme der Drangsale bedeuten; wie wir in einem andern Psalme lesen: „Rette mich, Herr, denn die Fluthen sind bis in meine Seele gedrungen!" (Ps. 68.) Und nicht minder bedeuten sie auch Tröstungen, wie in jenem obigen Verse: „Der Andrang des Stromes erfreut die Stadt Gottes!" Durch die Verheißung dieses göttlichen Geistes also bewaffnet im heutigen Evangelium der Herr die Seinigen in der Erwartung künftiger Arbeiten, wie wir bald deutlicher erörtern werden.

Es nennt aber der Herr den nämlichen Geist des Trostes auch den Geist der Wahrheit; da Er nicht nur den Willen des Menschen durch Trost anregt, sondern auch das, von Sünden verfinsterte Erkenntnißvermögen durch das Licht seiner Wahrheit bestrahlt. Denn gar sehr bedurften wir in diesen so dichten ägyptischen Finsternissen dieses Lichtes der Wahrheit, daß nicht die Finsternisse so vieler Irrsale und höchst verderbter Urtheile uns ergriffen. Denn ob auch, wie der heilige Thomas erinnert, die allgemeine Krankheit der Natur nicht sowohl gegen die Erkenntnißkraft als gegen die übrigen Kräfte der Seele wüthete, — wodurch es denn geschah, daß wir durch das bloße Licht der Vernunft viel Wahres entdecken, doch keine Pflicht der christlichen Tugend durch die bloßen Kräfte der Natur allein vollbringen kön=

nen: — so verdirbt dennoch der verkehrte Naturtrieb sehr oft das Erkenntnißvermögen, verdunkelt solches durch die dichtesten Finsternisse, und stürzt dasselbe in manchfaltigen Irrthum, damit es von den meisten Dingen urtheile, nicht wie sie an sich sind, sondern wie die Begierlichkeit oder die Leidenschaft es verlangt.

Da nämlich unser Wille von dem allerhöchsten Urheber aller Heiligkeit und Güte also erschaffen ward, daß er nichts wollen kann, außer was gut ist, oder den Anschein des Guten für sich hat, läßt die Begierlichkeit, wenn sie irgend gierig nach einem Laster zielt, und auf keine Weise sich davon abbringen läßt, nicht nach, und streitet so lange mit dem Erkenntnißvermögen, bis es das Verlangen billigt; damit sie dann, unter dem Anschein eines Gutes, darnach zielen könne. Und so groß ist hierin die Begierlichkeit, daß sie nicht selten sogar sich überredet, der Selbstmord, der doch das größte aller Uebel ist, da er dem Körper den zeitlichen, der Seele aber den ewigen Tod bringt, sey ein Gut für sie; und daß sie sich selbst um's Leben bringt. Da also der menschliche Begehrungstrieb, wie wir leider sehen, allenthalben sehr verderbt ist, muß nothwendig auch die Erkenntnißkraft verderbt seyn, und also dem Irrthum ein nicht geringeres Feld als den Lastern offen stehen.

Liegt also, wie der Apostel spricht, die ganze Welt im Argen (1 Joh. 5.), so muß sie folglich auch ganz in Lügen, Irrsalen und schauerlichen Finsternissen liegen. Und ob wir auch selbst in diesem Stande der Natur noch mit dem Lichte des göttlichen Antlitzes besiegelt sind, da noch immerhin einige Saatkörner der Wahrheit und der Tugend, und zwar von der Natur selbst, uns eingepflanzt sind, so wirken dennoch leidenschaftliche Triebe, verkehrte Urtheile und böse Beispiele, daß die Wahrheit der Lüge weicht und die Tugend, von Lastern besiegt, unterliegt. Diesem zufolge ermahnt Cicero, nachdem er in dem Buche von den Pflichten die Eigenschaften und Werke aller Tugenden nach den Aussprüchen

der edelsten Weisen vortrefflich geschildert hatte, seinen Sohn dennoch, sich im practischen Leben nicht nach diesen Aussprüchen der Weisen zu richten, wie richtig und wahr sie immerhin seyen, sondern der allgemeinen Sitte und den Gebräuchen der Völker zu folgen. Worin Lactantius ihn mit den schärfsten Worten zurecht weist, daß er anders leben lehre und anders zu leben befehle. So groß ist die Macht der angenommenen Gewohnheit und verkehrter Urtheile.

Ein Bild dieser Sache stellten einst die Philister dar, die sich ohne Unterlaß bemühten, jene Brunnen, welche die Knechte Abrahams und Isaaks gegraben hatten, mit Erde anzufüllen, und die Wasseradern, die innen hervorquellten, zu verstopfen. Denn dahin ringen die Reden und Thaten böser Menschen, sowie die Arglist und Bosheit der bösen Geister, daß sie die Adern des innerlichen Lichtes und der Weisheit, die uns zu dem seligen Leben helfen können, durch den Staub irdischer Begierden verstopfen, und uns nöthigen, diesen Begierden selbst zu fröhnen.

Darum also war der Strahl der göttlichen Wahrheit uns überaus nothwendig, unser Leben zu ordnen, damit wir in so großen Finsternissen zu diesem himmlischen Lichte fliehen, zu demselben allein aufblicken, unsre Werke nach dem ersehnten Ziele richten könnten, und damit es unser Führer auf dem Wege, der Lenker unsres Lebens wäre, alle Irrsale verscheuchte, und Wahrheit und Frömmigkeit uns in aller Sicherheit lehrte. Nothwendig also müssen wir, meine Brüder, wenn wir diese Reise unsres Lebens ohne zu irren, vollbringen wollen, unsre Zuflucht beständig zu diesem Führer nehmen und mit dem Propheten rufen: „Sende dein Licht aus und deine Wahrheit;" u. d. ü. und: „O Gott, erleuchte meine Finsternisse!" (Ps. 42. u. 17.)

Bisher reichte der Erlöser den Jüngern und uns geistige Schutzmittel; nun aber kommt Er auf die Schilderung der Arbeiten und Leiden, welche zu ertragen, Er diese geistigen Waffen und Schutzmittel verlieh. Es folgt nämlich: „Diese

Dinge habe Ich zu euch gesprochen, auf daß ihr euch nicht ärgeret. Denn sie werden euch von den Synagogen ausschließen; ja es kommt die Stunde, wo Jeder, der euch tödtet, vermeinen wird, er thue Gott einen Dienst daran." — Also vermeinten, vieler Anderer nicht zu gedenken, jene vierzig Männer, von welchen in der Apostelgeschichte die Rede ist, und die zu dem hohen Priester sprachen: „Wir haben durch ein Gelübde angelobt, daß wir weder essen noch trinken werden, bis wir nicht Paulus tödten." (Apost. 23.)

Gewiß gab es nie und nirgend Menschen, die das Heil der Menschen mehr gefördert hätten, als die Apostel, die mit feurigem Eifer sich bemühten, die Welt von den schauerlichsten Finsternissen zu dem Lichte, von dem Dienste hölzerner und steinerner Götzen zu dem Dienste des wahren Gottes, und endlich von dem ewigen Tode zu dem unsterblichen Leben zu führen. Und dennoch ging die Wuth der Welt so weit, daß sie gleich Wahnsinnigen, bei welchen alles Licht der Vernunft erlosch, und die gegen keinen Menschen ärger als gegen Diejenigen wüthen, die sich bestreben sie zu heilen, also auch gegen durchaus keine Art Menschen so grausam rasete als gegen diese Lichtboten des Herrn, die alle Kräfte aufboten, von ihrer tödlichen Krankheit sie zu heilen.

Denn wohl zu bemerken ist hier, daß zwischen den Uebeln der Seele und den Uebeln des Körpers ein sehr großer Unterschied besteht. Je leichter nämlich die Uebel des Körpers sind, um so weniger achten wir derselben; je schwerer dagegen sie sind, um so sorgfältiger sind wir beflissen, solche durch alle möglichen Arzeneien zu vertreiben. Ist dagegen eine Seele ernstlich bedacht, ihr Heil zu wirken und wahre Tugenden zu erlangen, so fällt es ihr, wenn sie in irgend geringe Sünden fiel, sehr schmerzlich; und sie wendet allen Fleiß an, diese leichten Seelenkrankheiten zu heilen und schnell zu vertreiben; — indeß umgekehrt, wer seines Heiles nicht bedacht ist und einem ausschweifenden Lasterleben sich ergeben hat, je schwerere Missethaten und Schändlichkeiten

er begeht, solche um so minder empfindet; da er mit der Tugend selbst auch beinahe alle Empfindung seiner Uebel verlor; weshalb es denn auch kein Wunder ist, daß selbst die schwersten Wunden seiner Seele ihm nicht schmerzlich fallen. Ja es gibt sogar Solche, die es als Wonnen achten, in Dornen sich zu wälzen, die sich erfreuen, wenn sie Böses gethan haben und über die größten Missethaten frohlocken.

Darum, meine Brüder, müssen wir mit aller Sorgfalt wachen, daß wir nicht Sünden auf Sünden häufen und endlich dahin gelangen, daß wir alle Empfindung des innerlichen Schmerzes gänzlich verlieren, fühllos für unsre Uebel werden, alle geistlichen Arzeneien verschmähen, und zuletzt gänzlich unheilbar werden. Denn es steht geschrieben: „Wenn der Sünder in die Tiefe der Uebel kommt, verachtet er es.“ (Sprichw. 18.) In diesem kläglichen Stande also war die Welt; und darum darf es uns nicht befremden, wenn sie so grausam gegen Diejenigen wüthete, die sich bemühten, sie zu heilen.

Doch, Herr, wenn die Dinge also sich verhalten: welchen Trost wirst Du dann wohl deinen Jüngern geben? — Dies folgt alsbald: „Diese Dinge habe Ich zu euch gesprochen, auf daß ihr, wenn die Stunde gekommen seyn wird, derselben gedenket, daß Ich es euch gesagt habe!“ — Ich nämlich, der Ich künftige Uebel euch vorhersagen konnte, kann dieselben auch verscheuchen; und nicht nur verkündigen kann Ich euch dieselben; sondern Ich werde auch euer Helfer seyn. „Denn sehet, Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Zeiten!“ Bin aber Ich selbst euer Beschützer und bewaffne Ich euer Herz mit geistigen Waffen: welche menschliche Macht wird es dann je vermögen, euch zu stürzen? welche Drangsal oder Verfolgung, euch zu bedrängen oder zu ängstigen? — Denn gewiß ist's, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, daß Kleinmuth und Verzagtheit nicht

aus dem Gewicht der Drangsal, sondern aus der Schwäche des Gemüthes hervorgeht.

Gleichwie wir nämlich nicht selten sehen, daß ein Mensch, ob auch oft und schwer verwundet, dennoch in sehr kurzer Zeit vollkommen geheilt wird, indeß ein Anderer, der nur einen Stich oder eine leichte Wunde empfing, wegen der Gebrechlichkeit und Schwäche seines Körpers dem Tode anheim fällt: also wird auch ein Gemüth, das durch göttliche Kraft geschützt und verwahrt ist, selbst von den schwersten Arbeiten und Leiden nicht gebeugt; da hingegen ein anderes, dem es an dem göttlichen Schutze und an heilsamen Waffen fehlt, auch durch die leichtesten Mühsale in Ungeduld und Verzweiflung versinkt. Darum, meine Vielgeliebten, müssen wir mit sorgfältigstem Fleiße dahin streben, daß wir mit diesen göttlichen Waffen, mit welchen der Herr die Herzen der Apostel bewaffnete, gegen alle Pfeile der Welt uns beschirmen, denn sonst werden selbst die leichtesten Uebel, wofern sie uns wehrlos finden, uns ohne sonderliche Mühe von aller Tugend und Standhaftigkeit abbringen. — Bisher also von der evangelischen Lesung; und nun wollen wir über den Gegenstand, den wir heute uns vorsetzten, etwas ausführlicher sprechen.

Erörterung des Gegenstandes.

Erster Theil.

„Wenn aber der Tröster gekommen seyn wird;" u. d. ü. Unter den verschiedenen Namen, mit welchen die heiligen Schriften den heiligen Geist benennen, glänzt der Name des Trösters ganz in's Besondere hervor; da solcher sein eigentliches, besonderes Amt ausdrückt. Warum Er aber dies Amt gegen die Frommen übt, dessen werden vorzüglich zwei Gründe angegeben. Der erste derselben ist, wie ihr aus der Lesung des heutigen Evangeliums selbst vernehmet: weil fromme Menschen in diesem beschwerdevollen Leben vielfältige Drangsale zu ertragen haben; denn nicht nur die Apo=

stel, sondern auch, wie der heilige Paulus spricht: „Alle die fromm leben wollen in Jesu Christo, werden Verfolgung erleiden." (2 Tim. 1.) Gleich dem Golde prüft der Herr sie im Feuer; und nimmt sie gleich Brandopfern auf. (Weish. 3.) Ich will nun nichts von den Martern der heiligen Blutzeugen sprechen: aber wie viele Verfolgungen gottloser Menschen mußten nicht die heiligen Bekenner leiden!

Zweimal ward der heilige Chrysostomus in's Elend verwiesen, in welchem auch der heilige Mann nach riesenhaften Arbeiten und Drangsalen sein Leben endigte. Der heilige Gregorius aber, der Gottesgelehrte genannt, verließ selbst freiwillig seinen bischöflichen Sitz und entfernte sich, dem Haß und Neide seiner Widersacher auszuweichen. Der andere Gregorius hinwieder, mit vollem Rechte der Große genannt, mußte, von seinen überaus schweren Mühsalen und langwierigen Krankheiten nichts zu sprechen, die Belagerung der Stadt erleben; nach seinem Tode aber wurden seine Schriften von seinen Feinden verbrannt; und wer vermag es je, die oftmaligen Verbannungen, alle Drangsale und die bittersten Kämpfe des heiligen Athanasius gegen Häretiker und Kaiser zu schildern? — Denn zu dem manchfaltigen Elende, das er ertrug, gehört auch, daß er sechs volle Jahre in einer trockenen Cisterne, fern vom Anblick der Sonne verborgen war, wohin ein Freund den nöthigen Lebensunterhalt ihm brachte. Wie oft auch klagt der heilige Hieronymus über Hunde, die sein Leben und seine Lehre zerrissen? Denn nichts von Anderm zu sagen, warfen sie ihm auch Ketzereien, Unzucht und andere schwere Laster vor; so daß Papst Damasus, sein besonderer Freund, ihn öffentlich vertheidigen mußte.

Wozu aber sollte ich noch mehrere Beispiele anführen? Wahrlich mit Recht ruft der Prophet: „Viele sind der Trübsale der Gerechten; und aus allen denselben wird der Herr sie erretten!" (Ps. 33.) Billig also war es, und der göttlichen Vorsehung höchst gemäß, daß sie, die wegen Gottes

Ehre so vielen Arbeiten und Kämpfen sich unterzogen, von dem nämlichen Herrn durch geistige Tröstungen aufgerichtet wurden; damit sie nicht unter dem Druck so vieler Mühsale und Leiden erlägen. Auch rühmt sich der Prophet, daß er diese Wohlthat vom Herrn empfangen habe, da er spricht: „Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen, haben deine Tröstungen meine Seele erfreut!" (Ps. 93.) Sowie auch der Apostel ausruft: „Gleichwie die Leiden Christi überreichlich sind in uns, also ist auch durch Christum unser Trost." (2 Cor. 1.) Dies also ist der erste Grund dieses göttlichen Trostes.

Den andern Grund aber wohl zu erfassen, müssen wir bemerken, daß gleichwie die Weltweisen bei jeder Bewegung zwei Gränzlinien annehmen, die eine, von wo die Bewegung beginnt, die andere aber, wohin sie zielt: also auch in der Laufbahn des geistigen Lebens zwei Gränzpuncte anzunehmen sind; der eine, nach welchem wir zielen, nämlich die Vollkommenheit der Liebe; der andere aber die Flucht vor Sünden und die Verachtung fleischlicher Lüste. Denn diese beiden Dinge müssen wir nothwendig von uns verscheuchen, wenn wir den Weg der Gerechtigkeit betreten und unsre Herzen bereiten wollen, jenen himmlischen Geist zu empfangen. Denn eine Nahrung aller Uebel wird die fleischliche Lust genannt; und wer derselben nicht Urlaub gibt, der bemüht sich umsonst, die Sünden zu fliehen und Tugenden zu erlangen.

Da jedoch das menschliche Gemüth solcher Art ist, daß es nicht ohne irgend Freude bestehen kann, und es auf alle Weise durch das göttliche Gesetz ihm verboten ist, unreinen Lüsten sich zu ergeben: war es allerdings nothwendig, daß es durch geistige Wonnen lieblich ernährt würde; und die göttliche Vorsehung, die es nimmer an solchen Dingen fehlen läßt, die zum Heile der Menschen nothwendig sind, — dasselbe auf solche Weise fleischlicher und sündlicher Lüste entwöhnte. Diese Gabe aber wird dem heiligen Geiste so ganz eigentlich zugeschrieben, daß Er aus diesem Grunde vorzüg-

lich der Tröster genannt wird, weil dies Amt ihm wesentlich, uns aber höchst nothwendig ist. Denn da, wie gesagt, das menschliche Gemüth nicht lange ohne Freude bestehen kann, wir aber, die wir einem gekreuzigten Herrn dienen und sein Kreuz tragen müssen, alle schändliche Lust zu verwerfen verpflichtet sind, würden wir uns niemals eifrig bemühen, alle fleischlichen Laster von Grund aus zu tilgen, wofern wir nicht zuweilen durch himmlischen Trost erfreut würden.

Darum also gewährt diese göttliche Wohlthat uns jener heilige Geist des Trostes, der, so wie Er das Unterpfand und gleichsam die Darangabe unsrer ewigen Erbschaft ist, also auch selbst in dieser Verbannung frommen Menschen die Erstlinge dieser himmlischen Erbschaft zu kosten gibt, daß sie, von der Lieblichkeit derselben angezogen, alle Lüste dieser Welt, gleich mit Honig bestrichenem Gifte verabscheuen. Denn so groß ist die Vortrefflichkeit, die Würde, Reinheit und Größe dieser heiligen Wonnen, daß Alles, was immer in der Welt süß und lieblich genannt wird, gegen dieselben verglichen, als wahre Bitterkeit zu betrachten ist.

Zweiter Theil.

Doch vielleicht fraget ihr, welches wohl die vorzüglichen Quellen dieser geistigen Freude sind, aus welchen so große Tröstungen fließen? — Hierauf antworten wir, daß die ersten Quellen dieser heiligen Freude jene drei höchsten und göttlichen Tugenden sind; wenn der heilige Geist dieselben erweckt und durch seinen göttlichen Hauch anweht. Denn gleichwie Flüsse, die sänftlich zwischen ihren Ufern sich verlaufen, zuweilen durch starke Regengüsse anschwellen, austreten und die Ufer selbst überschwemmen: also treten auch durch die Wirkung des heiligen Geistes diese Tugenden, wenn sein Licht und seine Kraft sie lebendig durchdringt und erfüllt, gleichsam aus ihren Schranken und erfreuen und erquicken dann fromme Gemüther auf ganz wundersame Weise.

Denn das Helldunkel des Glaubens, worin wir himmlische und göttliche Dinge erkennen, wird zuweilen durch das Licht des heiligen Geistes so sehr erhellt und vollendet, daß ein frommes Gemüth die Geheimnisse des Glaubens dann nicht sowohl zu glauben und durch das Dunkel zu sehen, als vielmehr beinahe zu berühren und mit Augen zu schauen erachtet. Dies aber geschieht, wenn der heilige Geist durch die Gabe des Verständnisses den Glauben selbst erklärt und bestrahlt und auf solche Weise die Wahrheit der Geheimnisse desselben anschaulich darstellt.

Um diese himmlische Gabe flehte der Apostel für uns, als er sprach: „Gott aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben." (Röm. 15.) Denn durch diese göttliche Gabe geschieht es, daß Jenes, was zuweilen Andern Anlaß zu wanken und zu trauern gibt, in frommen Gemüthern eine namenlose Freude erweckt. Voll dieser Freude war das Herz jenes Eunuchen der Königin Candace, der frohlockend seines Weges zog, als er einen so großen Schatz gefunden hatte. (Apost. 8.)

Auch die Hoffnung tritt zuweilen aus ihren Ufern; so daß sie nicht sowohl erachtet, künftige Dinge zu hoffen, als vielmehr dieselben bereits gegenwärtig zu besitzen. Von einer solchen Hoffnung spricht der Apostel: „In der Hoffnung euch erfreuend;" (Röm. 12.) und es läßt sich auch nimmermehr mit Worten aussprechen, mit wie wunderbarer Freude diese lebendige Hoffnung das Herz erfüllt. Denn je lebendiger und vollkommner diese Hoffnung ist, um so näher ist sie der Freude an diesem Besitze; je näher sie aber dieser Freude ist, um so mächtiger ist sie, das Gemüth mit himmlischen Wonnen zu entzücken. Wer immer auf solche Weise hofft, den bedünkt es in der wunderbaren Sicherheit dieser Hoffnung, als fasse er die Freuden der künftigen Seligkeit bereits mit Händen und als koste er sie bereits mit dem innersten Munde seines Herzens.

Wie oft aber entflammt dieser göttliche Geist die Liebe und weht dieselbe an! Wie feurig wird sie durch seinen gewaltigen Anhauch und nimmt an Gluthen zu! Denn gleichwie das Feuer durch das Wehen des Windes in hohe Flammen auflodert: also pflegt auch oftmals durch den Hauch des göttlichen Geistes die Liebe aufzuflammen, wodurch die Seele mit unaussprechlicher Freude durchströmt wird. Denn die Freude ist die Gefährtin der Liebe, die dann zum höchsten Wachsthum gelangt, wenn sie auf solche Weise vermehrt wird und zunimmt.

Außer diesen Quellen heiliger Freude erheitert und erquickt auch das innerliche Gebet die Seelen frommer Diener Gottes zuweilen durch wundersame Wonnen. Denn, wie ein Alter spricht, ist dem Liebenden nichts so lieblich als des geliebten Gegenstandes zu gedenken, von ihm zu sprechen oder mit ihm umzugehen; was bei frommen Menschen allerdings Statt findet, wenn sie im Gebet mit Gott sich besprechen, den sie über Alles lieben. Daher spricht der heilige Augustinus in seiner Ansprache mit Gott: „Wenn mein Gemüth, o Herr, zu Dir seufzet und deine namenlose Lieblichkeit betrachtet, dann wird die Last des Fleisches minder drückend; nachläßt der Lärm der Gedanken, erträglicher wird das Gewicht der Sterblichkeit und des Elendes; Alles schweigt, Alles ist ruhig; das Herz erglüht und das Gemüth schwebt in Freuden!"

Es führt also dies fromme Angedenken seine Freuden und heiligen Wonnen mit sich, und nimmer würden fromme Menschen so lange Zeit in diesem innerlichen Gebet ausharren, wenn sie nicht durch die süßeste innerliche Lieblichkeit daselbst fest gehalten würden, ohne den mindesten Ueberdruß dabei zu empfinden. Flehen wir aber den Herrn um irgend eine Gnade an und werden wir endlich nach langem und anhaltendem Gebet erhört: wer vermag es dann, die Freude über diese Erhörung auszudrücken? In dieser Freude frohlockte der Prophet, der darüber wie außer sich selbst entzückt

war, seine Empfindung nicht in seinem Innern verschließen und sich nicht erwehren konnte auszurufen: „Kommet, höret, und erzählen werde ich euch, wie Großes Gott meiner Seele gethan hat!“ — Was also hat Er gethan? — „Zu Ihm, spricht er, rief ich mit meinem Munde, und frohlockte mit meiner Zunge!“ (Ps. 65.) das heißt, ich erfreute mich, daß der Herr das Gebet eines dürftigen Wurmes vom Himmel erhörte und der Gnade mich würdigte, mit väterlichen Augen mich anzublicken!

Es war ein frommer Mensch, der von Natur sich heftig zum Zorn angeregt fühlte, und von dieser Leidenschaft angetrieben, oft in sehr ungestüme Worte ausbrach. Da er nun hierüber in tiefe Traurigkeit versank und in beständigem Gebete zum Herrn flehte, von dieser Seelenkrankheit ihn zu heilen, ohne daß es ihn bedünken wollte, als fände sein Gebet Erhörung, rief er einst mit lautem Rufe seines Herzens und unter Thränen zum Herrn, daß Er den Sieg über dies schwere Uebel ihm verleihen wolle. Nach diesem feurigen Gebete nun fühlte er sich so gänzlich umgewandelt, daß er, selbst wenn er beleidigt und zum Zorn gereizt ward, kaum die mindeste Regung desselben in sich empfand. Da er also durch ein so deutliches Zeichen erkannte, daß Gott sein Gebet erhört habe und den Finger Gottes unverkennbar sah, dessen unendliche Majestät hier gewirkt hatte, ward sein Herz von unbeschreiblicher Freudigkeit und Bewunderung durchdrungen, als er in seinem Gemüthe bedachte, wie jene ewige Herrlichkeit, die Alles im Himmel und auf Erden lenkt, zu dem Verlangen und Gebet eines armen Wurmes sich geneigt, seine Wünsche erfüllt und diese wunderbare Arzenei ihm verliehen habe. Eine solche Freude, die zugleich mit höchster Verwunderung vereint ist, pflegt also das erhörte Gebet zu bringen. Und hierauf auch scheint der Herr zu deuten, wo Er spricht: „Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude voll sey;“ wenn ihr nämlich erkennet, daß eure Bitten Erhörung vor Gott fanden.

Hierzu kommt auch noch ein anderer Grund neuer Freude, die aus dem Zeugnisse des Gewissens zu entspringen pflegt und von welcher der Apostel spricht: „Unser Ruhm ist das Zeugniß eines guten Gewissens.“ (2 Cor. 1.) Denn kann auch Niemand mit voller Gewißheit wissen, ob er des Hasses oder der Liebe würdig sey; (Eccles. 9.) so gibt es doch hierüber zuweilen wichtige und gleichsam sichere Anzeichen; da, wie der Apostel spricht, der Geist selbst unserm Geiste Zeugniß gibt, daß wir Kinder Gottes sind. (Röm. 8.) Diese Würde aber ist so wunderbarer Erhabenheit, daß selbst eine Versicherung darüber, die nicht ohne alles Dunkel noch auch frei von frommer Furcht ist, andächtigen Gemüthern eine namenlose Freude bringt.

Denn, spricht ein Weltweiser, auch nur eine geringe Erkenntniß und Gewißheit hochwichtiger Dinge gebiert eine sehr große Freude. Welcher Vater kann auch je durch unfehlbare Erkenntniß wissen, ob das Kind, das seine Gattin ihm gebar, ein wahrhaft rechtmäßiges Kind ist? Und dennoch erweckt die Erkenntniß, die auf einer so großen Sicherheit ruht, als auf die Schamhaftigkeit der Gattin sich bauen läßt, eine überaus große Freude in den Herzen der Väter; ja so groß ist die Liebe, die sie darin erregt, daß sie weder Arbeiten noch Gefahren scheuen, den Kindern Vermögen und eine reiche Erbschaft zu hinterlassen. Wer also ermißt die Freude und das Frohlocken einer Seele, die durch das Zeugniß ihres Gewissens erkennt, daß sie ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels und Miterbe Christi ist? — Da sie auf solche Weise die fromme Vermuthung hegen darf, sie sey in einem solchen Stande, daß ihr Herr, zu welcher Zeit immer Er komme und anpoche, sie wachsam finden werde! — In solchem Stande war der heilige Ambrosius, der, als er dem Tode nahe war, in diese Worte ausbrach, die der heilige Augustinus so höchlich lobte: „Ich habe nicht also gelebt, daß mein Leben mich reuen müßte; und fürchte auch nicht zu sterben, da wir einen guten Herrn haben!“

Wie selig also ist eine Seele, um welche es also bestellt ist, daß sie diese Worte zu jeder Zeit aussprechen kann! Denn was ließe sich anderes von ihr sagen, als daß ihre ewige Glückseligkeit jetzt schon begann? Diese Freude frommer Herzen ließ der Herr im alten Gesetze durch eine Feier festlicher Fröhlichkeit auf gewisse Weise vorbilden. Es war nämlich im Gesetze angeordnet, daß am siebenten Monate des Jahres, (das die Hebräer vom Frühling an zu zählen anfingen,) wo die Früchte der Erde heimgeführt wurden, das Volk mit Baumzweigen und Aesten voll der Früchte, so wie überhaupt durch allerlei Zeichen der Fröhlichkeit, festliche Tage feiern sollte.

Wer aber sieht nicht ein, daß diese Anordnung des alten Gesetzes zur Fröhlichkeit des Gemüthes gehörte, und sie anregen sollte, reiche Früchte der Gerechtigkeit zu bringen? Denn nicht Erdfrüchte, die bald zu verderben pflegen und nur zur Erhaltung des Körpers gehören, zu dessen Gebrauch sie kurze Zeit aufbewahrt werden, wohl aber reichliche Früchte der Gerechtigkeit, die im innersten Gemüthe für die Ewigkeit hinterlegt werden, geben wahrhaftigen Grund und Stoff zu seliger Freude. Und zwar geziemt es sich, das Andenken an dieselben nicht nur sieben Tage hindurch, sondern das ganze Leben, das durch die Siebenzahl bezeichnet wird, durch ein beständiges Freudenfest, nicht mit Kränzen und Zweigen, wohl aber mit freudigen Chören und Lobgesängen zu feiern.

Endlich folgt hieraus auch noch ein anderer Grund zur Freude; nämlich, daß ein Mensch, dessen Leben also geordnet ist, auch aller Vorzüge und Wohlthaten genießt, deren alle Diener Gottes sich erfreuen. Denn gleichwie Adelige, Geistliche und andere Stände ihre Vorrechte haben, die ihnen von Königen und Päpsten verliehen wurden, also haben auch die Diener jenes allerhöchsten Königes ihre besondern und wunderbaren Vorrechte, die ihnen durch Gottes besondere Gnade verliehen sind. Fraget ihr um dieselben, so ist es gewiß leichter, die Sterne des Himmels als diese Vor=

rechte zu zählen. Denn kaum finden wir in den heiligen Schriften ein Blatt, auf welchem nicht irgend besondere Gnaden, Gaben und himmlische Wohlthaten aufgezeichnet ständen, die den frommen Kindern Gottes eigen sind.

Aus allen denselben wollen wir indessen hier nur Eines anführen, das für unser Vorhaben am meisten geeignet ist. Dies aber ist die väterliche Fürsorge und Vorsehung, die der allerhöchste Gott für seine Diener trägt. Denn Er behütet sie, nach dem Ausdruck der Schrift, gleich seinem Augapfel; immer sind die Augen seiner Barmherzigkeit über sie aufgethan; immer seine Ohren zu ihrem Gebete geneigt; ja Er befiehlt seinen Engeln, sie zu beschützen; und alle ihre Gebeine, alle Haare ihres Hauptes sind bei Ihm gezählt. Wer aber vermag es je mit Worten auszusprechen, wie innig diese väterliche Fürsorge Gottes alle frommen Gemüther erfreut, und mit wie wunderbarem Vertrauen, mit wie namenloser Sicherheit und Zuversicht sie ihre Herzen erfüllt! Diese heilige Freude erklärt der königliche Seher Denjenigen, denen diese Glückseligkeit nicht bekannt ist, in den Worten: „Viele sagen: Wer zeigt uns das Gute?“ — Viele nämlich, die nichts um die göttlichen Dinge wissen, fragen uns, wenn wir verkündigen, daß in der Gerechtigkeit und im Dienste Gottes die größten Schätze verborgen liegen, wo denn dieser Reichthum sey; da doch, dem äußerlichen Anschein nach, die Diener Gottes weder reicher noch glückseliger denn die übrigen Menschen sind.

Diesen also antwortet der Prophet: „Das Licht deines Angesichtes, Herr, ist über uns besiegelt!“ oder wie der heilige Hieronymus diese Stelle übersetzt: „Erhebe über uns das Licht deines Angesichtes, Herr!“ (Ps. 4.); das heißt: Ergieße das Licht deiner Gnade über uns; und blicke uns an mit den milden Augen deiner Barmherzigkeit! Denn dies allein bringt mir die reichsten Schätze, und erfreut mein Herz mit so wunderbarer Fröhlichkeit, daß wahrlich keine auch noch so große Freude dieser Welt mit diesem innerlichen

Jubel meines Herzens sich nur von fern vergleichen ließe. Mögen also Andere an ihrem irdischen Reichthum, nämlich an der Fülle des Getreides, Weines und Oeles, und an dem Ueberfluß aller übrigen Dinge sich ergötzen: ich werde in Dir, dem Einen Quell aller Güter, mich rühmen; und in der Hoffnung dieser deiner väterlichen Vorsehung gekräftigt, in sicherem Frieden schlafen und ruhen! Sehet also, welchen großen Frieden und welche liebliche Freude diese natürliche Fürsorge und Vorsehung Gottes in frommen Gemüthern erweckt!

Auf diese und noch auf vielfältige andere Weise also erhebt der heilige Geist des Trostes die Herzen der frommen Kinder Gottes zu den wunderbarsten innerlichen Wonnen und führt sie dadurch zur Verachtung aller irdischen Lüste. Dies also sind die vorzüglichen Quellen, aus welchen dieser himmlische Geist, der, wie wir früher erinnerten, in jener geheimen Offenbarung ein Strom genannt wird, jene heilsamen Gewässer geistiger Freuden hervorbringt, mit welchen Er nicht nur die frommen Gemüther beströmt und erfreut, sondern sie auch zu allen Arbeiten der Tugenden kräftigt und bewaffnet. Wer also wird noch so blödsinnig, wer sich selbst noch so feind seyn, daß er nicht von Sehnsucht nach diesen so großen Schätzen angeregt würde, und nicht sorgfältig forschte, auf welche Weise er zu dem Besitz eines so großen Gutes gelangen könne?

Dritter Theil.

Erglüht nun Jemand von diesem Verlangen, so sey er vor allen Dingen beflissen, das Haus seiner Seele durch wahre Zerknirschung des Herzens und das Sacrament der Buße von allen Unreinigkeiten der Sünden wohl zu reinigen. Denn es steht geschrieben: „Die Weisheit wird nicht in eine böse Seele eingehen, noch auch in einem Leibe wohnen, der der Sünde unterthan ist. Denn der heilige Geist der Zucht weichet von dem Verstellten, und entzieht sich den

Gedanken, die ohne Verstand sind; und Er wird von der überhand nehmenden Ungerechtigkeit gerügt;" (Weish. 1.) das heißt, vertreiben wird Ihn die Missethat von der Seele, wenn solche darin überhand nimmt. Denn dem reinsten Herrn geziemt eine reine Wohnstätte. Dies also ist vor Allem die Grundlage aller Vorbereitung. Denn gleichwie man vor Allem die Finsternisse verscheuchen muß, damit die Luft durch den Glanz des Lichtes erleuchtet werde: also müssen auch die Finsternisse der Sünden zuerst von der Seele vertrieben werden, auf daß sie von dem Lichte und der Gnade des heiligen Geistes könne erfüllt werden.

Was aber dann zweitens zu thun sey, dies lehren uns durch ihre Beispiele die heiligen Apostel, welche, wie der heilige Lucas in der Apostelgeschichte erinnert, an jenen Tagen, wo sie die Ankunft des heiligen Geistes erwarteten, mit Maria, der Mutter Jesu, und den frommen Frauen einmüthig im Gebet verharreten. O heilige, einträchtige Versammlung! O Verein aller Andacht und aufrichtigen Frömmigkeit! wo nichts Anderes zu hören noch zu sehen war als Seufzer, Thränen und flammende Gebete, die es vermochten, in den Himmel einzudringen und von dort feurige Zungen, unüberwindliche Kraft und den heiligen Geist mit seinen Gaben auf die Erde herabzurufen!

Es erinnert aber der Evangelist an dieser Stelle nicht, daß die Apostel nur überhaupt so gebetet, sondern daß sie im Gebet ausgeharret hätten; damit uns dadurch klar würde, daß ausharrende Beharrlichkeit im Gebet höchst wirksam sey, die Gaben zu erflehen, die das Gebet verlangt. Dies auch zeigte der Herr uns deutlich, wo Er von jenem Freunde, der während der Nacht bei den Pforten des Freundes pocht, also spricht: „Und wenn dieser fortfahren wird zu pochen, so sage Ich euch, daß wenn er auch nicht aufsteht und ihm darum gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Zudringlichkeit aufstehen und ihm geben was ihm nothwendig ist." (Luc. 11.)

Daher sehen wir, daß jene heiligen Einsiedler das Gewoge der Städte verließen und in Wildnisse sich entfernten, wo sie von allem menschlichen Umgang nud allen irdischen *Geschäften* fern, dem Gebet und der Betrachtung göttlicher *Dinge* gänzlich sich ergaben. Dort harrete jener heilige *Arsenius*, der in großem Ansehen am Hofe Theodosius des Großen gestanden war, nachdem er in die Wüste sich entfernt hatte, von der Vesper des Sonnabends bis am Morgen des darauf folgenden Sonntags mit zum Himmel erhobenen Händen im Gebete aus. Dort auch lesen wir von einem andern Altvater, Isidor genannt, daß er keine bestimmte Anzahl Gebete oder Hymnen sich vorgeschrieben, sondern Tag und Nacht mit unbeschreiblichem Eifer dem Gebet abgewartet habe. Auch gedenkt der heilige Hieronymus von einigen heiligen *Frauen seiner* Zeit, daß sie oftmals die ganze Nacht im *Gebet zubrachten* und oft von der Morgensonne noch auf den Knien gefunden wurden. Von sich selbst aber spricht er, als er mit schweren Versuchungen des bösen Geistes zu kämpfen hatte: „Ich erinnere mich, daß ich oftmals den Tag mit der Nacht vereinte, zum Himmel rief, und nicht früher nachließ an die Brust zu schlagen, als bis auf den Befehl des Herrn die Ruhe zurückkehrte.

Solche Beter aber werden durch jenen Benjamin, den Vielgeliebten des Herrn, bezeichnet, von welchem Moyses in den Segnungen der Patriarchen spricht: „Der Vielgeliebte des Herrn wird mit Vertrauen in Ihm wohnen; wie in einem Schlafgemach wird er den ganzen Tag daselbst verweilen.“ (Deut. 31.) Das Schlafgemach aber ist ein Ort der Ruhe und der Wonnen, aus welchem unser Benjamin auch nicht Eine Stunde, außer mit großem Schmerz, sich entfernen würde. Wie würde aber der heilige Geist, der Urheber aller Heiligkeit und Andacht solchen beständigen Ruf des Herzens verschmähen? Je öfter also und je inbrünstiger sie zu Ihm rufen, je mehr erweitern sie den Schooß ihres

Herzens, und je größere Schätze der göttlichen Gnade empfangen sie von Ihm.

Schluß.

O wenn dieser himmlische Geist uns einen solchen Sinn verliehe, daß wir dies aus Erfahrung kennen lernten! Wenn wir, die wir zuweilen ganze Nächte zu unserm größten Unheil beim Spiele zubringen, wenigstens Eine Nacht oder doch einen guten Theil derselben in solchem Gebete zubrächten! Nimmer zweifle ich dann, daß dieser milde Vater der Erbarmungen, von unserm lauten Rufe bewegt, auch uns mit einem Funken jenes göttlichen Feuers entzünden würde, mit welchem Er die Herzen der Apostel entflammte; und daß wir dann alle Schätze und Reichthümer der Welt gleich Staub und eitlem Dunst verschmähen würden.

Woher aber glaubet ihr, daß die Vigilien oder Nachtwachen vor den hohen Festtagen (von welchen in unsern Zeiten nur noch der Name erübrigt,) ihren Ursprung nahmen, außer daher, weil die Gläubigen im Anbegin der Kirche die Nächte bei der Feier der heiligen Märtyrer und im Gebete durchwachten? Dies ist nun bei uns blos noch in der heiligen Weihnacht üblich; billig aber sollten wir es auch vor diesem hohen Pfingstfeste und an andern ähnlichen Festen thun. Auch sollen wir dann unsre Gebete durch Fasten, Almosen, Geduld in Arbeiten, Verzeihung der Beleidigungen, wachsame Hut der Sinne und Bezähmung unsrer Begierden unterstützen, damit sie durch die Kraft dieser Werke es vermögen, in den Himmel einzudringen, und dort die reichsten und auserwähltesten Gaben des heiligen Geistes uns zu erflehen, durch deren Hilfe wir endlich gewürdiget werden, unter seinem Beistande, zur Glorie der ewigen Seligkeit zu gelangen. Amen.

Auf das hohe Pfingstfest.

Von der Herabkunft des heiligen Geistes und seinen Wirkungen in der Seele.

Inhalt.

Das heilige Pfingstfest ein Fest aller Gläubigen. Von dem Feuer des heiligen Geistes und einem Vorbilde desselben im alten Bunde, dessen unvollkommnes Gesetz zwar die Sünde meiden lehrte, doch nicht die Kraft dazu verlieh, die nur von dem heiligen Geiste verliehen wird. — Geschichte des Festes und Wirkungen des eifrigen Gebetes. — Von der vorzüglichen Absicht des heiligen Geistes bei seiner Ankunft, die gefallene Natur des Menschen zu erneuern und zum Guten zu kräftigen. Wunderbare Umbildung des Menschen, der, wenn er aus dem Geiste wiedergeboren ward, eifriger für Gott und göttliche Dinge wirkt als er früher für die Welt und irdische Dinge gewirkt hatte; — welche Umwandlung in dem Leben der Heiligen sich anschaulich zeigt. — Wie unendlich wir Gott für diese Gnade verpflichtet sind; und auf welche Weise wir um die Gaben des heiligen Geistes bitten sollen.

„Es geschah plötzlich ein Schall vom Himmel wie eines gewaltigen Windes.“ (Apost. 2.)

Ist auch das hohe Fest des heutigen Tages, meine Vielgeliebten, gleichsam ein Fest, das den Jüngern des Herrn eigen ist, die heute die Erstlinge des heiligen Geistes empfingen, so werden dennoch wir selbst auf keine Weise von der Theilnahme an demselben ausgeschlossen. Denn der heilige Geist, der am heutigen Tage über sie herabkam, kam auf solche Weise herab, daß Er bis zur Vollendung der Zeiten bei uns verbleiben wird. Und dies auch ist's, was wir in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse täglich bekennen, wo

wir sprechen, daß wir eine heilige Kirche und eine Gemeinschaft der Heiligen glauben. Dadurch nämlich bekennen wir, es bestehe in der Welt eine Versammlung frommer und heiliger Menschen, in welchen der heilige Geist seinen Aufenthalt und seine Wohnstätte sich erwählte, und die nach seiner Leitung und auf seinen Antrieb alle irdischen Dinge als eitel und vergänglich verachten, alle ihre Hoffnung, Liebe und Glückseligkeit auf Gott allein setzen; und, um seiner Ehre und des Gehorsams willen gegen sein heiliges Gesetz, nicht nur bereit sind, Ihm das Opfer dieser eitlen Dinge, sondern sogar Blut und Leben zum Opfer zu bringen.

Dies Feuer also, das heute vom Himmel gesandt ward, wird allerdings bis zum Ende der Zeiten in den Gemüthern vieler Gläubigen unversehrt und unauslöschlich verbleiben. Ein Bild dieser Sache war jenes Feuer, das auf das Opfer, das Moyses in der Wüste brachte, vom Himmel herabfiel, und das dann die Priester, die dasselbe durch tägliches Holzauflegen unterhielten, bis zur babylonischen Gefangenschaft an einem heiligen Orte aufbewahrten; das aber nach dieser Gefangenschaft auf wunderbare Weise wiederhergestellt ward. Denn also lesen wir in der heiligen Geschichte: „Als unsre Väter nach Persien abgeführt wurden, da nahmen die Priester, die damals Gottes Diener waren, das Feuer vom Altar hinweg und verbargen dasselbe heimlich in einem Thale, woselbst ein tiefer, ausgetrockneter Brunnen war; und dort verwahrten sie dasselbe; so daß jener Ort Niemand bekannt war. Nachdem aber viele Jahre darüber verflossen waren und es Gott gefiel, daß Nehemias von dem Perserkönig gesandt wurde, da sandte er die Enkel jener Priester, die dies Feuer verborgen hatten, dasselbe abermal zu suchen. Sie aber erzählten uns, sie hätten kein Feuer, sondern dickes Wasser gefunden. Und er befahl, dies Wasser zu schöpfen und ihm zu bringen. Und es befahl der Priester Nehemias, die Opfer, welche aufgelegt waren, und auch das Holz, das darauf lag, mit diesem Wasser zu besprengen. Und

nachdem dies geschehen war und die Zeit herbei kam, daß die Sonne glänzte, die früher mit Wolken bedeckt war, da ward ein großes Feuer angezündet, so daß Alle darüber erstaunten." (2 Mach. 1.)

Dies vom Himmel gesandte und durch ein neues Wunder wiederhergestellte Feuer also, durch welches alle Opfer des alten Gesetzes entzündet wurden, ist ein Vorbild des himmlischen Feuers, das heute die Herzen der Apostel entzündet. Gleichwie nämlich Gott in jener Zeit kein Opfer wohlgefällig war, das nicht von diesem Feuer verzehrt ward, also ist auch nun kein Opfer der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, noch irgend ein Lobopfer Gott angenehm, wofern es nicht seine Kraft von diesem Feuer des heiligen Geistes empfängt. Denn nichts, was immer man Ehrbares thun mag, kann Gott gefallen, wofern es nicht von diesem Feuer der göttlichen Liebe geweiht wird. Gleichwie aber jenes Feuer, das Einmal vom Himmel fiel, so lange aufbewahrt wurde, als die Zeit des Gesetzes bestand: also wird auch dies himmlische Feuer, so lange das neue Gesetz bestehen wird, (bestehen aber wird dasselbe bis zur Vollendung der Zeiten,) bei uns verbleiben und in den Herzen der frommen Gläubigen wohnen. Weshalb wir denn auch nicht vergeblich sagten, die Gnade der heutigen Festlichkeit gehe nicht nur die Apostel, sondern auch uns selbst an. Und da wir nun über dieses so große Fest heute zu sprechen haben, wollen wir den Beistand des Himmels durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau in Demuth anrufen.

Eingang.

Bevor wir indessen über das Geheimniß des heutigen Festes zu sprechen beginnen, wollen wir, meine Brüder, die Würde dieser heiligen Feier früher aus dem Namen derselben darthun. Es heißt nämlich dies Fest nach seinem griechischen Namen das fünfzigtägige; weil die Kinder Israel an demselben das Andenken an eine glänzende Wohlthat feier-

ten, die der Herr ihnen am fünfzigsten Tage nach ihrem Auszug aus Aegypten verliehen hatte. Denn an diesem Tage ließ Gott sich auf den Berg Sinai herab, ihnen den Weg zur Glückseligkeit und zu dem unsterblichen Leben zu zeigen; da Er ihnen das Gesetz gab, nach welchem sie Gott auf rechtmäßige Weise verehren und Antheil an seiner Glückseligkeit erlangen konnten. Diese Gnade erhebt Moyses, der Gesetzgeber, mit hochpreislichen Worten und ruft also aus: „Wo ist irgend ein so erlauchtes Volk, das Ceremonien und gerechte Satzungen und ein ganzes Gesetz habe, wie ich solches euch am heutigen Tage vor Augen stelle?" (Deut. 4.) Das Andenken an diese so große Wohlthat also feierten die Juden an diesem fünfzigsten Tage, wo sie dem Herrn Lob- und Dankopfer brachten, daß sie allein aus allen Nationen auserwählt waren, und ein göttliches Gesetz empfangen hatten, das sie ohne allen Irrthum zur Erkenntniß Gottes und zu seinem heiligen Dienste anleitete.

Ob aber auch dies Gesetz allerdings eine große Gnade Gottes war, war dasselbe dennoch nicht von allen Seiten vollkommen und abgeschlossen: und ließ gar sehr Vieles zu wünschen übrig. Zu den ersten Mängeln desselben gehörte vorzüglich, daß es zwar den Weg zum Himmel zeigte; doch dem gebrechlichen und durch die Krankheit der allgemeinen Schuld geschwächten Menschen die Kraft nicht verlieh, diesen Weg des Lebens zu betreten. Es befahl zwar die Sünde zu fliehen; doch flößte es keinen Haß der Sünde ein. Und da es überdies viele Dinge verbot, die dem Menschen sonst gestattet sind, reizte es durch das Verbot selbst die Begierde zur Sünde; weil der Mensch überhaupt gern nach Verbotenem giert; und verleitete durch seine vielfältigen Verbote schwache Menschen zur Sünde; nicht zwar dadurch, daß es ihnen Gelegenheit dazu gab, wohl aber dadurch, daß sie die Gelegenheiten, die sich ihnen erboten, zur Uebertretung mißbrauchten. Denn wo kein Gesetz, da ist keine Uebertretung;

besteht aber ein Gesetz, dann besteht mit demselben zugleich auch die Veranlassung, dasselbe zu übertreten.

Diese Dinge also, welche schwachen Menschen zum Falle gereichen konnten, wurden heute durch die Ankunft des heiligen Geistes aufgehoben. Denn Er, der in die Gemüther der Gläubigen einkehrte, erleuchtete sie nicht nur durch den hellesten Glanz seines Lichtes; sondern Er entzündete sie auch mit seinem heiligen Feuer zur Liebe göttlicher Dinge, und verlieh ihnen durch seinen innerlichen Anhauch die Kraft, alle Gebote des Gesetzes auf das Vollkommenste zu erfüllen.

Daß dies also geschehen würde, hatte der Herr lange zuvor durch den Propheten Jeremias in dieser denkwürdigen Weissagung verheißen: „Sieh, es werden Tage kommen, spricht der Herr, und Ich werde mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund aufrichten. Nicht einen Bund wie Ich mit ihren Vätern ihn geschlossen an dem Tage, wo Ich sie bei der Hand faßte, daß Ich sie aus Aegypten führete; sondern dies wird der Bund seyn, den Ich mit Israel an jenen Tagen schließen werde: Mein Gesetz werde Ich ihnen innerlich in ihr Gemüth geben und es in ihr Herz schreiben; und Ich werde ihr Gott, und sie werden mein Volk seyn!" (Jerem. 31.)

Unter diesem neuen Bunde oder neuen Gesetze ist aber nicht etwa nur das mit Tinte und Feder geschriebene Evangelium, sondern ganz vorzüglich der heilige Geist zu verstehen. Denn dies neue Gesetz ist, wie der heilige Augustinus und die übrigen Väter lehren, die Gnade des heiligen Geistes selbst und seine göttliche Gegenwart. Denn jede Sache, spricht der heilige Thomas, wird nach dem benannt, was darin das Vorzüglichste und Größte ist. Nun ist aber in dem neuen Gesetze das Vorzüglichste und Größte, worin seine ganze Kraft besteht, die Gnade des heiligen Geistes, die unsern Verstand zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit belehrt, und durch ihre Anregung die Seele aneifert und antreibt, dasselbe auch getreu zu vollbringen. Daher spricht

der heilige Augustinus: Was sind die neuen Gesetze, wenn nicht die Tugenden in den Herzen der Gläubigen? Denn sie regen uns an, Alles, was zu ihren Pflichten gehört, fröhlich und lieblich zu vollbringen." Und zwar fröhlich, spricht er, weil es, wie Aristoteles erinnert, eben nicht sehr schwer ist, solche Dinge zu thun, die ein gerechter Mann thut; wohl aber sie also zu thun, wie er sie thut, nämlich mit schnellem und fröhlichem Gemüthe.

Hiernach also können wir den höchst denkwürdigen Unterschied zwischen beiden Gesetzen erkennen. Jenes Gesetz nämlich ward auf steinerne Tafeln, dieses dagegen in die Herzen der Gläubigen geschrieben, welchen der heilige Geist innewohnt. Jenes belehrte und erleuchtete den Verstand; dieses aber erleuchtet nicht nur die Erkenntnißkraft weit heller, sondern es entzündet auch das Gemüth gewaltig zur Liebe Gottes. Jenes zeigte nur den Weg zum Himmel; dieses aber zeigt den Weg und verleiht zugleich Kraft und Muth, ihn zu betreten. Jenes hielt die Menschen durch Schrecknisse und Strafen in ihrer Pflicht; dieses drängt mehr durch die Liebe zur Frömmigkeit und zur Pflicht. Darum auch wird jenes das Gesetz der Furcht, dieses das Gesetz der Liebe, jenes das Gesetz der Knechte, die nur durch Furcht vor Strafen von dem Bösen zurückgeschreckt werden, dieses dagegen das Gesetz der Kinder genannt, welche die Liebe zum Gehorsam anzieht.

Daher auch erschütterte der Herr, als Er jenes Gesetz gab, die Kinder Israel durch so große Furcht, daß sie bebend vor Angst zu Moyses sprachen: „Sprich du mit uns und wir werden hören; nicht der Herr spreche mit uns, daß wir nicht etwa sterben!" — Er aber antwortete ihnen: „Fürchtet euch nicht; denn Gott kam, daß Er euch prüfte, und damit sein Schrecken in euch sey, und ihr nicht sündigtet!" (Exod. 20.) Die Gläubigen dagegen, in welche heute das Feuer der Liebe vom Himmel gesandt ward, wurden nicht von dem Geiste der Furcht, sondern der Liebe zu einem

neuen Leben gebildet und beseelt. Weshalb auch der Apostel spricht: „Ihr habet nicht abermal den Geist der Knechtschaft zur Furcht, sondern den Geist der Aufnahme in die Kindschaft Gottes empfangen, in welchem wir rufen: Abba, lieber Vater!“ (Röm. 8.); den Geist nämlich, der in unsern Herzen kindliche Liebe erzeugt, und uns anregt, Gott als unsern Vater und den einzigen Urheber unsres Heiles aus innerstem Zartgefühl anzurufen.

Es besteht aber auch noch ein anderer Unterschied, der sich aus den ungleichen Gesetzgebern ergibt, und den Johannes angibt, wo er spricht: „Das Gesetz ward durch Moyses gegeben; die Gnade aber und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.“ (Joh. 1.) Je würdiger nun der Gesetzgeber, um so vortrefflicher und erhabener ist allerdings auch das Gesetz. Dies also vorausgesetzt, ist es leicht einzusehen, wie groß das Fest des heutigen Tages ist, und mit welcher Andacht und Freude wir dasselbe feiern sollen. Denn wenn einst die Juden aus allen Nationen, die unter dem Himmel sind, nach Jerusalem strömten, daß sie daselbst vereint Gott für die Wohlthat des, ihnen verliehenen Gesetzes dankten: was geziemt dann wohl uns zu thun, die wir an dem nämlichen Tage statt des Gesetzes das Evangelium, statt des Buchstabs den Geist, statt des Schattens die Wahrheit, statt des Geistes der Furcht den Geist der Kindschaft Gottes, endlich statt des mosaischen Gesetzes die Gnade Christi empfingen? Je größer demnach die Wohlthat, je würdiger muß auch die Feier, je glühender die Liebe, je andächtiger die Danksagung seyn. Da wir also nun über die Würde dieser Feier gesprochen haben, wollen wir auch, insofern Gottes Gnade es uns verleihen wird, beginnen, die Geschichte derselben und das Geheimniß der Geschichte selbst zu erklären.

Erster Theil.

Als unser Erlöser zu seinem himmlischen Vater zurückkehrte und seine Jünger über seinen Abschied in äußerste Betrübniß versenkt sah, da tröstete Er sie auf vielfältige und wunderbare Weise. Denn eigen ist es dem Herrn, die Traurigkeit, die ein Herz um Seinetwillen auf sich nimmt, vielfältig und liebreich zu mildern. Unter den verschiedenen Mitteln aber, durch die Er ihren Schmerz linderte, war das vorzüglichste und mächtigste, daß Er ihnen einen andern Lehrer und Tröster, und zwar sehr bald zu senden verhieß; der in allen ihren Unternehmungen sie belehren, in Trübsalen trösten, in Zweifeln kräftigen, in Kämpfen durch himmlische Kraft bewaffnen und ihnen alle Lehren in's Gedächtniß zurückführen sollte, die sie früher von Ihm vernommen hatten; ja der sie alle Wahrheit lehren, vor Königen und Landespflegern durch ihren Mund sprechen, das glänzendste Zeugniß von Ihm geben und der endlich beständig bei ihnen verbleiben und sie nimmermehr verlassen sollte. Durch diese so hochherrlichen Verheißungen gestützt, linderten sie denn auch nicht nur ihre Traurigkeit, sondern sie erhoben auch ihr Gemüth, die Ankunft dieses göttlichen Trösters zu erwarten.

Dies Alles war vor dem Leiden des Herrn geschehen. Nach seiner Auferstehung aber erneuerte und bekräftigte der Herr die nämlichen Verheißungen. „Ich, sprach Er, werde die Verheißung meines Vaters auf euch senden; ihr aber bleibet in der Stadt Jerusalem, bis ihr mit der Kraft aus den Höhen angethan werdet!" (Luc. 24.) Und abermal: „Johannes zwar taufte mit Wasser, ihr aber werdet mit dem heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen." Ferner: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und ihr werdet Mir Zeugen seyn;" u. d. ü. (Apost. 1.) Durch diese so großen Hoffnungen getröstet und aufgerichtet, begaben sich, alsbald der Herr vor ihren Augen in den Himmel war erho-

ben worden, die Jünger einmüthig in den Saal des Abendmahles auf den Berg Sion und verharreten daselbst, nach der Erzählung des heiligen Lucas, mit Maria, der Mutter Jesu, und den übrigen heiligen Frauen Tag und Nacht im Gebet, und flehten um diese glänzendste Verheißung Christi zu Gott dem Vater. Denn eigen ist es dem eifrigen Gebet, mit beständigem Ruf um diesen Geist zu bitten; die Belohnung des Gebetes aber ist, zu erflehen um was dasselbe bittet.

Durch dies Beispiel, meine Brüder, können wir nun dem Irrthum Vieler begegnen, die zu sagen pflegen: Es ist bereits von Gott beschlossen, was für ein Loos mich treffen wird; auch kann ich auf keine Weise vereiteln, was Gott beschlossen hat. Darum also will ich nach meinem Sinne leben und meinen Lüsten nachgehen; denn nichts ist im Stande, die göttlichen Rathschlüsse abzuändern und umzustoßen. So wie du, konnten allerdings auch die Apostel sprechen; auch sie konnten sagen: Alle Aussprüche der Propheten haben die Ankunft des heiligen Geistes geweissagt; der himmlische Lehrer selbst, Christus der Herr, führte vor seinem Leiden und nach seiner Auferstehung nichts so oft im Munde. Da also die Wahrheit Gottes auf keine Weise zerfallen kann, wird der heilige Geist ganz gewiß über uns herabkommen; auch wenn wir alle diese Tage in Schlaf und Müssiggang zubringen.

Doch nimmermehr urtheilten die Jünger auf solche Weise; sondern wie die Würde einer so göttlichen Erwartung es erforderte, blieben sie alle zusammen vereint, und drängten Gott durch beständiges und inbrünstiges Gebet Tag und Nacht, die Verheißung des Herrn zu erfüllen. Denn hierauf deutet offenbar der Ausdruck verharren, den der Verfasser der heiligen Geschichte hier anwendete. Sie wußten nämlich, daß wenn Gott, der Herr und Lenker aller Dinge, hinsichtlich menschlicher Dinge etwas beschlossen hat, Er zugleich auch die Art und Weise und den Weg bestimmt, auf welchem dieselben sich ergeben und geschehen sollen. Er be-

schloß aber, in diesen letzten Tagen den heiligen Geist vom Himmel über sie zu senden; doch beschloß Er dies auf das Gebet der Apostel, und insbesondere wegen der Verdienste und Fürbitte Christi, welcher auch selbst sprach: „Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster senden. Beides also beschloß Er zu gleicher Zeit, daß Er uns Gaben senden, und nach welcher Art und Weise Er dieselben verleihen würde. Und waren auch die Verdienste Christi und sein Gebet der vorzüglichste Grund dieser Wohlthat, so wollte Er dennoch, daß auch Jenes, was die Apostel leisten konnten, wie gering immer es war, mit den Verdiensten Christi vereint dazu wirkte. Denn immer fordert die Anordnung der göttlichen Vorsehung, daß, ob auch, in dem Werke unsres Heiles, Er selbst das Höchste und Wichtigste aus väterlicher Güte für uns thut; dennoch auch wir nach unsrem Vermögen, wie gering immer es sey, selbst mitwirken und thun, was wir thun können. Denn sonst würde Er durch seine Wohlthaten uns Anlaß zu großer Trägheit und Lauigkeit geben.

Nachdem also diese heilige Versammlung zehn Tage nach der Himmelfahrt des Herrn in unablässigem Gebete ausgeharret, und Gott dringend um die Erfüllung seiner Verheißung angefleht hatte, da geschah endlich am zehnten Tage, als das Pfingstfest der Juden bevorstand, „plötzlich ein Schall vom Himmel wie eines gewaltigen Sturmwindes und erfüllte das ganze Haus, wo die Apostel saßen. Und es erschienen ihnen wie getheilte feurige Zungen; und Er setzte sich auf Jeglichen aus ihnen. Und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Zungen zu reden; je nachdem der heilige Geist es ihnen auszusprechen gab.“ (Apost. 1.) Mit so großem Glanz der Klarheit, mit so feurigem Eifer des Gemüthes, mit so großer Lieblichkeit und Bewunderung wurden sie erfüllt, und durch so große Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse erleuchtet, daß sie sich nicht enthalten konnten, durch Stimmen und lauten Ruf,

die Größe der göttlichen Güte in allen Sprachen und Zungen zu preisen. Was auch hätten sie anderes gethan, die eine so große Fülle himmlischen Lichtes, wie keine Patriarchen und Propheten vor ihnen, mit dem heiligen Geiste empfangen hatten? Wie hätten sie je den Ausbruch dieses himmlischen Feuers zurückhalten können, das mit so gewaltigen Flammen in ihren Herzen brannte?

Wenn das Wasser, das seiner Natur nach schwer ist und aus natürlichem Antrieb hinunter zielt, dennoch, im Falle es zum Feuer gestellt wird und der Hitze des Feuers theilhaft ward, seiner Natur gleichsam vergessend, in die Höhe strebt und sich nicht mehr in dem engen Raume des Gefäßes behält, sondern nach Außen ausbricht: wie können wir uns je verwundern, wenn die Herzen der Apostel, als sie einmal von diesem himmlischen Feuer brannten, in Stimmen des Lobes und Bekenntnisses ausbrachen? Wahrlich Jeder aus ihnen konnte jene Worte Eliu's auf sich anwenden: „Sieh, mein Bauch ist wie der Most, der keinen Athem hat und neue Gefäße zersprengt!“ (Job. 32.) Weshalb es denn auch nicht befremden darf, wenn Einige aus Denjenigen, die bei diesen Stimmen zusammenliefen, während Andere über die Größe dieses Wunders und die Verschiedenheit der Sprachen erstaunten, in Gelächter ausbrachen und sagten: „Diese sind voll des Mostes!“ (Apost. 1.)

Petrus jedoch trat eilends in die Mitte und begann die Größe des Geheimnisses aus den Weissagungen und Zeugnissen der Propheten zu erklären. Gott nämlich, der in den verflossenen Zeiten seinen Geist einigen auserwählten Menschen in beschränkterem Maße mitgetheilt, habe nun, durch die Verdienste und das Blut seines eingeborenen Sohnes versöhnt, die Schätze aller Gnaden aufgethan und diesen so großen Reichthum über alles Fleisch, nämlich über das ganze menschliche Geschlecht ergossen; wie Er denn auch selbst also durch den Mund des Propheten Joel geweissagt habe: „Und es wird geschehen in den letzten Tagen, daß Ich meinen

Geist ergießen werde über alles Fleisch!" (Joel. 1.) Denn nicht blos innerhalb der Grenzen Judäa's sollte dieser Reichthum so großer Gnaden verschlossen bleiben; sondern weit und breit sollte er in allen Ländern der Heiden ergossen werden.

Dies auch erklärte der Apostel kurz hierauf, wo er sprach: „Denn euch ward diese Verheißung gegeben und euern Kindern und Allen, die noch fern sind;" Denjenigen nämlich, die dem Dienste Gottes und der wahren Religion entfremdet und dem Dienste der bösen Geister ergeben sind. Von dieser so großen Fülle der Gnaden also wird gesagt, sie sey heute über alles Fleisch ergossen worden; weil, ob auch nur hundert zwanzig Menschen dieselbe empfingen, diese dennoch zugleich die Vollmacht erhielten, solche den Uebrigen mitzutheilen.

Zweiter Theil.

Bisher sprachen wir von der Geschichte des heiligen Geheimnisses, die der heilige Evangelist Lucas in sehr einfachen Worten vorträgt, welche jedoch beinahe eben so viele verborgene Geheimnisse als Worte in sich fassen. Denn daß der heilige Geist vom Himmel gesandt ward, daß Er nach der Auffahrt des Herrn zu uns kam, daß Er am Pfingstfeste und zwar in Gestalt eines gewaltigen Windes, des Feuers und verschiedener Zungen erschien: wer, der nicht aller göttlichen Dinge gänzlich unkund ist, kann je glauben, dies sey ohne Geheimniß? Da wir indessen in dieser Einen Rede nicht Alles erschöpfen können, wollen wir hier nur von dem Hauptgegenstande sprechen, nämlich in welcher Absicht vorzüglich der heilige Geist vom Himmel zu uns hernieder kam.

Diese Frage nun kann auf so vielfältige Weise beantwortet werden, als vielfältig die Wohlthaten sind, die diese Eine Wohlthat in sich faßt; diese aber sind wundergroß und ohne Zahl. Indessen war der vorzüglichste Grund seiner An-

kunft, die gefallene Natur des Menschen zu erneuern, und unsre Seelen, die vor dem Dienste der Gerechtigkeit und Frömmigkeit sich entsetzten, mächtig zur Gerechtigkeit anzueifern. Damit ihr aber dies um so richtiger verstehet, will ich die Sache so einfach als möglich erklären. Es ist also zu wissen, daß zwei Dinge uns vorzüglich nothwendig sind, den Weg des Heiles und der Gerechtigkeit zu wandeln; nämlich richtige Erkenntniß dessen, was uns zu thun obliegt, und dann ein geneigter Wille, es auch zu thun. Denn Viele wissen zwar, auf welche Weise man leben soll; doch weigern sie sich, durch ihre Leidenschaften bestrickt und verhindert, auf alle Art die Lebensweise zu führen, die sie als recht erkennen und loben.

Aus diesen beiden Dingen nun ist das erste bei weitem das leichteste; da wir theils durch das Licht der Natur, theils durch die Belehrung des Gesetzes unterrichtet, so ziemlich wissen, was wir thun und was wir unterlassen sollen. Wem auch wäre es unbewußt, daß Meineid, Diebstahl, Mord und Ehebruch fluchwürdige Laster, die Keuschheit dagegen, die Liebe und endlich alle Tugenden Werke des Heiles sind, denen wir nachstreben sollen? Woran also gebricht es den Menschen zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit? — Wahrlich an Einem; nämlich an einem festen Willen, auch zu thun, was er als recht erkennt. Denn wie Viele gibt es, die, ob sie auch wissen, daß Tugend und Rechtschaffenheit über Alles ersehnlich sind, dennoch, durch Lüste und sündliche Begierden gefesselt, dieselben verlassen?

In dies Elend aber versank der Mensch durch die allgemeine Sünde der Natur. Hieraus erfolgte nothwendig, daß er auf dem Wege Gottes hinkte; da er durch die Erkenntnißkraft einiger Maßen erfaßte, was zu thun sey, mit Neigung und Willen aber diesen Pflichten sich widersetzte. O wie Viele schmachten in diesem kläglichen Stande, die nach dem ewigen Leben und Heile verlangen, und sehr wohl wissen, daß der Gehorsam gegen die göttlichen Gebote hierzu

nothwendig ist; dennoch aber diesen Gehorsam verschmähen und verwerfen; umgekehrt hingegen gierig nach Allem verlangen, was dem Heile ihrer Seele verderblich ist! — Setzt ihnen also Gott ein keusches Leben, brüderliche Liebe, Mäßigkeit, Geduld bei Beleidigungen, Sanftmuth, Demuth und Verachtung irdischen Reichthums und sinnlicher Lüste als heilsame Speisen ihrer Seele vor, so fliehen sie dieselben gleich dem Gifte, und streben mit aller Gier nach geilen Lüsten, nach allen Lastern der Unmäßigkeit, der Hoffart und Pracht und nach zeitlichen und irdischen Gütern.

Es ist also Allen diese richtige Lebensweise bekannt; doch fehlt es den Meisten an dem ernstlichen und festen Willen, dieselbe zu befolgen; ohne welchen jedoch diese Erkenntniß nicht nur zu nichts frommt, sondern zuweilen auch dem Menschen zu noch größerer Verdammniß gereicht, weil er dadurch ohne Entschuldigung vor dem ewigen Richter ist. Dieser Krankheit kam, wie wir Anfangs erinnerten, einst das Gesetz zu Hilfe, das von Gott gegeben ward; das aber, ob es auch die Erkenntniß des göttlichen Willens und der Sünde verlieh, dennoch weder Haß der Sünde noch auch Liebe zu dem göttlichen Gesetze einflößte, und daher auch den Menschen das Heil nicht bescherte. In diesem wahrhaft kläglichen Stande also schwebte das menschliche Geschlecht vor der Ankunft des Herrn.

Doch wie? Sollen die Menschen, die Du, Herr, nach deinem Bilde erschaffen hast, und welchen Du Antheil an deiner Seligkeit geben wolltest, ewig in so großer Schwäche zurückbleiben? Wenn es keinem Wesen, das da lebt, an den Wohlthaten deiner Vorsehung gebricht, wenn Du sogar dem verächtlichsten Wurm und dem geringsten Käfer Alles reichlich verleihest, wessen immer er bedarf, das Ziel zu erreichen, wozu er erschaffen ward: wie kann es je geschehen, daß Du den Menschen verlassest, um welches willen Du Alles erschaffen hast? Wie soll er jener Mittel beraubt bleiben, durch die er nach dem Ziele streben und dasselbe errei-

chen kann, für das Du ihn erschaffen hast? Nimmermehr ziemt dies deiner Vorsehung, welche höhere Wesen mit vorzüglicherer Fürsorge beschützt und regiert!

Es sorgte daher die göttliche Güte für dies Bedürfniß des menschlichen Geschlechtes mit so reichlicher Vorsehung, daß dem Menschen kaum eine größere Glückseligkeit widerfahren konnte. Denn ob auch unsre Schwäche auf vielfältige Weise gekräftigt, und unsrer Armuth konnte abgeholfen werden, erwählte unser Schöpfer doch vorzüglich diese Weise, unsre erkrankte Natur zu heilen, daß Er selbst unser Arzt und Lehrer werden wollte, der Alles in Allen erfüllte. Dies bezeugen jene Worte des Evangeliums, wo der Herr spricht: „So Jemand Mich liebt, der wird meine Worte halten; und mein Vater wird ihn lieben; und Wir werden zu ihm kommen und eine Wohnung bei ihm machen.“ (Joh. 14.) Was ist je erhabener als eine solche Würde? Kann je das Verlangen der menschlichen Natur höher zielen? „Bedenket, geliebteste Brüder, spricht der heilige Gregorius, wie erhaben diese Würde sey, die Ankunft Gottes in der Herberge des Herzens zu haben!“

Gleichwie also die göttliche Güte, ob sie auch das menschliche Geschlecht auf vielfältige andere Weise hätte erlösen können, dennoch diejenige erwählte, welche am geeignetesten war, unser Elend zu heilen und die göttliche Ehre zu vermehren, nämlich dies Werk dem eingebornen Sohne Gottes zu übergeben, also bestimmte sie auch, wiewohl sie unsrer Armuth und Krankheit auf vielfältige andere Weise hätte abhelfen können, dennoch diese Eine, welche die wirksamste, sowie die vortrefflichste aus allen war, und dem Menschen nicht nur größeres Heil, sondern auch eine größere Würde verlieh.

Deshalb also ward der heilige Geist gesandt, daß Er reichlich ersetzte, woran es dem alten Gesetze gebrach; daß Er die Krankheit der gefallenen Natur heilte, den eisigen Willen des Menschen durch sein Feuer entzündete, den schläfri-

gen aufweckte, den darnieder liegenden aufrichtete und zum Eifer für das göttliche Gesetz entflammte. Daher auch geschah's, daß Solche, die reichlicher von dem Hauche dieses göttlichen Geistes angeweht wurden, mit größerer Inbrunst und Eifer nach himmlischen und unsichtbaren Gütern strebten, als sie früher irdische und sichtbare gesucht hatten. Daß dies aber also geschehen würde, hatte der Prophet Baruch lange zuvor in diesen Worten geweissagt: „Denn wie euer Sinn war, von Gott abzuweichen, also werdet ihr Ihn dann zehnmal eifriger suchen, wenn ihr werdet bekehrt seyn!" (Bar. 4.)

Groß und wunderbar fürwahr ist, was die heilige Schrift von der Kraft und dem Amte des heiligen Geistes in hochpreislichen Worten verkündiget; doch scheint diese kurze Weissagung beinahe Alles in sich zu fassen. Denn wenn Jemand mit einiger Aufmerksamkeit in seinem Gemüthe erwägt, mit welchem Eifer und mit welcher Gier die Weltkinder irdischen Gütern, nämlich Reichthum, Ehren, Lüsten, Macht und Herrscherreichen nachstreben, wenn man der Hannibale, der Cäsare, der Alexander und anderer Welteroberer gedenkt, und betrachtet, mit welcher Herrschsucht sie allen Arbeiten und Gefahren trotzten, dann mag man wohl erachten, ein Mensch habe genug, ja mehr als genug gethan, wenn er mit demselben Fleiße und mit so rastloser Anstrengung himmlische Güter sucht, als diese daran wendeten, irdische Güter zu suchen. Doch weit größern Fleiß und rastlosere Anstrengung verheißt der Prophet, wo er spricht: „Zehnmal eifriger werdet ihr Gott suchen, wann ihr werdet bekehrt seyn!" Denn so groß ist die Kraft und Gewalt dieses himmlischen Geistes, daß ein Herz, welches Er vollkommner besitzt, erleuchtet, kräftigt, belehrt und zur Liebe himmlischer Dinge entzündet, nicht selten alle Liebhaber dieser Welt, alle Ehrsüchtigen, Geizigen, Wollüstlinge, und alle Uebrigen, die von Liebe zu irdischen Dingen trunken sind, an Eifer und Liebe für himmlische Güter ohne Vergleich übertrifft.

Denn welche Gier eines Geizigen oder Ehrsüchtigen läßt sich je mit dem Eifer eines Weltapostels Paulus vergleichen? Welcher Fleiß mit seinem Fleiße, welche Arbeit mit seinen Arbeiten? Ja ich könnte hier nicht nur einen Paulus, sondern auch einen Laurentius, einen Vincentius und ein zahlloses Heer heiliger Märtyrer anführen, die, von demselben Geiste angetrieben, mit größerer Sehnsucht nach dem Martertode um des Glaubens Christi willen verlangten, als Andere nach dem Leben und der Herrlichkeit der Welt verlangen. Oder bezeugte dies nicht etwa der heilige Ignatius, der von so großem Verlangen nach der Marter glühte, daß er, zu den reißenden Thieren verdammt, sie also anrief: O der glückseligen Thiere, die mir bereitet werden! wann werden sie kommen? wann werden sie losgelassen werden? wann wird es ihnen vergönnt seyn, mein Fleisch zu verzehren? Gar sehr wünschte ich, daß sie grausam seyen, und nicht, wie sie es bei Einigen gethan haben, sich fürchten, meinen Körper zu berühren! Ja, sollten sie zaudern, so will ich selbst Gewalt brauchen und sie reizen! Was ist je erhabener, was wunderbarer als ein solches Gemüth?

Woher aber eine solche Kraft, wenn nicht von diesem gewaltigen Geiste, der heute die Herzen der Apostel erfüllte? Denn aus diesem Grunde kam Er in Gestalt eines gewaltigen Sturmwindes, damit Er durch diese Gestalt, die den Sinnen sich erbot, seine verborgene Kraft und Macht anzeigte, die uns zur Liebe der Frömmigkeit und Gerechtigkeit erweckt. Denn eigen ist es dem Sturmwinde, mächtig zu bewegen, was immer ihm entgegen kommt. Also sehen wir, mit wie gewaltiger Heftigkeit und Schnelligkeit die Schiffe auf dem Meer umhergetrieben werden, wenn ein Sturm sich zu erheben beginnt, ob sie auch sonst still und ruhig auf dem Meere liegen. Auf dieselbe Weise also erweckt und treibt auch der heilige Geist durch eine zwar unsichtbare, aber mächtige Kraft den lässigen und durch die Schuld der verderbten Natur zu

aller Frömmigkeit und Gerechtigkeit trägen und unthätigen Willen des Menschen zum Eifer für die Gottseligkeit an.

Dies erklärte der Herr durch ein treffendes Gleichniß, als Er sprach: „Der Geist weht, wo er will, und du hörest seine Stimme; doch weißt du nicht, von wannen er kommt, noch wohin er geht. Also ist Jeder, der aus dem Geiste geboren ist.“ (Joh. 3.) Ob wir nämlich auch den Wind nicht sehen, so nehmen wir doch seine Gewalt und Wirksamkeit wahr, wenn wir das Krachen und die Erschütterung der Bäume durch die Kraft des Windes bemerken; und zuweilen sehen, daß ungeheure Bäume, die fest in der Erde wurzeln, durch seine Gewalt dem Erdreich entrissen und zerbrochen werden. Deutlich also sehen wir seine Wirkung, ihn selbst aber sehen wir nicht; sondern wir nehmen ihn wahr. Und dies ist's, was der Herr spricht: „Du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er geht.“ Durch welche Redeweise Er die Natur der Luft bedeutete, die von dem Sinne des Gesichtes entfernt ist, wiewohl ihr Andrang und ihre Bewegung sich deutlich zu erkennen gibt.

Es wollte also der Herr durch dies Gleichniß die überaus mächtige, wiewohl verborgene und unsichtbare Kraft des heiligen Geistes anzeigen, als Er sprach: „Also ist Jeder, der aus dem Geiste geboren ist.“ Wer ist aber aus dem Geiste geboren? Denken wir uns einen Menschen, der, nach der Natur der früheren Geburt, einst den Begierden des Fleisches diente; nun aber durch die empfangene Gnade des heiligen Geistes zu einem neuen Geschöpfe wiedergeboren, sich bestrebt, nicht dem Fleische, sondern dem Geiste, nicht dem eigenen, sondern dem göttlichen Willen, nicht der Welt, sondern Gott zu dienen. — Ist nun ein Solcher durch die Gnade des göttlichen Berufes auf glückselige Weise wiedergeboren, dann fühlt er sein ganzes Gemüth innerlich umgewandelt; fühlt, wie er zum Eifer für die Gottseligkeit, zur Liebe himmlischer Dinge mächtig entzündet wird; fühlt, daß er nun liebt, was er früher haßte; haßt, was er früher

liebte; nach solchen Dingen verlangt, die ihm früher zuwider waren; solche verschmäht, nach welchen er früher gierig verlangt hatte, daß nun ihm wonnig ist, was früher ihm bitter war; und daß ihm nun schmerzlich fällt, was früher ihm zur Lust gereicht hatte.

Dies aber erfahren wir durch die täglichen Bekenntnisse und Beispiele Derjenigen, die durch Gottes besondere Gnade aus ganzem Herzen von der Liebe zur Welt zur göttlichen Liebe und zu einem frommen Leben sich bekehrten. Denn Mancher, der einst sein ganzes Leben beim Spieltische und ähnlichen Beschäftigungen zubrachte, haßt nun, seit er einen Tropfen geistiger Lieblichkeit gekostet hat, alle Spiele mit tödlichem Hasse. — Ein Anderer, der früher Tag und Nacht nur bedacht war, Geld zusammen zu scharren, befleißt sich nun eifrig der evangelischen Armuth; und er, der früher raubte und betrog, spendet nun aus Liebe zur Frömmigkeit selbst das Seine mit freigebigsten Händen. — Ein Anderer, der es für unmöglich hielt, ohne unreinen fleischlichen Umgang zu leben, bekennt nun, daß er bereits seit vielen Jahren die Reinigkeit der Keuschheit nicht nur durch kein unreines Werk, sondern auch nicht einmal durch einen unreinen Gedanken befleckte.

Ein Anderer, der mit ganzem Sinne und Gedanken nur an Jagden und Pferden sich ergötzte, betrachtet, seit er himmlische Dinge und die Ewigkeit in seinem Herzen erwägt, jene Dinge mit Verachtung. Ein Anderer, der dem Lesen fabelhafter Bücher, voll der Lügen und abentheuerlicher Dichtungen mit unverdrossenstem Fleiße ergeben war, schämt sich, seit er die lieblichen Salbungen des göttlichen Geistes kostete, daß er solchen Albernheiten und unverschämten Possen seine Zeit jemals hat zuwenden können. Auch ist es nichts Seltenes, Jungfrauen zu finden, die ihre ganze Glückseligkeit in Schmuck und Pracht der Gewande setzten, und die nun, seit dieser göttliche Geist in ihr Herz einkehrte, alle diese Dinge verachten und gleich dem Gassenkoth verabscheuen.

Auch gibt es noch Andere, die ihre Männer und Kinder mit so wahnsinniger Liebe liebten, daß sie, wenn auch nur eine unbedeutende Krankheit solche getroffen hätte, ihrer selbst kaum mächtig geblieben wären; und die nun, seit sie die Lieblichkeit der göttlichen Liebe kennen, ihre Liebe gegen die Geschöpfe, und selbst gegen Diejenigen, mit welchen sie in innigster Verbindung stehen, dergestalt mäßigten, daß sie was immer nun die göttliche Vorsehung über all das Ihrige verfügen möchte, solches zu jeder Zeit mit bereitwilligstem Gemüthe ertragen würden. Ebenso wird man auch Solche finden, denen diese nämlichen Dinge widerfuhren, die wir hier einzeln anführten, und die solche mit so großer innerlicher Kraft und gleichsam über sich selbst erhoben, ertrugen, daß sie fürwahr mit dem Propheten sprechen können: „Dies ist eine Umwandlung der Rechten des Allerhöchsten."

Diese Alle also achten, seit sie, von dem göttlichen Geiste belehrt, die Lieblichkeit himmlischer Güter aus Erfahrung kennen lernten, von der Würde und dem Glanze derselben entzückt, alle übrigen Dinge gleich dem Nichts. Daher spricht der heilige Gregorius: „Heilige Menschen, die vom Verlangen nach der seligen Ewigkeit glühen, halten es für eine schwere Last, von solchen Dingen hören zu müssen, die dieser Welt angehören. Denn gänzlich fremd, ja unerträglich bedünkt sie Alles, was nicht von jenen Dingen ertönt, die sie im Innern lieben." Durch derlei Umwandlungen des innerlichen Menschen aber, gibt der heilige Geist, der uns also anregt, unserm Geiste auch Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind; nicht weil in diesem Leben dies Jemand mit vollkommner Gewißheit wissen könnte; sondern weil es zuweilen sehr große Wahrzeichen dieser Sache gibt.

Wer immer daher auf diese oder ähnliche Weise also im Innern umgewandelt ist, daß er kaum sich selbst erkennt und gleichsam erstaunt, daß er nicht mehr der Nämliche ist, der er früher war, der ist allerdings (was wir früher suchten) aus dem Geiste geboren; da er die Veralterung seiner frü-

hern Geburt ablegte und in ein neues Geschöpf umgewandelt ward.

Dritter Theil.

Damit aber Niemand diese innerliche Umwandlung der Gemüther unter ihrem hohen Werthe achte, sollen wir wissen, daß dieselbe, wie auch der heilige Bernardus versichert, eine größere Gnade Gottes ist als selbst die Gabe, Wunder zu wirken. Er selbst führt dessen ein sprechendes Beispiel in dem Leben des heiligen Erzbischofs Malachias an, das er selbst beschrieb. Nachdem er nämlich in dieser Lebensgeschichte von einer Frau gesprochen, die bereits gestorben war und auf das Gebet des heiligen Mannes vom Tode erweckt wurde, erzählt er von einem andern Weibe, das so zornmüthig war, daß sie nicht selten in Wuth gerieth, wie eine Furie ras'te, und ihren Geschwistern, Nachbarn, ja selbst ihren Kindern furchtbar und unerträglich ward. Ihre Kinder nun, die hierüber von größtem Schmerz ergriffen waren, und sowohl für sie als für sich selbst fürchteten, führten sie vor das Angesicht des heiligen Malachias und klagten ihm ihr Leid unter bittern Thränen.

Da nun dem heiligen Prälaten sowohl die Gefahr der Mutter als die schwere Plage der Kinder zu Herzen ging, rief er sie bei Seite und befragte sie sorgfältig, ob sie jemals eine wahre Beicht ihrer Sünden abgelegt habe. Sie antwortete, dies habe sie niemals gethan. — Nun, so lege mir denn deine Beicht ab, sprach der heilige Mann. Das Weib gehorchte. Er legte also der Beichtenden eine Buße auf, betete über sie, daß der allmächtige Herr ihr den Geist der Sanftmuth verleihen wolle, und befahl ihr im Namen des Herrn Jesu, von nun an nie mehr zu zürnen. Dies Weib aber gelangte hierauf zu einer so großen Sanftmuth, daß Alle in dieser Umwandlung die wunderbare Kraft der Rechten des Allerhöchsten erkannten. „Man sagt, schließt der heilige Bernardus, das Weib lebe noch bis zu dieser

Stunde und sey so wundersam geduldig und sanftmüthig, daß sie, die früher gegen Alle wüthete, nun durch keinen Schaden, durch keine Kränkung, Beleidigung noch durch irgend eine Trübsal kann erbittert werden. Dies mag nun Jeder nehmen, wie er will; wenn aber ich meine Meinung darüber sagen soll, so bedünkt diese Umwandlung mich größer als das frühere Wunder von der auferweckten Todten; da hier nur der äußerliche, dort aber der innerliche Mensch auflebte.“ Also der heilige Bernardus.

Aus diesem Beispiele, meine Brüder, erhellt meines Erachtens die Kraft und Würde dieser wunderbaren Umwandlung zur Genüge. Damit indessen diese Sache uns noch deutlicher werde, (denn es ist eben nicht zu wundern, wenn wir eine Sache etwas schwerer fassen, die selbst dem Nicodemus, einem Meister in Israel, nicht bekannt war,) will ich noch ein anderes, nicht minder wunderbares Beispiel einer erstaunlichen Umwandlung anführen. Betrachten wir also den Apostel Petrus im Leiden des Herrn; und sehen wir, wie er bei der Stimme eines schwachen und unbewaffneten Mädchens zittert, den Herrn verläugnet, ja kurz hierauf in Gegenwart des Herrn selbst, dessen Dienst er früher sein Leben geweiht hatte, schwört und sich selbst verfluchend betheuert, er kenne diesen Menschen nicht. Gibt es wohl etwas schwächeres und hinfälligeres als ein solches Gemüth? Doch betrachtet nun den nämlichen Petrus, als er wenige Tage hierauf diesen himmlischen Geist empfangen hat!

Laut spricht er täglich vor Aller Ohren von der Herrlichkeit des Gekreuzigten, predigt Ihn mit feurigen Worten, und als er hierauf in den hohen Rath der Juden geführt ward, wo Annas der hohe Priester, und Johannes und Alexander und Alle, die zu dem hohen priesterlichen Geschlechte gehörten, sich versammelt hatten und ihn befragten, in Kraft welchen Namens er jenen Lahmen geheilt habe, da gab er diese unerschütterliche Antwort des festesten Glaubens und sprach: „Ihr Fürsten und Aeltesten des Volkes, wenn

wir am heutigen Tage wegen der Wohlthat gerichtet werden, die diesem kranken Menschen widerfuhr, und wodurch er gerettet ward, so sey euch Allen und dem ganzen Volke Israel kund, daß im Namen unsers Herrn Jesu Christi, des Nazareners, den ihr gekreuziget habet, und den Gott von den Todten erweckt hat, dieser nun gesund vor euch steht. Dies ist der Stein, der von euch, den Bauleuten, verworfen ward, und der zum Eckstein geworden ist! Und in keinem Andern ist Heil! Denn kein anderer Name ist unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir müssen selig werden!" — Was, ich bitte euch, ist je kräftiger als diese Antwort? was standhafter? was wunderbarer? Denn welchen Umstand unterließ er je, die Erkenntniß Christi zu zeigen, seine Herrlichkeit zu erklären, und den Meineid und die gottlose Grausamkeit der hohen Priester und Pharisäer anzuklagen? Wer, o glückseliger Fischer, hat also dich umgewandelt? Woher kommt dir diese so große Kraft, diese so neue Stärke, diese so unüberwindliche Standhaftigkeit? Wer hat dein so weibisches und so schwaches Herz, das noch vor wenig Tagen bei der Stimme einer schwachen Magd erbebte, also bewaffnet, daß du den ganzen hohen Rath, die ganze Versammlung der Juden mit so unüberwindlicher Tapferkeit niedertrittst?

Wer also wird in diesem Beispiele die Kraft und Gewalt dieses himmlischen Geistes nicht sogleich erkennen? wer sie nicht bewundern? nicht anbeten? wer nicht mit aller Sehnsucht nach dieser Theilnahme an der Gottheit, wenn ich also mich ausdrücken darf, seufzen und verlangen? — Was wir aber von dem Einen Petrus sprachen, das ließe sich eben sowohl von den übrigen Jüngern sagen, welche desgleichen alle im Leiden des Herrn Aergerniß nahmen; denn alle ließen Ihn in Stich und nahmen die Flucht. Und es wollte der heilige Geist, daß dies Alles sorgfältig von dem Evangelisten aufgezeichnet würde, damit auf solche Weise sowohl die Jünger selbst, als auch wir erkännten, was

sie aus sich selbst waren, und was die Gnade des heiligen Geistes ihnen verliehen hatte. Aehnliches pflegen Jene zu thun, die über die Schätze oder die öffentlichen Einkünfte der Könige als Verwalter aufgestellt werden, und die, bevor sie ihr Amt antreten, den Königen ein Verzeichniß ihres eigenen Vermögens übergeben, damit sich dann daraus ersehen lasse, ob sie durch ihre Verwaltung reicher geworden seyen. Denn auf diese nämliche Weise erhellt aus der früheren Schwäche der Jünger anschaulich, was sie vom heiligen Geiste empfangen hatten.

Doch wird vielleicht Jemand einwenden und sprechen: Was du sagst, ist wohl wahr; doch ward diese wunderbare Gabe des heiligen Geistes nur den Aposteln verliehen, welche die Erstlinge des Geistes empfingen. — So ist es allerdings. Doch wen hat der Herr von der Theilnahme an diesem Geiste gesondert? wen hat Er von der Mittheilung seiner Gnade ausgeschlossen? Ja auf wie vielfältige Weise beruft Er uns nicht zu derselben? „Gehet hin, spricht Er, in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen!" (Marc. 16.) Was ist aber das Evangelium anders als die freiwillig angebotene Gnade des heiligen Geistes? Und abermal spricht der Herr bei Johannes: „Wen da dürstet, der komme zu Mir und trinke. Dies aber sprach Er von dem Geiste, den Diejenigen empfangen sollten, die an Ihn glauben würden." (Joh. 7.) O fürwahr goldene Stimme! Stimme voll der Milde und der Barmherzigkeit! Stimme, die immerdar in den Ohren unsres Herzens ertönen sollte, zur Sehnsucht und Hoffnung dieser himmlischen Gabe uns aufzurichten!

Und was anders auch bedeutet jene Einladung des Propheten: „Alle Durstigen kommet zu den Fluthen; und die ihr kein Geld habet, eilet, kaufet und esset! Kommet, kaufet ohne Geld und ohne irgend einen Tausch, Wein und Milch!" (Isai. 55.) Wein nämlich ihr, die ihr bereits stärker und kräftiger seyd; Milch aber ihr, die ihr gleichsam

noch Kindlein in Christo seyd! — Doch wie stimmen diese beiden Dinge überein: „Kommet und kaufet;“ da alsbald hierauf folgt: „ohne Geld und irgend einen Tausch?“ Denn wer kauft je etwas, ohne Geld oder irgend etwas Anderes dafür zu geben? Oder ist es dies vielleicht, was jene Braut im hohen Liede singt: „Wenn auch der Mensch seine ganze Habe für die Liebe gäbe, so wird er dies doch gleich nichts verachten?“ (H. L. 8.) Denn so groß ist die Würde und Erhabenheit dieser himmlischen Gabe, daß, gegen sie verglichen, alle Reichthümer der Welt, ja alle Arbeiten und Mühsale, um die ein Mensch sie erkaufen könnte, füglich Nichts genannt werden. Daher jene Stimme: „Keinem Edelstein habe ich sie verglichen; denn alles Gold ist im Vergleich mit ihr wie dürftiger Sand, und das Silber wird gegen sie wie Koth geachtet werden.“ (Weish. 7.)

Was aber mag es wohl bedeuten, daß diese Gabe gekauft, und daß sie auch umsonst zum Geschenke gegeben wird? — Sowie es sich nämlich zuweilen ergibt, daß ein Anderer säet, und ein Anderer erntet: also darf es uns auch nicht wundern, wenn hier ein Anderer kauft, und ein Anderer umsonst empfängt. Denn fürwahr Christus hat diese so große Gabe uns um den Preis seines Blutes erkauft; wir aber empfangen um Seinetwillen dieselbe umsonst von dem Vater. Denn hierauf deutet der Apostel, wo er spricht, wir seyen umsonst gerechtfertigt worden durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist. (Röm. 3.) Umsonst also sind wir gerechtfertiget, doch um hohen Preis erkauft worden; nämlich durch die Erlösung, die in Jesu Christo ist.

Schluß.

Doch da nun unsre Rede sich bereits zum Ende neigt, wollen wir aus Allem, was bis nun gesagt ward, in Kürze zusammenfassen, was wir davon nach Hause mitnehmen sollen, damit es nicht den Anschein habe, als hätten wir uns umsonst bei der Predigt eingefunden. Das Erste also ist,

daß wir diesem göttlichen Geiste unsterblichen Dank sagen, der heute in die Herzen der Apostel sich herabließ. Denn nimmermehr werden wir selbst von der Gemeinschaft an dieser Gnade ausgeschlossen; da um unsertwillen diese so glorreiche Gabe über die Apostel ergossen ward. Denn da Gott beschlossen hatte, den Tempel seiner Kirche aus lebendigen Steinen zu erbauen, mußte Er auch Arbeiter sich bilden, die an diesem Werke baueten. Nun sind aber wir dies Werk und dieser Tempel, wegen welches die Arbeiter gesucht wurden; hierauf deutet offenbar der Apostel, wo er zu den Corinthern spricht: „Alles ist euer, sey es Paulus, oder Apollo, oder Cephas, oder die Welt, oder das Leben, oder der Tod, oder das Gegenwärtige, oder das Zukünftige; Alles ist euer;" (1 Cor. 3.) Alles nämlich ist zu euerm Heile angeordnet.

Gleichwie also ein edler Vater, der den Erzieher seines Sohnes mit reichen Gaben beschenkt, damit er die Erziehung desselben sich um so eifriger angelegen seyn lasse, dadurch nicht nur den Erzieher, sondern auch den Sohn selbst ehrt: also hat auch Gott, der am heutigen Tage die Apostel mit seinem Geiste erfüllte, durch diese so überreichliche Gabe sie allerdings auf's innigste verpflichtet; doch hat Er auch uns selbst für diese nämliche Wohlthat sich zu Schuldnern gemacht, um derentwillen dies Heil ihnen in so reichlichem Maße verliehen ward. Nichts indessen davon zu sagen, daß derselbe Geist, wie wir Anfangs erinnerten, beständig bei uns verbleibt, durch seine unsichtbare Leitung, Belehrung und Einflößung zu dem seligen und unsterblichen Leben uns zu führen.

Denn zwei Welten müssen wir in dieser Einen Welt betrachten; eine natürliche und eine übernatürliche, eine, deren Ziel das Leben der Natur, und eine andere, deren Ziel das Leben der Gnade, nämlich ein übernatürliches und göttliches Leben ist. Gleichwie also Gott, der Schöpfer der Natur, ihr erster Beweger und ihre erste Ursache, allen Dingen, die in der Natur bestehen, durch beständige Vorsehung

zugegen ist und sie durch ein allgemeines Zusammenwirken unablässig nach ihren verschiedenen Zielen leitet: also wirkt auch der nämliche Herr, der zugleich Urheber der Gnade und der Glückseligkeit ist, in jener andern übernatürlichen Welt, nämlich in der Kirche, auf ganz ähnliche Weise, leitet die Seelen der Gerechten durch innerliche, süße, geheime Einflößungen unsichtbar, und führt sie durch Werke der Gerechtigkeit mittels übernatürlicher Kraft zu ihrem übernatürlichen Ziele.

Ferner erfolgt dann auch, daß wir unserm Erlöser mit gleichem Eifer und in gleicher Liebe Dank sagen, durch dessen Verdienste und Gebet diese so erlauchte Gabe in unsre Herzen ergossen ward. — Eben so erfolgt aber auch drittens, daß himmelweit Jene irren, welche den Weg der Tugend als rauh und unerreichbar betrachten. Denn Solche haben die Kraft des heiligen Geistes niemals erfahren, und haben auch keinen Begriff davon. Ohne seinen Beistand wäre der Weg der Tugend allerdings schwer, ja noch schwerer als sie selbst es vermuthen; doch durch seine Einflößung wird derselbe so leicht und so lieblich, daß der Prophet füglich ausrief: „Auf dem Wege deiner Zeugnisse ward ich erfreut wie in allen Reichthümern." (Ps. 118.)

Mit Recht also verdient die Feigherzigkeit und Trägheit Vieler strengen Tadel. Denn welche Trägheit ist je sträflicher, als eine so göttliche, eine um so großen Preis und Arbeit erkaufte Gabe, nichtswürdiger Dinge wegen zu vernachlässigen? Denn so gewichtig ist die Gabe und der Preis derselben, daß beide ihrer Größe und ihres hohen Werthes wegen, auf gewisse Weise einander zu überbieten scheinen. Bedenkt man nämlich den Preis: was läßt sich dann je größeres ersinnen? Betrachtet man aber die Gabe: was gibt es dann göttlicheres? — So bin ich demnach blind und von Sinnen, wenn ich, um einer geringen Arbeit auszuweichen, beide verschmähe. Denn was anders verlangt der Herr von mir, außer daß mich dürste, damit ich trinke?

daß ich begehre, damit ich empfange? daß ich suche, damit ich finde? daß ich mein Herz erweitere, damit Er dasselbe erfülle? Denn höchst wahr sprach die Wahrheit: „Jeder, der da bittet, empfängt; und wer sucht, der findet, und wer da anpocht, dem wird aufgethan!“ (Luc. 11.)

Schon früher sagten wir von den heiligen Aposteln, daß sie nach der Himmelfahrt des Herrn zehn Tage hindurch mit Maria, der Mutter Jesu, und den heiligen Frauen im Gebet anhielten. Und ich verbürge mich dir an Gottes Statt, daß Er denselben Geist, wenn auch nicht in gleicher Fülle, dir geben wird, wenn du über dein altes Leben von Buße zerknirscht, wachsam im Gebete ausharrest; wenn du mit den Aposteln inbrünstig bittest, suchest und anpochest. Hierüber hast du die heiligste Versicherung, nämlich jene Verheißung des Herrn, unsers Erlösers: „Wenn ihr, die ihr doch böse seyd, euern Kindern gute Gaben geben könnet: um wie viel mehr wird euer himmlischer Vater den guten Geist Denjenigen geben, die Ihn darum bitten?“ (Matth. 7.) Eben so hast du auch das Zeugniß des Apostels, welcher spricht: „Wenn Jemand der Weisheit bedarf, (die zu den vorzüglichsten Gaben des heiligen Geistes gehört,) so bitte er Gott darum, der Allen reichlich gibt.“ (Jac. 1.)

Doch, sprichst du, auf welche Weise soll ich bitten? — Hierauf antwortet der nämliche Apostel: „Er bitte aber im Glauben, ohne zu wanken.“ — Denn der Glaube ist unter allen Bedingnissen, die zum Gebet erfordert werden, ganz besonders nothwendig, wenn wir etwas erflehen wollen.

Da wir aber nun vom Glauben sprechen, will ich hier den verderblichsten Irrthum Vieler durch den Beweis des heutigen Festes selbst widerlegen. Denn Viele, theils Ketzer, theils Gläubige, die in ihren Lastern fortleben, schmeicheln sich mit ihrem bloßen Glauben; erachten, sie werden dadurch allein zum Heile gelangen, und stellen darin die Hauptsache der christlichen Frömmigkeit auf. Diese Ueberredung, die Satan in die Welt einführte, hat zahllose Seelen in ewiges

Verderben gestürzt. Doch läßt sich diese gottlose Meinung, ohne von Anderm zu sprechen, schon durch das heutige Fest allein widerlegen und in ihr Nichts auflösen. Denn gewiß ist's, daß alle Bemühungen des göttlichen Erlösers, daß seine Gebete, seine Arbeiten, seine Menschwerdung, sein Leiden, sein Tod, sein Leben, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt einzig dahin zielten, daß der heilige Geist vom Himmel in uns gesendet würde. Denn der heilige Geist ist, wenn wir seine Natur und Wesenheit betrachten, das Liebesband, durch welches der Vater und der Sohn in unendlicher Liebe vereint werden. Denn gleichwie der Sohn, das Wort, von der Erkenntniß des Vaters ausgeht, also geht der heilige Geist, als die Liebe, von dem Willen Beider, des Vaters und des Sohnes aus.

Aus diesem Grunde also erkennet, meine Brüder, daß die Liebe das Ziel der ganzen christlichen Religion ist, da der heilige Geist, die Liebe des Vaters und des Sohnes, das Ziel aller Arbeiten Christi war; daß Er nämlich, der wesentlich die Liebe ist, unsre Seelen zur Liebe himmlischer Dinge entflammte; und gleichwie Er den Vater und den Sohn durch das Band unaussprechlicher Liebe vereint, also auch alle Gläubigen durch das Band gegenseitiger Liebe unter einander vereinigte. Wo aber eine solche Liebe herrscht, da findet weder Neid, noch Haß, noch Beleidigung, noch Raub, noch Schmach, noch Verleumdung, noch Ohrenbläserei, noch Aergerniß, noch unzüchtige Liebe Statt; sondern es herrschen statt derselben Barmherzigkeit, Güte, Freigebigkeit, Freundlichkeit, Sanftmuth und Milde. Dies also sind die wahren Pflichten der Liebe; dies die Anzeichen, aus welchen Jeder auf die Gegenwart des heiligen Geistes bei sich schließen kann.

Darum, meine Vielgeliebten, streben wir immerdar dahin, daß wir die Liebe allen Dingen vorziehen, und flehen wir in anhaltendem Gebet zum Herrn um dies Feuer der Liebe, die der Apostel den Schlußstein der christlichen Weis-

heit und das Band der Vollkommenheit nennt. Denn nothwendig und auf's Höchste zu empfehlen ist zwar der Glaube, ohne den die Liebe nicht bestehen kann; doch ist er nur die Grundveste, diese aber die Vollendung des ganzen Werkes. Und zwar ist ihre Würde so groß, daß, wie der Apostel spricht, wenn der Glaube und die Hoffnung vergehen, die Liebe allein im himmlischen Vaterlande ewig fortbesteht. Diese also wolle heute der heilige Geist uns barmherzig verleihen, der mit dem Vater und dem Sohne lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Auf den Pfingstmontag.

Daß alle guten und nothwendigen Gaben des Heiles den Gerechten von dem Einen heiligen Geiste in reichlichem Maße gespendet werden.

Inhalt.

Wie wunderbar in der Sendung des heiligen Geistes die Liebe Gottes sich zeigt, dessen Vorsehung alle Dinge umfaßt, und der, indeß die Geschöpfe mangelhaft sind, den Seelen Alles in Allem ist; weshalb auch der göttliche Geist in der Schrift mit so vielfältigen Namen genannt wird. — Von den Früchten dieses göttlichen Geistes, zumal von der Liebe, der Freude und dem Frieden. — Auf welche Weise der heilige Geist der Seele des Gerechten innewohnt; warum die Heiligung derselben diesem göttlichen Geiste in's besondere zugeschrieben wird, und aus welchen Gründen seine Sendung nicht vor der Himmelfahrt des Herrn geschah. — Ueber die Gestalt des Feuers, in welcher der heilige Geist erschien, und wie sehr die geistigen Wirkungen desselben den Wirkungen des Feuers ähnlich sind.

„Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und eingeben, was Ich euch gesagt habe."
(Joh. 14.)

Eingang.

Es ist eine freundliche Gewohnheit, daß Menschen, die einander gegenseitig lieben, wenn sie von einander getrennt werden, sich gegenseitig schreiben und einander kleine Geschenke und Andenken zusenden, den unterbrochenen freundschaftlichen Umgang dadurch zu ersetzen. Also pflegen auch Ehegatten, von welchen Einer oder die Andere in ein fernes Land reisen muß, wenn sie längere Zeit daselbst sich aufhalten, ein-

ander nicht nur Briefe, sondern auch solche Dinge zu senden, die in jenem Lande von großem Werthe sind; damit sie durch solche Pfänder die gegenseitige Liebe erwecken und erhalten. Dasselbe that auch der Herr Jesus, der göttliche Bräutigam seiner Kirche, in diesen Tagen, der, uns zu bezeugen, daß seine treue und standhafte Liebe nach seinem Abschiede nicht erlosch, noch sich verminderte, aus jener himmlischen Gegend den heiligen Geist in unser Land herabsandte, das Höchste und Kostbarste, das Er uns aus den himmlischen Höhen senden konnte.

Indessen ist hierin, Anderes zu geschweigen, die Gnade dieser Gabe um so größer, als die Menschen zwar Pfänder und Zeichen der Liebe, doch nicht die Liebe selbst, ihren Freunden zusenden können; Christus der Herr dagegen uns seine Liebe selbst und dazu die glänzendste Gabe sandte. Denn Beides ist der heilige Geist: die Liebe und die höchste Gabe Gottes. Und hierin können wir nicht nur die Liebe des eingeborenen Sohnes Gottes, sondern auch des ewigen Vaters gegen das menschliche Geschlecht erkennen; da Er nicht nur früher seinen vielgeliebten Sohn, sondern auch seinen Geist uns sandte. Denn gleichwie Jeder aus Beiden vom Vater ausgeht, also ward auch Jeder aus dem Willen des allerhöchsten Vaters vom Himmel zu uns gesandt. Und hierin erzeigte der himmlische Vater uns eine Liebe, ähnlich der Liebe einer zärtlichen Mutter, die, wenn sie ihrem geliebten Säugling die eine Brust zu säugen gereicht hat, ihm dann auch die andere unter gleichen Liebkosungen reicht.

Also gibt uns dieser allerhöchste Vater, der ein mehr denn mütterliches Herz gegen die Seinigen trägt, nachdem Er früher den Einen Quell der Gnaden, nämlich seinen eingeborenen Sohn uns vorgesetzt hatte, nun auch den zweiten Quell himmlischer Gaben, nämlich den heiligen Geist. Dies bedeuten, wie der heilige Thomas sie erklärt, jene hochherrlichen Worte des Herrn bei dem Propheten: „Nehmen werde Ich von dem Mark des hohen Cederbaumes, und von dem

Gipfel seiner Aeste ein zartes Reis abpflücken, und dasselbe pflanzen auf den hocherhabenen Berg, und es wird mit Zweigen aufsprossen und Frucht bringen!" (Ezech. 17.) Denn diese erhabene Ceder bedeutet den himmlischen Vater; der Gipfel der Ceder aber seinen Eingebornen, der vom Vater ausgeht; das Mark endlich, das im Innern der Ceder verborgen ist, den heiligen Geist, die innige Liebe des Vaters und des Sohnes. Beides also, sowohl den Gipfel als das Mark verpflanzte auf den Berg seiner Kirche der himmlische Vater, als Er den Sohn und den heiligen Geist vom Himmel zu uns sandte, damit durch ihre Hilfe und ihre Kraft die Menschen ein geistiges und göttliches Leben auf Erden führten, und geistige und göttliche Früchte guter Werke brächten.

Hieraus nun können wir die liebreiche Sorgfalt der ganzen göttlichen Dreieinigkeit erkennen, die sämmtlich damit beschäftiget ist, das menschliche Heil zu bewirken. Denn der Vater selbst erbietet sich uns zur Belohnung unsrer Glückseligkeit, der Sohn zum Preis der Erlösung, der heilige Geist aber zum Unterpfand der himmlischen Erbschaft, und zum Trost und zur Arzenei des Lebens. — Hierüber spricht der heilige Augustinus folgender Weise: „Von Barmherzigkeit gerührt, sandte Gott seinen Sohn, auf daß Er durch Ihn die Knechte erlöste; auch sandte Er den heiligen Geist, durch den Er die Knechte an Kindesstatt aufnahm. Den Sohn gab Er zum Preis der Erlösung, den heiligen Geist zum Vorrecht der Liebe; sich selbst endlich ganz zur Erbschaft der Seligkeit. Also hat Gott, der unendlich liebreich und barmherzig ist, aus Sehnsucht und Liebe zu dem Menschen, nicht nur das Seinige, sondern auch sich selbst für den Menschen ausgegeben, daß Er den Menschen nicht sowohl sich als dem Menschen wieder gewänne."

O möchten wir doch, meine Brüder, für Alles, was zu unserm Heile gehört, mit so großem Eifer sorgen, als die glückseligste göttliche Dreieinigkeit, die unsrer Güter nicht be-

darf, aus bloßer Güte beflissen ist, dasselbe zu fördern und uns darin zu helfen! — Damit wir es also vermögen, in gegenwärtiger Predigt etwas Würdiges über diese allerhöchste Wohlthat der göttlichen Güte zu sprechen, wollen wir nun den Beistand des Himmels durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau andächtig anrufen.

Erster Theil.

Unter den so vielfältigen Irrthümern der alten Philosophen war kaum Einer verderblicher als die Irrlehre Derjenigen, welche die göttliche Vorsehung gottloser Weise läugneten und aufhoben. Denn wird die Vorsehung hinweggenommen, was erübrigt dann, da in diesem Falle bei Gott kein Unterschied zwischen dem Bösen und dem Guten besteht, als daß, wie der Apostel spricht, die Menschen allen schändlichen Werken der Unreinigkeit und des Geizes sich überlassen? Denn stehen die Dinge also, so „lasset uns denn, wie er abermal spricht, essen und trinken; denn morgen werden wir sterben!“ (Ephes. 4.) Wer immer also die göttliche Vorsehung aus der Welt hinwegnimmt, der nimmt alle Tugenden und Pflichten aus dem Leben der Menschen hinweg.

Nun ruft aber Himmel und Erde, das Meer und alle Dinge, die unter dem weiten Raume des Himmels sind, daß dies der größte und schändlichste aller Irrthümer ist. Denn wer diese so wunderschöne Kettenreihe zahlloser Wesen zum Dienste und Nutzen des Menschen erschuf, und die ganze Natur mit unermüdlicher Sorgfalt ordnet, leitet und erhält: wie sollte Er die Sorge für die Menschen von sich werfen, um welcher willen Er nicht nur so viele wunderbare Dinge Einmal erschuf, sondern durch unablässige Vorsehung verwaltet? Wem Andern auch dienen die Fische des Meeres, wem die Vögel des Himmels, wem so vielfältige Feldfrüchte, so vieles Obst der Bäume, so viele lieblich duftenden Blumen der Wiesen, so viele laubreichen Wälder, so viele Gattungen Gewürze und Spezereien, so viele Heilkräuter und

so vieler, so manchfaltiger und zahlloser Vorrath in der Natur, wenn nicht dem Dienste und Heile des Menschen?

Ja wem auch dienen, abgesehen von diesen irdischen Dingen, der Glanz und das Licht der Sonne und des Mondes, die Abwechslung der Tage und Nächte und Jahreszeiten, die in so regelmäßigem Wechsel auf einander folgen? — Wie also sollte, wer so Vieles für den Gebrauch des menschlichen Lebens ersann und mit so beständiger Wachsamkeit regiert, die Vorsehung für den Menschen von sich thun, den Er mit so erstaunlich Vielem versah?

Doch sprichst du vielleicht: Alle diese Vorsehung und Fürsorge geht nur den Körper des Menschen an. — Wie also? Sollte Gott nur für den geringsten Theil unsres Wesens sorgen, und den edelsten Theil unser selbst, die vernünftige Seele vernachlässigen? — Welchem vernünftigen Menschen könnte es je in den Sinn kommen, daß Jemand die fleißigste Sorgfalt für sein Kleid trage, seines Körpers aber nicht achte und ihn verwunden und zerreißen lasse? — Was anders ist aber unser Körper als auf gewisse Weise ein Gewand unsrer Seele, oder wie der Apostel Petrus ihn nennt, die Hütte derselben? (1 Pet. 1.) Nicht ein Haus wollte er ihn nennen, das oft länger besteht als sein Herr; sondern eine Hütte, die auch während der Besitzer derselben noch besteht, leicht verändert wird. Wenn also Gott so Vieles und so Wunderbares für den Gebrauch dieser Hütte gethan hat: was wird er wohl für den Herrn dieser Hütte thun? Denn höchst ungereimt wäre es, wenn die göttliche Weisheit mit größerem Fleiße für das Niedrige denn für das Höchste sorgte. Dient also diese ganze untere Welt dem menschlichen Körper, so mußte für das Heil der Seele etwas Größeres denn die Welt bestimmt werden. Was aber läßt sich Größeres denken denn die Welt, außer der Schöpfer der Welt? Nothwendig also müssen wir bekennen, daß Er selbst Sorge für unsre Seele trägt.

Diese allerhöchste Wohlthat der göttlichen Milde also, meine Brüder, feiern wir in diesen Tagen mit festlichem Lob, wo der heilige Geist, den Menschen diese so große Gabe zu verleihen, vom Himmel kam, in die Herzen der Apostel ergossen ward, und diese so wunderbare Güte und Gnade auch durch sichtbare Zeichen kund thun wollte. Ist Er aber auch nur Einer und höchst einfach, und sind dagegen die Geschöpfe, die zum Gebrauche des Körpers bestimmt sind, in zahlloser Menge, so ist Er dennoch statt aller und steht hoch über allen. Denn diese, mußten, weil sie unvollkommen waren und eines nicht leisten konnte, was alle übrigen leisten, nothwendig in großer Anzahl seyn. Er aber, der allerhöchst vollkommen ist, allein alle Dinge in sich enthält und der unerschöpfliche Quell aller Güter ist, durfte nur Eins seyn. Denn darum müssen die Sterne in großer Anzahl seyn, weil jeder aus ihnen nur geringen Glanz hat; weswegen denn der Glanz vieler zusammenwirken muß, damit einer ersetze, woran es dem andern gebricht; die Sonne aber ist darum nur Eine, weil sie an sich sehr glänzend ist und des Beitritts der übrigen Gestirne nicht bedarf.

Auf ähnliche Weise also müssen wir von unserm Schöpfer denken, der alle Vollkommenheiten aller erschaffenen Wesen auf unendlich vollkommnere Weise in der höchsten Einfachheit seiner Natur enthält. Daher spricht der heilige Augustinus: „Das Gold, das du besitzest, kann nicht zugleich Silber seyn; und eben so wenig kann der Wein, der dir angehört, dir zugleich Brod seyn. Ist aber Gott ganz dein Besitz, dann besitzest du Alles in Ihm.“ An einer andern Stelle aber bezeugt dieser nämliche heilige Bischof, daß er mit diesem Urheber des Heiles allein sich bescheidet und nach Ihm allein verlangt. „Nichts, mein Gott, ruft er nämlich aus, verlange ich außer Dir! Denn Du bist der Lehrer und die Lehre, der Arzt und die Arzenei, die Liebe und der Liebhaber, Du die Gabe und der Geber, das Leben und der Erhalter des Lebens.“ — Der heilige Gregorius

aber bestätigt diesen Ausspruch durch einige Beispiele in folgenden Worten: „Ich betrachte die Väter des neuen und des alten Bundes: David, Daniel, Amos, Petrus, Paulus und Matthäus, und sehe sie mit den offenen Augen des Glaubens an. Es erfüllt nämlich der heilige Geist einen Hirtenknaben, der die Zither spielt und bildet ihn zu einem Psalmisten; Er erfüllt einen Viehhirten und bildet ihn zu einem Propheten; Er erfüllt einen Fischer, und bildet ihn zu einem Fürsten der Apostel; Er erfüllt einen Verfolger, und bildet ihn zu einem Lehrer der Völker; Er erfüllt einen Zöllner und bildet ihn zu einem Evangelisten.“

Wie sinnlos also sind wir, wenn wir diesen Geist nicht suchen! Denn da die Vollkommenheiten und Kräfte aller Dinge in Gott sind, so ist es um die Fürsorge und Vorsehung unsrer Seelen durch Ihn allein weit besser bestellt, als wenn Er *eine zahllose* Menge anderer Wesen zu ihrem Dienste *und zu ihrer* Fürsorge bestellt hätte. Denn darum wird der heilige Geist der Eine und der vielförmige genannt, weil Er der kunstreiche Meister aller Dinge ist, alle Wissenschaft besitzt, für Alles sorgt und Alles, was zum Heil der Seele gehört, in reichlichstem Maße gewährt.

Und wie auch dürften wir uns je wundern, wenn dieser Eine Geist Alles verleiht, was immer zur Vollkommenheit des geistigen Lebens gehört, da der vernünftigen Seele, die ihrer Natur nach einfach und unzertheilt ist, die volleste Kraft gegeben ist, so viele und verschiedene Wirkungen sowohl in allen körperlichen Sinnen als in ihren eigenen geistigen Vermögen hervorzubringen. Was aber wäre je, dessen der Mensch zu diesem himmlischen Leben bedürfte und Er ihr nicht reichlich verliehe? Denn bedarf sie des Lichtes und der Erkenntniß göttlicher Dinge, so ist Er der Geist der Wahrheit. Ist sie schwach und ohnmächtig, so ist Er die Kraft und Stärke. Ist sie krank, so ist Er der Arzt und die Arzenei. Bedarf sie der Belehrung, so ist Er der Lehrer der Kirche und zumal der Kleinen. Sucht sie einen

Führer des Lebens, so ist Er der sicherste Führer zum Himmel; bedarf sie eines Lenkers, so ist Er unser König. Schwebt sie unter Feinden in Gefahr, so ist Er unser Vertheidiger und Beschützer. Ist sie klein und ein Kind, so ist Er der Nährvater und Erzieher der Kleinen. Schmachtet sie unter Drangsalen dieses Lebens, so ist Er der Tröster; bedarf sie eines Helfers, so ist Er der Helfer in Trübsalen und Nöthen; mit Einem Worte gesagt, Er, der Eine, ist Alles in Allem.

Diese seine so vielfältige Kraft hatte der seraphische heilige Franciscus oftmals erfahren; und darum auch wiederholte er, der ganze Nächte hindurch betete, mit feurigster Gluth seines Herzens so oftmals diese eine Stimme: Mein Gott und Alles! Mein Gott und Alles! Denn Alles ist Er fürwahr, der Alles in Allem wirkt. Dies auch erkennen alle seligen Himmelsbürger im hellesten Lichte, die in jene Worte des Propheten ausbrechen: „Alle unsre Werke, Herr, hast Du in uns gewirkt!“ (Isai. 26.)

Aus diesem Grunde auch wird der heilige Geist in den heiligen Schriften mit so verschiedenen Namen genannt, daß dadurch seine vielfältige und verschiedene Kraft bezeichnet würde. Genannt wird Er nämlich der Geist der Weisheit, der Erkenntniß, des Rathes, der Stärke, der Klugheit, der Gottesfurcht, der Wahrheit, der Freiheit, der Kindschaft. Ueberdies auch der beständige Quell des Lebens, die Gluth der göttlichen Liebe, der Bewirker der Ordnung, der Eintracht, der Schöne und heiligen Lust. Durch alle diese und andere Namen wird er bezeichnet, damit wir dadurch erkännten, wie verschiedene Wirkungen Er in den Herzen der Gläubigen hervorbringt. Denn weicht Er aus dem Gemüthe, dann ist darin weder Licht, noch Leben, noch irgend Zierde und Fröhlichkeit. Alles ist dann mit Finsternissen erfüllt, mit tödlichen Krankheiten behaftet und in Nacht und Traurigkeit versunken. Kehrt aber Er in die Seele ein, dann lebt

Alles auf, glänzt in neuem Schmuck und ist freudig und voll des Jubels.

Der Apostel, der voll dieses himmlischen Geistes war, zählt die vielfältigen Früchte desselben in folgenden Worten auf: „Die Früchte des Geistes aber sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Keuschheit, Reinigkeit.“ (Galat. 5.) Da nun aber die Zeit es nicht gestattet, alle diese Früchte zu erörtern, wollen wir nur von den drei ersten sprechen und die Kraft und Wirksamkeit derselben in kurzen Worten erklären. Denn diese drei Früchte sind auf's innigste vereint und durch ein unauflösliches Band mit einander verkettet. Wo nämlich die Begierlichkeit gehoben wird, welche Stürme im Gemüthe erregt, nach Außen ausbricht, Verwirrung anrichtet und die boshaftesten Erbitterungen und Kriege in der menschlichen Gesellschaft stiftet, da kehrt alsbald die Liebe durch die Wirkung des heiligen Geistes in die Seele ein, der dieselbe mit seinem Feuer entzündet. Denn dieser nämliche Geist bewirkt, daß — nach jenem Gebet des Herrn vor seinem Hinscheiden, wo Er zu dem himmlischen Vater flehte, damit seine Jünger Eins in Ihm würden, — alle Gläubigen durch das Streben der Liebe jene Vereinigung der göttlichen Personen, auf ihre Weise und in so fern es dem Menschen gestattet ist, nachahmen.

Da Er nämlich die vielfältige und zügellose Begierlichkeit, die der Ursprung aller Uneinigkeiten ist, erstickt und die Gemüther gewaltig mit jener Sehnsucht nach dem Einen allerhöchsten Gute entflammt, entfernt Er dadurch allerdings alle Zwietracht und verleiht beständigen Frieden. Wer auch könnte eine so große Wohlthat verleihen, wenn nicht dieser nämliche Geist, der Stifter alles Friedens und aller Eintracht? Nimmt Er also allen Grund und Stoff zur Zwietracht hinweg, und zielt die Sehnsucht Aller nur nach dem Einen Gute; sind Alle in ihren Sitten und in ihrem Wandel einander ähnlich, und sieht Einer in dem Andern sein

eigenes Bild; sind endlich Alle durch das innigste Band des heiligen Geistes mit einander vereinigt, dann entsteht aus Aller Gemüthern Ein Sinn und Ein Wille.

Einer solchen Liebe aber entspringt dann jener Friede, der allen Sinn übersteigt. Denn eine Seele, die Gott also vereint ist, wandelt nothwendig in der tiefsten Ruhe. Und wer auf solche Weise unter Gottes Schutz und Obhut lebt, den fällt keine lästige Begierlichkeit an; ihn verfolgt keine innere Angst vor Strafen, die dem Laster gebühren; ihn bedrängt keine schwere Furcht oder Besorgniß; ja auch der Untergang der ganzen Welt und alle Schrecknisse und Peinen vermögen es nicht, seine innerliche Ruhe zu stören. In diesen so großen Gütern blüht jene Freude auf, die Johannes ein verborgenes Manna, Petrus aber eine namenlose Fröhlichkeit nennt; die David als den Strom der Wonnen preist, und die endlich Christus der Herr jene Freude nennt, die ständig und ewig verbleiben wird.

Von so großer Freudigkeit aber wird eine Seele durchdrungen, die mit diesen Wonnen des heiligen Geistes erfüllt ist, und in so großem Jubel frohlockt sie zuweilen, daß sie den Unerfahrenen zu schwärmen scheint. Dadurch aber bewirkt der heilige Geist, daß solche Seelen über dem Geschmack der wahrhaftigsten Wonne, verächtliche und flüchtige Lüste leicht verschmähen; über der Erfahrung himmlischer Güter irdischen Reichthum verachten; über dem Eifer für die göttliche Ehre alle vergänglichen Ehren verlachen und auf die feurigste Weise zur Liebe Gottes und zur Sehnsucht nach Ihm entzündet werden.

Aus diesen so glänzenden Gaben und Wirkungen des heiligen Geistes aber geht jene Seligkeit hervor, die in diesem Leben beginnt, im künftigen aber vollendet wird. Wie verschieden waren einst die Ansichten und Aussprüche der Philosophen über das höchste Gut! Denn Einige stellten dasselbe in die Ehrbarkeit, Andere in die Freiheit von Schmerzen, Andere in die Lust, Andere in die wohlgeordneten Na=

turtriebe, Andere endlich in verschiedenes Anderes auf. Dies Alles aber besteht zugleich in der Gabe und Milde des heiligen Geistes. Denn Er ist der Urheber aller wahren Zierde, Ehrbarkeit und Würde; Er wendet durch seine innerliche Fröhlichkeit allen Schmerz vom Gemüthe ab; Er führt die nach Gottes Aehnlichkeit erschaffene Seele zu ihrer Vollkommenheit; Er endlich durchströmt die Herzen der Menschen mit so wunderbaren Wonnen, daß keine Rede sie zu schildern vermag.

Ich erachte aber, meine Vielgeliebten, es erhelle hieraus zur Genüge, mit wie großem Eifer, mit wie feuriger Liebe und mit wie thätigem Fleiße wir nach diesem göttlichen Gaste verlangen, Ihn suchen, und durch beständiges Gebet vom Herrn erflehen sollen, daß Er der Gnade uns würdige, zu uns zu kommen, in uns zu ruhen und seinen beständigen Wohnsitz in unserm Herzen aufzuschlagen. Hieraus aber ergibt sich, daß dies hochheilige Fest nicht nur das Fest dieser Tage, sondern das Fest des ganzen Lebens, ja aller einzelnen Stunden sey. Denn so oft wir von dem innerlichen Anhauch, oder dem Verlangen dieses göttlichen Geistes angeregt, oder von geistiger Freude beseelt werden, so oft auch sollen wir in das Lob dieses himmlischen Gastes und göttlichen Trösters ausbrechen.

Zweiter Theil.

Nachdem wir nun von den vielfältigen Wirkungen und Gaben des heiligen Geistes gesprochen haben, wollen wir hier auch auf die Fragen antworten, die manche Zuhörer bei sich selbst aufwerfen könnten; damit das Geheimniß dieses Festes dadurch um so deutlicher erklärt werde. Erstens also könnte Jemand fragen, auf welche Weise gesprochen werde, daß der heilige Geist den Seelen der frommen Gläubigen innewohne, da Er doch Himmel und Erde erfüllt und in allen Dingen ist. — Allerdings zwar ist Er in allen Dingen; auf solche Weise jedoch, daß Er die Natur jegli-

chen Wesens in ihrem natürlichen Daseyn erhält. Auf weit andere Weise aber wird von Ihm gesagt, daß Er der Seele des Gerechten innewohne. Denn nimmer beschränkt Er sich darauf, die Seele in dem Daseyn ihrer Natur zu erhalten; sondern Er erhebt sie auch durch seine himmlische Kraft zu einem göttlichen Daseyn, da Er sie reinigt, erleuchtet, vervollkommnet, zu dem göttlichen Bilde umbildet, und auf solche Weise der göttlichen Aehnlichkeit und Heiligkeit sie theilhaft macht, wodurch sie zu jener edleren Aehnlichkeit geordnet und vorbereitet wird, die im künftigen Leben ewig besteht. Denn da es allen Ursachen eigen ist, Wirkungen hervorzubringen, die ihnen selbst ähnlich sind, ist es folgerecht, daß der heilige Geist die Seele, welcher Er innewohnt, geistig, heilig und göttlich, das heißt sich ähnlich und gottförmig bilde. Auf diese besondere Weise also wird von dem heiligen Geiste gesagt, daß Er der Seele des Gerechten innewohne; worin die höchste Würde und Vollkommenheit des vernünftigen Geschöpfes besteht.

Ferner dürfte Jemand fragen, warum dies Werk vorzüglich dem heiligen Geiste angeeignet wird, da es doch eben sowohl das Werk des Vaters und des Sohnes und der ganzen glückseligen göttlichen Dreieinigkeit ist? — Hierauf zu antworten, sagen wir, daß alle äußerlichen Werke der göttlichen Dreieinigkeit unzertheilt sind; denn dort sind alle Dinge Eins, wo kein Gegensatz einer Beziehung im Wege steht. Da indessen die Vollkommenheiten und Eigenschaften der göttlichen Majestät verschieden sind, werden auch den einzelnen Eigenschaften einzelne Werke angeeignet. Also wird der göttlichen Allmacht die Schöpfung des Weltalls mit allen seinen zahllosen Wesen, der göttlichen Vorsehung die Regierung derselben, der göttlichen Weisheit die wunderbare Anordnung und Fügung der Dinge, der göttlichen Güte und Liebe aber die Heiligung des vernünftigen Geschöpfes zugeschrieben. Es wirkt also zwar der nämliche Gott allenthalben Alles in Allem; doch leuchten aus den Werken selbst

hier andere und dort abermal andere seiner göttlichen Eigenschaften und Kräfte hervor, wie aus den Beispielen erhellt, die wir nun so eben angeführt haben.

Endlich kommt auch noch zu bemerken, daß auf beinahe ähnliche Weise den göttlichen Personen einzelne Eigenschaften zugeschrieben werden, die sonst allen gemeinsam sind. Dem Vater nämlich, als dem Urgrund der Gottheit, wird die Macht, dem Sohne, als dem Worte und Ausdruck des väterlichen Sinnes, die Weisheit, dem heiligen Geiste aber, als der Liebe des Vaters und des Sohnes, die Liebe und Güte angeeignet. Aus diesem Grunde werden also alle Werke der göttlichen Liebe und Güte dem heiligen Geiste ganz vorzüglich zugeschrieben; ob sie auch sonst allen drei göttlichen Personen gemeinsam sind. Daher also werden alle Gnadengaben, alle geistigen Salbungen, alle Aussprüche der Propheten Gaben des heiligen Geistes genannt; weil sie alle Werke der unermeßlichen Liebe und Güte sind, die Er in seiner Güte und Barmherzigkeit anwendet, das Heil der Menschen zu fördern.

Wir sagten aber, es werde auch die Heiligung des vernünftigen Geschöpfes diesen Werken beigerechnet, und allerdings leuchtet die allerhöchste Güte und Liebe unsres Gottes ganz besonders daraus hervor. Denn wie wundergroß ist wohl die Güte und Liebe, daß diese allerhöchste und unermeßliche Majestät, die über den Cherubim thront, auf den Flügeln der Winde wandelt, Himmel und Erde erfüllt, und welcher tausendmal Tausende englischer Geister im Himmel dienen, sich herabläßt, ihren Sitz in dieser so engen Hütte aufzuschlagen, ihre Wohnung darin zu nehmen, mit der Sorge für einen verächtlichen Erdwurm sich zu befassen, ihrer Göttlichkeit und Heiligkeit ihn theilhaft zu machen und mit allen ihren Gaben ihn zu bereichern? Wahrlich, wer diese drei Dinge aufmerksam erwägt: den Unwerth des Menschen, die Erhabenheit der göttlichen Majestät und die

Würde dieses Werkes, der kann über diese Liebe und Güte unsres Gottes nicht von seinem Erstaunen zurückkehren.

Nach dieser Erörterung läßt es sich dann leicht ersehen, auf welche Weise dies Werk sowohl der ganzen göttlichen Dreieinigkeit als dem heiligen Geiste eigen ist. Welcher Seele demnach der heilige Geist innewohnt, derselben wohnt auch diese nämliche allerseligste Dreieinigkeit inne; wie der Herr bezeugt, welcher spricht: „Wir werden zu ihm kommen und eine Wohnung bei ihm machen." (Joh. 14.)

Drittens ließe sich auch die Frage stellen, warum der heilige Geist nach der Himmelfahrt des Herrn gesandt ward, da Er doch hätte können früher gesandt werden. Frommen Gemüthern sollte der Rathschluß des göttlichen Willens eine genugsame Antwort seyn. Indessen fehlt es uns keineswegs an einer Antwort auf diese Frage. Es wollte nämlich der himmlische Vater zeigen, daß diese so erlauchte Gabe, in welcher die Summe des menschlichen Heiles besteht, Christo unserm Herrn und Erlöser beizumessen sey. Denn Er hat diese Gabe uns durch ein Gebet erfleht; wie Er selbst sprach: „Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, daß Er bei euch verbleibe ewiglich." (Joh. 14.) Ja nicht nur durch sein Gebet, sondern mehr noch durch seine Verdienste und das Opfer seines Leidens hat Er diese so große Gabe uns verdient. Dahin nämlich zielten alle seine Arbeiten, dies Einzige beabsichtigte Er vorzüglich, daß um seiner Verdienste willen diese so große Gnade uns gegeben würde.

Deshalb auch spricht der Apostel Johannes: „Der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlichet war." (Joh. 7.) Er ward aber verherrlichet nicht nur durch die Glorie seiner Auferstehung und Himmelfahrt, sondern auch durch die Schmach seines Leidens, worin Er die Ehre des himmlischen Vaters kraft der vollkommensten Genugthuung für jenes Verbrechen des menschlichen Geschlechtes, und kraft seines wunderbaren Gehorsams verherrlichte. Vor

diesem allerhöchsten Opfer also, das die Welt versöhnte, war, weil die Verdienste des Leidens und Todes Christi noch nicht bestanden, der heilige Geist dem Menschen noch nicht gegeben worden; in solcher Fülle nämlich, wie Er dann in der Welt ergossen ward; wo Er nun sich nicht mehr in den engen Grenzen Judäa's behielt, sondern in allen Regionen der fremden Heidenvölker weit und breit sich ausdehnte und sie zu dem Dienste des wahren Glaubens und der Gottheit berief.

Daher jene Worte des königlichen Sehers: „Es aßen und beteten Ihn an alle Fetten der Erde. Vor seinem Anblick fallen alle, die in die Erde hinabsteigen.“ (Ps. 21.) Statt der Worte aber, die nun folgen: „Und meine Seele wird Ihm leben“ steht im Hebräischen: „Und seine Seele wird nicht leben!“ Es ist also der Sinn nach dieser Dollmetschung, daß die Fetten der Erde, nämlich die Reichen und Mächtigen dieser Welt, die ihr ganzes Leben in Lüsten und Wonnen zubrachten, mit den übrigen Völkern der Erde Christum den Herrn anbeten und sich Ihm demüthig unterwerfen würden. Und zwar gibt er als Grund dieser Unterwürfigkeit und Gottesfurcht an: „Seine Seele wird nicht leben!“ nämlich Er wird seine Seele, das heißt, sein Leben für ihr Leben und Heil dem Tode dargeben. Dies aber bezeugt Isaias ausdrücklich, wo er spricht: „Wenn Er seine Seele für die Sünde gibt, so wird Er eine langwierige Nachkommenschaft sehen und der Wille des Herrn wird in seiner Hand guten Fortgang haben;“ und abermal: „Dafür, daß seine Seele gearbeitet hat, wird Er sehen und ersättiget werden.“ (Isai. 53.) Weil Er nämlich in diesem Leben unermeßliche Arbeiten für des Vaters Ehre ertrug, wird Er sehen, daß die reichlichsten Gnadengaben über Diejenigen ergossen werden, die Er um den Preis seines Blutes erlöste.

Doch sprichst du vielleicht: Wozu war es nothwendig, daß der Herr der Majestät durch so viele Arbeiten und

Mühsale bedrängt, und durch so schwere Leiden betrübt ward, da doch wegen der unendlichen Würde seiner Person jedes seiner Werke diese so großen Schätze der Gnade hätte verdienen können? — Wahrlich, jedes seiner Werke hätte dieselben verdienen können; doch sah Er nicht nur dahin, daß Er dem Vater uns versöhnte, und den heiligen Geist uns sendete; sondern auch daß Er durch die Erweisung so wunderbarer Güte und Liebe und durch die Erduldung so namenloser Schmerzen unsre eisernen Herzen erweichte und zu gegenseitiger Liebe für Ihn entzündete.

Wer demnach das Leben des Herrn mit heiliger Aufmerksamkeit betrachtet, der wird gewißlich finden, daß alle seine Werke, seine Wunder, Worte, Beispiele und Wohlthaten gleichsam feurige Pfeile waren, mit welchen Er unsern Willen zu seiner Liebe verwundete und mit dem Feuer ewiger Liebe entzündete. Denn kund war Ihm die Härte des menschlichen Herzens, der so lange zuvor durch den Propheten gesprochen hatte: „Ich wußte, daß du hart bist und daß von eisernen Nerven dein Nacken ist, und habe dich vom Mutterleibe als einen Uebertreter berufen.“ (Isai. 48.) Sonach also wollte Er das eiserne Herz des Menschen durch das Feuer dieser so großen Liebe erweichen.

Endlich erübrigt uns noch, über die Gestalt zu sprechen, in welcher der heilige Geist erschien. Er kam aber über die Jünger in Gestalt eines heftigen Sturmwindes und des Feuers. Da wir nun in gestriger Predigt über die Bedeutung des Sturmwindes gesprochen haben, wollen wir hier nur noch ein Weniges über das Feuer erinnern; wiewohl die Sache eine längere Erörterung erforderte. Denn Vieles gab der heilige Geist uns dadurch zu betrachten, daß Er den Menschen unter dieser Gestalt sich kund geben wollte; da es unter den körperlichen Dingen kaum Eines gibt, das die verschiedenen und vielfältigen Wirkungen des heiligen Geistes so treffend bezeichnete. Gleichwie daher der Erlöser, als Er das anzubetende Sacrament seines Frohn-

leichnams eine Speise nannte, durch dies Eine Wort bezeichnete, daß dasselbe Alles, was die körperliche Speise in den Essenden wirkt, geistiger Weise in den Seelen der frommen Gläubigen wirke: also lehrte auch der heilige Geist, als Er seine Kraft unter der Gestalt des Feuers kund thun wollte, auf gleiche Weise, daß beinahe Alles, was zur Natur des Feuers gehört, Ihm selbst auch geistiger Weise eigne.

Gleichwie daher das Feuer entzündet, erweicht, erhärtet, in die Höhe treibt, und Alles, was auf dasselbe gelegt und mit ihm vereint wird, sich selbst ähnlich zu machen strebt: also entzündet auch der heilige Geist die Seelen, die Er besitzt, mit Liebe zu himmlischen Dingen, erweicht sie durch die Süße seiner Lieblichkeit, stärkt sie durch die Wirksamkeit seiner Kraft, erhebt sie zum Himmel und strebt, sie geistig, heilig und, in wiefern es dem Menschen gestattet ist, göttlich zu machen. Indessen wollen wir vorzüglich dies ins Auge fassen, daß das Feuer dem Himmel am nächsten ist, daran gränzt, und die höhern Regionen sich zum Wohnsitz erwählte. Dies aber ist jenen Seelen vorzüglich eigen, welchen der heilige Geist innewohnt, der, ob sie auch durch die Schwere des Fleisches nach der Tiefe zielen, dennoch durch seine Kraft von irdischen Dingen sie abzieht und zu himmlischen erhebt. Denn gleichwie jenes Wasser, das der Herr der Samaritin verhieß, in das ewige Leben emporquillt, von wannen es ausging: also erhebt auch dieser himmlische Geist Diejenigen, welchen Er innewohnt, dergestalt in das himmlische Vaterland empor, daß sie alle ihre Sorgen, Gedanken, Bestrebungen und Werke immerdar nach demselben richten.

Schluß.

Hieraus erfolgt denn auch, daß fromme Menschen bei allen ihren Werken, wodurch sie der Nothwendigkeit der Natur dienen, ob sie nämlich essen, trinken, schlafen, ihren

Unterhalt durch Arbeit sich verschaffen oder was immer Anderes thun, mit der Absicht ihres Gemüthes immer dahin zielen, daß sie Ihm wohlgefallen und dienen, von dem sie ein so überaus großes und unendliches Gut zu empfangen hoffen. Gleichwie sie also, mit diesem Feuer entzündet, von Gottes Liebe brennen, also thun sie auch, was immer sie beginnen mögen, Alles aus Liebe zu Ihm und führen Alles auf seine Ehre zurück.

Daher spricht der heilige Dionysius: „Die Strahlen der göttlichen Klarheit, die bis zu uns hinabgesendet werden, werden uns hinwieder zur Einheit des sammelnden Geistes und zur göttlichen Einfachheit.“ Und hierin scheint die göttliche Weisheit die Kunst der Fischer auf gewisse Weise nachzuahmen, welche die Angelschnur in die Tiefe des Wassers senken, daß sie die Fische, die unten schwimmen, in die Höhe ziehen. Denn also zieht der heilige Geist, der vom Himmel auf die Erde gesandt ward, die Menschen mit sich in den Himmel; wiewohl jene zum Tode, die Gläubigen aber zu seligem Leben hinaufgezogen werden. Von dieser Reinheit der Absicht aber gehen alle unsre Verdienste aus; da jener Richter der Geister nicht sowohl die Hand als das Herz, nämlich nicht sowohl das Angesicht des äußerlichen Werkes, als die innerliche Absicht des Gemüthes betrachtet.

O wie Viele werden bei jenem letzten Gerichte sich getäuscht sehen, welche die äußerliche Gestalt ihrer Werke irre führte, die sie ohne allen Rückblick auf Gott wirkten! Und zwar ist es kein geringes Anzeichen dieser Sache, daß wir jene Tugendwerke, die mit irgend Schmach, Arbeit oder Schmerz verknüpft scheinen, auf alle Weise fliehen und meiden, und dagegen jene so gern umfangen, die unsern Bequemlichkeiten dienen, oder uns zur Ehre gereichen. Zu solcher Zeit sollen wir uns selbst verdächtig seyn und wohl zusehen, ob Eigennutz oder die göttliche Liebe uns zu denselben antreibe. Denn dazu vorzüglich ward der heilige

Geist vom Himmel auf die Erde gesandt, daß Er unsre Gemüther von irdischen zu himmlischen Dingen erhebe; damit wir, der Welt erstorben, Gott leben, und auf Erden wandelnd himmlische Dinge im Gemüthe verhandeln, nach denselben verlangen, von Liebe zu denselben glühen, wegen denselben keine Arbeiten und Leiden dieses Lebens scheuen, und es sogar als erwünschlich betrachten, ihretwegen zu sterben, auf daß wir endlich gewürdiget werden, unter der Führung des heiligen Geistes auf dem Wege zu dem vollen Besitze derselben im Vaterlande zu gelangen. Amen.

Auf das Fest der heiligsten Dreieinigkeit.

Von dem Daseyn Eines Gottes in drei Personen.

Inhalt.

Nothwendigkeit des Glaubens in allen Dingen, ganz vorzüglich aber in göttlichen Geheimnissen. — Von dem dreieinigen Gott, und mit wie tiefer Ehrfurcht wir von der allerhöchsten Gottheit sprechen sollen. — Von dem Daseyn Gottes, das Viele durch ihre bösen Sitten läugnen. Beweise dieses Daseyns: 1) durch die Geschöpfe; 2) durch das Gesetz der Bewegung; 3) durch die Weltregierung; 4) durch die Übereinstimmung aller Völker. — Blos die Offenbarung lehrt Gottes Dreieinigkeit; die Schöpfung zeigt dessen keine Spur; und warum? — Erklärung dieses Geheimnisses durch Lehrsätze und Sinnbilder. Trostgründe für unsre Beschränktheit, die dies an sich unbegreifliche Geheimniß nicht begreift, das kein erschaffener Geist in Ewigkeit vollkommen erreicht. Wie abgründlich dadurch das Geheimniß der Menschwerdung Gottes erscheint, und wie mächtig dasselbe uns zum Lob Gottes und zur Besserung des Lebens anzieht.

„Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ (Matth. 28.)

Eingang.

Daß unter allen Lehrsätzen der christlichen Religion, die den Gläubigen zu glauben vorgestellt werden, das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit das erste und vorzüglichste ist, dies ist Jedermann bewußt. Gründet sich aber auch die Wahrheit aller ihrer Lehrsätze mehr auf den Glauben als auf das Licht der Vernunft, so ruht doch dies Geheimniß der allerhöchsten göttlichen Dreieinigkeit, das durch seine

Erhabenheit alle Erkenntniß des menschlichen Verstandes übersteigt, um so mehr auf dem Glauben, als die menschliche Vernunft dasselbe weniger zu erreichen vermag. Denn den frommen Menschen ist, statt der höchsten Vernunft, der Glaube, der dem offenbarenden Gott ohne alle Beweisgründe der Vernunft fest und unerschütterlich einwilligt. Der Glaube nämlich ist, wie der Apostel ihn bestimmt, eine Grundveste der Dinge, die da gehofft werden, und ein sicherer Beweis jener Dinge, die nicht in der Anschauung erscheinen. (Hebr. 12.) Denn Niemand hofft andere außer solche Dinge, die er künftig glaubt.

Demnach also ist der Glaube gleichsam die Unterlage und Grundveste unsrer Hoffnung. Er ist aber auch ein Beweis jener Dinge, die nicht in der Anschauung erscheinen; das heißt, das Licht des Glaubens, das unsern Gemüthern von Gott eingegossen ward, ist uns statt eines Beweises und wirkt, daß wir den Wahrheiten, die Gott uns übergeben hat, mit größerer Sicherheit und Festigkeit glauben als je die menschliche Vernunft uns überzeugen könnte. Denn für ohne Vergleich sicherer ist Jenes zu halten, was die göttliche Wahrheit bezeugt, als was durch mathematische Beweise dargethan wird.

Niemand aber wundere sich, wenn wir bei göttlichen Dingen das Licht und die Hilfe des Glaubens anwenden; da sogar die menschliche Gesellschaft ohne die Hilfe menschlichen Glaubens nicht bestehen könnte. Auch bekennt der heilige Augustinus, Gott habe durch dies Mittel ihn gleichsam bei der Hand geführt, den Glauben zu empfangen. „Du, o Herr, spricht er, berührtest mein Herz allmälig mit deiner mildesten Hand. Denn ich betrachtete, wie Vieles ich glaubte, das ich nicht gesehen hatte, und wobei ich nicht gewesen war als es sich ereignet hatte. Also gibt es so Vieles in der Geschichte der Völker, so Vieles von verschiedenen Orten und Städten, das ich nicht gesehen, so Vieles, was ich Freunden, so Vieles, was ich Aerzten, so

Vieles, was ich andern und abermal andern Menschen glaubte; und glaubte man diese Dinge nicht, so könnten wir in diesem Leben durchaus nichts unternehmen. Endlich hielt ich auch mit unerschüttertem Glauben fest, von welchen Aeltern ich entsprossen sey; was ich doch nicht wissen konnte, wofern ich es nicht dem Anhören nach geglaubt hätte." — Aus diesen Worten des heiligen Augustinus aber sehen wir offenbar, wie sehr es der Vernunft gemäß ist, Gott ohne alle Beweisgründe der Vernunft zu glauben; da wir sogar den Menschen ohne dieselben Glauben beimessen.

Ganz richtig spricht demnach der Apostel: „Wenn wir das Zeugniß der Menschen annehmen, so ist das Zeugniß Gottes größer, das Er von seinem Sohne bezeugte. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das Zeugniß Gottes in sich." (1 Joh. 5.) Das heißt, er hat Gott zum Zeugen seines Glaubens, dessen Wahrheit gewisser denn alle andere Wahrheit ist. Pythagoras, der Philosoph, belehrte, wie viele denkwürdige Schriftsteller versichern, seine Jünger auf solche Weise, daß sie sieben ganze Jahre hindurch ihn nicht um die Beweise dessen fragen durften, was er sie lehrte; sondern den Worten des Lehrers glauben mußten, bis sie Alles gehört hatten. Woher denn auch die Sitte unter diesen Jüngern entstand, daß wenn Einer den Andern um einen Beweis fragte, dieser statt des Beweises antwortete: Er hat es gesagt! — Es bereitete also dieser sehr gelehrte Weltweise seine Jünger durch den Glauben zu dem Verständnisse großer Dinge vor, und lehrte, daß man erst glauben müsse, um zu verstehen.

Lehrte aber nicht auf die nämliche Weise auch der Prophet, welcher sprach: „Wenn ihr nicht glaubet, so werdet ihr nicht verstehen?" (Isai. 7.) In dieser Einfalt des Glaubens also, meine Brüder, wollen wir nun beginnen, über die allerhöchste Natur der Gottheit und der unzertheilten heiligsten Dreieinigkeit zu sprechen, damit wir durch die Führung des Glaubens zu einiger Erkenntniß dieses göttli-

chen Geheimnisses gelangen. Denn es ist, wie der heilige Chrysostomus spricht, dem Glauben ganz vorzüglich eigen, nicht die Gründe der Dinge zu ergrübeln, welche geschehen; sondern den Vorschriften zu gehorchen. Damit wir also gottesfürchtig über dies allerhöchste Geheimniß zu sprechen vermögen, wollen wir nun den göttlichen Beistand durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau andächtig anrufen.

Erster Theil.

Erste Abtheilung.

„Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes." — Durch diese Worte, meine Brüder, wird das Geheimniß der ganzen allerhöchsten und anzubetenden Dreieinigkeit so deutlich ausgesprochen, daß wir keiner andern Beweise noch Zeugnisse bedürfen, die Wahrheit dieses Glaubens mit unerschütterlicher Gewißheit fest zu halten. Denn erstens wird durch den Namen der Taufe die Abwaschung von Sünden, dann die Heiligung der vernünftigen Seele, und endlich die Antheilnahme an der göttlichen Verwandtschaft und der göttlichen Natur bedeutet.

Nicht undeutlich drückte dies der Apostel aus, als er den eitlen Ruhm der Corinther, die über die Würde ihrer Lehrer aufgedunsen waren, niedertreten wollte und zu ihnen sprach: „Ist etwa Paulus für euch gekreuziget worden? Oder seyd ihr im Namen Pauli getauft worden?" (1 Cor. 11.) Dies heißt mit andern Worten gesagt: In Demjenigen allein sollt ihr euch rühmen, der durch seinen Tod das Leben euch verliehen hat, und durch dessen allmächtige Kraft ihr die Gnade der Taufe, das heißt, die Verzeihung der Sünden und das Recht auf die ewige Erbschaft erlangt habet. Dies aber kann weder Paulus, noch Petrus, noch Apollo, noch irgend ein erschaffenes Wesen aus eigener Gewalt, sondern die allmächtige Kraft Gottes allein kann dies verleihen. Demjenigen allein steht es nämlich zu, die Be-

leidigung zu erlassen, welcher beleidiget ward. So oft wir aber sündigen, beleidigen wir vorzüglich die göttliche Majestät.

Dies erkannten allerdings die Pharisäer, welche, als sie sahen, daß der göttliche Heiland jenem Gichtbrüchigen die Sünden erließ, sprachen, Er lästere Gott. Denn, sprachen sie: „Wer kann die Sünden erlassen, außer der einzige Gott?“ Mit der Verzeihung der Sünden ist nämlich unsre Heiligung verknüpft, die Gott allein gewähren kann. Denn wenn, wie der heilige Augustinus spricht, es besser und edler ist, gut zu seyn als einfach zu seyn, und nur Gott allein mir verleihen kann, daß ich sey: welcher Andere außer Gott kann mir da verleihen, daß ich gut, nämlich daß ich wahrhaft gerecht vor Gott und heilig sey? — Da also Gott allein der Urheber eines so großen Werkes ist, dies Werk aber im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geschieht, ist es offenbar, daß in diesen Worten die Majestät der ewigen Gottheit ausgedrückt wird, in welcher der Unterschied der göttlichen Personen und die Einheit der Natur deutlich erklärt liegt. Denn da der himmlische Lehrer den Vater, und den Sohn, und den heiligen Geist nennt, bezeichnet Er ausdrücklich drei göttliche Personen; da Er aber nicht in vielen Namen, sondern im Namen spricht, drückt Er die Einheit der Natur in drei Personen aus. Dies also ist das Geheimniß, das heute von der Kirche uns zu feiern, anzubeten und zu erklären vorgesetzt wird. Und hierüber bedünkt mich nun zweierlei abzuhandeln. Erstens ist, was allem Andern vorangeht, durch Gründe zu erweisen, daß ein Gott ist; dann aber ist die Dreieinigkeit der göttlichen Personen zu erörtern, in so fern dies unsrer Unwissenheit und Kindheit verliehen ist.

Hiebei aber müssen wir vor Allem dahin sehen, daß wir mit großer Ehrfurcht und Frömmigkeit über dies so abgründliche Geheimniß sprechen; denn dazu ermahnen nicht nur die heiligen Väter und Lehrer der Kirche, sondern sogar

die Heiden und Weltweisen. Daher spricht Cicero: „Furchtsam soll der Mensch, und nur wenig von der Macht der Götter sprechen.“ Seneca aber führt beinahe denselben Ausspruch von Aristoteles an, welchen er in folgenden Worten anpreißt: „Ganz vortrefflich spricht Aristoteles, daß wir nie verschämter seyn sollen, als wenn von den Göttern die Rede ist. Betreten wir den Tempel, so sind wir sittsam; wohnen wir dem Opfer bei, so senken wir die Augen nieder, und geberden uns auf alle Weise ehrerbietig. Wie weit mehr also sollen wir dies thun, wenn wir über die Gestirne, die Sterne, die Natur der Götter Streitfragen abhandeln; damit wir nicht etwa vermessen, unverschämt oder unwissend Etwas behaupten oder auf gelehrte Weise lügen?“ — Wenn nun heidnische Philosophen also dachten, die doch nur eine so dunkle Erkenntniß der göttlichen Majestät hatten: was ziemt wohl uns zu thun, welchen der katholische Glaube eine um so vollständigere und erlauchtere Erkenntniß derselben verleiht? — Demnach also wollen wir unsern Gegenstand mit Ehrfurcht und Unterwerfung des Gemüthes zu erörtern beginnen.

Nun könnte zwar allerdings jene erste Frage, nämlich ob ein Gott ist, Manche überflüssig bedünken. Dies jedoch ist keineswegs also. Denn Viele gibt es, selbst unter den Gläubigen, auf welche jener prophetische Ausspruch anwendbar scheint: „Es sprach der Thor in seinem Herzen, es ist kein Gott!“ (Ps. 13.) Wie, fragst du, sprechen sie also? Wahrlich auf die Weise, wie der Apostel spricht: „Sie bekennen zwar, daß sie Gott erkennen; läugnen Ihn aber durch ihre Werke.“ Das heißt, nicht zwar durch ihre Worte, sondern durch ihre Sitten und ihre Lebensweise stellen sie das Daseyn Gottes in Abrede; da sie ein so lasterhaftes Leben führen, als ob sie nicht glaubten, daß ein Gott, noch daß eine Vorsehung in der Welt sey. Denn Viele überlassen sich Ausschweifungen aller Art und lassen allen Leidenschaften den Zügel so gänzlich schießen, haften

in so gänzlicher Vergessenheit himmlischer Dinge an der Erde, und übertreten alle Gebote des göttlichen Gesetzes so gänzlich ohne alle Rügen ihres Gewissens, als ob sie durchaus nicht glaubten, daß es einen Gott in der Welt gibt. Denn ob sie es auch glauben, thun sie dennoch alle diese Dinge nicht minder als ob sie es nicht glaubten.

Besitzen aber auch Menschen, die also leben, den wahren Glauben, so haben sie doch denselben durch eben so viele Finsternisse verdunkelt, als sie schwere Sünden begingen. Denn jede Todsünde stumpft die Kraft des Lichtes dieses göttlichen Glaubens ab und vermindert dasselbe, ob sie es auch nicht gänzlich auslöscht. So wie nämlich jede einzelne Sünde, die wir begehen, den freien Willen hinsichtlich der Leichtigkeit und Schnelligkeit, das Gute zu wirken, vermindert, wiewohl sie denselben nicht gänzlich aufhebt: also verdunkeln auch die nämlichen Sünden den Glanz des Glaubens immer mehr, ob sie auch denselben nicht gänzlich tilgen. Hieraus aber ergibt sich, daß ein Mensch, welcher von den Finsternissen seiner Uebel umflossen ist, die Abgründe nicht sieht, die vor seinen Augen sind, und daher blindlings in dieselben stürzt. Ja er wird auch durch die beständige Gewohnheit zu sündigen zuweilen so weit fortgerissen, daß er von verschiedenen Versuchungen des Teufels hinsichtlich des Glaubens bestrickt wird, und zu zweifeln beginnt, ob es wirklich einen Gott gebe, dessen Vorsehung die Welt regiert.

Hierüber führt der heilige Gregorius jene Worte aus dem Buche Job an: „Wer ist der Allmächtige, daß wir Ihm dienen?" (Job. 21.) und spricht: „Der menschliche Sinn, welcher auf böse Weise sich nach Außen ergießt, ist so ganz in körperliche Dinge versenkt, daß er weder zu sich selbst nach Innen zurückkehrt, noch es auch vermag, Denjenigen zu denken, der da unsichtbar ist. Daher kommen fleischliche Menschen, welche die geistigen Gebote verachten, zuweilen bis dahin, daß sie vermuthen, Gott, den sie kör-

perlicher Weise nicht sehen, habe auch kein Daseyn. Und dies ists, warum sie bei Job sprechen: „Wer ist der Allmächtige, daß wir Ihm dienen?“ — Wegen Solcher also und Anderer, deren böse Sache wir anführten, wird es rathsam seyn, nicht nur aus dem Glauben, sondern auch aus den deutlichsten Gründen der Vernunft, die der heilige Thomas gleich im Anbegin seiner Summe anführt, das Daseyn Gottes zu beweisen.

Was ist aber Gott? Wenn wir alle Menschen hierüber befragen, so werden uns Alle einstimmig antworten, daß sie unter diesem Namen den Lenker und Urheber dieses Weltalls, den König der Ewigkeit, den Ursprung und das Ziel aller Dinge, das erste Wesen, das erste Prinzip der Bewegung, die erste Wahrheit, die erste Ursache, von welcher alle übrigen Ursachen abhängen, kurz, daß sie unter Gott Etwas verstehen, über das sich nichts Größeres noch Besseres denken läßt. Daß aber dies göttliche Wesen, von welchem alle Dinge abhangen, und das selbst von keinem abhängt, in der Welt sey, erweist der heilige Thomas aus folgenden Gründen.

In allen Dingen sehen wir eine Stufenfolge und Ordnung je nach ihrer Würde und ihrem Adel. Auf der letzten Stufe dieser Ordnung stehen die Dinge, die nur sind; z. B. die Elemente, Steine und Metalle. Höher denn diese stehen jene Dinge, die nicht nur sind, sondern auch leben; wie die Bäume und Pflanzen, die wir blühen, Knospen treiben und Früchte tragen sehen; und die demnach ein vegetatives Leben haben. Ueber dieser Stufe steht das Leben der Thiere, die nicht nur sind und leben, sondern auch sich bewegen und empfinden. Der Mensch nun empfing einen höheren Rang und eine edlere Würde; da er außer diesen Gaben des Daseyns auch noch das Licht und den Glanz der Vernunft in sich vereint. Ueber den Menschen aber setzen wir die Chöre der Engel, die nicht sowohl durch die Vernunft, nämlich durch das Vermögen zu urtheilen und

zu schließen, als durch einfache Erkenntniß der Dinge ausgezeichnet sind. — Es herrscht aber unter den Engeln eine so große Verschiedenheit, daß, nach dem Ausspruch des heiligen Thomas, nicht zwei unter ihnen an Würde vollkommen gleich wären, da sie nach dem Begriffe, den er von ihnen aufstellt, alle unter sich der Art nach verschieden sind; und daher von dem letzten bis zu dem höchsten Engel einer immer edlerer und erhabenerer Natur denn der andere ist.

Da nun diese Ordnung und Stufenfolge in allen Dingen Statt findet, fragt es sich, ob wir durch unendliche Stufen dieser Art fortschreiten sollen; oder ob wir Einen suchen sollen, der unendlich höher denn alle übrigen Wesen steht, und über welchem nichts Edleres noch Vortrefflicheres besteht. Das Erste läßt sich auf keine Weise behaupten, da ein unendliches Fortschreiten die Vernunft empört. Nothwendig alle müssen wir das Zweite feststellen. Dies Wesen also, das unendlich über allen Dingen steht, und alles Andere tief unter sich sieht, nennen wir Gott, das allerhöchste und erhabenste Wesen. Daß aber dies Wesen der Grund aller übrigen Wesenheit sey, erhellt schon daraus, daß jedes erste Wesen seiner Art der Grund und die Ursache aller andern ist, die in derselben Art enthalten sind. Also nennen wir das Feuer, das in der Art der hitzigen Körper das erste ist, den Grund und die Ursache aller übrigen äußerlichen Hitze. Denn was immer auf solche Weise heiß ist, ist es allerdings durch die Theilnahme an dem Feuer.

Diesem zufolge ist Gott nicht nur; sondern Er hat auch unter allen Dingen den ersten Rang, und ist die erste Grundursache alles dessen, was da ist. Er also ist in der Art der Wesen das erste Wesen und gibt allen andern Wesen, daß sie seyen. In der Ordnung lebendiger Dinge ist Er der erste Lebendige; ja Er ist das Leben selbst, durch das Alles lebt, was da lebt. In der Ordnung der verständigen Dinge ist Er der erste Verstand, von welchem alle Kraft des Verständnisses, so wie von der Sonne das Licht

der Sterne ausgeht. In der Ordnung des Schönen ist Er die erste und allerhöchste Schönheit, worin alles Schöne ist; wie auch Er selbst von der Schönheit der Felder spricht: „Die Schöne des Ackers ist bei Mir.“ (Ps. 49.) In der Ordnung des Wahren endlich ist Er die erste Wahrheit, in welchem alle Wahrheit, nämlich alle Ideen und Urbilder wahrer Dinge enthalten werden.

Zweite Abtheilung.

Es gibt aber auch noch einen andern, und zwar nicht geringern Beweis, der aus dem bekannten Grundsatz der Weltweisheit fließt, daß, was immer bewegt wird, nicht durch sich, sondern durch einen Andern bewegt werde. So sehen wir, daß die Körper der Thiere nicht durch sich, sondern durch die Seele bewegt werden, die im Innern wirkt und sie antreibt. Einiges in ihnen also bewegt, und Anderes wird bewegt; bewegt wird nämlich der Körper, die Seele selbst aber bewegt; weshalb denn auch, wenn die Seele vom Körper geschieden ist, dieser letztere unbeweglich bleibt. Eben so sehen wir auch, daß alle Bewegung der untern Weltkörper von der Bewegung der höhern Lichtkörper abhängt. Fragen läßt sich daher, von wem diese Kraft der Himmelskörper ausgeht. Sagst du, ein verständiges Wesen, das vollkommen freien Willen hat, setze die Welt in Bewegung, so frage ich alsbald abermal, ob dies Verstandeswesen von sich oder von einem Andern abhängt, und ob es dies Werk seiner selbst wegen oder wegen eines andern höhern Wesens betreibt. Hängt es von keinem Andern ab und betreibt dies Werk blos um seiner selbst willen, so nennen wir dasselbe aus diesem nämlichen Grunde mit Fug und Recht Gott. Denn Gott allein hängt von Niemand ab; Er allein erkennt keinen Höhern über sich; Er allein thut Alles um Seiner selbst willen und ist sich selbst sein letztes Ziel.

Sagst du dagegen, jenes Verstandeswesen, das die Welt in Bewegung erhält, hänge von einem Andern ab, von welchem es Daseyn und Bewegkraft empfangen, so frage ich hinwieder, von wem es dieselbe empfange, und auf diese Weise kann ich bis ins Unendliche fortfragen; was, wie gesagt, wider die Vernunft streitet, da Alles nach Zahl und Maß bestimmt ist; oder aber ich muß nothwendig auf einen ersten Beweger kommen, der von Niemand abhängt, und allen Dingen, welche bewegt werden, die Grundursache der Bewegung gibt; dies aber ist dann der erste Beweger der Schöpfung, nämlich Gott, der Ursprung aller Dinge und die Ursache aller Ursachen.

Da aber die Kunst die Werke der Natur, in so weit es ihr gestattet ist, nachbildet, sehen wir auch diese nämliche Ordnung sowohl in Staaten als in der Kirche. In der Kirche nämlich stehen die einfachen Geistlichen auf der letzten Stufe; über ihnen stehen die Bischöfe; über diesen die Erzbischöfe; über den Erzbischöfen die Patriarchen, die Patriarchen aber stehen unter dem Papste, dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche, das unter Niemand steht und von Niemand abhängt, während alle Uebrigen von seiner apostolischen Gewalt abhängen und unter seiner Leitung stehen. Eben so bestehen in weltlichen Staaten verschiedene Obrigkeiten, von welchen die Geringern unter den Befehlen der Höhern stehen, und diese hängen abermal von höheren Gewalten ab; über sie alle aber ist der Monarch erhöht, dem alle gehorchen; der aber selbst Keinem untergeben ist. Was also der König im Reiche und der Papst in der Kirche, dies ist der allerhöchste himmlische König im Weltall.

Nicht minder klar ergibt sich dies als Schlußfolge der vollkommensten Weltregierung; worüber der heidnische Cicero also spricht: „Wer wäre je so blödsinnig, daß er, wenn er den Blick zum Himmel erhebt, nicht erkännte, daß es Götter gibt; und den Wahn hegte, was mit so großer Weisheit geschieht, daß kaum ein Mensch mit allem Scharfsinn

die Ordnung und den Wechsel der Dinge erfassen kann, sey ein Werk des Zufalls?" — Was anders ist aber dies als was der Apostel selbst bezeugt, wo er spricht, Gottes unsichtbare Eigenschaften werden seit der Erschaffung der Welt durch die erschaffenen Dinge erkannt und erschaut? — (Röm. 1.) Denn was anders ist dies ganze Kunstwerk der Welt, dieser ungeheure, so wunderbar gezeichnete Bau, dieser Pallast so voll der kunstreichsten Werke und lebender Wesen, wenn nicht eine höchst deutliche Stimme der Natur, die nicht nur von einem allerhöchsten Baumeister zeugt, sondern auch seine unendliche Weisheit, Allmacht und Gerechtigkeit preist?

Wie sehr auch belehrt uns zur Erkenntniß Gottes der unermeßliche Glanz der Gestirne, der Sonne und des Mondes und der Planeten, die wunderbare Standhaftigkeit bei der so großen und so vielfältigen Wandelbarkeit der Dinge, die Abwechslung der Täge und Nächte, und die so wohl berechnete Verschiedenheit der Zeiten, die dazu dienen, das Leben zu lenken und zu ordnen? Ja was anders auch lehrt die Stellung und die so regelmäßige Bewegung der Himmelskörper, die alle in einander greifen, den Stand der Natur aufrecht und in ihrem Gleise zu erhalten? Soll ich hier auch noch der Erde und des Meeres mit ihrem unübersehbaren Reichthum gedenken; die wunderbare Kunst in dem Bau der Geschöpfe, die Manchfaltigkeit und Ordnung und die erstaunliche Uebereinstimmung in allen Theilen der Natur berühren, die durch das innigste Band vereint, und gleich Tönen verschiedener Stimmen, die nach dem Takt geordnet sind, die lieblichste Musik hervorbringen?

Erhellt etwa nicht deutlich hieraus, daß dies die Stimme der Natur ist, die durch alle Gemüther dringt, und durch den hellsten Klang die Ohren Aller erfüllt und laut bezeugt, es sey ein unermeßlicher und ewiger Geist, durch dessen unerschaffene Weisheit und göttliche Kraft alle Dinge im Anfang erschaffen wurden, und seit dieser Zeit bewegt und re-

giert werden? Von diesem Schrei der Natur und diesem Beweis der erschaffenen Dinge überzeugt, glaubte der heilige Augustinus, noch bevor er durch das Licht des wahren Glaubens belehrt war, so fest an Gottes ewiges Daseyn, daß er in seinen Bekenntnissen spricht: „Eher hätte ich gezweifelt, daß ich selbst lebe, als daß eine Wahrheit sey, die durch die erschaffenen Dinge erkannt und erschaut wird." Auch steht diesem Ausspruch nicht entgegen, daß Niemand, der im sterblichen Leibe lebt, Gott je gesehen hat; daß wir darum nicht glauben sollten, was wir nicht mit den Augen des Fleisches sehen. Denn nichts ist gewisser, als daß wir eine Seele haben, durch die wir leben und wirken, und dennoch hat Niemand solche je mit Augen gesehen.

Diesen Gründen läßt sich auch noch ein anderes höchst sicheres Wahrzeichen beigeben, welches auch die berühmtesten Weltweisen beobachteten, nämlich die allgemeine Uebereinstimmung des ganzen Erdkreises und aller Völker über das Daseyn Gottes; worüber Cicero also sich ausdrückt: „Unter den Menschen gibt es kein so grausames noch so wildes Volk, das nicht, ob ihm auch unbewußt sey, welchen Gott es haben soll, dennoch wüßte, daß es einen Gott haben müsse." Nun ist es aber gewiß, daß Etwas, worin alle Menschen aller Orten und Zeiten übereinkommen, von der Natur selbst ausgeht, da es durch den Trieb der Natur selbst und durch das Naturgesetz Allen eingeflößt und eingeprägt ist.

Diesem Wahrzeichen geben wir auch noch ein anderes, und zwar nicht unähnliches bei; nämlich, daß alle Sterblichen in plötzlichen und verzweifelten Fällen, wo kein Schutz menschlicher Hoffnung sich zeigt, auf Antrieb der Natur selbst angeregt werden, die Hilfe der Gottheit anzurufen. Dies aber, was auf Einflößung der Natur selbst geschieht, kann nimmermehr eitler Zufall seyn. Es ist dies aber ein höchst gewisses Zeichen, nicht nur, daß ein Gott in der Welt sey; sondern es beweist und bestätigt auch, daß Er

Alles weiß, Alles kann, und daß Er durch seine Fürsorge und Vorsehung alle menschlichen Dinge leitet. Hierüber spricht abermal der nämliche Cicero: „Davon sollen die Menschen vor allen Dingen überzeugt seyn, daß die Götter Herren und Lenker aller Dinge sind; daß Alles, was geschieht, durch ihre Macht und göttliche Leitung geschieht; daß sie um das menschliche Geschlecht sich verdient machen, und daß sie auf das genaueste wissen, wie Jeder sey, was er thue, was er in seinen Gedanken betreibe, mit welchem Sinne und mit welcher Frömmigkeit er die Religion ehre, und daß sie die Guten von den Gottlosen wohl unterscheiden." Konnte je ein Heide etwas aussprechen, das inniger mit unserm Glauben übereinstimmte?

Diese Beweise also, meine Brüder, bezeugen das Daseyn Gottes so unwiderleglich, daß, wer immer die Kraft und wirksame Stärke derselben wohl erfaßt und erwägt, von dieser Wahrheit tief durchdrungen seyn muß. Es ist also nach Allem, was wir bis nun sagten, sowohl aus dem Glauben als aus der klaren Vernunft gewiß, daß es einen Gott gibt, und daß Er die Wissenschaft und Fürsorge aller menschlichen Dinge hat. Wissen sollen demnach lasterhafte und irreligiöse Menschen, die ein so ausschweifendes und gottloses Leben führen, als ob sie an keinen Gott glaubten, der die Guten und die Bösen von einander unterscheidet, daß es einen allerhöchsten Gott gibt, der auf das genaueste erkennt, was auf Erden geschieht, und daß Er, dessen Güte und Gerechtigkeit unermeßlich und unendlich ist, den Guten nothwendig mit höchster Liebe zugethan ist, und sie mit den größten Wohlthaten bereichert; die Lasterhaften dagegen mit höchstem Hasse verfolgt, und Strafen über sie verhängt, wie ihre Laster solche verdienen. Geschieht dies aber nicht in diesem Leben, so geschieht es nothwendig im künftigen; da seine göttliche Gerechtigkeit dies also erfordert.

Dies ist die bitterste Pein, die in diesem Leben böse Menschen foltert, die, um ungestraft zu sündigen und allen

ihren Lastern und Ausschweifungen ohne Scheu sich zu überlassen, entweder wollten, daß gar kein Gott wäre, oder aber, daß Er blind und schwach oder ungerecht seyn möchte, damit Er ihre sündlichen Lüste aus Blindheit nicht sehen, aus Schwäche nicht bestrafen könnte, oder aber aus Ungerechtigkeit nicht bestrafen wollte. Einen solchen Gott haben wollen, heißt aber wollen, daß gar kein Gott sey. Kann es je etwas Ruchloseres geben? — So wie aber dieser Glaube an Gott der schwerste Peiniger eines bösen Gewissens ist, also ist er dagegen der größte Trost aller Frommen in allen Drangsalen ihres Lebens.

Durch diesen Glauben tröstete sich der heilige David als er, vor dem Angesichte Sauls fliehend, in die Gebirge sich entfernte und sprach: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; der Thron des Herrn ist im Himmel!“ (Ps. 10.) Welche Stelle ein Ausleger durch diese Worte erklärt: „Ob auch noch so viele Gefahren über meinem Haupte schweben, werde ich dennoch, auf meine Unschuld gestützt, aufgerichteten Gemüthes und voll des Vertrauens seyn; noch werde ich auch je an meinem Heile verzweifeln. Denn der Herr hat im Himmel eine ewige Wohnstätte; der Herr regiert im Himmel die Erde und das menschliche Geschlecht; und sieht von den heiligen Höhen herab, was Jeder thut und was er leidet; damit Er den Guten zu Hilfe komme und die Schuldigen bestrafe. Demnach also werde ich meine Hoffnung, die ich auf Ihn gesetzt habe, den Anstrengungen meiner Feinde entgegenstellen. Ihn verlange ich zu meinem Verfechter und Beschützer, der keiner Waffen, keines Geldes, keiner Gelegenheit der Zeiten oder der Orte bedarf, die Dinge zu schlichten; sondern der Alles durch seinen Wink ordnet und glücklich vollbringt. So sehet dann, welchen leichten, welchen festen, welchen unüberwindlichen Schutz ich mir verschaffte!

Dies also sey über die erste Frage, und zwar zum größten Troste frommer Herzen und zur Erschütterung der Gottlosen gesagt.

Zweiter Theil.

Erste Abtheilung.

Bisher, meine Vielgeliebten, schifften wir in der Nähe des Meeresufers; nun müssen wir das sichere Gestade verlassen, und in die hohe See stechen, die Tiefen des Meeres zu ermessen. Denn bis nun sprachen wir über einen Gegenstand, der auch, abgesehen vom Glauben, durch das Licht der Vernunft sich erkennen läßt; nun aber müssen wir die Vernunft entlassen, und den Glauben mitnehmen, durch dessen Licht wir das abgründliche Geheimniß der allerhöchsten göttlichen Dreieinigkeit auf gewisse Weise zu erreichen vermögen. Gleichwie also Abraham, der Vater der Gläubigen, als er den Berg bestieg, dem Herrn daselbst zu opfern, die Knechte bei dem Fuße des Berges ließ, und den Berg allein mit seinem Sohne Isaak bestieg, also müssen auch wir die Vernunft, die sich mit niedrigern Dingen beschäftiget, in der Niederung zurücklassen, und unter Begleitung des Glaubens zu der Höhe dieses Geheimnisses emporsteigen.

Vor Allem aber müssen wir hier erinnern, daß es in Gott Vieles gibt, was durch das bloße Licht der Vernunft sich nicht erfassen läßt. Denn wenn wir Gott aus seinen Werken erkennen, so erkennen wir von Ihm nur Jenes, was seine Werke von Ihm bezeugen. Gleichwie also zwar ein Gemälde, das durch die höchste Kunst lebendig dargestellt ist, des Künstlers Genie und Kunstfertigkeit beweist, doch von seinen Sitten, von seinem Vaterlande, von seiner Abkunft und von seinem Namen keine Kunde gibt, also zeugt auch das Weltall von der Weisheit, Allmacht, Güte und Vorsehung dieses allerhöchsten göttlichen Künstlers; doch gibt es über viele andere seiner göttlichen Eigenschaften keine Kunde; da die Schöpfung, ob auch eine Wirkung und zwar

eine höchst erstaunliche Wirkung, dennoch die ganze Kraft ihrer Ursache nimmermehr erschöpft.

Indessen hat der Herr der Gnade uns gewürdiget, das Geheimniß der allerhöchsten Dreieinigkeit im neuen Gesetze uns zu offenbaren. Denn wiewohl dies verborgene Geheimniß den Vätern des alten Bundes war eröffnet worden, sollte es doch erst im Evangelium vollständig und deutlich erklärt werden. Da nämlich das Geheimniß der Menschwerdung des Herrn, in welchem der eingeborne Sohn Gottes in namenloser Güte mit dem menschlichen Fleische sich bekleidete und für uns am Kreuze starb, als das erste unter den Werken der göttlichen Güte glänzt, mußte das Geheimniß der seligsten göttlichen Dreieinigkeit allerdings geoffenbart werden, damit wir, wenn wir die Würde und Majestät des eingebornen Sohnes Gottes erkännten, um so deutlicher wüßten, wie Vieles die menschliche Natur diesem göttlichen Erlöser verdankt.

Er wird uns also in diesem abgründlichen Geheimnisse die Dreieinigkeit der göttlichen Personen in Einheit der Wesenheit vorgestellt. Gewiß ist es nämlich, daß die Natur der Gottheit höchst einfach, ja ganz einzig ist, weil darin nichts Zusammengesetztes, nichts Vereintes, nichts, durchaus nichts Zufälliges, sondern nur die alleinige und reine Majestät der Gottheit ist. Daher wird sie auch ganz treffend durch jenen goldenen Sühnaltar vorgebildet, wo der Herr einst Antwort ertheilte; da derselbe ganz aus dem reinsten Golde bestand, und durchaus kein Bild, keine Gestalt noch auch ein Zusatz von fremdem Metall daran war. Nichts anderes war daran zu sehen, als das einzige und reinste Gold.

In dieser allerhöchst reinen und allerhöchst einfachen Natur der Gottheit also bekennen wir drei göttliche Personen. Und damit es nicht scheine, als ob wir Dinge sagten, die wider einander streiten, soll Niemand erachten, daß wir hier sagen: drei Substanzen (Wesen) und Eine Sub-

stanz, oder drei Personen und Eine Person; sondern in Einer und derselben Substanz und Natur bekennen und beten wir drei Personen an. Denn anderes bedeutet der Name Natur und anderes der Name Person. Wie wir demnach in unserm Herrn und Erlöser drei Naturen in Einer Person bekennen, nämlich das Wort Gottes, das Fleisch, und die Seele (denn anderes ist die Natur des Fleisches, anderes die Natur der Seele, und anderes die Natur des Wortes); wiewohl in dieser dreifachen Natur Ein Herr und Heiland Jesus Christus besteht: also bekennen wir umgekehrt, in der seligsten göttlichen Dreieinigkeit drei Personen in Einer einfachen Substanz.

Diese Sache läßt sich in keinem vernünftigen oder geistig-verständigen Geschöpfe finden. Denn in diesen ist, so wie nur Eine Substanz, also auch nur Eine Person. Darin also ist die unerschaffene Natur von allen erschaffenen Naturen verschieden, daß hier in Einer einfachen Substanz drei Personen sind; nämlich der Vater, der Sohn und der heilige Geist; der Vater, der von Keinem gemacht, noch erschaffen, noch erzeugt; der Sohn, der vom Vater allein, nicht gemacht, noch erschaffen, sondern erzeugt ist; und der heilige Geist, der von dem Vater und dem Sohne, nicht gemacht, noch erschaffen, noch erzeugt ist, sondern hervorgeht. So wie man nämlich in der Sonne drei Dinge sieht; nämlich die Sonne; das Licht, das von der Sonne ausstrahlt; und die Hitze, die von beiden hervorgeht: also verehren und beten wir in der göttlichen Dreieinigkeit den Vater, gleich der Sonne, den Sohn, gleich dem glänzendsten Strahl der Sonne, und den heiligen Geist, gleich der Gluth, die von beiden ausströmt, in Demuth unsrer Herzen an.

Ueber dies unaussprechliche Geheimniß ließen sich nun viele, ja beinahe zahllose Dinge erörtern; doch will ich indessen versuchen, nur zwei der vorzüglichsten zu erklären, die zu unserm Heile uns am nothwendigsten sind. Das eine derselben nämlich gehört zum Verständniß dieses Geheimnis-

ses; das andere aber stimmt uns, die Wahrheit des Glaubens fest zu halten. Denn da wir verpflichtet sind, dies Geheimniß auf bestimmte Weise zu glauben, müssen wir nothwendig auch verstehen, wie die Sache sich verhält; damit wir nicht, wenn wir den Namen Sohn, oder Erzeugung hören, uns etwas denken, das dieser allerhöchsten Majestät unwürdig ist.

Hierzu also müssen wir wissen, daß der allmächtige Gott Alles, was Er durch sich bewirkt, Kraft der Erkenntniß und des Willens, nämlich dadurch bewirkt, daß Er es erkennt und will. Denn Er gebraucht hierzu keine Glieder, deren Er keine hat, noch eiserner oder anderer Werkzeuge, Zurüstungen oder irgend äußerlicher Mittel, wenn Er etwas bewirken will. Also erschuf Er dies unermeßliche Weltall mit allen zahllosen Himmelskörpern, Welten, Sternen, Erden, Meeren, Pflanzen und Thieren in unendlicher Verschiedenheit durch seine bloße Erkenntniß und den Wink seines Willens, ohne alle äußerliche Beihilfe. „Er sprach's, und sie waren gemacht; Er befahl's, und sie waren erschaffen!“ (Ps. 32.) So wie Er also sprach und wollte, traten alle Geschöpfe plötzlich ins Daseyn, und es begann die Welt aus dem Nichts hervorzuglänzen.

Dies also vorausgesetzt, treten wir nun etwas näher zu dem Geheimnisse der göttlichen Erzeugung. Es hat also der Schöpfer der Natur, der, wie der Prophet spricht, die Himmel durch Erkenntniß gemacht hat, selbst auch durch Erkenntniß einen sich ähnlichen Sohn nicht erschaffen, sondern erzeugt. Auf welche Weise? werdet ihr vielleicht fragen. — Da Er seine Natur auf das vollständigste und vollkommenste kennt, brachte Er ein Wort des Herzens und das höchst vollkommne Bild Seiner selbst in sich hervor, das die göttlichen Aussprüche den Glanz der väterlichen Glorie, das lebendige Bild und Wort, und den Sohn Gottes nennen. Weil aber diese so höchst erhabene Sache alle Fassungskraft des menschlichen Geistes übersteigt, und auch

keine sterblichen Worte hinreichen, dieselben auszudrücken, wenden wir Gleichnisse an, die von den Geschöpfen hergenommen sind, wodurch wir wenigstens einigermassen zur Erkenntniß derselben uns erheben können. Denn in allen Naturen hat der Schöpfer irgend ein Bild, oder doch gewiß eine Spur seiner Vollkommenheit eingeprägt. Es ist also der Sache gemäß, daß wir Gleichnisse zur Vergleichung anwenden und dadurch wie durch Hilfsmittel von der Betrachtung der allgemeinen Natur bis zur Natur des Schöpfers selbst uns erheben.

Dies nun um so bequemer zu thun, wollen wir einen Blick in unser Inneres werfen. Wenn ein Mensch sich selbst betrachtet, und seinen höchsten Fleiß darein setzt, sich wohl zu durchschauen, dann entsteht in ihm eine geistige Geburt, die nicht zu verschmähen ist. Diese Geburt aber ist die Erkenntniß seiner selbst; in welcher, nach der Lehre der alten Weltweisen, ein großer Theil der Weisheit besteht. Wenn ich also mich selbst erkenne, und etwas in mir finde, das des Lobes würdig ist, ist es folgerecht, daß ich mich selbst liebe. Denn Alles, was schön und lobwürdig ist, erweckt von Natur Liebe.

In jedem Menschen also, der in der Betrachtung seiner selbst verweilt, ist der Verstand, der den ganzen Stand des Gemüthes scharf und aufmerksam ansieht; ferner die Erkenntniß, die gleichsam ein Kind des Verstandes ist, das aus dieser Selbstanschauung entspringt; und endlich die Liebe, die aus dieser Erkenntniß hervorgeht. Und zwar sind alle diese Dinge in uns zufällig, und es werden die Gemüther dadurch verändert und auf verschiedene Weise angeregt. — Alles aber, was uns anklebt, muß, wenn es auf Gott bezogen wird, also bezogen werden, daß wir alle schwachen und dürftigen Meinungen beschneiden.

Da also Gott höchst einfach und einzig Eins ist, und auch nichts Zufälliges zur Zusammensetzung seiner unendlichen Vollkommenheit zuläßt, ist Jenes, was bei uns zufäl-

lig ist, in Ihm vollkommene Substanz, die durch ihre natürliche Kraft und Ständigkeit besteht. Wenn Er also seine Natur aufmerksam betrachtet, was Er ewiglich thut, so erzeugt Er die Weisheit, die alle Schätze des Lebens, des Lichtes, der Güte, der Schönheit, der Wonne und der Unsterblichkeit in sich enthält. Diese göttliche Geburt aber, dies wunderbare und unermeßliche Bild, diesen klarsten Spiegel des Vaters, diesen ewigen, aus dem Glanze des Vaters entsprossenen Blitz, nennen wir, wie die heiligen Schriften dessen uns ermahnen, den Sohn Gottes.

Aus dieser Erkenntniß des göttlichen Verstandes aber, und aus der Wahrnehmung der unermeßlichen Schönheit geht die allerhöchste Liebe und ewige Wonne hervor, die den Vater und den Sohn gegenseitig durch ewige Liebe verknüpft. Dies innigste Band der göttlichen Liebe also, diesen allerhöchsten und unermeßlichen Grund der Liebe nennen die göttlichen Aussprüche den heiligen Geist. Da aber in Gott nichts Beigemischtes ist, und in Ihm auch nichts Früheres noch Späteres, nichts Größeres noch Kleineres, nichts Stärkeres noch Schwächeres seyn kann: ist nothwendig der Sohn und der heilige Geist dem Vater vollkommen gleich und sowohl an Kraft als an Gottheit und Macht und Herrschaft in alle Ewigkeit höchst vollkommen ähnlich. Denn nimmermehr läßt Verschiedenheit oder Ungleichheit oder Unähnlichkeit in Einer und derselben ewigen Natur sich denken.

Also beten wir an und verehren Einen unsterblichen, unkörperlichen, unendlichen, unwandelbaren, allmächtigen, von Natur höchst einfachen, und durch Anzahl der Personen unterschiedenen Gott; und bestehen in diesem Bekenntniß der Wahrheit durch standhaften Glauben wie in der sichersten, unüberwindlichsten Veste.

Zweite Abtheilung.

Doch wird vielleicht Jemand hier sprechen, er bekenne zwar diesen Glauben; doch verstehe er nicht, was er glaube. — Zwei Trostgründe, mein Bruder, will ich dir hier anführen, nach welchen du dein Unvermögen gleichmüthig ertragen wirst. Beide aber wirst du finden, wenn du früher Gottes unendliche Erhabenheit, dann aber deine eigene Beschränktheit wohl betrachtest. Denn bekennest du, daß die unbegreifliche Natur der göttlichen Majestät unbegreiflich ist: was wunderst du dich denn, daß deine Fassungskraft nicht erreichen kann, was unbegreiflich ist? Sprichst du selbst, die göttliche Natur sey unaussprechlich: wie kannst du denn je erwarten, daß sterbliche Worte solche aussprechen? Und wenn endlich die göttliche Natur und Vollkommenheit von allen Seiten unendlich ist, wie kann je die endliche und begrenzte Vernunft des Menschen dieselbe erreichen? Denn es gehört zur Glorie der göttlichen Majestät, daß sie durch ihre Erhabenheit die Erkenntnißkraft aller erschaffenen Geister unendlich übersteige und durch das demüthige Bekenntniß des Glaubens allein erkannt werde.

Mit diesem Glauben begnügten sich heilige Seelen, und versuchten auch nichts weiter zu ergründen. Daher sprach der heilige Ambrosius: „Unmöglich ist es mir, das Geheimniß der göttlichen Erzeugung zu wissen; die Fassungskraft erliegt, die Stimme verstummt; und zwar nicht nur die meinige, sondern auch die der Engel. Hoch steht sie über allem Vermögen, über den Cherubim und Seraphim und über allem Sinne; da geschrieben steht: der Friede Christi übersteigt jeden Sinn. Wie also sollte eine so unendliche Erzeugung nicht allen Sinn übersteigen? So lege denn den Finger auf den Mund; denn nimmer ist es erlaubt, himmlische Geheimnisse zu ergrübeln. Gestattet ist es uns, zu wissen, daß der Sohn Gottes geboren ist; doch nicht gestattet, zu ergründen, wie Er geboren ist. Nicht erlaubt ist es, Jenes zu läugnen; doch verwegen, dieses zu erforschen.

Denn unaussprechlich ist jene Erzeugung, wie Isaias spricht: „Wer wird seine Erzeugung aussprechen?" (Isai. 53.) Also der heilige Ambrosius.

Wenn aber der Mensch seine Geringfügigkeit und die Beschränktheit seines Verstandes wohl betrachtet, dann wird er leicht erkennen, daß er es nimmermehr vermag in das abgründliche Geheimniß der Gottheit einzudringen, da er kaum was ihm vor Augen liegt mit seinem Verstande erfassen kann. Daher spricht auch der Weise: „Gleichwie du nicht weißt, welches der Weg des Geistes ist und auf welche Weise die Gebeine im Leibe der Schwangern zusammengefügt werden, also kennest du auch die Werke Gottes nicht, der alle Dinge macht." (Eccl. 11.) Sehr weise spricht demnach der heilige Gregorius: „Wer in den Werken Gottes den Grund nicht findet, der wird in seiner Beschränktheit finden, warum er ihn nicht findet." Was ist es auch je zu wundern, wenn der Mensch göttliche Dinge nicht erreicht, der selbst in der Forschung der unbedeutendsten Dinge nicht selten irrt? Verstummen also wird diese Klage, wenn der Mensch seine Schwäche und Beschränktheit genau erkennt; und so wenig wird er dann sich wundern, daß er göttliche Dinge nicht begreift, als daß ein Zwerg, wenn er seinen Arm ausstreckt, die Wolken des Himmels nicht erreicht.

Ich will euch aber auch noch einen andern, nicht minder heilsamen Trost vorsetzen; nämlich, daß ihr, je minder ihr Gott begreifen könnet, seine ewige Majestät um so mehr bewundern, seine unendliche Erhabenheit um so mehr verehren, seine wunderbare Güte um so mehr lieben, seine göttliche Barmherzigkeit um so inniger umfangen, und seine heiligen Gesetze und Gebote um so getreuer halten sollet. Denn ist die Erhabenheit seiner Majestät aller Bewunderung würdig, so müssen wir dieselbe um so mehr bewundern, als wir weiter von seiner Erkenntniß entfernt stehen. Verdient seine allerhöchste Güte die allerhöchste Liebe, so müssen wir

dieselbe um so mehr lieben, als sie unsre Erkenntnißkraft unendlich übersteigt. Gebührt seiner allerhöchsten Würde die tiefste Ehrfurcht: wie ehrfürchtig sollen wir dann diese Majestät verehren, deren Erhabenheit selbst die seraphischen Geister nicht begreifen? — Denn gibt es auch Vieles, das uns zur Erkenntniß und Liebe des göttlichen Geistes belehrt, so führt uns dennoch nichts so sehr dahin, als die Erkenntniß, daß diese allerhöchste Natur alle Fassungskraft erschaffener Geister unendlich übersteigt; so daß, ob auch alle Namen, die irgend eine Würde oder eine Vollkommenheit ausdrücken, mit voller Wahrheit sich auf Gott anwenden lassen, solche dennoch mehr sagen was Gott nicht ist, als was Er ist.

Wenn wir z. B. Gott die allerhöchste Güte, Barmherzigkeit, Weisheit, Macht und Schöne aneignen, und in unserm Sinn und Gedanken einen unüberschwimmbaren Ozean der Weisheit, Macht, Güte und Schönheit uns denken und solchen Ihm zuschreiben, so ist doch dieser unser Gedanke so fern von seiner unendlichen Fülle und Herrlichkeit, daß es der Wahrheit mehr gemäß ist, diese Begriffe von Ihm zu entfernen als solche Ihm anzueignen. Denn ist auch dies Alles auf die vollkommenste Weise in Gott, so ist es doch nimmermehr also in Ihm, wie die beschränkte Fassungskraft unsres Verstandes solches erfaßt. Und dies sagen nicht nur die Väter, sondern es lehrt es uns auch die heilige Schrift, die also spricht: „Verherrlichet den Herrn, so sehr ihr es nur vermöget; dennoch wird Er euer Lob noch übertreffen; preiset den Herrn und erhebet Ihn, so hoch ihr könnet, Er ist größer, denn alles Lob! Sammlet eure Kräfte, Ihn zu verherrlichen. Doch bemühet euch nicht, denn ihr werdet Ihn dennoch nicht begreifen!“ (Eccl. 43.)

Indessen ist dies, wenn man die enge Begrenztheit des menschlichen Verstandes betrachtet, minder wunderbar. Weit größer jedoch ist es, daß selbst Jenes, was die seligsten Geister, die feurigen Seraphim, welche die unermeßliche

göttliche Schöne näher schauen, von seiner lebendigen Fülle erfassen, so weit von seiner unerschaffenen Schöne und Majestät absteht, daß man es mit mehr Wahrheit Gott absprechen als aneignen kann. Denn was immer sie erfassen, sind nur Tropfen, die gegen die nie vollkommen zu überschauende göttliche Unermeßlichkeit nicht zu vergleichen sind. Dies ist jenes unerreichbare Licht, worin Gott allein wohnt, der auch nur allein sich vollkommen erkennt.

Ließe sich daher dem Allerhöchsten noch etwas beigeben, so würde ich es diesem Allem ohne Scheu beifügen. Wenn nämlich der allmächtige Gott in seiner Kraft einen neuen und zwar so edlen Geist erschaffen könnte, daß unter allen erschaffenen Wesen nichts Größeres noch Erhabneres sich ersinnen ließe, so wäre auch, was selbst dieser Geist von der allerhöchsten Glorie des göttlichen Wesens erreichen könnte, so tief unter seiner Würde, daß man es Gott füglicher ab- als zuspräche. Und, damit ich einmal zu Ende komme, was immer dieser höchste Geist, oder die übrigen seligen Geister, welche die unerschaffene Schöne schleierlos schauen, von seiner Majestät und Herrlichkeit erreichen, ist so gering, daß man es beinahe Nichts nennen kann. Denn da zwischen einer endlichen Sache und einem unendlichen Gegenstande kein Vergleich Statt finden kann, und was immer selbst das höchste und edelste Geschöpf von der Erhabenheit der göttlichen Natur erkennt, endlich und von gewissen Grenzen umschrieben ist, wird es füglich gering genannt, da unendlich Jenes ist, das ihm noch zu erkennen erübrigt.

Wer also wird über diese so abgründliche Erhabenheit der göttlichen Natur nicht erstaunen? Wer wird nicht gleichsam erstarren, wenn er diesen unermeßlichen, diesen unüberschwimmbaren Ozean der Gottheit mit den Augen des Geistes anblickt? Welche Sehkraft des Geistes wird nicht bei dem Glanze dieses göttlichen Lichtes zu erblinden beginnen? Wer wird, wenn er in diesen weitesten Abgrund der Gottheit einging, von dort herausgehen und zu uns zurückkehren

wollen? Wer also wird diesen so großen Herrn nicht mit aller Andacht des Gemüthes verehren? Wer nicht gänzlich in sein Lob sich auflösen? Wer nicht vor Bewunderung dieser so gewaltigen Majestät gänzlich zerfließen? wer nicht von seiner feurigsten Liebe brennen? wer nicht tausendmal verlangen, um seiner Ehre willen zu sterben? wer sich nicht glückselig achten, daß er von Ihm die Augen des Glaubens empfing, mit welchen er dies so große Licht zu schauen vermag? Wer nicht alle Sandkörner des Meeres in eben so viele Zungen zu verwandeln sich sehnen, daß sie sein ewiges Lob verkündigen und für diese so große Wohlthat Ihm Dank sagen?

Dies Alles schien der königliche Prophet zu schauen, als er sprach: „Ich preise Dich, Herr, denn Du bist schrecklich verherrlichet worden!" (Ps. 138.) Es scheint, spricht der heilige Chrysostomus bei der Erklärung dieser Stelle, als wäre dem Propheten begegnet, was solchen begegnet, die auf einem sehr hohen Felsen stehen, in das wüthende und tobende Meer hinabsehen, das ihnen vor Augen liegt, und die über diese furchtbare Erscheinung, wie vom Donner getroffen, kraftlos werden und beinahe das Augenlicht verlieren. Diese Geistesohnmacht also schien auf gewisse Weise den Propheten zu befallen, als er in dies unübersehbare Meer der Gottheit blickte; und darum wendete er sich mit aller Andacht seines Herzens, das Lob Gottes zu verkündigen und sprach: Ich preise dich Herr, denn du bist schrecklich verherrlichet worden! das heißt: Du hast durch die Herrlichkeit deiner Gottheit und Majestät mich mit Schrecken erfüllt und ich erstarre vor Entsetzen!

Wenn aber Jemand, der auf dieser erhabenen Anhöhe steht, wo er diese so namenlose Erhabenheit der göttlichen Glorie betrachtet, von dort den Blick zu den Geheimnissen der Menschwerdung und der Leiden des Herrn wendet und betrachtet, wie dieser allerhöchste Herr, den er so hoch über den Cherubim und Seraphim erhöht sieht, in einem armen

Bayerische Staatsbibliothek München

Stalle geboren wird, in der Krippe liegt und um des menschlichen Heiles willen am Kreuze stirbt: wie kann er dann bei dieser Betrachtung noch athmen, in sich selbst verbleiben, und wie muß er nicht vor Erstaunen und Liebe vergehen, wenn er diese so wunderbare Herablassung der göttlichen Güte betrachtet!

Wenden wir aber von dieser Betrachtung unsern Blick auf Diejenigen, die durch ihre täglichen Laster und Schandthaten sich nicht scheuen, diese so große Güte zu beleidigen: wie erstarren wir dann nicht bei dem Anblick dieser Blindheit, dieses Undanks und dieser Verkehrtheit so vieler Menschen? Wie bricht uns nicht das Herz vor Wehmuth und Entsetzen, da wir dies so fluchwürdige Uebel nicht in Winkeln, oder bei wenigen Menschen, sondern auf dem ganzen Erdkreise verbreitet sehen?

Schluß.

Doch da wir dies nie genug beweinen können, wollen wir, meine Brüder, zu uns selbst zurückkehren, und nicht darauf sehen, was lasterhafte und ausschweifende Menschen thun, sondern was uns selbst zu thun geziemt; aufblicken wollen wir zur Herrlichkeit dieser göttlichen Majestät, und unsern Schöpfer loben, verehren, bewundern, aus ganzen Kräften lieben, uns beeifern seine Gesetze und Gebote zu halten, und lieber unser Blut vergießen lassen, als Ihn beleidigen. Denn wenn wir also fromm und gottesfürchtig leben, werden wir endlich die Gnade erlangen, zu seiner glückseligen Anschauung zu gelangen und mit allen Himmelsbürgern uns ewig bei Ihm zu erfreuen. Amen.

Auf das Frohnleichnamsfest.

Von der wunderbaren Kraft des göttlichen Altarssacramentes und der oftmaligen Communion.

Inhalt.

Von den großen Gnaden, die der Herr seinen Gläubigen in diesem Sacramente verleiht, das eine wahre Speise ist, welche die Seele im Leben der Gnade erhält, und für das Leben der Glorie vorbereitet. — Von den Freuden reiner Seelen bei dem Empfang dieses göttlichen Sacramentes, das dieselben nicht nur nährt und erfreut, sondern auch durch seine Kraft reinigt und in ihnen ersetzt, was die Sünde zerstört; woraus auch die Nothwendigkeit erhellt, dies Brod des Lebens oft mit Andacht zu empfangen; so wie auch die Sträflichkeit Derjenigen, die demselben nicht nur selten nahen, sondern auch Andere davon abhalten; was aus der Bosheit des alten Feindes geschieht. — Gebrauch der ersten Kirche und Ermahnung zur oftmaligen heiligen Communion mit gehöriger Vorbereitung. — Warum Manche nach oftmaliger Communion nicht besser werden. Denkwürdiges Beispiel hierüber.

„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise." (Joh. 6.)

Eingang.

Als nach einer langwierigen Belagerung der Stadt Samaria und einer grausamen Hungersnoth, einige Aussätzige in das Lager der Syrer gekommen waren, welche von Gottes Schrecken überfallen, die Belagerung aufgehoben und die Flucht ergriffen hatten, da stillten sie, alsbald sie wahrnahmen, daß die Feinde abgezogen waren, ihren Hunger bei Speisen, die sie im Lager fanden, und rissen einige Beute an sich, die die Feinde zurückgelassen hatten; hierauf

aber sprachen sie zu einander: „Wir thun nicht wohl; denn dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft; verschweigen wir dieselbe, und zeigen sie nicht an, so wird man uns einer bösen That beschuldigen.“ (4 Kön. 7.)

Mit diesem Eingang, meine Brüder, wollte ich gegenwärtige Predigt eröffnen, weil es, da wir durch Gottes Gnade dem Herrn als Priester dienen und täglich bei dem Tische des Herrn mit dem Brod der Engel erquickt werden, den Anschein hätte, als mißbrauchten wir unser Amt, wenn wir heute, an dem so festlichen und so freudenreichen Tage dieses Gastmahles, euch nicht einlüden, an dem nämlichen himmlischen Brode mit uns Theil zu nehmen und die Schätze der Gnade euch nicht verkündigten, die der Herr in diesem göttlichen Sacramente uns hinterlassen hat. Damit wir aber dies fromm und gottesfürchtig zu thun vermögen, wollen wir früher den Beistand des Himmels durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau andächtig anrufen.

Einleitung.

So groß, meine Brüder, ist die Fülle der Gnaden und göttlichen Gaben, die durch die Verdienste des Leidens und Todes Christi den Menschen verliehen ward, daß der Prophet Isaias, der durch die Offenbarung des himmlischen Vaters diese so großen Reichthümer im Geiste gesehen hatte, ausrief: „Das Auge hat ohne dich, o Gott, nicht gesehen, was Du Denjenigen bereitet hast, die Dich erwarten.“ (Isai. 64.) Daß aber diese Worte von dem Reichthum der Gnaden und Gaben Christi zu verstehen seyen, dies lehren sowohl die Ausleger der Schrift bei dieser Stelle, als auch der Ausdruck: erwarten; weil damals dies Heil noch nicht verliehen war, sondern noch erwartet wurde. Auch spricht der heilige Seher, der Reichthum und die Herrlichkeit dieser Gnaden sey weder den Menschen noch den Engeln, sondern Gott allein bekannt; weil die Würde des eingefleisch-

ten Wortes und das Verdienst und die Wirksamkeit seines Opfers Niemand außer Gott allein klar und genau kund sey. Es bezeichnet aber der Prophet diesen Ueberfluß an Gnaden mehr als einmal unter dem Sinnbild der Fluthen und Ströme; weshalb er auch die Kirche „die Stadt der Wässer nennt, wo breite und offene Ströme sind"; (Isai. 33.) nämlich die ihre geistigen Gewässer, das heißt, die Fülle aller Gnaden auf den ganzen Erdkreis ergießen würde.

Dies aber sind jene sehr reichlichen Gewässer, die jener zweimal geschlagene Fels dem dürstenden Volke ergoß, und von welchem der Apostel spricht: „Sie tranken aber alle von dem geistigen Felsen, der ihnen folgte; der Fels aber war Christus." (1 Cor. 10.) Denn gleichwie der Fels, der von jenem Stabe geschlagen ward, dem verschmachtenden Volke Wasser spendete, sich zu erfrischen und ihren Durst zu löschen: also ergoß Christus, der wegen der Laster seines Volkes geschlagen ward, der untergehenden Welt die reichlichsten Fluthen der Gnaden, mit welchen Er, unser Erlöser, den Durst unsrer Seelen stillte, die Gluth der Begierlichkeiten kühlte, die Unreinigkeiten der Sünden hinwegwusch, und das unfruchtbare Erdreich unsrer Herzen durch labenden Regen für gute Werke befruchtete. Von diesem Felsen aber sagt der Apostel, daß er Denjenigen nachging, die er gesättiget hatte; über welche Stelle der heilige Eusebius also spricht: „Dem, der aus dem Quell der Gnade Christi trank, folgt die Barmherzigkeit Christi nach, welche zumal Jene labt, leitet und begleitet, die Er früher seiner Gnaden theilhaft machte."

Hieraus erhellt, wie unähnlich dieser Fels dem Magnet ist. Denn der Magnet zieht das Eisen an sich; Christus der Herr aber folgt, wegen der Gewalt seiner überaus großen Liebe, Denjenigen und begleitet sie, die Er mit glühender Liebe liebt. Thut Er aber dies auch durch andere Gnaden, so thut Er es doch ganz besonders durch dies göttliche Sacrament, in welchem Er beständig bei uns ver-

bleibt. Dessen jubelt und rühmt sich die Braut im hohen Liede, da sie spricht: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein; der unter Lilien weidet, bis der Tag anbricht und die Schatten sich neigen!" (Hoh. L. 1.) das heißt, immerdar wird mein Geliebter bei mir verbleiben, so lange des Tages Licht und die Schatten der Nacht mit einander abwechseln. Glückselig also die Seelen, welche die hohe Wichtigkeit dieser Zeit erkennen, und die so reichlichen Schätze der Gnade, die sie immer in der Nähe haben, zu ihrem Heile verwenden; und unglückselig dagegen jene, die eine so große Gelegenheit zu ihrem Heile und zu ihrer Seligkeit durch ihre Schuld umsonst vorübergehen lassen!

Doch es ist Zeit, daß wir beginnen, die Gnaden dieses göttlichen Sacramentes einzeln zu entfalten, die der Herr in der heutigen Lesung des heiligen Evangeliums unter dem Gleichnisse einer Speise in folgenden Worten erklärt.

Erster Theil.

„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank!" Der Ausdruck wahrhaftig, der hier zweimal wiederholt wird, erklärt auf die feierlichste Weise sowohl die gewisseste Kraft dieses heiligen Geheimnisses, das alle menschliche Fassungskraft übersteigt, als auch die Versicherung, daß dasselbe die Natur und Eigenschaft einer wahren Speise in sich fasse. Denn der Frohnleichnam des Herrn, der in diesem Sacramente enthalten ist, ist fürwahr die Speise, welche die Seelen zum geistigen Leben ernährt und darin erhält. Dies nämlich ist den Sacramenten des neuen Bundes eigen, daß sie bewirken, was sie darstellen; das heißt, daß sie innerlich in den Seelen vollbringen, was sie äußerlich an den Körpern wirken. Deutlich sehen wir dies in dem Sacramente der Wiedergeburt, das, gleichwie es den Körper äußerlich wäscht, also die Seele innerlich von allen Unreinigkeiten der Sünden reinigt. Wer immer demnach über das äußerliche Sinnbild

belehrt ist, der versteht die Kraft und Wirksamkeit des Sacramentes ohne sonderliche Mühe. Sehen wir also, daß die Gläubigen beim Hinzutritt zu dem Sacramente des göttlichen Frohnleichnams Speise empfangen, so wird durch dies Sacrament allerdings in der Seele bewirkt, was wir äußerlich sehen. Denn da dasselbe äußerlich den Körper speist, ist es folgerecht, daß es innerlich die Seele speise, ernähre und im geistigen Leben erhalte.

Um jedoch zu erkennen, welches dies geistige Leben und welcher Art und Natur die Speise sey, durch welche dasselbe erhalten wird, müssen wir wissen, daß es ein dreifaches menschliches Leben gibt; nämlich das Leben der Natur, das Leben der Gnade und endlich das Leben der Glorie. Das erste haben die Gläubigen mit den Ungläubigen gemein; das zweite eignet den Gläubigen allein; das dritte ist das Leben der Seelen, die zur ewigen Seligkeit in den Himmel gelangten. Da aber Alles, was da lebt, auch seine Speise hat, durch die es ernährt und erhalten wird, hat dies dreifache Leben allerdings auch seine Nahrungsmittel, wodurch es aufrecht besteht. Und zwar wird das Leben der Natur durch körperliche Speise erhalten, die wir mit den Ungläubigen, ja sogar mit den Thieren gemein haben; das Leben der Gnade aber ernährt Gott, der in diesem Sacramente unter dem Bilde des Brodes verschleiert ist; so wie auch seine schleierlose Auschauung im Himmel die Speise des Lebens der Glorie ist.

Hieraus erfolgt denn auch, daß es, je nach diesen drei Leben, auch eine dreifache Lebensweise gibt. Gleichwie nämlich nach der Lehre der Anatomen, das Blut zuerst von der Leber in das Herz hinaufsteigt, wo es von der Hitze des Herzens verdaut, vollendet, geläutert, und auf solche Weise zu seiner vollkommensten und letzten Form vorbereitet wird, die es zuletzt im Gehirn empfängt, woselbst dann die edelsten thierischen Lebensgeister daraus hervorgehen; durch welche die Körper der Thiere bewegt werden und empfinden:

also erhebt auch der allerhöchste Schöpfer und Ordner der Seelen durch seine Kraft dieselben von dem Leben der Natur zum Leben der Gnade, in welchem sie vervollkommnet und geheiligt, so wie für das Leben der Glorie geeignet, und zu demselben erhoben werden, worin allerdings die letzte und höchste Vollkommenheit des vernünftigen Geschöpfes besteht.

Zu diesem letzten und vollkommensten Leben aber werden wir durch die Kraft dieses Sacramentes vorbereitet. Denn durch dasselbe macht Christus der Herr, der in unsrer Seele wohnt, in diesem gegenwärtigen Leben sie heilig, auf daß Er dann im Himmel sie selig mache; schmückt sie nun durch seine Güte, daß Er hierauf mit seiner Klarheit sie schmücke; und verleiht ihr nun den Geist der Kindschaft, daß Er dann die himmlische Erbschaft ihr verleihe, welche den Kindern gebührt. Daher auch spricht Er: „Wer dies Brod ißt, der wird leben ewiglich!“

Fragst du, auf welche Weise diese sacramentalische Speise den Menschen zu dem geistigen Leben ernähre, und ihn darin erhalte, so liegt die Ursache darin, weil die Kraft dieses Sacramentes Allen, die dasselbe andächtig empfangen, die göttliche Gnade verleiht, aus welcher alle Tugenden und Gaben des heiligen Geistes fließen. Dadurch aber werden alle Kräfte der Seele geschmückt, vervollkommnet und gekräftiget, so wie nicht minder durch himmlische Leitung zu allen tugendlichen Pflichten belehrt und angetrieben, und endlich gegen die Sünde bewaffnet: damit der Mensch es vermöge, in diesem geistigen Leben fortzubestehen, und von dem Tod der Sünde sich frei zu erhalten.

Es ist aber der Speise eigen, nicht nur das Leben zu nähren, sondern auch den Essenden zu erfreuen. Denn es zog der gütige Schöpfer und Erhalter der Natur, die Menschen zur nothwendigen Nahrung dieses zeitlichen Lebens anzuregen, sie durch natürliche Lust dazu an, damit sie nicht eine Sache unterließen, ohne welche das Leben nicht kann

gefristet werden. Gebrauchte Er aber diese Fürsorge, damit das Leben des sterblichen Körpers nicht aus Mangel an Speise sich auflöste: wie weit mehr mußte Er dann wohl dafür sorgen, daß es den Seelen nicht an dieser himmlischen Speise fehlte, von welcher nicht das sterbliche, sondern das geistige und ewige Leben abhängt? Es ist also kein Zweifel, daß, um wie edler die Seele als der Körper, und um wie nothwendiger diese geistige als die körperliche Speise ist, auch die Süße und Lieblichkeit derselben um so größer sey.

Daher auch spricht der heilige Thomas, Niemand sey im Stande, die Lieblichkeit dieses Sakramentes mit Worten auszusprechen, weil in demselben die geistige Lieblichkeit in ihrem Urquell, nämlich in Gott selbst gekostet werde. Dies geht so weit, daß selbst der Quell aller Gnaden, der göttliche Erlöser, die Frucht dieser Lieblichkeit nicht entbehren wollte, da Er bei dem letzten Abendmahle dies himmlische Brod mit seinen Jüngern aß. Denn keine Vermehrung der Gnade konnte Er dadurch empfangen, dessen Gnade unermeßlich war; noch weit weniger aber Kräfte gegen die Sünde; da Er auf keine Weise sündigen konnte. Was also? Genießen wollte Er durch die Theilnahme an diesem Sacramente die unaussprechliche Süße und Lieblichkeit, die in demselben quillt. Denn so wie Er bei der Rückkehr der Jünger von der Verkündigung des Evangeliums im heiligen Geiste frohlockte, also frohlockte er auch dann, und zwar weit mehr noch, als Er dies Sacrament empfing und dasselbe zum Heile des menschlichen Geschlechtes einsetzte.

Wenn es aber Viele gibt, die dies himmlische Brod empfangen, ohne diese Lieblichkeit im Innern zu erfahren, so müssen sie dies nicht der Kraft dieses Sacramentes, sondern sich selbst beimessen; da sie minder andächtig und minder vorbereitet zu demselben hinzutreten. Denn sehr richtig nennt der heilige Augustinus Christum, den Herrn, die liebliche Weisheit des gereinigten Gemüthes; denn nimmer spricht Er in voller Lieblichkeit an, außer den Gaumen der

wohl gereinigten Seele; einer solchen nämlich, die von dem Unrath irdischer Lüste rein und frei ist. Gleichwie also jenes Manna, das einst dies Sacrament vorbildete, den Vätern nicht früher gegeben wurde, bis nicht alles Mehl aufgezehrt war, das sie aus Aegypten mitgenommen hatten: also wird auch die wunderbare Lieblichkeit dieses Sacramentes nur denjenigen vollkommen zu kosten verliehen, die dem Mehl Aegyptens, nämlich den Lüsten der Welt entsagt, und alle ihre Liebe und ihre Wonne in Gott allein gesetzt haben.

Welche sterbliche Worte aber vermögen es je auszusprechen, wie groß die Freuden, wie wunderlieblich die Wonnen, wie namenlos der Jubel des Herzens reiner Seelen ist, die zu diesem Gastmahle des Herrn hinzutreten? Denn da, nach der Lehre der Weltweisen, die Freude aus der Gegenwart des geliebten Gegenstandes entspringt: mit welcher Freude wird wohl die Seele erfüllt werden, die von Liebe zu Jesu glüht, wenn sie Ihn selbst in ihrem Herzen empfängt? wenn sie seiner Gegenwart genießt? wenn sie Ihn mit den Armen der reinsten Liebe umfängt? wenn sie mit Maria zu seinen Füßen sinkt und solche mit andächtigen Küssen bedeckt? wenn sie mit jener Braut im hohen Liede sprechen kann: „Gefunden habe ich Ihn, den meine Seele liebt; ich halte Ihn und werde Ihn nicht entlassen!" (Hoh. L. 3.) Welche süßen Lobgesänge, welche freudigen Danksagungen, welche Stimmen des Jubels und des Bekenntnisses ertönen dann in ihrem Innern? In wie namenloser Wonne frohlockt das Herz, und durch wie wunderbare Lieblichkeit wird die ganze Seele erquickt und gesättigt?

Aus dieser geistigen Süßigkeit und Lieblichkeit aber erfolgen zwei Wirkungen, die einander entgegen scheinen, nämlich Hunger und Sättigung, die auch bei den Seligen bestehen, welche im himmlischen Reiche herrschen. Von diesen nämlich singt der heilige Petrus Damianus in jenem Hymnus:

Satt und gierig immerwährend,
Wünschen sie, was Gott verlieh;
Sättigung wird nie beschwerend,
Und der Hunger peinigt nie;
Stets begehrend, stets sich nährend,
Wünschen und genießen sie.

Da also in diesem erlauchtesten aller Sacramente Derjenige ist, der in diesem Leben die Gläubigen nährt, und Dessen im künftigen die Heiligen genießen, dürfen wir uns eben nicht wundern, wenn aus dem nämlichen Quell auch die nämlichen Wirkungen erfolgen.

Indessen finden diese Wirkungen sich ganz vorzüglich in vollkommnen Seelen. Denn es gibt Seelen, die so sehr von allem Unrath der Laster und irdischer Lüste gereinigt sind und so innig von göttlicher Liebe glühen, daß sie zur Zeit, wo sie dies himmlische Brod empfangen, mit so großer Freude des Geistes, mit so wunderbarer Süßigkeit und Lieblichkeit des innerlichen und äußerlichen Menschen erfüllt, und von so tiefer Ruhe und überirdischer Fröhlichkeit durchströmt werden, daß sie in diesem Leben nichts weiter verlangen. Und was noch wunderbarer ist, nicht nur der Geist, der dieser göttlichen Lieblichkeit vorzüglich genießt, sondern selbst das Fleisch, das, seiner Natur nach, nur nach sinnlichen Dingen verlangt, die ihm bekannt und verwandt sind, wird von dieser Lieblichkeit so sehr angezogen, daß es alle übrigen Güter verachtet, damit es durch diese Lieblichkeit um so voller erquickt werde.

Und dies darf auch Niemand wunderbar und unglaublich bedünken. Denn vollkommnen Seelen gibt der Herr, selbst so lange sie noch in diesem sterblichen Leben wandeln, nicht selten einen Vorgeschmack der himmlischen Glorie bei diesem geistigen Gastmahle zu kosten; weshalb auch der heilige Dionysius lehrt, es lasse sich von den Wonnen dieses Sacramentes auf die unaussprechlichen Wonnen der künftigen Glorie schließen. Denn also spricht er: „Schließe von der Kommunion dieses hochheiligen Geheimnisses auf den

glückseligsten Umgang mit Jesu im Himmel! Denn wenn Er also dem Menschen sich mittheilt auf Erden, wo das Fleisch wider den Geist streitet, die Liebe friert und die Tugend schmachtet: was wird Er erst im Himmel thun, wo die Liebe rein, der Stand gesichert, und durchaus nichts im Menschen ist, das den göttlichen Erleuchtungen und Wonnen als Hinderniß entgegentritt?" — Dies läßt sich einigermassen durch den Gedanken erreichen; erklären läßt es sich nimmermehr.

Es entspringt aber aus dieser unvergleichbaren Süßigkeit und Lieblichkeit ein feuriger Hunger nach dem nämlichen Brode des Lebens. Und wie auch sollte eine fromme und reine, Christo durch geistige Vermählung verlobte Seele nicht den feurigsten Hunger nach demselben empfinden, das ihr so große Glückseligkeit, so innige Liebe, so höchst reine Freudigkeit verlieh? Ja, so groß ist zuweilen dieser Hunger in reinen Gemüthern, daß der Verlauf Eines Tages, wo die heilige Communion ihnen verwehrt ist, ihnen eine endlose Zeit bedünkt. Wer, aus euch, meine Brüder, glaubt dies wohl? oder wer kann es hören, ohne zu zweifeln? — Was läßt aber von der unaussprechlichen Güte Gottes und von der höchsten Kraft und Majestät dieses Sacramentes sich geringeres glauben, wo jene allmächtige Majestät selbst in die Seele einkehrt, die von allen fleischlichen und irdischen Flecken gereiniget ist?

Bis nun sprachen wir über dies wunderbare göttliche Geheimniß, in wiefern es die Speise der Seele ist. Denn als Speise ernährt, erquickt und erfreut es die Seele. Es gibt aber, meine Brüder, noch viele andere Eigenschaften, die wegen der unermeßlichen Kraft und Würde Dessen, der darin wohnt, diesem Sacramente des Lebens zukommen. Unter diesen Eigenschaften ist die erste die Nachlassung der täglichen Fehler und Nachlässigkeiten, ohne welche dies Leben nicht verfließt. Denn wenn der Herr, wie der heilige Chrysostomus erinnert, seinen Jüngern befahl, in täglichen

Gebeten zu sprechen: „Vergib uns unsre Schulden: wer kann dann je von sich sagen, er sey von derlei Schulden frei? Darum setzte der mildeste und weiseste Arzt der Seelen als ein Mittel gegen diese Uebel dies göttliche Sacrament ein, das, weil es nach dem Zeugniß des heiligen Dionysius ein geistiges Feuer ist, diese Stoppeln läßlicher Sünden durch seine eigene Kraft verbrennt und verzehrt. Dies aber sollte uns fürwahr zu dem oftmaligen Zutritt zu diesem Quell des Heiles aneifern, daß wir, die wir so oft fehlen und sündigen, durch die Kraft der oftmaligen Communion von unsern Fehlern gesühnt würden.

Hierzu auch ermahnt der heilige Ambrosius in folgenden Worten: „Wenn, so oft das Blut Christi vergossen wird, dasselbe zur Vergebung der Sünden vergossen wird, so muß ich, der ich immer sündige, dasselbe auch immer empfangen.“ Anderswo aber: „Wer verwundet ist, verlangt nach Arzenei. Verwundet sind wir, weil wir unter der Sünde sind; die Arzenei aber ist dies hochwürdigste Sacrament.“

Ich will aber auch noch eine andere Kraft dieses anzubetenden Sacramentes berühren, die nicht minder ersehnlich ist. Denn so groß ist die Kraft desselben, daß, ob es auch kein Sacrament der Todten, sondern ein Sacrament der Lebendigen ist, (denn nicht den Todten, sondern den Lebendigen kommt es zu, zu essen, weshalb es auch von den Lebenden, nicht aber von Solchen soll empfangen werden, die in der Sünde erstorben sind,) dennoch der Fall zuweilen sich ergeben kann, daß es in der Sünde erstorbene Seelen zum geistigen Leben auferwecke und den Menschen aus dem Stande der Verdammniß in den Stand des ewigen Heiles übersetze. Dies nämlich geschieht, nach der Lehre des heiligen Thomas dann, wenn der Mensch kein Verlangen noch auch das Bewußtseyn einer Todsünde hat. Diesen Ausspruch aber erklärt der Papst Adrian also: „Wenn ein Mensch einer Todsünde vergaß, und bei der Gewissenser-

forschung thut, was an ihm liegt, die Unwürdigkeit von sich zu entfernen, welche die Todsünde mit sich bringt, so sündigt er nicht, selbst wenn er in der Todsünde zu dem Sacramente hinzutritt; sondern er erlangt oft die Verzeihung derselben durch die Wirksamkeit des Sacramentes; denn hier scheint Statt zu haben, was Augustinus spricht: Dies Sacrament speist nicht nur Jene, die es lebend findet; sondern es belebt selbst die Todten."

Aus dieser wunderbaren Eigenschaft dieses göttlichen Sacramentes sollen wahrlich großes Vertrauen und kräftigen Trost Diejenigen fassen, die dasselbe oft und andächtig empfangen. Denn weiß auch Niemand, ob er des Hasses oder der Liebe würdig sey, so kann doch, wer, nachdem er sein Gewissen sorgfältig erforscht hat, diese himmlische Arzenei oft und gottesfürchtig empfängt, wenigstens fromm vermuthen, daß er dasselbe zuweilen mit solcher Vorbereitung seines Gemüthes empfing, daß er durch seine Kraft die Gnade und das Leben empfing, woran es vielleicht ihm früher gebrach. Denn ist auch Gott allein die Vorbereitung des Gemüthes bekannt, nach welcher dies Sacrament dem Empfangenden die Gnade verleiht, so ist es doch wahrscheinlich, daß wer oftmals zu dem Tische des Altars hinzutritt, zuweilen also hinzutreten könne, daß er die Gnade dann empfange, die er früher nicht empfangen hatte. Solchen nämlich scheint zu begegnen, was Denjenigen begegnet, die sich üben, mit Pfeilen in das Ziel zu treffen; denn schießen sie auch oftmals fehl, so zielen sie doch gewiß ein oder das andere Mal so richtig, daß sie das Ziel erreichen.

Zweiter Theil.

Aus bisher Besagtem, meine Brüder, wird Jeder leicht ersehen, erstens, mit welcher Reinheit des Gemüthes man zu diesem erlauchtesten aller Sacramente hinzutreten müsse, welchem mit dem wahren Frohnleichnam des Herrn die ganze Fülle der Gottheit innewohnt. Ferner erhellt auch daraus,

— da die Kraft dieses Sacramentes so groß und so vielfältig ist, — mit welcher Begierde wir hinzutreten müssen, daß wir so großer Güter theilhaft werden.

Anderes jedoch sind Gründe aus Nutzen, und anderes Gründe aus Nothwendigkeit; denn diese letztere pflegt den Menschen stärker zu drängen und anzutreiben. Nun können wir aber die Nothwendigkeit der Communion aus der Krankheit unsrer Begierlichkeit ersehen. Denn was diese durch ihre unablässige Bosheit zerstört, das muß durch die beständige Kraft dieses Sacramentes ersetzt und erneuert werden; so daß immerfort in unserm Innern sey, was den Schaden ersetze, den die Krankheit der verderbten Natur immerfort anrichtet. Dies aber ist die vorzüglichste Eigenschaft dieses Sacramentes, das wegen dieser besondern Wirkung eine geistige Speise genannt wird. Denn gleichwie unsre Körper durch körperliche Speise erquickt, gestärkt und ergänzt werden, da, was die natürliche Hitze unablässig verzehrt, durch die tägliche Speise ersetzt wird: also ersetzt und erneuert auch diese himmlische Speise durch die Kraft der Gnade, die sie uns verleiht, was die Gluth der Begierlichkeit, die uns zu fleischlichen Gütern drängt, in uns verzehrt.

Verleihen aber auch alle Sacramente des neuen Bundes die Gnade Denjenigen, die solche würdig empfangen, und helfen sie uns auch alle darin, daß sie unser geistiges Leben fördern und schützen, so hat doch dies Sacrament hierin eine ganz besondere und weit größere Kraft denn alle übrigen. Denn jedes einzelne Sacrament hat außer der Gnade, welche die allgemeine Wirkung aller ist, auch seine besondern Wirkungen und Kräfte, wodurch es sich von den übrigen unterscheidet. Nun ist es aber gewiß, daß die besondere Wirkung dieses Sacramentes ist, die Seelen zu ernähren, und daß es daher mehr wie alle übrigen, (welche andere Wirkungen haben) das geistige Leben erhalten hilft.

Aus dieser seiner Kraft und besondern Wirkung aber erhellt deutlich, daß wir dasselbe oftmals empfangen sollen.

Denn es ist ein Lehrsatz der Arzeneikunde, daß wo die Ursachen der Krankheit beständig sind, auch die Arzeneimittel beständig seyn müssen. Die daher beständig an unmäßiger Hitze in der Leber leiden, werden von den Aerzten verhalten, fortwährend kältere Speisen zu gebrauchen und der heißen für immer sich zu enthalten. Nun tragen wir aber, meine Brüder, den Zunder der Sünde beständig in unsrer Brust umher, den der Apostel die Sünde nennt, weil er aus der ursprünglichen Sünde stammt und zur Sünde drängt; da er mit der feurigsten Gluth der Begierlichkeit nach jenen Dingen verlangt, die der Welt und des Fleisches sind; nach Reichthum nämlich und Ehren und Lüsten und nach allem, was dem Fleische schmeichelt; — und Alles mit gleicher Gluth und Anstrengung flieht, was dem Fleische lästig ist; ob es auch noch so gerecht und ehrbar sey.

Ist also dieser Zunder der Sünde, dieser Ursprung alles Bösen in unserm eigenen Innern und drängt er uns so mächtig zum Bösen: wer sieht da nicht ein, daß durch beständigen Ersatz erneuert werden muß, was durch beständige Anfechtung beschädigt und niedergerissen wird? Auf welche Weise aber könnte dies füglicher geschehen als durch die oftmalige Communion dieses Sacramentes, das ganz vorzüglich in dieser Absicht von dem Arzte und Urheber unsres Heiles eingesetzt ward?

Hieraus erhellt nun zur Genüge, wie sträflich die Trägheit und Nachlässigkeit Derjenigen sey, die es unterlassen, zu diesem heilsamsten Mittel der menschlichen Schwäche sich fromm und gottesfürchtig vorzubereiten. Sind aber diese billig zu rügen: wie weit sträflicher sind dann wohl Jene, die nicht nur sich weigern, diese belebende und heilsame Speise selbst zu empfangen, sondern auch gegen Solche sich ereifern, die dieselbe etwas öfter empfangen, und sie schmähen, ihnen zürnen und entweder der Vermessenheit und Keckheit oder aber der Heuchelei und Eitelkeit sie beschuldigen,

und auf solche Weise von der Theilnahme an dieser allerhöchsten Wohlthat sie abhalten?

Wie groß aber die Blindheit und Unkenntniß dieser Menschen in göttlichen Dingen sey, dies zeigen die wunderbaren Wirkungen und Kräfte dieses Sacramentes, von welchen wir bis nun gesprochen haben. Denn was ist je unsinniger, ja was ist grausamer, als die Menschen von so großen Schätzen und Reichthümern der göttlichen Gnade, von so vielen Mitteln gegen die menschliche Schwäche und Gebrechlichkeit, und auf solche Weise von dem ewigen Leben selbst abzurufen? Wer erstaunte jemals darüber, daß ein Kranker zu dem Arzte, ein Armer zu dem Reichen, ein Unreiner zu dem Quell, ein Verwundeter in die Apotheke gehe, Mittel gegen seine Wunden zu begehren? Wie, sind dir, der du doch einen Christen dich nennest, die Lehren deines Glaubens so gänzlich unbekannt? Weißt du denn nicht, daß alle Menschen in Einem Menschen zum Tode verdammt wurden? und daß sie durch Einen Menschen vom Tode erlöst und zum ewigen Leben berufen wurden? Ist es dir unbewußt, daß die Sacramente gleich Kanälen aus der Seite Christi sind, durch welche die Schätze und Verdienste Christi in uns fließen und geleitet werden? Welches sind aber diese Schätze, wenn nicht die Gnade, die Liebe, die Vergebung der Sünden, die Stärke des Geistes und alle Tugenden und Heilmittel gegen unsre Schwäche?

Uebrigens wenn diese mit Recht zu beschuldigen sind, die durch heimliche Verleumdungen und böse Reden die Gemüther der Schwachen von den Heilmitteln abbringen, die durch Gottes Barmherzigkeit zu unserm Heile eingesetzt wurden: was sollen wir dann von Jenen sagen, die, ich weiß nicht aus welchen Gründen, feindselig gegen alle gestimmt sind, welche den Sacramenten oftmals nahen, und sie theils öffentlich tadeln, theils auch auf andere unwürdige Weise mißhandeln, und sie von diesen Uebungen der Frömmigkeit abzuhalten suchen? Wahrlich sehr zu wundern ist es, daß

Diejenigen, die das Volk mit diesem Brode des Lebens speisen, mit dieser Schutzwehr bewaffnen, mit dieser Arzenei ihre Wunden heilen, mit dieser Milch sie tränken, bei diesem Gastmahle sie ersättigen, mit diesen Schätzen der göttlichen Gnade sie bereichern, und durch Worte und Beispiele auf alle Weise zu diesem göttlichen Tische sie einladen sollten, umgekehrt durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, unter dem Vorwand der Frömmigkeit dieser so großen Gnaden sie berauben wollen!

Ist es ein großes Verbrechen, einen Menschen aus diesem Leben scheiden zu lassen, ohne mit dieser himmlischen Wegzehrung ihn zu versehen: warum bedünkt es sie denn unwürdig, Diejenigen mit diesem Schutze des Heiles und des Lebens zu versehen, die unter so vielen Schlingen und Gefahren wandeln; mit der alten Schlange, mit der Welt, mit bösen Menschen, mit dem Fleische selbst und mit allen seinen mehr als tyrannischen Begierlichkeiten vollauf zu kämpfen haben? — Sagst du, es könne sich ereignen, daß ein Sterbender, der noch nicht im Stande des Heiles ist, durch die Kraft dieses Sacramentes, (wie es zuweilen in der That geschieht,) in denselben versetzt werde: ist es darum den Lebenden etwa nicht nothwendig, daß sie von dem Stande der Verdammniß in den Stand des Heiles zurückberufen werden? — Woher also entstand diese Art der Verfolgung gegen fromme Menschen in der Kirche? Wahrlich, ganz füglich könnten diese mit jenen Männern aus dem Stamm Juda antworten: „Haben wir etwa Etwas gegessen, das vom Könige kam? oder hat man uns Geschenke gegeben?" (2 Kön. 19.)

Diese Beschuldigung könnte allerdings Einige treffen, die dem Dienste des Altares abwarten, weil sie dafür bezahlt sind, und demselben vielleicht sonst nicht abwarten würden; doch diese bleiben von den Zungen solcher Verleumder verschont. Welchen irdischen Nutzen aber tragen fromme Menschen, die dies göttliche Sacrament öfter empfangen,

von dieser Andacht davon, außer beißende Reden und Lästerungen lasterhafter Menschen?

Wenn ich diese Sache mit einiger Aufmerksamkeit erwäge, so erbietet sich mir dessen kaum ein anderer Grund, als daß der Feind des menschlichen Heiles, welcher sehr genau weiß, daß es gegen seine Gewalt keine kräftigern Waffen als die göttlichen Sacramente gibt, mit der ganzen Rüstung seiner arglistigen Bosheit sich bewaffnet, dieselben entweder gänzlich zu vereiteln, oder aber die Gläubigen um die heilsame Frucht derselben zu bringen. Auch begnügt er sich nicht mit der Anfechtung des rohen und unwissenden Trosses; sondern er bewaffnet auch die Zungen mancher Gelehrten; nicht aller zwar, wohl aber Derjenigen, deren Wissenschaft mehr Aufgedunsenheit als Andacht und Eifer der Frömmigkeit bewirkt. Denn große Gefahr droht dem allgemeinen Besten, wenn Wissenschaft, die von der Furcht Gottes entblößt ist, Ansehen in der Kirche gewinnt.

Aber kommen denn, ich bitte euch, solchen Menschen niemals die ersten Zeiten der aufsprossenden Kirche in Erinnerung, wo die Gläubigen, wie die Apostelgeschichte uns erzählt, täglich im Tempel verharreten, das Brod hin und wieder in den Häusern brachen, die Speise frohlockend und in Einfalt des Herzens nahmen und Gott lobten? Von diesem Brode aber hatte der nämliche heilige Lucas schon früher erinnert: „Sie beharreten aber in der Lehre der Apostel, und in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebet.“ (Apost. 2.) Woraus wir offenbar ersehen, daß die junge Kirche durch eifriges Gebet und den täglichen Gebrauch dieses Sacramentes zu Wachsthum gelangte und zu einer so mächtigen Kraft und Stärke gedieh, daß sie gegen alle Gewalt der Welt und der Hölle standhaft und unerschüttert verblieb.

O wie kläglich sind unsre Zeiten geworden! Hat denn etwa, ich bitte euch, die Kraft der Sacramente ihre heilsame Wirkung verloren, oder wurden die Lehrsätze unsres

Glaubens abgeändert, daß wir, was wir in jenen Zeiten billigen, empfehlen und durch Lobsprüche bis zum Himmel erheben, in unsern Zeiten beschuldigen und tadeln? Denn ich sehe, daß von diesem Eifer frommer Menschen auch nun sich sagen läßt, was ehemals von der Religion unseres Glaubens gesagt ward: „Von dieser Secte ist's offenbar, daß überall ihr widersprochen wird." (Apost. 28.) Denn allenthalben hat diese gottesfürchtige Gewohnheit ihre Tadler, die nicht aufhören, gegen die oftmalige Empfangung der Sacramente zu bellen.

Doch sprichst du vielleicht: Unter Denjenigen, die zu diesem Sacramente hinzutreten, gibt es Viele, die entweder öfter denn billig hinzutreten, oder die demselben vielleicht unwürdig nahen und also zu Grunde gehen! — O wie ohne Vergleich Mehrere würden nicht zu Grunde gehen, wenn sie demselben öfter naheten! Denn in sehr geringer Anzahl sind gewiß die Erstern, und nichts Gewisses weiß man darüber; die Anzahl der Letztern aber ist beinahe endlos und offenbar; da ihr lasterhaftes Leben sie kund gibt. Sehr weise spricht der heilige Ambrosius die Gefahr aus, in welcher beide schweben; wo er, nachdem er dem Herrn Dank gesagt, also fortfährt: „Schwer ist es, Herr, daß wir zu deinem Tische nicht mit reinem Herzen und unschuldigen Händen hinzutreten. Doch schwerer noch ist es, wenn wir, der Sünde uns fürchtend, das Opfer Dir nicht bringen!" Also spricht der heilige Ambrosius, der durch diese Worte die Verwegenheit der Einen, und die unmäßige Furcht der Andern rügt; doch strenger Diejenigen rügt, die aus übertriebener Furcht sich selbst dieser so heilsamen Arzenei berauben.

Der heilige Bernardus, der ebenfalls beide Gefahren in Kürze berührt, spricht desgleichen: „Wehe dem, der nicht communicirt; und abermal Wehe Dem, der unwürdig communicirt! Doch dieser Gefahr entkommt ein frommer Mensch, wenn er seiner Schwäche, seiner Gebrechlichkeit und der Gefahren, unter welchen er beständig schwebt, ein=

gedenk, zu dieser Schutzwehr unsres Heiles, zu dieser Arzenei der menschlichen Schwäche, zu diesem heilsamen Tische, den Gott uns gegen alle bereitet hat, die uns bedrängen, in so großer Reinheit des Leibes und der Seele als möglich, mit Furcht und Zittern hinzutritt."

Ermuthigend auch sind jene Worte des heiligen Augustinus: „Wenn die Laster nicht so groß sind, daß ein Mensch deshalb verdient, von der Kirche ausgeschlossen zu werden, soll er der Arzenei des göttlichen Frohnleichnams sich nicht entziehen." Eben so ermuthiget auch der heilige Bonaventura, welcher erinnert, daß wir nicht darum zu dem Sacramente hinzutreten sollen, damit wir durch unsre Heiligkeit den Herrn heiligen; sondern umgekehrt, daß Er durch die Kraft seiner Heiligkeit uns heilige. Eben so ermuthiget auch David, der, ob auch bei dem Anblick des gähen Todes, womit Oza bestraft ward, weil er die Arche des Herrn berührt hatte, — von Angst durchdrungen, dieselbe nicht in sein Haus einführen wollte, dennoch als er sah, daß der Herr ihren Beherberger (in dessen Haus die Arche war geführt worden) durch große Wohlthaten segnete, dieselbe in sein Haus einführte, Antheil an diesem Segen zu erhalten.

Dies erörterte ich darum so weitläufig, meine Brüder, weil, da wir durch die Lehre des katholischen Glaubens gewiß wissen, daß die Wirkungen und Kräfte dieses Sacramentes zahllos sind, durch welche das Heil der Seelen bereitet wird, es durchaus nichts gibt, daß so sehr frommte, dies Heil zu bewahren und zu erhalten, als mit reinem und gottesfürchtigem Herzen oftmals zu demselben hinzuzutreten. Denn fürwahr, so wie die Körper von der Speise: also leben unsre Seelen von dieser himmlischen Kost, ja sie leben nicht nur, sondern sie nehmen dadurch auch an allen Tugenden und Gnaden zu und erstarken täglich mehr darin.

Es könnte jedoch gegen diesen Ausspruch Jemand einwenden und sagen, es gebe Viele, die dieser göttlichen

Speise oftmals genießen, und sogar nicht wenige Priester, die täglich zu diesem Tische hinzutreten, und die doch darum nicht besser noch heiliger als Andere dadurch werden. Ich will nicht in Abrede stellen, daß dem also sey. Doch rügt diese Erscheinung keinen Fehler in diesem gebenedeiten Sacramente; wohl aber rügt es die Unwürde Derjenigen, die dasselbe empfangen. Denn von diesem Brode des Lebens spricht am heutigen Feste die Kirche: „Es empfangen dasselbe die Guten und empfangen es die Bösen; doch zu dem sehr ungleichen Loose des Lebens und des Todes.“ Gleichwie nämlich ein und dasselbe Feuer das Wachs erweicht und den Gassenkoth erhärtet: also wird auch dies Sacrament, das immer das nämliche in sich bleibt, den Einen eine Ursache des Lebens und des Heiles, den Andern aber eine Ursache des Verderbens und des ewigen Todes. Es ist ein bewährter Ausspruch der Weltweisen, die Wirkung der thätigen Kräfte hänge von der Anlage der leidenden ab. Woraus erhellt, daß alle sowohl natürlichen als übernatürlichen Ursachen (zu welchen letztern unsre Sacramente gehören,) verschiedene Wirkungen hervorbringen, je nach den Anlagen und der Vorbereitung der Wesen, auf welche dieselben einwirken.

Damit ihr dies deutlicher verstehet, will ich euch Etwas erzählen, das sich vor kurzer Zeit ergeben hat. Ein Mann ging jeden Monat zur heiligen Communion, nachdem er früher sein Gewissen durch die Beicht gereiniget hatte. Indessen ließ er dennoch durchaus nicht von seinem ganz weltlichen Leben und von seinen frühern Sitten ab. Da nun ein Freund dieses Mannes, der ein gelehrter und sehr frommer Mann war, hierüber ungemein sich verwunderte, ihn darüber zu Rede stellte und zu ihm sprach: da Alle, die die heilige Communion oftmals empfangen, ernster und gottesfürchtiger zu leben pflegen, auch ihre Sitten ändern, wenn sie etwa vorher ausgelassener lebten: wie kommt es denn, daß du, der du alle Monate diese nämlichen Sacramente

empfängst, in durchaus nichts dich geändert hast? — Da erklärte dieser ihm die Sache freundschaftlich und sprach: Hieran ist Schuld, daß ich nicht sowohl aus Antrieb der Andacht, als vielmehr nothgedrungen diesen heiligen Geheimnissen mich nahe. Ich hatte nämlich das Gelübde gethan, nach Jerusalem zu wallfahrten. Da mich aber späterhin dies Gelübde reute und ich die Erlaubniß erlangt hatte, dasselbe in ein anderes umzuwandeln, hat ein Priester statt desselben mir diese Pflicht auferlegt. Und so gehe ich denn mehr weil die Nothwendigkeit mich verpflichtet, als aus Andacht zu diesen Sacramenten; weshalb es denn auch kein Wunder ist, daß sie in mir nicht wirken, was sie in Denjenigen wirken, die solche mit Liebe und frommem Zartgefühl empfangen.

Durch dies Beispiel, meine Brüder, habe ich, wie mich bedünkt, die vorgelegte Frage zur Genüge beantwortet und den Grund angegeben, warum so Viele, welche communiciren, ja welche täglich den heiligen Frohnleichnam des Herrn verwandeln und empfangen, dessen ungeachtet durch diese so heilsame Arzenei nicht besser werden; und wollte Gott, daß sie dadurch nicht auch schlechter würden! Denn so wie dieser heilige Tisch Einigen zu einem Heilmittel ihrer Gebrechlichkeit gereicht, also gereicht er andern zum Gerichte! — Dies aber wollte ich darum erinnern, meine Vielgeliebten, damit nicht etwa Jemand glaube, ich ermahnte also zur oftmaligen heiligen Communion, daß ich nicht auch Diejenigen zu erschrecken gedächte, die minder fromm und gottesfürchtig hinzutreten, ob sie Priester oder Laien sind. Denn wir sehen, daß Manche, die theils, weil sie durch ihren Stand und ihre Verhältnisse dazu gleichsam verpflichtet sind, theils aus bloßer Gewohnheit, nämlich nach dem Beispiele Anderer, die oftmals zu den heiligen Sacramenten hinzutreten, doch mit sehr unähnlicher Vorbereitung und Andacht, diese Andachtsübungen vollbringen wollen, sich öfters den heiligen Geheimnissen nahen.

Wie also die Einen zu ermuntern sind, daß sie nicht aus übertriebener Furcht abgeschreckt, von dem heiligen Tische sich entfernen, also sind Andere füglich zu erschrecken, daß sie nicht unwürdig zu demselben hinzutreten. Beide also ermahnen wir insgesammt, daß sie mit keuschem und reinem Herzen, mit dem hochzeitlichen Gewande der Liebe angethan, aus Ehrfurcht zagend, aus Andacht freudig, vor Liebe glühend, aus inniger Zerknirschung demüthig, nach Ablegung alles Hasses und aller Feindschaft, den belebenden Frohnleichnam des Herrn empfangen, damit sie unter seiner Leitung und Führung endlich zu dem ersehnten Ziele der ewigen Seligkeit gelangen. Amen.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Liebe und Barmherzigkeit.

Inhalt.

Wie nothwendig Gottes Barmherzigkeit nicht nur den Sündern, sondern auch den Gerechten ist; und daß Barmherzigkeit finden wird, wer selbst Barmherzigkeit übte. — Wunderbare Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit in den Belohnungen und Strafen der Guten und Bösen. — Von Lästerzungen, und wie schwer das Laster der Verleumdung ist. — Die Demuth die Grundveste, die Liebe der Gipfel des geistigen Gebäudes. — Großes Lob der Barmherzigkeit nach den Zeugnissen der heiligen Schriften, des alten, zumal aber des neuen Bundes, der vorzüglich aus dem Gebot der Liebe und Barmherzigkeit besteht; und wie sehr diese Tugenden unter den Christen abgenommen haben. — Eigenschaften der wahren Liebe und Ermahnung zur Ausübung dieser Tugend.

„Seyd barmherzig, gleichwie auch euer Vater barmherzig ist!“ (Luc. 6.)

Eingang.

Es ist außer Zweifel, meine Vielgeliebten, daß wir Menschen, sey es im Leben, sey es im Tode, nichts so sehr als der göttlichen Barmherzigkeit bedürfen, welche die allgemeine Zufluchtstätte alles Elendes ist. Denn daß nicht nur die Sünder, sondern auch die Gerechten, die ein unsträfliches Leben führten, dieser Barmherzigkeit bedürfen, dies erklärt der heilige Augustinus, der, wo er von dem Tode seiner sehr heiligen Mutter mit dem Herrn sich bespricht, also sich ausdrückt: „Wehe sogar dem lobwürdigen Leben der Menschen, wenn Du dasselbe ohne Barmherzig-

keit durchforschest! Ich also, mein Lob und mein Leben, Gott meines Herzens, sehe für den Augenblick ab von ihren guten Werken, für die ich mit Freuden Dir danke, und flehe nun zu Dir wegen der Sünden meiner Mutter! Erhöre mich durch die Arzenei unsrer Wunden, die am Kreuze hing, nun aber zu deiner Rechten sitzet und für uns fürspricht. Ich weiß, daß sie barmherzig gewirkt, und ihren Schuldnern von Herzen ihre Schulden vergeben hat. So vergib denn auch Du ihr ihre Schulden, wofern sie durch so viele Jahre seit den Fluthen des Heiles derselben einige beging. Erlaß ihr solche, Herr, ich flehe Dich darum an, erlaß ihr dieselben; und geh nicht ins Gericht mit ihr. Erhöht ist deine Barmherzigkeit über dein Gericht; denn wahr sind deine Aussprüche, und Barmherzigkeit hast Du den Barmherzigen verheißen!"

Deutlich erhellt aus diesen Worten des heiligen Augustinus, wie furchtbar selbst den gerechtesten Menschen die Todesstunde ist, und wie sehr in derselben auch Jene sogar, die keusch und unschuldig lebten, der göttlichen Barmherzigkeit bedürfen. Wahrlich, es bezeugte jener heilige König David, wie sehr er vor derselben zitterte, als er zum Herrn aufrief: „Geh nicht ins Gericht, Herr, mit deinem Knechte; denn Niemand, der da lebt, wird gerechtfertiget werden vor deinem Anblick!" (Ps. 141.) Mit andern Worten gesagt: Wenn Du, Herr, mich ins Gericht berufest, und mein Leben und meine Sitten durchforschest, ohne die Strenge deines Rechtes durch Barmherzigkeit zu mildern, dann bin ich verloren, und habe keine Hoffnung auf das Heil! Denn wer lebt je so fromm und so heilig auf Erden, daß er, vor deinen Richterstuhl berufen, Rechenschaft geben und seine Sache vertheidigen und beschützen könnte, wenn Du Alles fordern willst, was dir nach billigstem und verdientestem Rechte gebührt? „Denn wenn du auf die Missethaten Acht hast, Herr: wer, Herr, wird dann bestehen?" Dies also bedeuten die Worte des heiligen Mannes: „Niemand, der

da lebt, wird vor deinem Anblick gerechtfertiget werden!"

Der heilige Augustinus, der diesen Vers des Psalms erklärt, sagt dabei, von diesem Ausspruch sey Niemand ausgenommen, der in einem menschlichen Körper auf Erden lebt; nicht einmal die Apostel; und nachdem er noch Manches darüber anführte, schließt er endlich mit den Worten: Sagen also sollen die Apostel: Vergib uns unsre Schulden! und stellt man die Frage an sie: Warum sprechet ihr also? welches sind eure Schulden? so sey ihre Antwort: „Weil Niemand, der da lebt, vor deinem Anblick gerechtfertiget wird!" — Demnach also, meine Brüder, ist es nicht zu wundern, wenn Viele aus den heiligsten Vätern dies göttliche Gericht, zumal bei Annäherung ihres Todes, in großer Herzensangst fürchteten. Denn also erbebte um diese Zeit jener so heilige Mönch unter den ägyptischen Vätern, der große Abt Agatho, und antwortete seinen Jüngern, die, weil sie sein unschuldiges und ganz heiliges Leben genau kannten, ihn staunend um die Ursache dieser großen Angst befragten: „Meine Kinder, weit anders sind die Urtheile Gottes als die Urtheile der Menschen; und oft ist was die Menschen hoch achten, ein Gräuel vor seinen Augen!"

Diese Furcht, meine Brüder, rügt die falsche Sicherheit Vieler. Denn was soll wohl das Rohr der Wüste thun, wenn die Zeder auf dem Libanon also erschüttert wird? Wenn also die ehrwürdige Unschuld zittert: wie mag je die tägliche und veraltete Bosheit nicht erbeben? „Wenn, wie der heilige Petrus spricht, der Gerechte kaum selig wird, wo werden der Gottlose und der Sünder erscheinen?" (1 Petr. 4.)

Um aber auf Jenes zu kommen, weswegen ich diese Dinge anführte, erhellt aus diesen Beispielen klar, wie nothwendig die göttliche Barmherzigkeit Allen, sowohl im Leben als im Tode sey. Indessen scheint es, als hätte der allerhöchste Liebhaber des menschlichen Heiles diese so hoch-

wichtige und so nothwendige Sache auf gewisse Weise in unsre Hände gelegt, als Er sprach: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ in der heiligen Lesung des heutigen Tages aber: „Mit dem nämlichen Maße, womit ihr werdet gemessen haben, wird euch zurückgemessen werden!“ durch welche Worte Er uns klar bedeutet, daß wer barmherzig gegen die Menschen ist, nicht nur Barmherzigkeit bei Gott finden wird; sondern auch, daß große und reichliche Barmherzigkeit finden wird, wer mit freigebiger Hand barmherzig gegen Elende sich erzeigte.

Sonach also steht es in unsrer Gewalt, jenen allerhöchsten Richter so zu finden, wie wir Ihn für unsre Sache und für unser Heil zu finden verlangen. Finden nämlich werden wir Ihn genau so gegen uns, wie die übrigen Menschen uns selbst gegen sich finden. Denn ist Jeder aus uns barmherzig gegen den Nächsten, so wird er Ihn barmherzig, ist er freigebig, freigebig, ist er liebreich, liebreich finden. Ist er dagegen hart, strenge, unerbittlich und unbarmherzig gegen seine Mitmenschen, so wird er den allerhöchsten Richter allerdings auch so gegen sich selbst finden. „Denn Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat!“ (Jac. 2.) Ueber diese so nothwendige Tugend also wird unsre heutige Predigt ergehen. Da aber die Barmherzigkeit eine Tochter der Nächstenliebe ist, ist es nicht wohl möglich, daß wir nicht, wo es nothwendig seyn wird, von der Mutter und der Tochter zugleich sprechen. Bevor ich jedoch diesen Gegenstand abhandle, muß früher die heutige evangelische Lesung erörtert werden, die wir denn nun beginnen wollen.

Erklärung des Evangeliums.

Es ist aber die Lesung des heutigen heiligen Evangeliums ein Theil jener göttlichen Rede, die der Herr auf dem Berge an seine Jünger hielt, und die eine Fülle evan-

gelischer Lehren enthält; woran es auch der heutigen Lesung nicht gebricht. Diese vollkommner zu verstehen, muß hier erinnert werden, daß sowohl in den Strafen der Verworfenen als in den Belohnungen der Guten, nicht nur die Billigkeit der göttlichen Gerechtigkeit, sondern auch der Rathschluß der göttlichen Weisheit auf die wunderbarste Weise und in der erstaunlichsten Ordnung hervorleuchtet. Denn Gott bestimmte den Gerechten und den Gottlosen nicht nur die gerechtesten, sondern auch die passendsten und entsprechendsten Belohnungen und Strafen; und zwar nicht nur in jenem, sondern selbst in diesem Leben.

Also lesen wir von der Strafe jener großen Buhlerin in der geheimen Offenbarung: „So viel sie sich verherrlichte und in Lüsten war, so viel gebet ihr nun Qual und Leid!" (Offenb. 18.) Also ward jener unbarmherzige Prasser, der täglich glänzende Gastmahle hielt, vorzüglich in der Zunge, die er durch mancherlei Leckerbissen ergötzt hatte, durch den feurigsten Durst gepeinigt. (Luc. 16.) Also auch ward jenem Könige der Chananäer, Adonibezech, der allen Königen, die er im Kriege gefangen hatte, Hände und Füße hatte abhauen lassen, und sie genöthiget hatte, ihre Speise unter seinem Tische zu nehmen, auf die Forderung der himmlischen Rache, Gleiches mit Gleichem vergolten, und er starb in der nämlichen Qual.

Eben so beobachtet auch Gott, wenn Er Werke der Frömmigkeit und der Güte belohnt, die nämliche Ordnung und Vergeltung; nur in einem weit reichlicheren Maße. Denn also empfing Abraham, der auf des Herrn Befehl sich bereitete, seinen vielgeliebten Sohn Isaak zu schlachten, für diesen einzigen Sohn die Verheißung so vieler Kinder als Sterne am Himmel. Eben so verhieß Gott dem David, weil er beschlossen hatte, Ihm ein Haus zu erbauen, wo die Arche des Bundes ruhen sollte, ein ewiges Haus, dessen Herrschaft zu keiner Zeit untergehen würde; und es ging die Wahrheit dieser Verheißung in dem Reiche des Herrn Jesu

Christi, des Sohnes David in Erfüllung, das in Ewigkeit besteht. Ihr sehet also aus diesen Beispielen, meine Brüder, wie verhältnißmäßig die göttliche Billigkeit und Weisheit Belohnungen und Strafen je nach den Tugenden und Verbrechen zu ordnen pflegt.

Dies vorausgesetzt, werdet ihr die, in Kürze zusammengefaßte Weisheit der wunderbaren Lehre unsres heutigen heiligen Evangeliums leicht verstehen. Denn nachdem der Herr, nach dem Beispiele seines himmlischen Vaters, in den Worten, die ich Anfangs berührte, uns zu Werken der Barmherzigkeit ermahnt hatte, fügte Er alsbald bei: „Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden; verdammet nicht, und ihr werdet nicht verdammt werden; verzeihet, und es wird euch verziehen werden; gebet, und es wird euch gegeben werden!" Ihr sehet hier nicht nur die Billigkeit der göttlichen Gerechtigkeit, sondern auch das richtigste Verhältniß in den Belohnungen, die der weiseste Richter den Pflichten der Tugenden vorsetzte. Dies Alles aber faßte Er in jenen kurzen zwar, doch sehr weit umgreifenden Ausspruch zusammen, als Er beifügte: „Denn mit dem nämlichen Maße, womit ihr werdet gemessen haben, wird euch zurückgemessen werden!"

Damit wir aber, wenn wir hören, Gott werde unsre guten Werke nach dem Maße derselben belohnen, nicht etwa erachten, Er werde nach Art der Kaufleute uns so viel geben, als unsre Werke werth sind, fügt Er alsbald hinzu: „Ein gutes, wohl gefülltes, gerütteltes und überfließendes Maß werden sie in euern Schooß schütten." Denn nicht nach Art der Käufer und Verkäufer vergilt die unermeßliche Freigebigkeit Gleiches mit Gleichem; sondern mit höchster Großmuth und unaussprechlicher Huld belohnt sie die Werke der Gerechten, da sie für irdische, himmlische, für geringe, große, für zeitliche, ewige, für flüchtige und hinfällige, dauerhafte und ständige, für sterbliche endlich, unsterbliche Güter spendet. Daher spricht der Apostel: „Das Augen-

blickliche und Leichte unsrer Trübsal wirkt über alle Weise in den Höhen ein ewiges Gewicht der Glorie in uns." (2 Cor. 4.)

Diese überreichliche Größe der göttlichen Belohnung also bedeutete der Herr, als Er sprach: „Ein gutes, wohl gefülltes, gerütteltes und überfließendes Maß werden sie in euern Schooß schütten." Denn in diesen Worten drückte Er Alles aus, was immer Käufer bei dem Maße verlangen können, mit welchem ihre Vergeltung ihnen bemessen wird. Durch dies Bild also erklärte der Herr, wie unermeßlich jener Lohn sey, der den Arbeiten der Gerechten im Himmel hinterlegt ist; und der so voll und überfließend ist, daß er keinem Sterblichen etwas zu wünschen übrig läßt. Denn höchst wahr sprach der Prophet von den göttlichen Geboten: „In der Haltung derselben liegt reichliche Vergeltung." (Ps. 18.) Daher sprach der Herr zu Abraham: „Fürchte dich nicht; Ich bin dein Beschützer und dein überaus großer Lohn!" (Genes. 15.) Wie groß also wird dieser Lohn seyn, den jener allerhöchste Herr aller Dinge, der Alles mit unendlicher Macht umfaßt und vor dem, da Er allein groß ist, nichts groß ist, überaus groß nennt?

Da es jedoch nicht genügt, gegen Alle sich gütig zu erzeigen, wofern man nicht auch Hände und Zunge und also das ganze Gemüth von aller Beleidigung des Nächsten abzwingt, fügt der Herr den Pflichten der Barmherzigkeit noch bei: „Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden; verdammet nicht, und ihr werdet nicht verdammt werden!" Dies Letzte erklärt den vorhergehenden Ausspruch deutlicher und gibt ihm einen größeren Umfang; durch beide Befehle aber wird ein böses Gemüth verboten, das boshaft deutet, was gut und unschuldig sich deuten läßt. Aus diesem Laster fließt aber zuweilen ein anderes, das an dasselbe grenzt, und wodurch die Menschen sich nicht darauf beschränken, die Thaten Anderer falsch und boshaft zu deuten; sondern auch nicht selten sich vermessen, ihre boshafte Meinung

auszusprechen und weiter zu verbreiten. Dadurch aber geschieht es dann, daß nicht nur sie, sondern auch Andere das Leben und den guten Ruf des Nächsten zerreißen.

Solche nennt der Apostel mit einem, ihrer Sitten würdigen Namen, nämlich Lästerer, und schließt sie vom Himmelreiche aus. (2 Cor. 6.) Derlei Menschen sind zuweilen so bösen und verkehrten Sinnes, daß sie niemals ansehen können, was in Andern gut und lobwürdig ist; sondern immer nur ins Auge fassen, was irgend Tadel verdient. Denn gleichwie reißende Thiere, welche auch die nahrhaftesten Kräuter nicht berühren, sondern nur an Blut allein sich ersättigen: also sind die Meisten, die nicht wahrnehmen, was in Andern ehrbar ist und Lob und Achtung verdient; sondern nur Jenes anschauen, nur das fest im Auge behalten und nur davon sprechen, was irgend fehlerhaft ist und dem Nächsten eine Blöße gibt.

Geht aber die Bosheit solcher Menschen bis dahin, daß sie sogar die verborgenen Fehler des Nächsten öffentlich aussagen und ihren guten Leumund verschwärzen, dann stürzen sie sich in die größte Gefahr, das ewige Heil zu verlieren. Viele sind sehr eilfertig zu diesem Laster; und achten die Sünden der Zunge für gering. Denn als leicht sehen sie den Schaden an, der nicht mit dem Schwert oder mit den Händen, sondern durch ein bloßes Wort geschieht. Weit anders jedoch urtheilte hierüber der Weise, welcher sprach: „Die Streiche mit der Geißel schlagen Striemen, aber die Streiche der Zunge zerschlagen die Gebeine!“ (Eccl. 28.)

Und damit nicht etwa Jemand erachte, er sey frei von der Verdammniß, wofern er Andern durch seine giftige Zunge schadet, fügt er jenem Ausspruch alsbald bei: „Viele sind durch die Schärfe des Schwertes umgekommen; doch nicht so Viele, als durch ihre Zungen zu Grunde gingen!“ Durch diese Worte aber lehrt er, es sey schwerer, durch das Laster der Zunge als durch das Schwert umzukommen; da das Schwert nur den Leib von der Seele, das Zungenlaster

aber die Seele von Gott trennt; folglich jenes nur den zeitlichen Tod des Körpers, dieses aber den ewigen Tod des Leibes und der Seele nach sich zieht. Darum bitte und beschwöre ich euch, meine Brüder, wenn euer Heil euch theuer ist, daß ihr mit größter Sorgfalt euch enthaltet, fremden Ruf durch eure Worte zu zerreißen, und daß ihr den Herrn in beständigem Gebet um diese Hut der Zunge anflehet.

Dann bitte ich euch auch, werfet euch ja nicht zu Tadlern und Richtern des Lebens Anderer auf; zumal wenn ihr an den Krankheiten der nämlichen oder auch noch schwererer Fehler als Diejenigen leidet, die ihr böse rügen wollet. Denn von diesem Laster drängt der himmlische Lehrer uns in der heiligen Lesung dieses Tages durch ein dreifaches Gleichniß zurück. Denn bist du selbst blind und den nämlichen Lastern wie Andere unterworfen: wie magst du dann Blinden dich zum Führer aufdrängen? Wie reißest du das Amt eines Lehrers an dich, da du doch keineswegs weiser noch besser denn die Jünger bist? Warum willst du den Splitter aus den Augen Anderer herausziehen, da du den Balken in deinen eigenen Augen nicht siehst noch herausziehen willst? So heile denn, Arzt, früher dich selbst, und dann magst du Andere heilen; reinige früher dich selbst, und dann wirst du Andere reinigen können. Denn wer wird wohl von einem Unreinen gereiniget werden? — Bisher also von der evangelischen Lesung; nun wollen wir den Text erklären, den wir uns zur Aufgabe der heutigen Predigt erwählt haben.

Erörterung des Gegenstandes.

Erster Theil.

Wer die heiligen Schriften mit einiger Aufmerksamkeit liest, in welchen die göttliche Weisheit sich herabließ, das Geheimniß ihres Willens und den Weg zu offenbaren, auf

welchem die Sterblichen zum Leben eingehen sollen, der wird finden, daß darin unter andern Tugenden vorzüglich die Liebe und die wahre Demuth des Herzens uns empfohlen werden. Wenn ich nun über die Gründe dessen nachforsche, so finde ich derselben vorzüglich zwei; der erste, die Würde und die hohe Vortrefflichkeit, durch welche diese beiden Tugenden unter allen übrigen hervorragen; da die eine die Grundveste, die andere aber der Gipfel des ganzen geistigen Gebäudes ist; — der zweite Grund aber liegt in der Schwierigkeit dieser nämlichen Tugenden; da es keine leichte Aufgabe ist, dieselben immer zu üben.

Die Ursache dieser Schwierigkeit aber kommt daher, weil diese Tugenden mächtige Feinde haben, die denselben beständig nachstellen, und die sehr schwer zu überwinden sind. Der Demuth nämlich widerstrebt eine gewisse Liebe eigener Vortrefflichkeit und Ehre, die unter allen Trieben unsrer Seele der mächtigste und heftigste ist; den aber wem immer es Ernst ist, die wahre Demuth zu erlangen, früher überwinden und zu Boden werfen muß. Der Nächstenliebe hingegen widerstrebt nicht etwa nur Ein Feind, sondern eine so große Anzahl Feinde als es Arten der Beleidigungen und Kränkungen gibt, die ein Mensch dem andern anthun kann; da der Eine betrügt, der Andere stiehlt, ein Anderer schadet, ein Anderer verleumdet, ein Anderer verwundet, ein Anderer verschwärzt, ein Anderer bösen Zank anrichtet, ein Anderer der Keuschheit der Tochter oder der Gattin nachstellt.

Wer sieht es nicht ein, daß alle diese Feinde einen schweren Krieg mit der Nächstenliebe führen und auf ihr Verderben und ihren Untergang ausgehen? — Denn gleichwie der böse Geist, als er die Besitzungen des seligen Job verheerte, nicht sowohl dahin sich bemühte, die Güter, als vielmehr die Geduld und Unschuld des heiligen Mannes zu Grunde zu richten: also sucht dieser nämliche Anreizer zu allen Lastern, wenn er seine Knechte antreibt, Andere zu

beleidigen und zu beeinträchtigen, nicht sowohl ihre Güter ihnen zu rauben als vielmehr die Tugend der Liebe zu entreißen; da er den Menschen, welcher von derselben entblößt ist, alsbald seiner Gewalt und Herrschaft unterwirft.

Aus diesem Grunde also erhebt der allerhöchste Lehrer aller Tugenden in den heiligen Schriften diese beiden Tugenden mit so erstaunlichen Lobsprüchen, damit die Gläubigen zu mächtiger Liebe derselben angezogen, sich gürten und bereiten, um derselben willen allen Kämpfen sich zu unterziehen. Denn gleichwie Feldherren, den bedeutendsten Theil der Heere dorthin abordnen, wo die Feinde in größerer Anzahl sich aufstellten und zum Treffen sich anschicken: also bestärkte auch Christus, unser Feldherr, durch den Schutz des höchsten Lobes diese beiden Tugenden, welche unsre Feinde mit größerer Hartnäckigkeit und Anstrengung anfechten. Doch von dem Lob der Demuth ein ander Mal; nun wollen wir von der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit, ihrer Tochter, die der Herr in der Lesung des heutigen Evangeliums uns so sehr empfiehlt, und von ihrem Lob, nach den Zeugnissen der heiligen Schriften sprechen.

Es trete also vor allen Andern Isaias in die Mitte. Dieser Prophet führt im Namen seines Volkes Klage vor dem Herrn und spricht: „Warum haben wir gefastet, und Du hast es nicht angesehen? Warum haben wir unsre Seelen gedemüthiget, und Du hast nicht darum gewußt?“ — Worauf der Herr antwortet: „Sieh, an dem Tage eures Fastens wird euer Wille gefunden; und ihr forderet alle eure Schuldner vor! Sieh, ihr fastet in Zank und Streit und schlaget gottlos mit Fäusten.“ Kurz hierauf aber zeigt Er, welches Fasten ihm überaus wohlgefällig sey, und erklärt dies in folgenden Worten: Löse die Bande deiner Gottlosigkeit, löse die niederdrückenden Binden; entlaß die Bedrängten frei und zerreiße jegliche Last!“ Durch welche Worte der Herr alle Lasten, durch welche schwache Menschen

von den mächtigen niedergebeugt werden, zu zerbrechen und hinwegzunehmen befiehlt.

Hernach aber ermahnt Er, alle Pflichten der Menschlichkeit und Güte ihnen zu erzeigen, und spricht: „Brich dem Hungrigen dein Brod, und führe die Armen und Umherirrenden in dein Haus; und siehst du einen Nackten, so bedecke ihn, und verachte dein Fleisch nicht!“ — Was aber wirst du durch diese Liebesdienste erlangen? Dies erklärt Er durch die hochherrlichsten Verheißungen: „Dann wird dein Licht hervorbrechen wie der Morgen, und deine Gesundheit wird in Eile aufgehen; und deine Gerechtigkeit wird vor deinem Angesicht einhergehen; und die Herrlichkeit des Herrn wird dich aufsammeln. Dann wirst du anrufen, und der Herr wird dich erhören; schreien wirst du, und Er wird sprechen: „Sieh, Ich bin hier!“ (Isai. 58.) Was ist je herrlicher als diese letzte Verheißung? Denn gleichwie ein frommer Mensch barmherzig gegen die Armen ist, also wird er den Herrn barmherzig gegen sich finden; so wie er den Ruf der Elenden hört, also wird auch er sehen, daß der Herr ihm zugegen ist. Sehr fern aber ist diese Gnade von den Unbarmherzigen und Fühllosen, von welchen geschrieben steht: „Wer sein Ohr zu dem Geschrei der Armen verstopft, der wird selbst schreien, und nicht erhört werden!“ (Sprichw. 21.)

Also spricht Isaias, der Erste der Propheten, von der Würde der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit. Es sprachen sich aber auch die übrigen Propheten auf diese Weise aus, wie wir offenbar aus Zacharias sehen; wo wir unter andern lesen, daß es bei den Juden, die nach Babylon waren abgeführt worden, Sitte war, im fünften und siebenten Monate jedes Jahres zu fasten und zu weinen, weil die Stadt Jerusalem im fünften Monate von den Chaldäern war zerstört und verbrannt worden; im siebenten Monate aber Godolias, den der König von Babylon über die Juden

gesetzt hatte, die noch im Lande waren, von denselben war erschlagen worden.

Als nun nach jener langwierigen Gefangenschaft Jerusalem abermal erbaut wurde, und sie die Priester befragten, ob sie an diesen beiden Monaten noch ferner, ihrer alten Sitte gemäß fasten sollten; da antwortete ihnen der Herr durch den Propheten Zacharias in folgenden Worten: „Als ihr siebenzig Jahre hindurch im fünften und siebenten Monate fastetet: habet ihr etwa Mir gefastet?" (Zach. 7.) Denn diese Faste, die leer an Milde und Gerechtigkeit war, war kein Werk der Religion, sondern der Eigenliebe. Denn es fügt der Prophet alsbald bei: „Sind dies etwa nicht die Worte, die der Herr durch die Hand der frühern Propheten gesprochen hat, als Jerusalem noch bewohnt war? Und es geschah das Wort des Herrn zu Zacharias und sprach: Dies spricht der Herr der Heerschaaren: „Urtheilet recht im Gericht, und erzeiget Barmherzigkeit und Erbarmungen ein Jeglicher gegen seinen Bruder. Unterdrücket die Wittwen und die Waisen und die Fremdlinge und die Armen nicht; und Niemand gedenke in seinem Herzen Böses gegen seinen Bruder!"

Also sprach der Prophet Zacharias, aus dessen Worten wir ersehen, daß alle Propheten, durch welche der heilige Geist redete, einstimmig lehrten, das Wesen aller wahren Religion bestehe in diesen beiden Pflichten der Nächstenliebe, daß wir Niemand Böses thun, und Milde und Barmherzigkeit an den Armen und Elenden üben.

Was aber lesen wir bei Ezechiel? Unter den vier Stufen, auf welchen jene fluchwürdigen Städte bis zum gräßlichsten aller Uebel emporstiegen, wird die Unmenschlichkeit und Unbarmherzigkeit als die höchste und letzte angegeben. Denn also spricht bei diesem Propheten der Herr, wo Er die Sünden seines Volkes aufzählt: „Dies war die Missethat deiner Schwester Sodoma: Hoffart, Uebersättigung, Ueberfluß an Brod, ihr und ihrer Töchter Müssiggang, und

daß sie dem Dürftigen und Armen die Hand nicht reichte!" (Ezech. 16.) Groß allerdings waren diese Laster, durch welche sie bis zum größten und abscheulichsten aller Verbrechen kamen. Denn die Hoffart ist das Haupt und der Anfang aller Sünde; Ueberſättigung und Ueberfluß aber führt Gottesvergessenheit herbei. Müssiggang hinwieder ist ein Pfuhl aller Laster; denn, wie der Weise spricht: „Vielfältige Uebel lehrt der Müssiggang." (Eccl. 33.) Unter diesen Ursachen aller Uebel aber nennt der Prophet die Unmenschlichkeit und Unbarmherzigkeit, die das Herz Gottes von jener Stadt abwendete. Denn hätte sie den Armen und Elenden Barmherzigkeit erwiesen, so hätte sie allerdings die Barmherzigkeit des Herrn gegen sich erfleht; „doch Gericht ohne Barmherzigkeit ergeht über Diejenigen, die keine Barmherzigkeit erzeigten." (Jac. 2.)

Doch unter allen diesen Lobeserhebungen der Barmherzigkeit ist keine erhabener denn jene, die der Herr durch den Mund des Sehers Oseas ausspricht. Denn so hoch erhebt Er darin diese Tugend, daß Er laut und öffentlich spricht: „Barmherzigkeit will Ich, und nicht Opfer!" (Ose. 6.) Denn so tief innig ist das Mitleid des huldreichsten Liebhabers der Menschen gegen das menschliche Elend, daß Er, wenn anders man also sprechen könnte, auf gewisse Weise Seiner selbst vergessend spricht, Barmherzigkeit sey Ihm wohlgefälliger als Opfer. Denn es ist eine Art Opfer, das Gott höchst angenehm ist, wenn der Mensch wegen des Heiles des Menschen auf sein eigenes Recht verzichtet; wenn er sich nicht weigert, um desselben willen, allen Arbeiten sich zu unterziehen; wenn er, wie einst jener heilige Tobias, sogar das Mittagmahl verläßt, dem nothleidenden Nächsten zu Hilfe zu kommen; ja wenn er zuweilen, wo die Noth es erfordert, selbst die heiligste Betrachtung aufgibt, dem Bruder beizustehen, der in Gefahr schwebt.

Auch ist es ein Opfer, wenn du dir und deinen Kindern entziehest, was du den Armen spendest. Nicht minder

ist es ein Opfer, und zwar ein Opfer, das Gott noch wohlgefälliger ist, wenn du Andern ihre Fehler verzeihest, dem Zorn nicht Raum gibst, dem Bösen nie mit Bösem vergiltst, die Unwissenheit Vieler klug übersiehst, die widerlichen Launen Anderer geduldig erträgst, die Lasten der Arbeitenden tragen hilfst und Jenes erfüllest, worein der Apostel die Hauptsache des göttlichen Gesetzes aufstellt, wo er spricht: „Traget Einer die Lasten des Andern; und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!" (Gal. 6.); und jenes Andere: „Gern ertraget ihr die Unweisen, da ihr selbst weise seyd." (2 Cor. 11.) Denn es ist fürwahr eine seltene und sehr große Weisheit, die Unwissenheit und Albernheit Anderer geduldig und weise ertragen. Ja, es ist nicht nur große Weisheit, sondern auch große Liebe.

Hierüber spricht der heilige Gregorius: „In so fern trägt Jemand den Nächsten als er ihn liebt. Liebest du ihn, so trägst du ihn; hast du aufgehört, ihn zu lieben, so hast du aufgehört, ihn zu tragen. Denn es gibt nicht Wenige, die gern austheilen, was sie haben; die aber die Sitten oder die Beleidigungen oder die rauhen und widerlichen Launen Anderer auf keine Weise ertragen wollen; da doch hierin allein der größte Theil der wahren Tugend und Nächstenliebe besteht. Dies Alles also sind Opfer der Barmherzigkeit, die dem Quell und Vater der Erbarmungen überaus wohlgefällig sind.

Zweiter Theil.

Diese Zeugnisse also führten wir aus dem alten Bunde an, die Barmherzigkeit zu empfehlen. Was sollen wir aber aus dem neuen Bunde anführen, der beinahe gänzlich aus Lobeserhebungen und Ermahnungen zur Liebe und Barmherzigkeit besteht? Und wie große Herrlichkeit setzt der Herr in der Lesung des heutigen heiligen Evangeliums dieser Tugend vor, wo Er spricht: „Seyd barmherzig, gleichwie euer himmlischer Vater barmherzig ist?" — Durch diese

Worte spricht der Herr aus, daß Diejenigen, welche den Werken der Barmherzigkeit sich ergeben, Kinder Gottes und Gott selbst ähnlich sind. Da nun die Aehnlichkeit Liebe erwirbt, ist es nicht möglich, daß Gott Diejenigen, die Ihm ähnlich sind, nicht aufs Innigste liebe. Ja gar sehr liebt er sie auch darum, weil sie, je nach ihren Verhältnissen und nach ihrem Vermögen, mit Ihm zum Heile des menschlichen Geschlechtes wirken. Denn es ist Gottes beständiges Geschäft, für die menschlichen Dinge zu sorgen und die Menschen mit jenen Dingen zu versehen, die ihnen zum Gebrauch des Lebens nothwendig sind.

Dahin lauten jene Worte des Erlösers: „Mein Vater wirkt bis nun, und auch Ich wirke.“ Ein liebreicher und barmherziger Mensch aber, wenn er fremder Noth auf die Weise abhilft, wie er es vermag, wirkt allerdings, nach seiner Möglichkeit, zum Heile und zur Wohlfahrt der Menschen mit Gott. Denn Gott öffnet das Herz seiner Barmherzigkeit Allen, dieser aber Allen, welchen er es vermag. Jenes ist Gottes, dieses des Menschen Barmherzigkeit; über deren Unterschied wir in der heiligen Schrift lesen: „Die Barmherzigkeit des Menschen ist gegen seinen Nächsten; die Barmherzigkeit Gottes aber ist gegen alles Fleisch.“ (Eccl. 18.)

Auch beschränkte der Herr sich nicht auf dies erstaunliche Lob der Barmherzigkeit; sondern als Er bei jenem letzten Abendmahle mit seinen Jüngern sich besprach und im Begriffe war, von ihnen zu scheiden, empfahl Er, dies Gebot der Liebe, aus welchem die Barmherzigkeit quillt, ihren Herzen tiefer und fester einzuprägen, dasselbe ihnen auf eine ganz neue Weise, da Er zu ihnen sprach: „Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe!“ Wahrlich diese Worte drücken eine ganz besondere Würde dieser Tugend, so wie auch eine ganz besondere Herzensneigung des Herrn zu derselben aus. Denn waren auch

alle übrigen seine Gebote, so nannte Er dennoch dieses durch einen ganz eigenen Vorzug sein Gebot.

Auf verschiedene Weise strebten heilige Menschen einzelnen Tugenden mit Liebe nach. Denn Einige ergaben sich vorzüglich der Demuth des Herzens, Andere der Geistesarmuth, Andere der Geduld, Andere dem Gehorsam, Andere der Klugheit, der Führerin der Tugenden, Andere dem eifrigen Gebet. Jesus aber, der göttliche Liebhaber der Menschen, sprach: Dies ist mein Gebot, das mein Herz vorzüglich liebt, und das ich Allen auf innigste empfehle: „daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe!" Ja Er empfahl dasselbe nicht nur mit Worten; sondern Er besiegelte auch dasselbe alsbald durch jenes wunderbare Werk der Fußwaschung, das ein Werk und ein Beweis der zartesten Liebe war, auf daß durch dies Sinnbild die empfohlene Liebe den Herzen der Gläubigen um so tiefer eingeprägt bliebe. Denn es war dasselbe nicht nur eine Empfehlung der Demuth, sondern auch einer besondern Liebe.

Ueberdies auch fügte Er bei: „Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe zu einander habet." Aus welchen Worten der heilige Augustinus den Schluß folgert, dies sey das vorzüglichste Gepräge der Schafe Christi. Denn zu keiner Zeit wollte der Herr, daß seine Schafe eines besondern Zeichens und Merkmahles entbehrten. Noch vor dem Gesetze und unter dem Gesetze setzte Er die Beschneidung ein, daß dadurch die Seinigen von den übrigen Völkern unterschieden wären. Im neuen Gesetze aber fügte Er unter andern Zeichen, wodurch die Gläubigen von den Ungläubigen, die Frommen von den Gottlosen sich unterschieden, das Gebot der Liebe bei, da Er sprach: „Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe zu einander habet." Denn also muß die christliche Nächstenliebe, also die Freigebigkeit, die Milde, die Sanftmuth und Freundlichkeit derselben be-

schaffen seyn, daß durch die Uebung dieser Tugenden die Christen unter allen Menschen leicht sich erkennen lassen.

Da aber dies Werk die Kraft und das Vermögen der Menschen überstieg, flehte der Erlöser seinen himmlischen Vater in dringendem Gebete darum an und sprach: „Ich bitte, Vater, daß sie Eins seyen, gleichwie Wir Eins sind; auf daß die Welt erkenne, daß Du Mich gesandt hast!" — Was bedeuten aber wohl diese Worte: auf daß die Welt erkenne, daß Du Mich gesandt hast? — Gleichwie nämlich, als Moyses das dritte Zeichen that, die Zauberer des Pharao mit ihrer Kunst zu Ende waren, und in diesem Wunder des Moyses den Finger und die Kraft Gottes erkannten, weil sie dasselbe, trotz aller Kraft der Natur und der bösen Geister, nicht nachthun konnten: also soll auch die Schönheit der wahren Nächstenliebe, also die Gewohnheit, also die Werke, also die Eintracht und Einigkeit der Christen seyn; so daß, wenn Niemand sucht was sein, sondern was der Andern ist, und den Schaden des Nächsten wie seinen eigenen wehmüthig beklagt, alle Menschen schon dadurch allein leicht erkennen, daß dies kein irdisches, sondern ein himmlisches Volk sey, da es nicht von einem menschlichen, sondern vom göttlichen Geiste angetrieben wird; nichts Aehnliches aber in den übrigen Menschen sich finden läßt, ob sie auch Mitgefährten der nämlichen Natur sind.

Da nun die Dinge also sich verhalten: wie weit, meine Vielgeliebten ist da die Welt von dieser Schöne der Nächstenliebe entfernt; wie weit von diesem göttlichen Gesetze abgeirrt? Denn wer bewahrt je des Herzens Eintracht so sehr, daß er sich beflisse, jenen Ausspruch des Apostels zu erfüllen: „Preiset mit Einem Munde Gott und den Vater unsres Herrn Jesu Christi?" (Röm. 15.) Wer liebt den Nächsten so sehr als sich? wer trauert über fremdes Unglück so tief als über sein eigenes? wer sorgt für das Wohl Anderer wie für das seinige? wer erfreut sich der Glückseligkeit des Nächsten so innig als er über die seinige sich er-

freut? — So weit sind wir von der Einmüthigkeit dieser Liebe entfernt, daß wir, wenn unsre Sache nur halbwegs gesichert ist, es uns nicht zu Herzen nehmen, ob auch die ganze Welt zu Grund gehe. Und so geht denn augenscheinlich in Erfüllung, was, wie der Herr weissagte, am Ende der Welt geschehen wird, nämlich: „Dieweil die Missethat überhand genommen hat, wird die Liebe Vieler erkalten!" (Matth. 24.)

Ist aber die Liebe erloschen, wer zählt dann die Uebel, die daraus erfolgen? Daher also die Uneinigkeiten, daher der Haß, daher Ränke, Verschwörungen, schwarzer Neid, Tücke, daher Feindseligkeiten, Verräthereien, Raub, blutige Mißhandlungen, Mord und Todschlag und alle Uebel, deren die Welt voll ist. Daher Verachtung der Gesetze, Unterdrückung der Armen, Verlassenheit der Wittwen, Beraubung der Waisen, Bestechung der Richter, Verachtung gottesfürchtiger Menschen und Verspottung und Mißhandlung Derjenigen, die vom Bösen ablassen. Gleichwie nämlich die echte Nächstenliebe das Haupt und der Ursprung aller Tugenden, also ist die Erlöschung der Nächstenliebe der Ursprung und Quell aller Uebel. Und wie endlich die Einigkeit der Nächstenliebe gleichsam eine Lobrede und eine Bekräftigung des christlichen Glaubens und der Religion war, also wirkte nun unsre Unmenschlichkeit und Grausamkeit, daß unsre heilige Religion bei ungläubigen und barbarischen Nationen verrufen ward, und unsertwegen der Name Christi bei den heidnischen Völkern gelästert wird.

Ja es kam so weit, daß bei vielen barbarischen Völkerschaften der Name der Christen also verhaßt ward, daß man, wenn zuweilen Missionäre zu ihnen gesandt werden, ihnen sagen muß, (um zu verhüten, daß sie dieselben auf gleiche Weise hassen,) sie seyen keine Christen, sondern Väter, die zu ihnen kommen, für ihr ewiges Heil zu sorgen. Denn so grausam und unmenschlich verfuhren Christen mit diesen Völkern, daß der Name der Christen, der, von dem

Namen Christi abgeleitet, den Gläubigen zu Antiochia zuerst gegeben ward, nun nicht für einen Namen der Frömmigkeit und Religion, sondern der Grausamkeit und Unmenschlichkeit gehalten wird. Und so geschah's, daß sie, wenn sie einen Christen nennen hören, sich darunter einen Peiniger, einen wilden und grausamen und blutgierigen Verheerer und Auswürfling des menschlichen Geschlechtes denken. Was aber läßt sich je Unwürdigeres ersinnen? Der Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bunde, spricht der heilige Augustinus, ist die Furcht und die Liebe. Durch unsre Schuld aber verkehrten wir das Gesetz der Liebe in das Gesetz der Grausamkeit und Unmenschlichkeit.

Dritter Theil.

Auch dürfen wir hier jenes Sendschreiben des heiligen Evangelisten Johannes nicht mit Stillschweigen übergehen. Denn gleichwie sein Evangelium überall Liebe athmet, also wiederholt und prägt auch sein berühmtes erstes Sendschreiben kaum etwas Anderes so oft und so dringend den Gemüthern ein als diese nämliche Nächstenliebe und die Pflichten derselben, nämlich die Werke der Barmherzigkeit. Deshalb spricht er: „Wer da sagt, er liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner!" (1 Joh. 4.) Denn da die Uebung der Liebe anhält, nicht nur Gott, sondern auch Alles, was Gottes ist, innig zu lieben, wie sollte da, wer in Wahrheit spricht, er liebe Gott, nicht mit dem nämlichen Zartgefühl die Menschen lieben, die Gott mit seinem Bilde prägte, durch sein Blut erlöste, und zu seiner ewigen Glorie bestimmte?

Daher spricht der heilige Gregorius: „Dann steigt die Liebe wunderbar in die Höhe empor, wenn sie barmherzig in die Tiefe des Nächsten sich herabläßt; und je milder sie bis zum Niedrigsten hinabsteigt, um so kräftiger erschwingt sie sich bis in die höchsten Höhen." Hierauf deutet er auch jene Kammer, die Ezechiel in jenem geistigen Tempel sah

und deren Breite ihrer Länge gleich kam; denn gar sehr, spricht er, dient sie, die Natur der Liebe uns zu erklären. Was ist auch jene geistige Kammer, worin Christus sanft und lieblich ruht, selbst nach dem Zeugniß des Evangelisten Johannes anders als die Liebe? „Denn Gott, spricht er, ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." (1 Joh. 4.)

Nun ist aber die Länge dieser Kammer der Höhe derselben gleich; da, wer immer Gott zart und innig liebt, sein Herz auch auf gleiche Weise zur Liebe des Nächsten erweitert. Denn nimmer liebt er den Nächsten, als eine fremde und von Gott gesonderte Sache; sondern als Etwas, das Gott aufs innigste, (wie die Glieder dem Haupte) vereint ist; jemehr demnach seine Liebe gegen Gott zunimmt, zu um so größerm Wachsthum gelangt auch seine Liebe gegen den Nächsten. Daher auch spricht der nämliche heilige Johannes: „Dies Gebot haben wir von Gott empfangen, daß wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe." (1 Joh. 3.)

Da übrigens die Liebe die größte und erste aller Gaben, ja die Ursache aller andern Gaben und Wohlthaten ist, so faßt sie unter dem einzigen Namen Liebe sehr viele Werke zusammen; von welchen einige negative, andere aber thätige Werke genannt werden; und zu welchen allen sie, wenn sie wahr und aufrichtig ist, neigt und antreibt. Negative Werke sind: Niemand Böses wollen, Niemand Bitteres sagen, noch irgend etwas zu Leide thun; den Ruf keines Menschen schmälern oder seine Ehre durch böse Nachreden verdunkeln. Niemands Reden oder Thaten falsch oder böse deuten; Niemand mit Schmach- oder Schimpfreden beleidigen; Niemand's Habe, Reichthum, Weib oder Tochter und überhaupt kein fremdes Eigenthum berühren; sondern von allen diesen Dingen nicht nur die Hände, sondern auch die Augen und das Gemüth fern halten. Dies sind negative Werke; weil sie nämlich verbieten, daß irgend etwas dieser Art geschehe.

Die thätigen Werke aber sind, erstens Allen von Herzen wohl wollen; dann auch dies Wohlwollen des Herzens durch Worte ausdrücken; und was die Hauptsache ist, das nämliche Wohlwollen nicht durch bloße Worte nur, sondern auch durch Wohlthaten bezeugen, die mit diesen freundlichen Worten vereint werden müssen. „Denn einen fröhlichen Geber liebt Gott"; spricht der Apostel (2 Cor. 9.), der auch an einer andern Stelle spricht: „Wer sich erbarmt, der soll es in Fröhlichkeit thun." (Röm. 12.) Daher lesen wir auch im Buche des Predigers: „Mein Sohn, wenn du Gutes thust, so klage nicht; und gib bei keiner deiner Gaben Traurigkeit durch irgend ein böses Wort! Sieh, übertrifft nicht das Wort eine gute Gabe? Aber Beides ist bei einem gerechten Menschen. Der Narr wirft es bitter vor; und die Gabe eines zuchtlosen Menschen macht die Augen vor Traurigkeit schmachten." (Eccl. 18.)

Doch unter allen diesen Pflichten der Nächstenliebe sind die bekanntesten die Werke der Barmherzigkeit, durch welche wir theils den Dürftigen, theils Leidenden aller Art zu Hilfe kommen. Daß aber dieselben zur wahren und echten Nächstenliebe ganz vorzüglich gehören, dies erklärt der große Lehrer der Liebe Johannes, wo er spricht: „So Jemand sieht, daß sein Bruder Noth leidet, und er verschließt sein Herz vor ihm: wie bliebe die Liebe Gottes in demselben? Meine Kindlein, lieben wir nicht mit der Zunge, sondern im Werk und in der Wahrheit." (1 Joh. 2.)

Schluß.

Dies also, meine Brüder, was wir über das Lob der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit, nämlich der Mutter und der Tochter sprachen, war der Grund, daß alle heilige Menschen überaus mildherzig und zu allen Werken der Barmherzigkeit geneigt waren; ja daß sie auch keine Arbeit, keine Beschwerde, keinen Verlust scheuten, wenn sie um solchen Preis ihren Mitmenschen helfen konnten, die in Gefah-

ren schwebten oder in Armuth schmachteten. Und wie vielfältige Beispiele finden wir hierüber in den Lebensgeschichten der Heiligen! Denn bei weitem die meisten Heiligen hatten den Grundsatz, nie einem Armen, der sie im Namen Christi anflehte, der ihrem Herzen über alles theuer und lieblich war, etwas zu versagen.

Statt Aller wollen wir hier nur das einzige Beispiel des heiligen Dominicus anführen, dessen Herz an zarter Barmherzigkeit überfloß, und der sich nicht begnügte, als das Volk von schwerer Hungersnoth bedrängt ward, seine Bücher zu verkaufen, daß er mit dem Ertrag derselben den Elenden zu Hilfe käme; sondern auch einer armen Wittwe, die ihn um eine Beihilfe für die Erlösung ihres gefangenen Sohnes anflehte, sich selbst, da er nichts anderes hatte, mit sehr willigem und fröhlichem Gemüthe zu verkaufen anbot; was jedoch durch die Wendung der göttlichen Vorsehung verhindert wurde, die ihn zu größern Dingen aufbewahrte. Durch solche Beispiele also und durch so große Belohnungen, die dieser himmlischen Tugend aufbewahrt sind, ermuthigt, befleißen wir uns, den Werken der Barmherzigkeit aus ganzem Herzen uns zu ergeben; und wir werden dadurch würdig werden, nicht nur die Früchte der Barmherzigkeit zu empfangen, von welchen in dieser Predigt die Rede war, sondern auch in jener letzten Stunde des Todes, die Allen bevorsteht, den ewigen Richter, wie wir Anfangs erinnerten, barmherzig gegen uns zu finden. Amen.

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Von der himmlischen Glorie.

Inhalt.

Nach der Erklärung des Evangeliums, in welcher der gottselige Verfasser, außer den eitlen Entschuldigungen der Weltkinder und Lasterhaften, zeigt, auf wie vielfältige Weise der Herr die Menschen, zumal durch Trübsale, zum Heile zu berufen pflegt, kommt er auf die himmlischen Belohnungen, deren Erwartung wundersam geeignet ist, das Gemüth zu trösten und zu allen Arbeiten zu kräftigen; entwirft dann eine Schilderung des göttlichen Gastmahles, unter dessen Sinnbild die himmlischen Freuden bezeichnet werden, die in der Anschauung der Gottheit und der Menschheit des Herrn, im seligen Frieden, in der gegenseitigen Liebe der Himmelsbürger und in der Schönheit des Reiches der Glorie bestehen. Hierauf erhebt er die Gemüther auf der Stufenleiter der Geschöpfe zu einem dunklen Begriff der göttlichen Schöne, durch deren Anblick allein die Seele vollkommen gesättigt wird; und spricht bei dieser Gelegenheit viel Wunderbares von den Engeln und von der Vergöttlichung der Seele durch Gottes schleierlose Anschauung; worauf er mit einer dringenden Ermahnung schließt, diese Glückseligkeit zu verdienen.

„Ein Mensch hielt ein großes Abendmahl." (Luc. 14.)

Eingang.

„Ein Mensch hielt ein großes Abendmahl." Dieser Mensch ist Christus der Herr, von welchem wir lesen: „Er ist ein Mensch, und wer wird Ihn erkennen?" (Jerem. 17.) Er also ist's, der dies große Abendmahl bereitete, durch welches jenes himmlische Gastmahl bedeutet wird. Nach dem Mittagmahl nämlich folgt das Abendmahl; nach dem Abend-

mahl aber erübrigt kein Gastmahl mehr; was vorzüglich auf die himmlische Glorie anwendbar ist, nach welcher kein Gastmahl mehr erwartet wird. Es wird aber dieselbe ein großes Abendmahl genannt, erstens weil groß der Herr ist, der dasselbe bereitete, und dessen Größe und Herrlichkeit alle seine Werke verkündigen: — ferner weil bei demselben den Auserwählten viele, verschiedene und kostbare Speisen vorgesetzt werden. Groß auch ist dasselbe, weil Viele dazu eingeladen werden; da die Anzahl der Gäste, nämlich der Auserwählten, die dazu berufen sind, sich nicht zählen läßt. Denn von Anbegin der Welt läßt der Herr nicht nach, zu diesem Gastmahl zu berufen. Groß endlich ist dasselbe, weil es in alle Ewigkeit fortbestehen wird. Von diesem göttlichen Abendmahl der ewigen Freude wollen wir heute sprechen. Da jedoch auch das Gastmahl des heiligen Evangeliums, zu welchem wir heute eingeladen sind, reich an geistigen Speisen ist, wollen wir früher bei demselben uns erquicken, und erst dann auf die Erörterung unsres Gegenstandes kommen.

Erster Theil.

Die heutige Parabel, meine Vielgeliebten, trug der Herr nicht, wie gewöhnlich, den Schaaren des Volkes, sondern Er trug sie bei einem Gastmahle vor, dem Er in dem Hause eines Pharisäers beiwohnte. Denn als daselbst nach einer sinnvollen Ermahnung des Herrn Einer der Gäste ausrief: „Selig, wer das Brod essen wird im Reiche Gottes!" nahm der göttliche Erlöser von diesem Brode und diesem Reiche Veranlassung, diese göttliche Parabel vorzutragen und sprach: „Ein Mensch hielt ein großes Abendmahl und berief Viele dazu. Und Er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahles aus, den Eingeladenen zu sagen, daß sie kämen, da schon Alles bereit sey." — Die Stunde zu diesem Abendmahl ist die Zeit nach dem Tode Christi; da durch diesen kostbaren Tod der Himmel aufgethan, und alle Ge-

heimnisse unsrer Erlösung kund gethan wurden. Sagen kann demnach der Knecht nun: „Kommet; denn Alles ist bereit"; Alles nämlich, was zur Angelegenheit unsrer Erlösung und unsres Heiles nothwendig ist.

Es sendet also der Herr seinen Knecht aus, die Eingeladenen zu diesem Gastmahle zu berufen. Ihr wisset, daß diese Knechte die Verkündiger des Wortes Gottes sind. Berufen aber etwa nur diese Knechte? — Es berufen auch die Uebel und alle Drangsale, die durch Gottes Anordnung über uns kommen, von der Liebe zu dieser Welt uns abrufen und uns drängen, zu Gott zu gehen. Es berufen Kriege, Hungersnoth, Seuchen; es berufen zahllose Ketzereien, die in diesem unglückseligen Jahrhundert überhand nahmen und den Zorn des Allmächtigen verkündigen, der dem Feinde so viele Gewalt über uns gestattete. Es berufen so viele Sterbefälle und Leichen unsrer Geliebten; so vielfältige Armuth und Krankheiten aller Art, welche dies traurige und elende, mit so vielen Trübsalen durchflochtene Leben verleiden. Eben so berufen auch andererseits göttliche Gaben und Wohlthaten, liebliche innerliche Einflößungen, die uns anregen, Gott zu lieben; damit wir bei dem Anblick, wie die Welt durch so vielfältige Plagen und Drangsale uns abstößt, unser Schöpfer aber durch die freundlichsten Stimmen uns einladt, die Welt verlassen, die uns verfolgt, und zu Gott fliehen, der uns beruft. Auf diese also und auf vielfältige andere Weise läßt der gütige und barmherzige Herr nicht nach, die Menschen, die Er erschuf, zu seinem Abendmahle einzuladen.

Was also thun die Eingeladenen? „Alle, sagt der Evangelist, fingen zugleich an, sich zu entschuldigen!" — „Wunderbar, spricht der heilige Gregorius, freiwillig bietet Gott an, um was man Ihn hätte anflehen sollen; ungebeten will Er geben, was man kaum hätte hoffen dürfen; ja Er ladt die Verächter zu den Wonnen ewiger Erquickungen ein, die ihnen bereitet sind, und alle entschuldigen sich zu-

gleich! Denken wir uns etwas Geringes, damit wir es dadurch vermögen, Größeres würdig zu denken. Wenn ein großer und mächtiger Herr zu irgend einem Armen sendete, ihn zu seinem Gastmahle einzuladen, was, meine Brüder, würde wohl dieser Arme thun? Würde er nicht über diese Einladung höchlich sich erfreuen, eine demüthige Antwort geben, sein bestes Gewand anthun und so schnell als möglich eilen, damit nicht ein Anderer bei dem Gastmahle dieses Mächtigen ihm zuvorkäme? Es ladt also ein reicher Mensch ein, und der Arme eilt; und wir werden zu dem Gastmahl Gottes eingeladen, und entschuldigen uns!" Also der heilige Gregorius.

Sehen wir aber auch nun, mit welchen Gründen sie sich entschuldigen. „Der Eine sprach: Ich habe einen Meierhof gekauft, und ich gehe hin, denselben zu besehen; ich bitte dich, habe mich entschuldigt! Ein Anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe, sie zu probieren; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt! Und ein Anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen!" Unter diesen Entschuldigungen werden übrigens die vielfältigen Hindernisse und Laster verstanden, durch welche bestrickt, die Menschen die göttlichen Verheißungen vernachlässigen. Und zwar wird durch Denjenigen, der den Meierhof kaufte, der Geiz und die Geldsucht bezeichnet, die dem Menschen ein großes Hinderniß zu seinem Heile legt. Denn es steht geschrieben: „Nichts ist ungerechter als die Geldliebe." (Eccl. 10.) Einem solchen nämlich ist auch seine Seele verkäuflich, da er eines unbedeutenden Gewinnes wegen das Heil seiner Seele Preis gibt und sie den Strafen des ewigen Todes aussetzt. Was aber läßt sich je Unwürdigeres denken?

Wie viele Uebel aber aus diesem Einen entspringen, die die Menschen von dem ewigen Reiche ausschließen, dies gibt der Apostel an, wo Er spricht: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Schlinge des Teu-

fels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen ins Verderben und in die Verdammniß stürzen. Denn die Wurzel aller Uebel ist der Geiz, wornach Einige gierten, die vom Glauben abirrten und mit vielen Schmerzen sich bestrickten." (1 Tim. 6.) Wo ist nun noch eine so große Liebe, ein so feuriger Durst nach Geld, die auf diese Stimmen, ja nicht sowohl Stimmen als Donner des Apostels, nicht in Schranken sich behielten? Diese Seuche also hält die Menschen nicht auf Eine, sondern auf so vielfältige Weise von diesem Gastmahle ab, als es Laster gibt, zu welchen sie den Sinn der Menschen neigt.

Der Andere aber, der da sagte, er habe fünf Joch Ochsen gekauft, bat deshalb inständig, ihn für entschuldigt zu halten. Durch diese fünf Joch Ochsen werden, nach der Meinung des heiligen Gregorius, die fünf Sinne des Körpers verstanden, weil dieselben unvermögend sind, das Innerliche zu erfassen und nur auf Aeußerliches ausgehen und Sinnliches verlangen. Und wahrlich nicht unfüglich werden sinnliche Menschen durch diese Ochsen vorgebildet, da dieselben die Erde bearbeiten, umackern und nur mit der Erde sich beschäftigen. Denn auf gleiche Weise hängen derlei Menschen durch unmäßige Liebe an der Erde, sind Knechte ihres Körpers und irdischer Dinge, und tragen durchaus keine Sorge für ihr Heil. Von Diesen spricht der Prophet, daß sie ihre Seele vergeblich empfingen; da sie den Antrieb derselben nie befolgen, noch auch ihrer achten; ja ihrer so wenig gedenken und pflegen, als ob sie durchaus keine Seele empfangen hätten.

Doch hören wir nun auch, was Jener spricht, der ein Weib genommen hat, und dadurch sich für genugsam entschuldigt hält. Es ist hier sorgfältig zu bemerken, daß die Uebrigen durch eine inständige Bitte sich entschuldigten, da Jeder aus ihnen zu dem Boten sprach: „Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt!" Hierdurch wird der Zustand mancher Gläubigen geschildert, die zwar nach jenem himm-

lischen Gastmahle ein innerliches Verlangen haben; doch durch die Last, nämlich durch die Liebe zu irdischen Dingen in die Tiefe gezogen werden. Durch den aber, der ein Weib genommen hat, wird die Unzucht Derjenigen gerügt, die einem ausschweifenden und geilen Leben sich ergeben. Denn es ist nicht neu noch ungewöhnlich, eine ungerechte Sache, wegen Aehnlichkeit der Werke, zuweilen durch eine gerechte zu bezeichnen. Solche aber werden durch so starke Bande des bösen Geistes in ihren Fesseln zurückgehalten, daß sie ohne eine außerordentliche Gnade Gottes denselben nicht entkommen können.

Daher lesen wir bei dem Propheten Oseas: „Unzucht und Wein und Trunkenheit nehmen das Herz hinweg.“ (Ose. 4.) Kaum konnte der göttliche Seher die Schwere dieses Uebels in kürzere Worte fassen. Denn gleichwie die Trunkenheit die Burg der Vernunft einnimmt, die dem Menschen eigen ist, und den Menschen sich selbst so gänzlich entreißt, daß er dann von einem Sinnlosen und Rasenden kaum verschieden ist: also wird auch durch die Gewalt dieser Leidenschaft der freie Wille und das Urtheil des Menschen so gänzlich niedergebeugt, daß kaum ein Schatten von Vernunft und Freiheit mehr in ihm erübrigt, und er beinahe gänzlich zu einem Thiere verwildert. Daher spricht der heilige Gregorius: „Wenn die Unzucht den Sinn eines Menschen einnimmt, gestattet sie ihm kaum irgend Gutes zu denken.“ Endlich sprechen Menschen, die von dieser furchtbaren Leidenschaft eingenommen und verblendet sind, wiewohl fälschlich, sie würden von dieser Begierlichkeit nicht angelockt, sondern mit Gewalt angetrieben, und es stehe nicht in ihrer Gewalt, sich zu enthalten.

Aus diesem Grunde also bittet Derjenige, der ein Weib genommen hat, keineswegs, ihn für entschuldigt zu halten, sondern er spricht frei und ohne Ehrerbietung, er könne nicht kommen. Durch dies Wort wird jene größte Wunde deutlich bezeichnet, die der menschlichen Natur durch die erbliche

Schuld geschlagen ward. Denn die Gottesgelehrten sprechen, es wüthe die Begierlichkeit nirgend heftiger als in dieser Leidenschaft. Deshalb lesen wir bei Oseas: „Die Herzen aller Ehebrecher sind gleich einem Feuerofen.“ (Ose. 6.) Einer aus den Vätern aber spricht: „Die Gluth der Unzucht steigt bis in den Himmel empor; der Gestank derselben aber steigt bis in die Hölle hinab.“ — „Wer darf sich je rühmen, ein keusches Herz zu haben? ruft der heilige Hieronymus aus; ja wer darf sich rühmen, keusche Augen zu haben, da selbst der heilige Job vor seinen Augen so sehr sich fürchtete, daß er sprach: „Einen Bund habe ich mit meinen Augen geschlossen, daß sie einer Jungfrau auch nicht einmal gedächten?“ (Job. 31.)

Ich sage es euch freimüthig, meine Brüder, daß dies der breiteste Weg ist, der zum Verderben führt, und daß Wenige von demselben auf den Weg der Keuschheit ablenken; ja ich sage euch nicht minder, daß die meisten Menschen, welche jenes ewige Feuer peinigen wird, solche sind, die dies Laster befleckte. Will aber ein Mensch von diesem Feuer befreit bleiben und dieser verpestenden Krankheit ernstlich begegnen, der wisse, daß diese Art der bösen Geister nicht ausgetrieben wird, außer durch Gebet und Fasten. Denn das Fasten schwächt den Körper durch Hunger, damit er nicht durch Ueberfluß an Speisen übermüthig und unzüchtig werde; das Gebet aber erfleht die Gabe der Enthaltsamkeit von Gott, ohne dessen Beistand, wie wir im Buch der Weisheit lesen, dieselbe Niemand lange bewahren wird.

Da nun diese, die zum Abendmahle waren eingeladen worden, auf verschiedene Weise sich entschuldigt hatten, „ward der Hausvater zornig und sagte zu seinem Knechte: Geh eilends hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, die Preßhaften, die Blinden und Lahmen herein.“ — Durch diese Worte werden die Juden, welche als die Ersten waren berufen worden, offenbar ver-

worfen, und es wird die Berufung der Heiden angedeutet, die mit verschiedenen Krankheiten der Seele behaftet und arm an allen geistigen Gütern waren; weshalb auch die heilige Schrift sie Bäume der Wälder nennt und über ihre Berufung sie frohlocken heißt. (Ps. 91.) Denn derlei Bäume der Wälder sind unfruchtbar und nur zum Feuer und zum Verbrennen bestimmt; wie dies der Fall bei den Heiden gewesen war. Als aber der Knecht sie nun berufen hatte und zu seinem Herrn zurückkehrte, sprach er: „Herr, es ist geschehen, wie du gesagt hast, und es ist noch Raum übrig. Der Herr sprach zu ihm: Geh hinaus an die Wege und Zäune, und nöthige sie, herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde!“

Was heißt dies wohl: „Nöthige sie, herein zu kommen!“ Ist ja doch die Tugend und die Gerechtigkeit der Weg, auf welchem der Zugang zu diesem Gastmahl uns offen steht. Nun ist aber die Tugend keine Tugend, wofern sie nicht freiwillig ist; so wie es auch keine Sünde gibt, die nicht freiwillig wäre: wie also werden diese genöthigt, zu dem Abendmahl des Herrn zu kommen? — Dieser Ausdruck: nöthige sie, meine Brüder, zeigt uns die unermeßliche Güte und Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht, und ist sehr geeignet, bedrängten Menschen, deren Anzahl bei weitem die größte in der Welt ist, den süßesten Trost zu gewähren. Und darum wollen wir denn auch etwas weitläufiger erklären, auf welche Weise dieselben genöthiget werden.

In dieser Hinsicht müssen wir, wie der heilige Augustinus lehrt, wissen, daß Gott die Menschen auf verschiedene Weise zu sich zieht; da Er will, daß alle selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.“ (1 Tim. 2.) Manchen also kommt Er aus umsonst verliehener unermeßlicher Güte in den Segnungen seiner Lieblichkeit zuvor, die dann, durch die wunderbare Süßigkeit und Würde himmlischer Dinge angezogen, um derselben willen alles Irdische

leicht verschmähen und verachten. Also nämlich ging jener Kaufmann des Evangeliums, nachdem er die Eine kostbare Perle gefunden hatte, fort, verkaufte Alles, was er hatte und kaufte dieselbe, weil er in der That erkannte, er würde durch den Besitz derselben glücklicher, sogar in diesem Leben seyn, als wenn er alles Uebrige besäße.

Es gibt hinwieder Andere, die der Herr nicht durch den Kelch der Süßigkeit, sondern der Bitterkeit zu sich zu kommen nöthiget; bei welchen Er nämlich zuläßt, daß sie von Armuth bedrückt, von Krankheiten heimgesucht, von Sterbefällen theurer Verwandten und Bekannten tief betrübt, von der falschen Welt durch Drangsale und mancherlei Ungemach geplagt und auf gewisse Weise von ihr zurückgestoßen werden. Von diesen aber sind Einige nicht so gut, daß sie diese Drangsale mit dankbarem und freudigem Gemüthe aufnähmen; noch auch so böse, daß sie darum über Gott sich beklagten und dieselben mit starrsinniger Ungeduld und verkehrtem Gemüthe ertrügen.

Denn also pflegen derlei Menschen mit sich selbst auf gewisse Weise zu sprechen: Welchen Nutzen bringt es mir wohl, wenn ich der Traurigkeit und dem Zorn die Zügel frei lasse und vor Betrübniß verschmachte? Erstens werde ich dadurch meine Drangsale nur vermehren, die durch die Ungeduld oft nur erschwert wird; so daß der Mensch zuweilen mehr von seiner Ungeduld als von seiner Trübsal selbst zu leiden hat. Dann werde ich auch Gott selbst, dessen Vorsehung alle diese Dinge mir zusendet, durch diese nämliche Ungeduld beleidigen. Denn wahr ist allerdings, was da geschrieben steht: „Gutes und Böses, Leben und Tod, Armuth und Reichthum sind von Gott.“ (Eccl. 11.) Drittens endlich werde ich das Verdienst der Geduld verlieren, das um so größer ist, als die Trübsal selbst schwerer ist. Denn es ist außer Zweifel, daß die Schwierigkeit des guten Werkes die Größe des Verdienstes vermehrt. Je reichlicher aber das Verdienst ist, um so größere Gaben der Gnade und

Liebe und um so glänzendere Belohnungen werde ich im Himmel erlangen. Wirklich auch sind diese Güter so groß, daß der Apostel Jacobus uns ermahnt, in aller Freude zu frohlocken, wenn wir in einige Versuchungen gerathen. (Jac. 1.)

Auf solche Weise also spricht ein kluger Mensch mit sich selbst und wandelt die Nothwendigkeit seiner Drangsal, die er sonst nur ungern ertragen hätte, in ein Verdienst der Tugend um, wenn er bedenkt, daß so viel Gutes aus der demüthigen Geduld erfolgt, und daß dagegen die Ungeduld so viele Nachtheile nach sich zieht. Was wir aber hier sagten, dies bezeugt der Herr deutlich durch den Propheten Oseas, in folgenden Worten: „Sieh, Ich werde deinen Weg mit Dornen umzäunen, und eine Wand vor denselben errichten, daß sie ihren Fußsteig nicht finden soll. Sie wird ihren Liebhabern nachgehen, und sie nicht erreichen; suchen wird sie dieselben, und wird sie nicht finden; und dann wird sie sagen: Ich will gehen und zu meinem vorigen Manne zurückkehren; denn es erging mir damals besser denn jetzt!" (Ose. 2.)

Ueber diese Stelle aber spricht der heilige Gregorius also: „Wenn eine ehebrecherische Seele ihre Wege umzäunt findet, und es nicht vermag, ihre Liebhaber zu erreichen, dann kehrt sie zur Liebe ihres vorigen Mannes zurück; weil wir meist, nachdem wir in dieser Welt nicht erlangen können, was wir wollen, und in irdischen Dingen durch die Unmöglichkeit ermüdet werden, Gott in unser Gemüth zurückführen, und dann uns anfängt zu gefallen, was früher uns mißfiel; ja auch Er selbst, dessen Gebote früher uns bitter waren, in der Erinnerung süß zu werden beginnt; und so beschließt denn die sündige Seele, die da gierte, die Ehe zu brechen, doch es nicht vermochte, dies durch ein offenbares Werk zu thun, eine getreue Gattin zu seyn. Die also von den Widerwärtigkeiten dieser Welt schwer bedrängt, zur Liebe Gottes zurückkehren und von den Begier=

den des gegenwärtigen Lebens gebessert werden: läßt sich, meine Brüder, von Solchen nicht sagen, daß sie genöthiget werden, herein zu kommen?"

Also spricht der heilige Gregorius, der als Zeuge einer solchen Bekehrung den verlorenen Sohn anführt. Denn als dieser, der seinen Vater verlassen und sein Erbtheil verpraßt hatte, anfing, die grimmige Macht des Hungers in seinen Eingeweiden zu empfinden, da kehrte er zu sich selbst zurück und rief schmerzlich aus: „Wie viele Taglöhner haben in dem Hause meines Vaters Ueberfluß an Broden!" (Luc. 15.) Denn sehr weit war er von sich selbst gewichen, als er sündigte; und hätte ihn nicht im Innersten gehungert, er wäre nimmermehr zurückgekehrt; denn erst als er Mangel an irdischen Dingen fühlte, fing er an zu bedenken, wie große geistige Güter er verloren hatte. Solche also sind's, die zu diesem Abendmahl vom Herrn genöthiget werden; weil sie nämlich nicht gänzlich freiwillig, sondern gleichsam nothgedrungen auf dem Wege der Tugend schreiten, der zu demselben führt.

Es beschließt aber der Herr diese Parabel durch einen furchtbaren Ausspruch: „Ich sage euch, spricht Er, daß Keiner aus diesen Männern, welche berufen sind, mein Abendmahl kosten wird." Keinen furchtbarern Donnerkeil konnte das göttliche Gericht schleudern. Denn durch dies Wort wird jene ewige Strafe bedeutet, die von den Gottesgelehrten die Ausschließung von der göttlichen Anschauung genannt wird, und welche die Verdammten mehr peinigt als selbst das Feuer, das sie verzehrt.

Die Ursache dieser schrecklichen Pein aber ist die erstaunliche Blindheit und Undankbarkeit der Menschen, die, da Gott selbst sie auf so vielfältige Weise und zwar umsonst zu diesem glänzendsten Gastmahle beruft, für welche unaussprechliche Güte ihres Herrn sie tausendmal in den Tod gehen sollten, ihre Dankbarkeit Ihm zu bezeugen, — dies nicht nur nicht thaten, sondern auch diese so ganz besondere

Gnade und Barmherzigkeit wegen der Begierlichkeit der nichtswürdigsten Dinge wüthend und undankbar verschmähten. Denn je größer die Würde des Herrn, der da beruft, je höher die Gnade, je glänzender das Abendmahl, und je unwürdiger der Grund der Entschuldigung, um so schwerer ist das Verbrechen Derjenigen, die sich entschuldigen; welches der Herr mit dieser so strengen Strafe zu rächen beschloß, wie Er bei dem Propheten Isaias in den Worten droht: „Ich habe gerufen, und ihr habet Mir nicht geantwortet; Ich habe gesprochen, und ihr habet nicht angehört; und ihr habet Böses in meinen Augen gethan und erwählt, was Ich nicht wollte. Darum spricht der Herr also: Sieh, meine Knechte werden essen, und ihr werdet hungern; sieh, meine Knechte werden trinken, und ihr werdet Durst leiden; sieh, meine Knechte werden sich erfreuen, und ihr werdet in Schanden stehen! (Isai. 65.) Bisher also von der evangelischen Lesung; nun wollen wir auf das Geheimniß des göttlichen Abendmahles kommen.

Erörterung des Gegenstandes.

Erster Theil.

„Ein Mensch hielt ein großes Abendmahl." Gibt es auch viele, ja zahllose Dinge, meine Vielgeliebten, die sehr geeignet sind, zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit uns anzuregen, so ragt doch unter denselben die Erwartung der himmlischen Belohnung am meisten hervor. Diese Erwartung auch war's, welche alle Heiligen, besonders aber die heiligen Blutzeugen Christi aneiferte, alle Arbeiten der Gerechtigkeit und selbst die furchtbarsten Martern freudig zu ertragen.

Darum spricht der heilige Gregorius, wo er jene Stelle Job's erklärt: „Gleichwie ein Taglöhner das Ende seines Werkes erwartet;" u. d. ü. (Job. 7.): „Ein Taglöhner ermuthigt sein Gemüth, wenn es bei dem Anblick der Arbeit

verzagen will, durch den Anblick des Lohnes und kräftigt dasselbe dadurch zur Arbeit; und was ihn dann im Werke hart und schwer bedünken will, wird ihm durch die Belohnung leicht und gering. Daher übertrifft Paulus immer sich selbst an Stärke und ermuthiget sich gegen Widerwärtigkeiten; weil er nämlich das Ende seines Werkes gleich einem Taglöhner erwartet. Als schwer sieht er an, was er leidet; doch hält er es bei der Betrachtung des Lohnes für leicht. Denn er selbst bezeugt, wie Schweres er erduldet, der oftmals in Kerkern, in Plagen über alles Maß und sehr oft in Todesnöthen war; (2 Cor. 11.) doch kündigt er auch, wie fröhlich er diesen Schweiß so großer Arbeiten und Leiden mit dem Schweißtuch der Vergeltung abtrocknete, und spricht: „Nicht würdig sind die Leiden dieser Zeit mit der künftigen Glorie verglichen zu werden, die in uns wird offenbar werden!" (Röm. 8.) Also der heilige Gregorius.

Und was ist auch der wirksamste Trost in den Drangsalen dieses Lebens, außer die Hoffnung jenes Lohnes? Daher dollmetschten Einige statt unsrer Lesung: „Ich glaube, die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen;" (Ps. 16.): „Wenn ich nicht geglaubt hätte, ich würde die Güter des Herrn schauen im Lande der Lebendigen." Dieser Ausdruck ist bestimmt; wie dies im Hebräischen meist der Fall ist. Es ist nämlich darunter zu verstehen: Ich wäre unter dem Druck der Drangsale beinahe verzweifelt, wenn ich nicht geglaubt hätte, ich würde die Güter des Herrn schauen im Lande der Lebendigen. Denn die Festigkeit der Hoffnung erquickt das Gemüth wundersamer Weise und erleichtert die Last der Arbeit.

Daher also erklärt ein Ausleger der Schrift diesen Vers auf folgende Weise: Längst wäre ich vor der Größe meiner Drangsale verschmachtet und verzagt, wenn nicht der Gedanke mein bereits sinkendes Gemüth aufgerichtet hätte, daß ich die sicherste Hoffnung habe, nach so großen Arbeiten und so bittern Trübsalen dieses elenden Lebens endlich in

jenes glückselige Land einzuziehen, wohin weder Tod noch Schmerz, noch irgend Krankheit und Trübsal eindringt; wo die glückseligste Ruhe, der süßeste Friede, und das ewige Leben blühen; wo der allerhöchste Schöpfer und Herr alle heiligen Seelen mit ewigen Wonnen, Freuden und Seligkeiten aus dem überreichlichsten Quell seiner Gottheit durchströmt.

Aus diesem Grunde also stellt in der Geschichte des Evangeliums der Herr die Größe dieses Lohnes uns nicht selten vor Augen; damit wir, von Sehnsucht nach demselben entzündet, alle Lauigkeit aus unsern Sitten entfernen, zu dieser Reise in den Himmel uns anschicken, und um desselben willen keiner Arbeit uns weigern. Und dies auch thut Er in der heiligen Lesung dieses Tages, wo Er diesen Lohn unter dem Bilde eines glänzenden Gastmahles schildert. Er spricht also:

„Ein Mensch hielt ein großes Abendmahl.“ Dies Abendmahl schildert der erlauchteste der Propheten, Isaias, in einer langen Rede und mit wunderbaren Farben. Also nämlich spricht er: „Und der Herr der Heerschaaren wird allen Völkern auf diesem Berge ein fettes Gastmahl geben; ein Gastmahl der Weinlese, voll fetten Markes und von Wein, der von den Hefen wohl gereiniget ist. Und Er wird auf diesem Berge die Gestalt der Bande hinwegwerfen, welche über alle Völker zusammengebunden sind, und das Gewebe, das Er über alle Nationen angesponnen hat. Er wird den Tod hinabstürzen in Ewigkeit; und Gott, der Herr, wird alle Thränen abtrocknen von Aller Angesichtern und wird in aller Welt die Schmach von seinem Volke hinwegnehmen;“ u. d. ü. (Isai. 25.)

In diesen Worten beschreibt der heiliger Seher unter den Sinnbildern körperlicher Dinge die Freuden der himmlischen Glorie. Denn da die Meisten nur Jenes klar erkennen, was unter die Sinne fällt, und auch nur solche Dinge hochachten, konnte der Seher Gottes wahrlich die unaus-

sprechlichen Freuden der künftigen Seligkeit nicht füglicher als unter dem Bilde irdischer Güter schildern. Er sagt also erstens, dies Gastmahl werde allen Völkern, das heißt, nicht nur den Juden, sondern auch allen übrigen Nationen, gegeben werden. Daher auch erwähnt in jener geheimen Offenbarung der Apostel Johannes, nachdem er eine unübersehbare Anzahl Auserwählter aus den Stämmen Israel aufgezählt, noch unzähliger Anderer aus allen Völkern, die zu diesem Gastmahl eingeladen waren. Denn unmittelbar hierauf spricht er: „Hernach sah ich eine große Schaar, die Niemand zählen konnte aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Zungen, die vor dem Throne standen und vor dem Anblick des Lammes, angethan mit weißen Gewanden und Palmen in ihren Händen." (Offenb. 7.)

Daß aber der Prophet spricht, es würden bei diesem Gastmahle die köstlichsten Speisen und der geläutertste und vortrefflichste Wein vorgesetzt werden, dies that er, durch diese beiden Namen die ausbündigsten Wonnen dieses Gastmahles zu bezeichnen. Denn dort wird die klare Erkenntniß der unerschaffenen Gottheit und der heiligen Menschheit Christi walten, wodurch alle glückseligen Bürger des ewigen Tages mit namenloser Lieblichkeit erquickt werden. Dort nämlich werden sie, wie der Erlöser spricht, eingehen und ausgehen, und Weide finden; und zwar die üppigste Weide für Leib und Seele.

Diese Stelle erklärt der heilige Gregorius folgender Weise: „Eingehen werden sie durch den Glauben; ausgehen aber aus dem Glauben zur Anschauung; und Weide finden werden sie bei dem ewigen Gastmahle. Weide finden werden seine Schafe; weil wer immer Ihm mit einfachem Herzen folgt, mit der Frucht der immer grünenden Ewigkeit ernährt wird. Welches ist aber die Weide dieser Schafe, wenn nicht die innerlichen Freuden des ewig blühenden Paradieses? Denn die Weide der Auserwählten ist das Angesicht des gegenwärtigen Gottes; und dort, wo dasselbe ohne

Schleier gesehen wird, wird der Geist ohne Ende mit der Speise des Lebens gesättiget. Auf diesen Triften erfreuen sich in ewiger Sättigung Jene, die den Schlingen dieser schlüpfrigen Zeitlichkeit bereits entkamen. Dort sind die Chöre der Engel, die Hymnen voll des süßesten Jubels singen; dort ist die Versammlung der himmlischen Bürger; dort die festliche Feier Derjenigen, die von der Pilgrimschaft dieser traurigen Arbeit heimkehren; dort der Verein der Propheten, welche die Zukunft entwölkt schauen; dort die Anzahl der Apostel, welche die Welt richten; dort das siegreiche Heer zahlloser Märtyrer, das nun um so freudiger jubelt, als es einst schmerzlicher betrübt ward. Dort wird die Standhaftigkeit der Bekenner durch den Empfang ihres Lohnes getröstet; dort glänzen im heiligen Lichte der Glorie die getreuen Männer, deren Kraft die Wollust dieser Welt nimmermehr verweichlichen konnte; dort heilige Frauen, welche die Welt und ihr eigenes gebrechliches Geschlecht überwanden; dort zarte Knaben und Mägdlein, die hienieden durch ihre Sitten ihre Jahre überstiegen; dort Greise, die zwar durch Alter geschwächt wurden, die aber die Kraft der Tugend nicht verließ. Suchen wir also, geliebteste Brüder, diese Weide, daß wir auf den ewig grünenden Triften mit den festlichen Schaaren so vieler Himmelsbürger uns erfreuen. Es lade selbst die Festlichkeit Derjenigen uns ein, die daselbst sich erfreuen. Es verführe uns keine schmeichelnde Wohlfahrt; denn ein thörichter Wanderer ist, der, wenn er anmuthige Wiesen auf der Reise sieht, über dem Anblick derselben des Zieles seiner Reise vergißt."

Aus diesen Worten des heiligen Gregorius erhellt, wie viele und wie verschiedene Gerichte bei diesem himmlischen Gastmahle vorgesetzt werden. Denn so verschiedene Gattungen Heiliger dieser heilige Kirchenvater hier aufzählt, so viele geistigen Trachten werden vorgesetzt. Denn da dort vorzüglich die wahre und ächte Nächstenliebe herrscht, wird Jeder über die Freude der Andern so sehr als über seine

eigenen entzückt. Hieraus aber ergibt sich die wunderbare und auf alle Weise ersehnliche Erscheinung, daß, weil das Heer der Seligen zahllos ist, auch zahllos die Freuden der Einzelnen sind. Wie reich, wie glänzend, wie lieblich also wird dies Abendmahl seyn, wo jedem einzelnen Gaste Speisen beinahe unzähliger Freuden vorgesetzt werden?

Hierauf fügt der Prophet bei: „Und hinwegwerfen wird Er die Gestalt der Bande, die über alle Völker zusammengebunden sind, und das Gewebe, das Er über alle Nationen gesponnen hat.“ Das Band aber, durch welches alle Völker, nämlich das ganze menschliche Geschlecht gebunden ist, faßt nicht nur Eines, sondern viele Bande in sich, durch welche wir alle, kraft der Schuld jener allgemeinen Sünde gefesselt und elend gebunden waren. Denn eines dieser Bande war die Verdammniß zum ewigen Tode; das andere das Gesetz der Glieder und der Zunder der Sünde; ein anderes die Knechtschaft unter der harten Gefangenschaft des Teufels; ein anderes zahllose Begierlichkeiten, die unser Leben nicht nur verunreinigen, sondern auch peinigen und zerreißen. Alle diese Bande also werden auf diesem erlauchtesten und himmlischen Berge gebrochen, oder verschlungen werden, wie die hebräische Ursprache liest; so daß auch keine Spur davon erübrigen wird; auf welche Weise denn alle diese Gäste der vollesten Freiheit und des süßesten Friedens sich erfreuen werden.

Ja nicht nur diese Bande, sondern auch jenes Gewebe, das der Herr über alle Nationen gesponnen hat, wird Er dort zerreißen. Unter dem Namen dieses Gewebes aber verstehen wir jenen allgemeinen Fluch, durch welchen die Stammältern unsres Geschlechtes, und in ihnen wir selbst zu den zahllosen Drangsalen und so vielfältigen Arbeiten und Leiden dieses Lebens verdammt wurden. Und zwar ist dies Gewebe aus vielen Fäden, nämlich aus unzähligen Schmerzen und Thränen gewebt, die täglich von den armen Sterblichen vergossen werden; und Gott selbst hat dasselbe

gewebt, weil wir auf seinen Befehl und Rathschluß zu allen diesen Drangsalen verurtheilt wurden. Alle diese Dinge also werden von diesem himmlischen Berge verbannt und hinabgestürzt werden.

Es beginnt aber der heilige Seher diese Dinge einzeln aufzuzählen und fügt plötzlich bei: „Und stürzen wird Er den Tod in Ewigkeit!“ Denn dort wird die Herrschaft des Todes durch das Verdienst des Todes Christi zerstört werden. Hierauf spricht er: „Und es wird der Herr alle Thränen von jeglichem Angesichte abtrocknen, und hinwegnehmen wird Er die Schmach seines Volkes; nämlich alle sündlichen Flecken und alle Schande und was immer jene glückseligen Seelen auf irgend eine Weise ängstigen, beschämen, betrüben oder beschädigen könnte; damit daselbst nichts sey, das die Fröhlichkeit und Lieblichkeit jenes Gastmahles durch irgend Traurigkeit verkümmern, oder durch Furcht vor dem Tode stören, oder durch irgend Beschämung betrüben, oder durch Thränen vermindern könnte.

Was wird aber aus all diesem erfolgen? — Danksagung allerdings, und die Stimme des Lobes, die dort ewig ertönen werden. Denn sprechen wird das Volk Gottes: „Sieh, dieser ist unser Gott; Ihn haben wir erwartet, und Er wird uns erretten! Er ist der Herr; wir haben auf Ihn geharret, und wir werden frohlocken und uns erfreuen in seinem Heile; denn ruhen wird die Hand des Herrn auf diesem Berge.“ (Isai. 25.) Das heißt, wie der heilige Hieronymus diese Stelle erklärt, wenn einmal der Tod auf ewig verschlungen ist, dann wird das Volk Gottes, das von der Hand des Todes befreit seyn wird, zu dem Herrn sprechen: Sieh, dieser Jesus, der Sohn Mariä, den die Ungläubigen für einen bloßen Menschen hielten, ist unser Gott. Dann nämlich, wann sie in seiner Gegenwart stehen, werden sie seine Majestät und Gottheit erkennen, die sie hier nur im Spiegel und Räthsel durch die Betrachtung sahen.“

„Sonach also werden sie sprechen, fährt dieser Vater fort: Ihn erwarteten wir in diesem sterblichen Leben; seinen Worten und Verheißungen glaubten wir; und ob solche auch lange Zeit hingehalten wurden, und viele feindlichen Anstrengungen und Widerwärtigkeiten dahin rangen, von diesem Glauben und von dieser Hoffnung uns abzubringen, so ließen wir darum dennoch den Muth nicht sinken und wichen auch nicht von seinem Glauben und von seinem Gehorsam; sondern langmüthig ertrugen wir alles Widerwärtige und erwarteten seine Verheißungen. Frohlocken also werden wir und uns erfreuen in seinem Heile; das heißt, in dem ewigen Heile, das durch seine Güte uns geworden ist, die allen Uebeln uns entrissen und durch eine volle ewige Glückseligkeit uns beseliget hat. „Denn ruhen wird die Hand des Herrn auf diesem Berge;" das heißt, nicht nur werden wir die unermeßlichen Schätze seiner Macht, seines Reichthums, seiner Weisheit, seiner Güte und Glorie klar auf diesem Berge schauen, sondern auch in der Größe unsrer Glückseligkeit erfahren, die wir, als wir noch im Körper lebten, dunkel und wie durch nächtliche Dämmerung sahen. Dies also ists, was der Prophet Isaias von der Herrlichkeit dieses Gastmahles im Allgemeinen spricht.

Zweiter Theil.

Weil jedoch unter diesen so manchfaltigen und so kostbaren geistigen Speisen, die Anschauung der unerschaffenen göttlichen Schöne ohne allen Zweifel die kostbarste und lieblichste ist, so würde ich ein Unrecht an euch begehen, meine Brüder, wofern ich nicht auch Einiges davon berührte; wiewohl dies nicht nur das Vermögen der menschlichen Zunge, sondern auch der Zunge aller Engel hoch übersteigt.

Wir also, die wir in so großer Unkenntniß himmlischer Dinge begriffen sind, und deren Kenntnisse sämmtlich bei körperlichen Dingen beginnen, wollen von jenen Dingen, die

wir durch die Sinne wahrnehmen, uns gleichsam eine Leiter erbauen, auf welcher wir von den Geschöpfen zum Schöpfer, von den Wirkungen zur ersten Ursache, von dem Kunstwerk zur Erkenntniß des himmlischen Werkmeisters allmälig emporsteigen können.

Als erste Sprosse dieser Leiter müssen wir nun als gewiß festsetzen, daß alle Vollkommenheiten erschaffener Dinge, die diesen Namen wahrhaft und eigentlich verdienen, ohne Vergleich vollkommner in dem Schöpfer und allerhöchsten Künstler selbst sich finden. Denn da Niemand gibt, was er nicht hat, ist es nicht möglich, daß der allerhöchste Schöpfer aller Dinge nicht in sich habe, was Er den Geschöpfen gab, die Er selbst erschuf. Gleichwie nämlich die Sonne, die allen Planeten und Trabanten derselben Glanz verleiht, überaus glanzreich und daher auch weit glänzender denn sie alle ist: also enthält auch jener allerhöchste Künstler, der den Geschöpfen so vielfältige Schöne verlieh, allein die Schönheiten aller mit unendlich größerer Fülle in sich. In Ihm also vereint sich die Schönheit der Blumen, der Lichtglanz der Edelsteine, der Schimmer des Goldes und Silbers, die Klarheit der Flüsse und Quellen, der Gesang der Vögel, das Licht der Sonne, des Mondes und der Sterne, die Lieblichkeit der Wälder und Felder; wie Er selbst spricht: „Die Schönheit des Ackers ist bei Mir!“ (Ps. 49.)

Schreiten wir nun weiter, übersteigen wir alle Dinge dieser Welt und erheben wir uns bis zu den glorreichen Wohnungen der himmlischen Geister, das zahllose Heer dieser seligen Bürger des ewigen Tages zu schauen, die, nach der Meinung des heiligen Thomas alle andern Dinge so sehr an Anzahl übertreffen, als die Größe des Himmelsraumes die Größe aller Körper beinahe ohne Vergleich übertrifft. Denn je edler und vortrefflicher die Geschöpfe, in um so größerer Anzahl wurden sie von dem weisesten und allmächtigen Schöpfer erschaffen. Daher spricht der Prophet Daniel, wo die Rede von der Anzahl der Engel ist:

„Tausendmal Tausende dienten Ihm, und tausendmal hundert Tausende standen vor Ihm.“ (Dan. 7.) Im Buche Job aber lesen wir: „Ist etwa eine Zahl seiner Streiter?“ (Job. 15.) Aus welcher Redeweise wir erkennen, daß das Heer der Engel zahllos ist.

Nehmen wir auch Jenes an, was derselbe heilige Thomas spricht, daß alle Engel der Art nach verschieden sind; was aus der Lehre des Aristoteles zu fließen scheint, der unter andern auch spricht, die Dinge, die ihrer Art nach verschieden sind, kämen mit den Zahlen darin überein, daß jede höhere Zahl, die untere in sich fasse und überdies noch etwas Eigenes darüber habe. Denn also enthalte auch die höhere Art die Vollkommenheiten der untern Arten und überdies noch ihre eigene und besondere.

Beginnen wir also bei dem untersten Engel und nehmen wir an, daß er durch die Zierde seiner Vollkommenheit und Schönheit alle körperlichen Dinge weit übertreffe. Dies ist auch leicht an jenem Engel zu ersehen, der dem Daniel erschien und durch den Glanz und die Herrlichkeit seiner Schöne den Propheten so sehr außer sich versetzte, daß er beinahe leblos zu Boden gesunken wäre. Ich weiß nicht, durch welches Licht selbst Aristoteles zur Erkenntniß der Würde und Schönheit dieser himmlischen Geister gelangte. Indessen spricht er in seinem Buche von dem Himmel folgendes: „Außerhalb dieses Himmels, der unsrer Anschauung sich zeigt, gibt es und kann es auch keinen Körper geben. Klar ist es also, daß außerhalb desselben weder ein Ort noch ein leerer Raum noch eine Zeit sey. Was also dort ist, das besteht weder im Raum, noch kann es durch die Zeit altern, noch irgend einer Veränderung unterliegen, sondern alle sind dort unwandelbar, unleidbar und führen ewig das beste und glückseligste Leben.“

Sonach also zeigte er durch diese Worte deutlich an, daß dort Wesen, die, von aller körperlichen Mischung gesondert, das beste und glückseligste Leben führen, fern von

allen Schmerzen und unsterblich sind. Was Alles genau auf jene glückseligen Geister anwendbar ist, die unsre Religion Engel nennt. Was ist je wunderbarer? Und auf welche Weise konnte ein heidnischer Mensch diese wunderbare Weisheit erreichen?

Doch schreiten wir weiter fort. Der zweite Engel also enthält die Schönheit des untern Engels und hat überdies seine eigene. Der dritte Engel faßt die Vollkommenheiten beider in sich und besitzt überdies noch seine besondere Schönheit und Zierde. Der vierte aber schließt die Gaben aller vorhergehenden in sich und dazu die seinige, die ihn abermal zu einer neuen Art erhöht. So steigen wir denn also auf dieser Stufenleiter von den untersten bis zu den höchsten durch alle Chöre der Engel hindurch, und kommen wir bis auf den erhabensten, seraphischen Chor, der am innigsten mit Gott vereint ist. Da also dieser die Vollkommenheiten und Schönheiten aller untern Engel und überdies seine eigenen in sich faßt, die Engel aber, wie vorhin erinnert ward, ihrer Menge nach zahllos sind: wie groß wird da die Schönheit und Herrlichkeit desselben seyn, der allein zahllose Gaben, Vollkommenheiten, Kräfte und Schönheiten in sich vereint? Ist je die Kraft einer Rede vermögend, durch Worte dies zu erreichen? Wahrlich nimmermehr!

Thun wir nun noch einen Schritt und schreiten wir bis zu dem Herrn der Engel und aller Dinge, der alle diese Vollkommenheiten und unendliche andere, die seiner unerschaffenen Gottheit eigen sind, in sich allein vereint, und der die Geschöpfe weit anders als die Sonne den Glanz und die Schöne der Sterne übertrifft. Denn hier vergleichen wir Geschöpfe mit einem Geschöpfe, dort Geschöpfe mit dem Schöpfer. Vermögen es aber in dem Strahlenglanze der Sonne die Gestirne nicht, ihren Schimmer zu bewahren und sind als ob sie nicht wären, so erfolgt, daß alle Vollkommenheiten aller Dinge und aller Engel, und alle er=

schaffene Schönheit, gegen die göttliche Schöne verglichen, kaum noch als ein dürftiger Schatten besteht.

Auf diese Weise also dringt eine fromme Seele in die Schaaren der Engel ein, und betrachtet durch die Schönheit derselben, die unermeßliche Schöne der göttlichen Majestät. Hierauf scheint der Herr im Buche Job zu deuten, wo er zu diesem Dulder spricht: „Wird etwa der Adler auf deinen Befehl sich erheben und sein Nest an hohen Orten erbauen? Er bleibt in den Steinklüften und hält sich auf gähen Spitzen und Felsen auf, und betrachtet von dort seine Speise.“ (Job. 39.) Welche Stelle der heilige Gregorius also erklärt: „Ein heiliger Mensch erschwingt sich, wenn er das Irdische verschmäht, nach der Weise des Adlers in die Höhen, und durch die Betrachtung des Geistes erhoben, erwartet er die ewige Glorie der Engel. Ein Fremdling und Gast in dieser Welt, verlangt er, was er im Geiste schaut und hält sich bereits im Himmel auf.“

„Wer aber, fährt dieser heilige Vater fort, in der Betrachtung also entzückt wird, daß er durch die göttliche Gnade erhoben, bereits mit seinen Gedanken den Chören der Engel beiwohnt, und also in den Höhen sich aufhaltend, aller niedrigen Werke sich enthält, dem genügt es nicht, die Glorie der englischen Klarheit zu sehen; bis er es nicht auch vermag, Denjenigen zu schauen, der über den Engeln ist. Denn seine Anschauung allein ist die wahre Sättigung unsrer Seele. Daher auch fügt Er, nachdem Er gesagt hatte, jener Adler halte sich in Steinklüften auf und wohne auf gähen Spitzen und Felsen, sogleich hinzu: „Von dort betrachtet er seine Speise;“ das heißt, von den Chören der Engel wendet er das Auge seines Geistes zur Betrachtung der Glorie der göttlichen Majestät; die ihn noch immer hungert, zu schauen, so lange er dieselbe nicht sieht; bei deren Anblick er aber gesättiget wird.“ Aus den Worten dieses großen Heiligen ersehen wir klar, daß eine fromme Seele durch den Anblick der verschiedenen und viel-

fältigen Vollkommenheiten aller Engel wie auf Stufen zur Betrachtung der unermeßlichen Vollkommenheit und Schönheit des Schöpfers sich erhebt.

Da also Gott selbst der Gegenstand unsrer Seligkeit ist, dessen unerschaffene und unermeßliche Schönheit alle seligen Himmelsbürger, nicht mehr im Spiegel und Räthsel, sondern von Angesicht zu Angesicht im Vaterlande sehen: wie groß glauben wir wohl, daß diese Glückseligkeit, diese Freude, dieser Jubel der Ewigkeit seyn werde? Wo ist je ein Verstand der Menschen oder der Engel, der dies nach Würde zu erklären vermöchte? Indessen erreichte es dennoch der königliche Seher einigermassen, wo er von der Glückseligkeit der Heiligen und von dem Urheber der Glückseligkeit selbst also spricht: „Sie werden berauscht werden von der überschwenglichen Fülle deines Hauses, und aus dem Strom deiner Wonnen wirst Du sie tränken. Denn bei Dir ist der Quell des Lebens, und in deinem Lichte werden wir das Licht schauen!" (Ps. 35.)

Nicht möglich war's, diese so große Seligkeit in wenigere Worte zu fassen. Denn durch den Ausdruck berauschen drückt er das reichlichste Uebermaß seliger Freuden aus. Durch den Ausdruck Strom aber, der durch den gewaltigsten Andrang sich fortzuwälzen pflegt, bezeichnet er die wundersame Gewalt derselben, die Gemüther zu beseligen. Hierauf fügt er hinzu: „Bei Dir ist der Quell des Lebens, aus welchem die seligen Seelen trinken und das seligste immerwährende Leben schöpfen, das in der Anschauung des allerhöchsten Königs besteht; aus welcher sie, weil sie ewig besteht, ewig getränkt werden. Sie schauen aber, von dem Lichte der Glorie erleuchtet, durch dessen wunderbare Kraft alle erschaffenen Geister, sowohl der Menschen als der Engel, also erhoben werden, daß sie es vermögen, die Sonne der Gerechtigkeit und jenes unermeßliche und unbegrenzte Licht mit unverwandten Augen zu sehen.

Wie groß also wird diese Glückseligkeit seyn? Wohin kann je der Geist, sowohl des Menschen als des Engels, sich noch höher erheben? Denn dies heißt bis zur Gemeinschaft der göttlichen Glückseligkeit und Glorie selbst erhoben werden. Worin anders auch besteht die Glorie des allmächtigen und allerhöchsten Gottes, als daß Er sich selbst schaut, sich liebt und seiner unendlichen Schöne genießt? Dies aber lehren nicht nur die heiligen Schriften, sondern der Fürst der Weltweisen, Aristoteles, erreichte diese Wahrheit ohne das Licht des Glaubens, durch den bloßen Scharfsinn seines Verstandes. Denn also spricht er im zwölften Buche der Metaphysik, wo er die erste Ursache der Glückseligkeit angibt: „Gott schaut sich selbst, und ist durch diese Anschauung selig; ja seine einzige Seligkeit besteht darin, daß Er Seiner selbst genießt, und sich selbst der Quell seiner Glückseligkeit ist, und immerdar durch den Anblick seiner unerschaffenen Schöne von unaussprechlicher Freude durchströmt wird." Wer muß den Ausspruch dieses Heiden nicht bewundern, der es vermochte, Dinge zu erkennen, die so genau mit den göttlichen Aussprüchen und Schriften übereinstimmen?

Da also alle Seligen denselben Herrn der Ewigkeit schleierlosen Angesichtes schauen und aus dem nämlichen Quell seiner Glückseligkeit trinken: was erübrigt da, außer daß alle als Kinder Gottes der väterlichen Glückseligkeit genießen, und, hinsichtlich der Gemeinschaft dieser Glückseligkeit, auf gewisse Weise Götter werden? Ueber diese hocherstaunliche Würde aber will ich hier ein Zeugniß anführen, das keinem Zweifel und keiner Täuschung unterworfen ist. Also nämlich spricht der Apostel Johannes in seinem Sendschreiben: „Meine Kindlein, nun sind wir Kinder Gottes; und noch ist nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, daß wir, wann es erscheint, Ihm ähnlich seyn werden." (1 Joh. 3.) Warum ähnlich? Den Grund dessen gibt er alsbald an: „Weil wir Ihn sehen werden wie Er

ist!" — Denn wenn, wie wir vorhin erinnerten, seine Glorie in seiner Anschauung und Betrachtung besteht, so müssen wir folglich, wenn auch wir Ihn schleierlosen Angesichtes schauen, an Glückseligkeit der Glorie Ihm ähnlich seyn. Was also, o menschliches Herz? kannst du je noch höher zielen? Gibt es noch irgend Höheres, wornach du verlangen könntest? Wo also läufst du hin? Wohin zielest du? Wornach verlangst du? Welcher andern Glückseligkeit eilest du nach, da du zur Hoffnung einer so unerfaßlichen Herrlichkeit nicht nur erschaffen, sondern auch erlöst und berufen bist?

Nun wollen wir aber diese Dinge in ernstliche Erwägung ziehen, meine Brüder, und in Folge dessen also urtheilen: Wenn die Schönheit eines Geschöpfes zuweilen so große Gewalt über die Gemüther übt, daß wegen desselben Menschen sogar den Verstand verlieren, erkranken und verschmachten; was, von Andern nichts zu reden, Amnon, dem Sohne Davids, wegen der seltenen Schönheit seiner Schwester Thamar widerfuhr: was sollen wir wohl thun, daß diese unendliche Schöne der Gottheit zu ewigem Genusse uns zu Theil werde? — Dies Beispiel jedoch ist aus den heiligen Schriften genommen. So wollen wir denn auch ein anderes aus der profanen Geschichte hier anführen, das Quinctilian mit folgenden Worten beschreibt: „Nicht für unwürdig halten es die Trojaner, daß wegen der unvergleichlichen Schönheit der Helena sowohl die griechischen, als die trojanischen Fürsten so lange Zeit hindurch so vielfältige Uebel erduldeten. Dies aber sagt nicht etwa Paris, der sie entführte, noch irgend ein feuriger Jüngling, oder Einer aus dem Volke, sondern die Greise, und die klügsten Räthe, die den Priamus umgeben. Ja der König selbst, der, von dem zehnjährigen Kriege erschöpft, so vieler Kinder auf blutige Weise beraubt, und von den drohendsten Gefahren umringt, dies Angesicht hätte hassen und verabscheuen sollen, wegen welches so viele Thränen geflossen waren, nannte sie Toch-

ter, ließ sie neben sich setzen, entschuldigte sie und läugnete, daß sie die Ursache der so schweren Uebel sey, die ihn getroffen hatten.“ Dies erzählt Quinctilianus.

Nun, meine Brüder, rufe ich Gott und die Menschen zu Zeugen auf! Wenn ein so geringer, ich möchte sagen, Tropfen der Schönheit bei Menschen so viel vermochte, daß er sie drängte, zehn ganze Jahre unermeßlichen Arbeiten, zahllosen Gefechten, Leichen, Gefahren und Verheerungen durch Feuer und Schwert sich zu unterziehen: was sollen wir je für jene unendliche Lieblichkeit der göttlichen Schöne, für jenen unermeßlichen Abgrund aller Gnaden und Güter, für den unerschöpflichen Ozean der göttlichen Herrlichkeit thun, denselben, nicht auf eine Stunde, auf einen Tag, nicht auf ein Jahr, nicht auf tausend Jahre, noch auf hundert tausend Jahre, sondern eine ganze volle Ewigkeit hindurch zu besitzen und zu genießen? Und müßten wir deshalb täglich tausendmal den Tod erleiden, und überdies alle unaussprechlichen Foltern und Martern der heiligen Blutzeugen ertragen: was wäre dies Alles gegen eine so große Glückseligkeit, gegen diese himmlische Erbschaft, gegen so unermeßliche Schätze, gegen so überschwengliche Wonnen, gegen eine so göttliche Herrlichkeit, und endlich gegen die Mittheilung einer vollen ewigen Seligkeit? — O thörichter Geiz der Sterblichen, o klägliche Blindheit, o fluchwürdiger Wahnsinn, der du diese so unaussprechlichen Schätze verwirfst, und dafür aus ganzer Seele nach augenblicklichen und verächtlichen Dingen gierest!

Schluß.

Aber, sprichst du, was sollen wir denn thun, daß wir von dieser so großen Glorie nicht ausgeschlossen werden? — Höret, meine Brüder, hierüber den göttlichen Seher an, der es auch in kurzen Worten erklärt. „Wer in Gerechtigkeit wandelt, spricht er, und Wahrheit spricht; wer den Gewinn fern hinwegwirft, der aus der Bedrückung kommt,

und seine Hände von allen Geschenken entschüttelt; wer seine Ohren verstopft, daß er die Stimme des Blutes nicht höre, und seine Augen verschließt, daß er das Böse nicht schaue: dieser wird in den Höhen wohnen; die Befestigungen der Felsen werden seine Höhe seyn; ihm ist Brod gegeben, und seine Gewässer sind ihm getreu. Schauen wird er den König in seiner Zier, und seine Augen werden die Erde von fern sehen." (Isai. 33.) Dies sind die Worte des Propheten, in welchen er den Weg zur Glückseligkeit, und den Stand dieser Glückseligkeit in Kürze erklärt.

Dieser Weg aber ist: Gerechtigkeit üben, die Wahrheit sprechen, den Geiz hassen, den Verleumdern das Ohr verschließen, die Ausgelassenheit der Augen und des Herzens bändigen, und endlich den göttlichen Geboten, die unter dem Namen der Gerechtigkeit verstanden werden, getreu gehorchen, denn dies ist der Weg der Glückseligkeit, wie der Herr selbst spricht: „Wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote!" (Matth. 19.) Der Lohn dieses Gehorsams aber ist, was der Prophet hernach beifügt: „Ihm ist Brod gegeben;" unter welchem Ausdrucke er jene unsichtbare Speise der Seligen versteht, von welcher der heilige Engel Raphael sich ernährte. (Tob. 12.) Daß er aber spricht, seine Gewässer seyen ihm getreu, dies deutet auf die Glückseligkeit, die aus der Anschauung jenes allerhöchsten Gutes fließt. Denn daß die Gewässer dieses Lebens ungetreu, jene aber getreu sind, dies gab der Herr nicht undeutlich zu verstehen, als Er zu jener Samaritin sprach: „Jeglicher, der von diesem Wasser trinkt, den wird abermal dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das Ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit." (Joh. 4.) Dies Wasser der himmlischen Freuden also ist getreu, da es den Durst unsres Verlangens stillt; die Gewässer dieser Welt aber sind ungetreu, da sie die Ruhe und Glückseligkeit, die sie verheißen, nimmermehr gewähren.

Durch jene Worte aber, daß Solche den König in seiner Zierde schauen werden, erklärt der Prophet in den deutlichsten Ausdrücken, daß die wesentliche Glorie der Auserwählten in der seligen Anschauung dieser unendlichen Schönheit besteht. Hieraus erfolgt dann, was beigefügt ist: „Sie werden die Erde von fern schauen." Wie aber wird diese aus der Ferne gesehene Erde dann erscheinen; da auch nun schon, in dieser Zeit, die Sterne, die diese Erde ohne Vergleich an Größe übertreffen, so gering und unbedeutend sind, wenn sie von fern gesehen werden?

Wie groß also ist der Unsinn Derjenigen, die, wegen der armseligen Hütte dieser Erde, die so glänzenden und geräumigen Burgen des Himmels verlieren, die in Ewigkeit dauern? Denn nicht mit Stillschweigen überging der heilige Seher diese Ewigkeit und Sicherheit; da er alsbald beifügt: „Dieser wird in den Höhen wohnen; die Befestigungen der Felsen werden seine Höhe seyn." Durch diese Worte nämlich wird die Sicherheit des himmlischen Lebens ausgedrückt, das frei von aller Besorgniß ist, da Vestungen, die auf hohen Felsen stehen, vor keinem Ueberfall der Feinde sich fürchten. — Sonach also, meine Brüder, sehet ihr hier, je nach unserm Vermögen, einen Abriß des Werkes, das von uns gefordert, und des Lohnes, der uns vorgesetzt wird. Dies kurze Leben ist nämlich eine geringe Arbeit; der ersehnliche Lohn desselben aber ist ewig. So befleißen wir uns denn, daß wir durch diese so geringe Arbeit zur ewigen Ruhe, durch das Leiden des Kreuzes zum himmlischen Reiche, durch wahre Selbstverläugnung zur vollkommnen Freiheit, und endlich durch Frömmigkeit und Gerechtigkeit zur ewigen Glorie zu gelangen verdienen. Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem verlorenen und durch die Buße wiedergefundenen Schäflein.

Inhalt.

Nachdem in der Erklärung des Evangeliums der Neid der Pharisäer und die Barmherzigkeit des Herrn gezeigt ward, der als der Arzt unsrer Seelen vom Himmel kam, und das verlorene Schäflein in wundersamer Liebe aufsuchte, über dessen Buße und Bekehrung die heiligen Engel sich erfreuen, sehen wir, auf welche Weise im Himmel größere Freude ist über die Buße Eines Sünders, als über neun und neunzig Gerechte; wie wunderbar die Buße wirkt, und wie jede verlorene Seele sich selbst suchen soll. Hierauf beginnt der eigentliche Gegenstand der Predigt, worin der Verfasser aus dem Stande der Gnade und den Vorrechten der Kinder Gottes die Unglückseligkeit der Seele zeigt, die von der Gnade abfiel, und durch sprechende Beispiele ihr Elend anschaulich schildert, dem sie nur durch wahre Buße wieder entkommen kann, wenn sie bei Zeiten zu derselben greift, ehe ihre Wunden beinahe gänzlich unheilbar geworden sind.

„Erfreuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war." **(Luc. 15.)**

Erklärung des Evangeliums.

Die Lesung des heutigen heiligen Evangeliums, meine Vielgeliebten, zeigt uns Gottes große Güte und Barmherzigkeit anschaulich; auch zeigt sie uns, wie wirksam die Kraft der Buße ist, und flößt allen wahrhaft reuigen Sündern Hoffnung der Verzeihung und den kräftigsten Trost des Herzens ein. „Es naheten sich, spricht der Evangelist, die Zöllner und Sünder Jesu, daß sie Ihn anhörten." Der liebreiche Heiland aber nahm sie nicht nur auf, daß sie Ihn hörten,

sondern Er ließ sich auch von ihnen aufnehmen, mit ihnen zu essen. Hierin aber leuchtet die Menschlichkeit und Sanftmuth, die Güte, Liebe und Demuth des Herrn in ganz wunderbarem Lichte; nicht minder auch glänzt darin sein heißes Verlangen nach dem menschlichen Heile, da Er, dem die Chöre der Engel dienen, den Tisch der Sünder nicht verschmäht. Die Schriftgelehrten und Pharisäer aber, die diese seine freundliche Milde allerdings hätten loben und auf's Höchste bewundern sollen, fingen an, dieselbe mit giftigem Neide zu verleumden.

Es ist wahrlich wunderbar, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer, deren Erste des Verständnisses der heiligen Schriften, Letztere aber der Religion des Lebens sich rühmten, und die eben deswegen bei dem Volke in Ansehen standen, dem Herrn mehr denn alle Andern übel nachredeten, und seine trefflichsten Reden und Thaten verdammten. Diese Schriftgelehrten und Pharisäer also, die wegen ihrer Wissenschaft und Heiligkeit großes Wohlgefallen an sich hatten, hielten es für unrecht, mit Zöllnern und Sündern umzugehen, und einen gemeinsamen Tisch mit ihnen zu haben, weil dies ein Zeichen großer Vertraulichkeit ist. Gleichwie aber in diesem Murren der Schriftgelehrten und Pharisäer einerseits ihre Religion sich stolz und verkehrt zeigte, also war sie andererseits schüchtern und arglistig. Denn die Elenden wagten es nicht, in Gegenwart des Herrn selbst, in schmähliche Reden auszubrechen; theils weil sie ihres eigenen bösen Willens sich bewußt waren, theils auch weil sie die Klugheit des Herrn in der Widerlegung ihrer bösen Nachreden mehr als einmal erfahren hatten, und sich fürchteten, etwas aus seinem Munde zu hören, das sie nicht von Ihm hören wollten. Daher also wendeten sie sich an die, zur Zeit noch unwissenden Jünger, die ihre Bosheit minder durchschauten, und ihnen auch über die Dinge, worüber sie Klage führten, nicht Rechenschaft geben konnten. Diese also suchten sie durch

ihre giftige Ohrenbläserei zu bestricken, und von dem himmlischen Lehrer, dem sie folgten, abwendig zu machen.

Der Herr indessen, der ihre Schmähsucht genau kannte, antwortete auf ihre Verleumdung, nicht strenge, sondern nach seiner gewöhnlichen Weise sanft und freundlich; ob Ihm auch wohl bewußt war, was da geschrieben steht: „Verleumdung verwirrt die Weisheit und bricht die Kraft des Herzens.“ (Eccl. 7.) Was also spricht Er zu ihnen? „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken!“ — Was also? Kam Christus etwa nur zu den Kranken, nämlich zu den Sündern; und nicht auch zu den Gerechten? — Dies sey fern! zu Beiden kam Er allerdings. Denn Beide bedürfen seiner Hilfe; die Gerechten, damit sie in der Gerechtigkeit fortbestehen, und von den täglichen Fehlern gereiniget werden, ohne welche dies Leben nicht verfließt; zu den Sündern aber kam Er vorzüglich, wie Er selbst spricht, weil sie der Heilung am Meisten bedürfen, und auch weil seine Kraft in ihrer Heilung um so anschaulicher wird, da Er in derselben als den wahren übernatürlichen Arzt sich zeigen kann.

Gleichwie nämlich die Kunst des Schiffers im Sturm, des Arztes aber in einer verzweifelten Krankheit am Meisten hervorleuchtet: also zeigt sich auch die Kraft dieses himmlischen Arztes ganz vorzüglich in der Heilung verzweifelter Sünder und in ihrer Bekehrung. Denn mehr bewundern wir jenen Schächer, jenen Zöllner, mehr einen Paulus und eine Magdalena, die da Buße thun, als viele aus den alten Vätern, die beständig in der Gerechtigkeit verblieben, und keiner ähnlichen Buße bedurften. Aus diesem Grunde auch spricht der Apostel, die Gerechtigkeit Gottes werde durch unsre Ungerechtigkeit gepriesen. (Röm. 3.) So erwachet denn, ihr Sünder, welche die Angst eures Gewissens erschreckt; erwachet und feiert einen festlichen Tag; erhebet eure Häupter, da der Erlöser spricht, Er sey vorzüglich zu euch gesandt worden!

O, meine Brüder, welch ein großer Trost, welch ein großes Vertrauen wird in diesen Worten des Herrn, den Menschen, und zwar nicht nur den Sündern, sondern auch den Gerechten gegeben, zumal in der Stunde, wo sie zu dem schrecklichen Geheimnisse des Altars hinzutreten! Denn da selbst die Gerechten sich als Sünder betrachten, und sich für unwürdig halten, den Herrn der Majestät in die Stätte ihres Herzens einzuführen, und deswegen von nicht geringer Furcht erschüttert werden, ist kaum irgend etwas Anderes vermögend, sie zu ermuthigen und diese heilsame Furcht zu mäßigen, als die Erinnerung an diese beiden Aussprüche des Herrn: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen;" (Matth. 9.) und: „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." Denn hierauf gestützt, kann eine fromme Seele mit Vertrauen zu dem Herrn sprechen: Herr, Du bist gekommen, die Sünder zu berufen, so komm denn nun auch zu mir Sünder, kehre bei mir ein und berufe mich zu Dir! Und bedürfen überdies nicht die Gesunden, sondern die Kranken des Arztes, so bin ich fürwahr krank; Du aber bist der Arzt. Wo also kannst Du die Wirksamkeit deiner göttlichen Kunst, und die Arzenei deiner Gnade barmherziger anwenden, als an mir? Nicht also als ein Gesunder, nicht als Einer, der sich wohl befindet, sondern als ein Kranker, als ein armer, mit vielfältigen Uebeln der Seele behafteter Mensch komme ich zu Dir, damit Du als ein Arzt an mir handlest, und Arzenei gegen meine Wunden anwendest!

Auf solche Weise kann ein frommer Mensch, wenn er zu diesem heiligen Tische hinzutritt, sein zagendes und wankendes Gemüth aufrichten, und eine heilige Kühnheit fassen, daß er um so öfter zu diesem Tische hinzutrete, als er seine Krankheit und sein inneres Elend besser einsieht, und das Bedürfniß dieser göttlichen Arzenei deutlicher erkennt.

Und was nun? Was die Pharisäer als etwas Ungerechtes beschuldigten, dies nannte der Herr ein glänzendes Werk

der Barmherzigkeit. Deshalb lesen wir bei Matthäus: „Gehet hin und lernet, was das heißt: Barmherzigkeit will Ich, und nicht Opfer!“ (Matth. 9. Ose. 6.) Durch welche Worte der Herr die Barmherzigkeit bei dem Propheten Oseas so sehr empfiehlt, daß Er dieselbe sogar dem Opfer vorzieht. Denn der Sinn dieser Worte ist, wie auch aus dem Folgenden erhellt: Ich ziehe die Tugend der Barmherzigkeit dem Opfer vor. Ob also auch das Opfer zur Verherrlichung des allerhöchsten Gottes, die Barmherzigkeit aber nur zur Linderung des Elendes armer Menschen gereicht, ist dennoch die Güte des Herrn und seine Liebe zu dem menschlichen Geschlechte, so wie seine Barmherzigkeit gegen die Elenden so groß, daß Er Werke, die zu ihrer Hilfe und Linderung gereichen, den Opfern vorzieht, die seinem heiligen Namen mit vollem Rechte gebühren.

Wer also wird diese so große Huld des Herrn nicht erkennen, nicht bewundern, nicht anbetend preisen? Wer wird sich nicht beeifern, einer so wunderbaren Liebe zu entsprechen? wer sich nicht bestreben, einem so getreuen Liebhaber durch Gegenliebe zu erwiedern? wer nicht durch dies Beispiel zur Liebe des Nächsten entzündet werden, den er von jener unermeßlichen Güte so innig geliebt sieht? — Doch wie weit sind wir Elenden von diesem Zartgefühl der Liebe entfernt, die wir so sehr von der Liebe zu uns selbst eingenommen sind, daß wir, wenn nur unsre Sachen in Sicherheit sind, um die der Andern uns durchaus nicht kümmern; da doch, wie der Apostel spricht, die wahre Liebe nicht das Ihre, sondern Jenes sucht, was der Andern ist? (1 Cor. 13.)

Auch beschränkt der Herr sich nicht auf diese Aussprüche, sondern Er führt auch zwei Beispiele an, dieselben zu bekräftigen. „Welcher Mensch ist unter euch, spricht Er, der hundert Schafe hat, und der, wenn er eines derselben verloren hat, nicht die neun und neunzig in der Wüste verläßt, und dem verlorenen nachgeht bis er dasselbe finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es mit Freuden auf

seine Schulter;" u. d. ä. — Welche große Milde, welche unaussprechliche Güte, welche tief innige Liebe liegt unter diesem Gleichnisse verborgen: daß Er nämlich die Schafe in der Wüste verließ; daß Er das verlorene Schaf mit so großem Fleiße suchte; daß Er so große Freude über das wiedergefundene empfand, ja daß Er nicht nur selbst darüber sich erfreute, sondern auch wollte, es sollten seine Freunde und Nachbarn innigen Antheil an dieser Freude nehmen, und Ihm dazu Glück wünschen; und was noch mehr denn dies Alles ist, daß Er selbst das verlorene auf eigenen Schultern zurücktrug!

Wer erkennt hier nicht jenen Ausspruch des Apostels, welcher, wo er von dem göttlichen Erlöser redet, also spricht: „Der, nachdem Er die Freuden sich vorgesetzt, das Kreuz ertrug und die Schmach verachtete?" (Hebr. 12.) Was heißt aber das Kreuz ertragen, wenn nicht das verlorene Schäflein auf seinen Schultern tragen; was Er damals that, als Er unsre Sünden an seinem Leibe auf dem Holze trug? Woraus wir denn ersehen können, wie weit theurer Christo unser Heil, als uns selbst zu stehen kam; da Er dasselbe durch sein Blut und seinen Tod erkaufte, wir aber dasselbe durch Klagen der Buße erkaufen!

Was aber ist Jenes, das nun folgt? „Ich sage euch, daß eben so im Himmel mehr Freude seyn wird über Einen Sünder, der da Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen!" — Was soll man hier eher bewundern? worüber mehr erstaunen? über die feurigste Liebe jener seligen Geister gegen uns, die über die Buße eines verächtlichen Sünders so sehr sich erfreuen? oder über die Kraft und Würde der Buße, die den ganzen himmlischen Hof mit neuer Fröhlichkeit erfüllte? oder über die Fahrlässigkeit und Blindheit der Menschen, die nicht einmal durch die so große Würde und so dringende Empfehlung dieser Tugend zur Buße erweckt werden, da sie durch ihre heilsame Traurigkeit den Chören der Engel die süßeste Fröhlich-

keit gewähren können? — Daher nennt der heilige Bernardus, die Thränen der Büßer einen Wein der Engel; der heilige Augustinus aber spricht: „So oft wir gut wirken, erfreuen sich die Engel, die bösen Geister aber trauern; so oft wir aber vom Guten abweichen, erfreuen wir den Teufel, und berauben unsre Engel ihrer Freude. Denn große Freude haben sie über Einen Sünder, der da Buße thut; der Teufel aber über Einen Gerechten, der von der Buße abfällt.“

Doch vielleicht fragt Jemand, auf welche Weise es wahr sey, daß mehr Freude im Himmel ist über Einen Sünder, der da Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; da doch die Freude über ein größeres Gut größer seyn muß; und offenbar das Heil neun und neunzig gerechter Seelen größer ist, als das Heil einer einzigen. — Auf diese Frage antworten wir, daß hier nicht von der wesentlichen, sondern von der zufälligen und gleichsam empfindlichen Freude die Rede sey; wie nämlich ein Vater auf solche Weise mehr über die wiederhergestellte Gesundheit Eines kranken Kindes, als über die beständige Gesundheit seiner übrigen Kinder sich erfreut; ob er auch alle seine Kinder nach Billigkeit, ja die gesunden Kinder vielleicht noch mehr liebt. Denn wir müssen bedenken, daß der Herr in vielen Dingen nach der gewöhnlichen Redeweise der Menschen, und von göttlichen und geistigen Dingen wie von menschlichen gesprochen habe.

Daher auch spricht der heilige Cyprianus in dem Buche von der zweifachen Marter: „Dies ist nicht also zu nehmen, als ob es Gott und den Engeln angenehmer wäre, nach dem Fall zur Frömmigkeit zurückzukehren, als ohne Fall in der Unschuld fortzubestehen. Doch die Schrift spricht auf ihre Weise nach dem menschlichen Gefühl, und will dadurch bezeugen, das Bekenntniß der Sünden sey Gott überaus wohlgefällig; und es gereichen auch zuweilen die, wiewohl tiefen und schauderhaften Fälle frommer Menschen, durch

die göttliche Vorsehung zum größten Nutzen der Kirche. Also fiel der Fürst der Apostel; also Paulus, der Lehrer der Völker; also Maria Magdalena; über welche Alle die Kirche nun vorzüglich sich erfreut, und deren Fälle zur festen Begründung und zum Troste des Hauses Gottes gereichen."

Der heilige Gregorius erklärt diese nämliche Stelle in einer langen Rede noch auf eine andere Weise, und spricht: „Mehr Freude ist im Himmel über bekehrte Sünder, als über aufrecht stehende Gerechte, wie der Herr bezeugt. Und dies zwar darum, weil meist Diejenigen, welche wissen, daß sie durch keine schwere Sündenlast bedrückt sind, zwar auf dem Wege der Gerechtigkeit stehen, und nichts Unerlaubtes thun, doch nicht sonderlich nach dem himmlischen Vaterlande seufzen; und sich auch in erlaubten Dingen um so mehr gestatten, als sie sich nicht erinnern, Verbotenes gethan zu haben. Meist also bleiben sie träge zu den vorzüglichsten guten Werken; weil sie sich viel damit wissen, daß sie keine schwereren Uebel begangen haben. Diejenigen dagegen, die sich wehmüthig erinnern, daß sie manches Unerlaubte begingen, erglühen, durch ihren eigenen Schmerz zerknirscht, um so feuriger in der Liebe Gottes, und üben sich in großen Tugenden; sie ergreifen alles Schwere in heiligem Kampfe, verlassen alle weltlichen Dinge, fliehen die Ehren, erfreuen sich über zugefügte Schmach, brennen vor eifrigem Verlangen, seufzen nach dem himmlischen Vaterlande, und weil sie bedenken, daß sie von Gott sich entfernten, ersetzen sie den vorhergegangenen Schaden durch nachfolgenden Gewinn. Größere Freude also ist im Himmel über einen bekehrten Sünder, als über einen aufrecht stehenden Gerechten; so wie auch der Feldherr im Treffen mehr den Krieger liebt, der nach der Flucht zurückkehrt und den Feind tapfer schlägt, als einen Andern, der zwar dem Feind nie den Rücken zeigte, aber auch nie eine Heldenthat beging. Also liebt auch der Ackermann mehr jenes Erdreich, das nach Dornen reichliche Früchte trägt, als das Ackerfeld, das zwar keine Dornen

trug, aber auch niemals eine üppige Ernte hervorbrachte.“ Also der heilige Gregorius.

In eben dieser Absicht trug der Herr auch das Gleichniß von der verlorenen Drachme vor. Denn unter dieser Münze, die meist mit dem Namen der Könige geschmückt ist, wird nicht unfüglich die vernünftige, nach Gottes Aehnlichkeit erschaffene Seele verstanden. Diese, durch den Neid des Teufels verloren gegangene Seele aber suchte jenes Weib, nämlich die göttliche Weisheit, die das ganze Haus umkehrte, mit fleißigster Sorgfalt. Denn was Anderes that Christus von dem ersten Tage an, wo Er geboren ward, bis zum letzten, wo Er seinen Geist aufgab, als daß Er diese verlorene Drachme auf allen seinen Wegen suchte? Wohin auch zielten seine Lehren, wohin so viele Beispiele der Tugenden, wohin so viele Fußreisen von Judäa nach Galiläa, und von Galiläa nach Judäa, wohin endlich so viele Bande, Streiche, Geißeln, Schmach und Backenstreiche, außer dahin, diese verlorene Drachme zu finden? Denn durch diese Arbeiten und Verdienste kaufte Er sie von der Gewalt des bösen Geistes los.

Hier ermahnen wir jedoch jede christliche Seele, daß sie es nicht bei diesem Fleiße der göttlichen Weisheit bewenden lasse, die nichts unversucht ließ, diese Drachme zu finden; sondern auch selbst mit der göttlichen Weisheit mitwirke, und das Haus ihres Geistes umkehre, daß sie sich selbst, die sie verlor, finde. Erstens also kehre sie durch ernstliche Betrachtung sich um, und bedenke, von wem und in welcher Absicht sie von ihrem Schöpfer erschaffen ward. Denn so wird sie gleichsam bei ihrem Ziele stehend, den Weg erkennen, den sie halten soll; und zugleich erkennen, daß sie, wenn sie denselben verläßt, umsonst von Gott erschaffen ward, und auch umsonst im Leben ist. Diesem zufolge leben die Kinder dieser Welt, die ihres Standes und ihres Zieles vergessen, vergeblich; und wollte Gott, sie lebten nur vergeblich,

und stürzten sich nicht auf die elendeste Weise in jenen feurigen Abgrund, welchem sie in Ewigkeit nicht entkommen!

Ferner kehre sie dies Haus um, und stelle sich alle Wohlthaten vor Augen, die sie von der Milde ihres Schöpfers empfing, auf daß sie sehe, wie Vieles sie ihrem freigebigsten Wohlthäter verdankt, der sie ohne ihr Verdienst mit so großen Gaben und Wohlthaten begnadete, deren sie nicht würdig war. Endlich kehre sie alle verborgenen Winkel ihres innerlichen Menschen um; nämlich sie durchforsche alle Laster ihres verflossenen Lebens, und bedenke nach dem Beispiele jenes heiligen Königs alle ihre Jahre in der Bitterkeit ihrer Seele. (Isai. 58.) Denn ein solcher Fleiß läßt keinen Zweifel übrig, daß sie die verlorene Drachme, nämlich sich selbst durch wahre Buße finden werde.

Andere jedoch setzten, statt des Wortes umkehren, das Wort ausfegen. Denn dies pflegen Solche zu thun, die verlorenes Geld in ihrem Hause suchen; damit sie dasselbe nebst andern Dingen finden. Diese Dollmetschung streitet nicht nur keineswegs gegen das, was wir sagten; umgekehrt vielmehr stimmt dieselbe gar sehr dazu. Denn hat ein Mensch seine Seele durch die Sünde verloren, so wird er sie auf keine Weise bequemer finden, als wenn er das Haus seines Geistes ausfegt; wie jener heilige Prophet, der von sich selbst spricht: „Ich betrachtete in der Nacht mit meinem Herzen, und übte mich, und fegte meinen Geist aus." (Ps. 76.)

O, meine Brüder, wenn ihr aus dieser ganzen Predigt nur diesen Einen Rath befolgen wolltet, daß ihr, wenn ihr zuweilen aus menschlicher Gebrechlichkeit in eine Sünde fallen solltet, alsogleich zum Besen der Buße griffet, und diesen Unrath alsbald durch demüthiges Bekenntniß aus eurer Seele fegtet! Denn leider allzu wahr ist, was der heil. Gregorius spricht: „Eine Sünde, die nicht durch die Buße abgewaschen wird, zielt, kraft ihrer Schwere, alsbald nach einer andern." Dies bestätigt auch die heilige Schrift durch jene Worte: „Der Sünder wird immer mehr und mehr sün-

digen!" (Eccl. 3.) Wie auch würde je ein schwacher Mensch, welcher der Gnade, wie Samson der Kraft seiner Haare, beraubt ist, den Philistern, die ihn anfallen, nämlich den bösen Geistern widerstehen können, die ihn anfechten?

Daher spricht der heilige Bernardus: „Zittere, wenn du die Gnade verlorest; denn es hat deine Schutzwache dich verlassen!" — Durch diese Beispiele und Beweise verwahrte sich unser Erlöser gegen die Vorwürfe der Pharisäer, und zeigte ihnen, es sey durchaus nicht zu tadeln, sondern vielmehr höchlich zu loben, daß Er mit Sündern umgehe, damit Er sie zur Gesundheit zurückführe; was allerdings ein glänzendes Werk der Barmherzigkeit war.

Indessen soll hieraus Niemand Anlaß nehmen, mit Sündern umzugehen. Denn anders ist der Stand und das Amt der Vollkommnen, und anders der Unvollkommnen; anders endlich das Amt der Meister, und anders das der Jünger. Die Meister sind nämlich gleich geistigen Aerzten, und müssen mit den Kranken wandeln, damit sie dieselben durch Beispiele des Lebens und die Arzenei der Belehrung zur Gesundheit führen. Die Jünger dagegen, die noch keine tiefen Wurzeln in der Tugend gefaßt haben, sollen mit äußerster Behutsamkeit unter derlei Kranken wandeln. Denn es steht geschrieben: „Wer Pech berührt, der wird davon verunreinigt werden." (Eccl. 13.) Und: „Wer mit einem Hoffärtigen umgeht, der wird Hoffart anziehen." Umgekehrt aber: „Wer mit dem Weisen schreitet, der wird weise seyn; ein Freund der Narren wird ihnen ähnlich werden." (Sprichw. 33.)

Darum spricht der Apostel: „Wenn Derjenige, der unter euch ein Bruder genannt wird, ein Hurer, oder ein Geizhals, oder ein Götzendiener, oder ein Ehrabschneider, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber ist, sollet ihr mit einem Solchen nicht einmal essen." (Gal. 5.) Einen Menschen aber, der zu Corinth mit Blutschande sich befleckt hatte, befahl er, aus der Gemeine der Gläubigen zu verstoßen, und sprach: „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig die

ganze Masse verdirbt?" Durch diesen Ausdruck Sauerteig aber bezeichnete er treffend den Sinn und den schädlichen Einfluß böser Menschen auf die Sitten. Leichter nämlich wird ein gottloser Mensch einen guten Menschen verkehren, als er selbst von einem guten zu besserer Sinnesart geführt wird. Denn die Natur des Bösen ist an sich gar sehr mächtig zu schaden; weil die menschliche Natur nach dem allgemeinen Sündenfall heftig zum Bösen geneigt ist, und durch leichten Anhauch dazu angetrieben wird, wozu sie von Natur selbst freiwillig sich neigt.

Darum ist die Tugend schwer, und bedarf des Fleißes und der Arbeit; Laster hingegen werden ohne Lehrer erlernt. Denn gleichwie die Erde aus freiem Antrieb mit Disteln und Dornen aufsproßt, üppige Ernten und edles Obst aber nicht ohne fleißigen Anbau und Bearbeitung hervorbringt: also trägt auch das Erdreich unsres Herzens ohne Lehrer und ohne Kunst Dornen der Laster; Früchte der Tugend aber trägt es nimmermehr ohne großen Fleiß und Anstrengung. Bisher also von der evangelischen Lesung; nun aber wollen wir über das verlorene und wiedergefundene Schäflein sprechen.

Erörterung des Gegenstandes.

Erster Theil.

In dem noch übrigen Theile dieser Predigt also wollen wir es versuchen, meine Brüder, zu erklären, auf welche Weise das vernünftige Schäflein, das heißt, unsre Seele, durch die Sünde verloren geht, und wie das verlorene durch die Buße sich abermal findet. Dadurch aber werden wir behutsamer werden, eine so große Gefahr zu vermeiden; auch wird es uns, wenn es aus menschlicher Gebrechlichkeit uns widerfahren wäre, in ein so schweres Uebel zu gerathen, den Weg zeigen, wie wir demselben entkommen können. Weil wir aber das Elend der gefallenen und verlorenen Seele nicht zu erkennen vermögen, wofern wir nicht früher die

Glückseligkeit der gesunden und reinen Seele kennen, wollen wir zuerst in Kürze von dieser Glückseligkeit sprechen.

Unter den zahllosen Vorrechten einer gesunden und reinen Seele also, worüber sich viele und große Bücher schreiben ließen, will ich nur dieses Einen vorzüglich gedenken, das gleichsam das Haupt und die Grundveste aller übrigen ist; nämlich, daß der allmächtige Gott in einer solchen Seele seinen Sitz und seine Wohnstätte erwählt, und sie durch mehr denn väterliche Fürsorge und Vorsehung zu allen Pflichten dieses Lebens anleitet; damit Er sie endlich auf solche Weise in den Besitz der himmlischen Erbschaft versetze. Denn ist auch Gott an allen Orten, da Er durch die Größe seiner Gottheit Himmel und Erde erfüllt, so wird dennoch, gleichwie der Himmel sein Thron genannt wird, weil Er daselbst in jenen seligen Geistern himmlische und göttliche Werke wirkt, auf gleiche Art auch von Ihm gesagt, daß Er auf besondere Weise in der Seele des Gerechten wohne, weil Er daselbst besondere Werke der Heiligkeit und der Gerechtigkeit wirkt.

Wer aber vermag es, diese wunderbaren Werke zu zählen, außer er fasse alle heiligen Schriften und Psalmen in Eins zusammen? Denn beinahe in allen einzelnen Versen sind besondere göttliche Gnadengaben enthalten, die frommen Menschen, selbst in diesem Leben vorgesetzt werden. Um indessen von den übrigen nichts zu sprechen, betrachtet nur diese Eine Stelle der heiligen Schrift mit aufmerksamem Gemüthe, worin sie die Wirkungen und Gnaden dieser natürlichen Fürsorge und Vorsehung aufzählt, und also spricht: „Die Augen des Herrn sehen auf die, die Ihn fürchten. Er ist ihnen ein mächtiger Beschützer, eine gewaltige Bestung, ein Schirm vor der Hitze, ein Schattendach im Mittage, ein Flehen vor dem Anstoß, und eine Hilfe im Falle. Er erhöhet die Seele und erleuchtet die Augen; Er gibt Gesundheit, Leben und Segen!“ (Eccl. 34.)

Wenn wir diese Worte wohl erwägen, finden wir darin eben so viele besondere Gnaden und Wohlthaten der wunderbarsten göttlichen Güte. Die erste derselben nämlich ist, daß seine Augen immerdar auf Diejenigen sehen, die Ihn fürchten; weil auch sie selbst gegenseitig immer zu Ihm aufblicken. Dies Nämliche bekräftiget auch der königliche Seher in den Worten: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren sind aufmerksam auf ihre Gebete.“ (Ps. 33.) Hierauf folgen dann die übrigen Wohlthaten, unter welchen fünf in die Eine zusammenfließen, daß Gott alles Böse von ihnen verscheucht, und ihnen alles Gute verleiht.

Die erste derselben nun ist, daß Er ihnen ein mächtiger Beschützer und eine gewaltige Vestung ist. Ein Beschirmer nämlich ist Er ihnen, weil Er gleich einem starken Schild vor dem Bösen sie vertheidigt; eine Vestung, worin sie gesichert sind, und zu tapfern Thaten gestärkt und gekräftiget werden. Auch ist Er ihnen ein Schirm vor der Hitze, und ein Schattendach im Mittage; wodurch bedeutet wird, daß der Herr fromme Menschen vor den Uebeln dieses Lebens beschützt, und sie gleich einem schattigen Dache vor der Gluth fleischlicher Begierden kühlt, aus welchen alle Uebel, sowohl des Leibes, als der Seele entspringen. „Denn die Wurzel aller Uebel ist die Begierlichkeit.“ (1 Tim. 6.) Hierüber spricht der königliche Seher: „Mit seinen Achseln wird Er dich überschatten, und du wirst unter seinen Flügeln hoffen.“ (Ps. 90.) Eben dasselbe verheißt Er auch durch den Propheten Isaias, welcher spricht: „Und Er wird eine Hütte seyn am Tage zum Schatten wider die Hitze, und zur Sicherung und Verbergung vor Sturm und Regen.“ (Isai. 4.) Eben so ist Er ihnen auch in dringenden Seelengefahren ein Flehen, das heißt ein Schutz vor dem Anstoß, und eine Hilfe im Falle; da Er die Seinigen behütet und ihnen hilft, daß sie nicht anstoßen und in die Sünde fallen. Welche Wohlthat der königliche Seher vom Herrn empfing, wie er selbst bezeugt, wo er spricht: „Ich ward gestoßen und bei-

nahe niedergeworfen; aber der Herr hat mich aufgenommen!" (Ps. 117.)

Hierauf folgen nun die Gnaden, die der Herr den Seelen Derjenigen verleiht, die Ihn fürchten; da alsbald die Worte folgen: „Er erhöht die Seele und erleuchtet die Augen." Er erhöht sie nämlich auf die Weise, wie Er selbst durch den Propheten Isaias verhieß, wo Er spricht: „Erheben werde Ich dich über die Höhen der Erde!" (Isai. 58.) damit du nämlich von dieser Anhöhe herab alles Irdische verschmähest, und zu deinen Füßen liegen sehest. Auch erleuchtet Er die Augen, da Er das Licht uns voranträgt, in welchem wir alle Dinge, nicht nach menschlichem, sondern in göttlichem Sinne schätzen und ermessen, und zugleich sehen, was wir thun und was wir fliehen sollen.

Endlich gibt Er Gesundheit, Leben und Segen; unter welchen Gaben alles Gute bezeichnet wird, das sowohl zum Geiste, als zum Körper gehört. Dies Alles aber empfangen, die Ihn fürchten, in reichlichster Fülle vom Herrn; da ihnen Alles zum Guten kehrt. Glückselig also, und abermal glückselig die Gerechten, die einen solchen Beschützer, Hüter und Lenker ihres Lebens haben! Mit diesen Gnaden und Wohlthaten also werden die Frömmigkeit und Gerechtigkeit vom Herrn bereichert. Nun wollen wir auch sehen, was die Sünde und die Ungerechtigkeit gebären.

Zweiter Theil.

Wer immer also durch eine schwere Sünde sich befleckt, der verscheucht diesen himmlischen Gast plötzlich von sich, und nimmt den gräulichsten, von sieben Geistern, wie von eben so vielen Knechten verstärkten Gast in sein Inneres auf, von welchem er auf die elendeste Weise umhergetrieben, und zu den schändlichsten Lastern wie wüthend gespornt wird. Als ein Beispiel mag jener unglückselige König uns dienen, der, als er in jene tödtliche Schuld des Ungehorsams verfallen war, von Gott verlassen und dem bösen Geiste über-

geben ward, der ihn so furchtbar aufhetzte, und ihn zu solcher Ehrsucht und Neid entflammte, daß er von Wuth und Tollsinn angetrieben, fünf und achtzig Priester des Herrn, die nichts verschuldet hatten, in ihren priesterlichen Gewanden, auf das Grausamste vor seinen Augen ermorden ließ; und auch mit dieser grimmigen und gotteslästerlichen Grausamkeit noch nicht zufrieden, Nobe, die Priesterstadt, mit Feuer und Schwert zerstörte, Greise und Jünglinge, Kinder und Säuglinge, Schafe und Ochsen, Kameele und Esel vertilgte. Hieraus können wir sehen, wie weit eine Seele zuletzt kommt, die von dem Lichte und der Gegenwart Gottes verlassen, und der Gewalt des bösen Geistes überlassen wird. Denn wem wäre je ein so schreckliches und unerhörtes Verbrechen in den Sinn gekommen, außer einem Menschen, der von Gott verlassen, und der grimmigen Wuth des Teufels übergeben war?

Diesem Beispiele wollen wir noch ein anderes beigeben, das zwar dem Anscheine nach geringer, in der That aber, wenn wir die Person Desjenigen betrachten, der in diese Sünde verfiel, nicht minder wunderbar ist. Denn wer war zu seiner Zeit an Unschuld und Heiligkeit, oder durch den Geist der Weissagung, oder durch himmlische Gaben ausgezeichneter, als David? Gleichwohl versank er, als er mit jenem Ehebruch sich befleckt, und den Herrn von sich vertrieben hatte, in eine solche Geistesblindheit, daß er sich nicht darauf beschränkte, die Gattin des trefflichsten Mannes lasterhaft zu schänden, sondern auch ihn selbst durch Betrug und Arglist aus dem Wege zu räumen. Und zwar verharrete er in diesem Laster nicht etwa nur eine Stunde, oder eine kurze Zeit, sondern er blieb darin gänzlich verblendet, bis das Kind geboren war, das in jenem Ehebruch war erzeugt worden; nach dessen Geburt der Prophet Nathan den Tod des Kindes, und die Größe dieses furchtbaren Verbrechens ihm erklärte und weissagte.

Dies so ungeheure Verbrechen also beging David, jener David, der durch so großen Reichthum an göttlichen Gnaden glänzte; der mitten in der Nacht aufstand, den Herrn zu preisen, dessen Augen der Morgenröthe zuvorkamen, daß er die göttlichen Aussprüche betrachtete; der endlich, vom heiligen Geiste beseelt, beinahe in allen einzelnen Psalmen seine Unschuld, Reinheit, Einfalt und Heiligkeit bezeugt, und die hochherrlichen Gaben preist, die Gott ihm verliehen hatte. Dieser so große und so gerechte Mann also, suchte, nachdem er zum großen Aergerniß des ganzen Königreiches die Gattin eines Andern durch schändlichen Ehebruch erniedrigt hatte, ihren Mann, den er aus dem Feldlager zu sich hatte berufen lassen, und den er nicht überlisten konnte, endlich durch Briefe, die er ihm an den Feldherrn mitgab, arglistiger Weise um's Leben zu bringen.

Wäre ich damals, als David mit diesem Gedanken umging, als er jenen Brief schrieb, ihm zufällig zur Seite gestanden, so hätte ich, über die Neuheit dieser Sache erstaunt, ihn also angeredet: „Was, David, ich bitte dich, beginnest du? Was führest du im Sinne? was schreibest du? Bist denn du jener David, jener außerordentliche Prophet, durch dessen Mund der Geist Gottes so oft gesprochen hat? dem Er die ungewissen und verborgenen Dinge seiner Weisheit geoffenbart hat? dem der Herr ein ewiges Reich verheißen hat? aus dessen Nachkommenschaft, wie Er feierlich versprochen, der Erlöser soll geboren werden? den Er dem niedrigen Stande eines Hirten entrissen und auf den Thron erhoben hat? Bist du jener Nämliche, der einst in Wahrheit sprechen konnte: „Ich habe auf dem Wege deiner Zeugnisse mich erfreut wie über allen Reichthum?" und: „Waschen werde ich meine Hände unter den Unschuldigen, und, Herr, deinen Altar umgeben"? Wie also kannst du, dessen Hände immer so rein und unschuldig waren, der du blutgierige Männer immer so sehr verabscheutest, daß du nicht einmal Saul, deinen grausamsten Feind, dessen Leben

mehr als Ein Mal in deiner Gewalt war, zu berühren wagtest, diese Hände nun bereiten, das Blut eines unschuldigen Menschen zu vergießen? Was, ich bitte dich, thust du? was führest du im Schilde? was schreibest du mit dieser gottlosen Feder? Wie hast du, deines früheren Lebens, der göttlichen Wohlthaten und deiner selbst so gänzlich uneingedenk, ein so schreckliches Verbrechen im Gemüthe beschlossen?

Erkennet also, meine Brüder, schon aus diesem einzigen Beispiele, wie schauderhaft der Stand einer Seele ist, die der göttliche Geist und die himmlische Gnade verlassen hat! Denn gleichwie, wenn an einem dunklen Orte eine Lampe brennt, alle Dinge, die daselbst verborgen sind, anschaulich werden; sobald sie aber erlischt, auch die ungeheuersten Körper nicht mehr gesehen werden: also sehen wir auch, so lange das Licht der göttlichen Gnade in unsrer Seele leuchtet, selbst die geringsten Vergehungen klar, und seufzen schmerzlich darüber; ist aber dies Licht durch die Todsünde erloschen, dann sehen wir auch sogar die schwersten und fluchwürdigsten Laster nicht, und achten derselben auch nicht sonderlich; ja so sehr wird dann der Mensch in allen Dingen umgewandelt, daß man ihn kaum für den nämlichen Menschen hält.

Es läßt sich aber auch nicht sagen, daß er noch der Nämliche sey. Denn früher war er ein Kind Gottes, nun ist er ein Knecht des Teufels; früher war er eine Wohnstätte des göttlichen Geistes, nun ward er ein Aufenthalt des bösen Geistes; früher trug er das göttliche Ebenbild an sich, nun trägt er das Bild des Teufels. Dies können wir deutlich an David sehen, der, vor diesem Fall seiner Seele, sorgfältig beflissen war, selbst die geringsten Vergehungen zu meiden; nun aber die Missethat gleich dem Wasser trinkt. Und Gott ließ diesen Sturz zur großen Wohlthat des menschlichen Geschlechtes zu; damit die Menschen ein sprechendes Zeugniß hätten, in welche Gruben eine Seele sich stürzt, welche durch die Todsünde der göttlichen Gnade ledig ist.

Diese Gewalt so großer Uebel geht also von der giftigen Wurzel der Sünde aus, die, ob sie auch den Glauben und die Hoffnung nicht vertilgt, dennoch aller übrigen himmlischen Gaben und der göttlichen Gnaden beraubt; nach deren Entfernung der Mensch blindlings zu allen Lastern sich hinreißen läßt. Sie auch ist gleich einem geistigen Zaum, welcher die Ausschweifungen unsrer Begierden, und ihre wilden Triebe und Regungen anhält; ist aber dieser Zaum verschwunden, dann lösen sich die Bande der Begierlichkeit, und sie eilt mit wildem Andrang in alle schändlichen Laster und Missethaten. Aus diesen Beispielen also, meine Brüder, konntet ihr die Gefahren des irrenden Schäfleins ersehen, das, wenn es von der Heerde des Herrn, und von seiner Gegenwart, der es durch seine Leitung und hirtliche Vorsehung regierte, sich verlief, ein Raub der Wölfe, nämlich der gräulichen Dämonen wird, und in alle diese Uebel versinkt.

Dritter Theil.

Indessen soll Niemand, ob er sich auch verlor und in Laster versank, so lange er in diesem Leben ist, an seinem Heile und an der Barmherzigkeit des Herrn verzweifeln. „Denn der Sohn des Menschen kam, wie Er selbst spricht, zu suchen und zu erretten, was verloren war. Es kam der milde Hirt, der die neun und neunzig Schafe in der Wüste verließ, das irrende Schäflein in die Hürde des himmlischen Lebens zurückzuberufen. Denn dies bedeuten seine liebreichen Worte: „Ich kam nicht, die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen;" zur Buße nämlich; durch welchen Einen Ausspruch Er den verlorenen Schafen den Weg zeigt, das Heil wieder zu gewinnen; welcher Weg kein anderer, als die Buße selbst ist, deren Er in der heutigen Lesung des heiligen Evangeliums so oft gedenkt, und die, wenn sie nicht falsch, sondern wahr und aufrichtig ist, den Menschen in die frühere Gnade und Freundschaft Gottes zurückführt. Dies lernen wir aus dem Beispiele des nämlichen Davids,

der durch diese heilsame Buße das begangene Verbrechen sühnte, den Herrn, den er schwer beleidigt hatte, versöhnte, und den er endlich durch Trauer und Thränen wiederfand, nachdem er durch schmähliche Sünden Ihn verloren hatte.

Doch müssen wir auch mit größter Sorgfalt zusehen, daß die Buße nicht allzu spät komme, und die Wunden nicht so tief im Gemüthe haften, daß sie beinahe unheilbar werden. Denn sehr wahr spricht die Schrift: „Eine lange Krankheit beschwert den Arzt; eine kurze Krankheit aber schneidet der Arzt ab.“ (Eccl. 10.) Nun ist aber ein sehr großer Unterschied zwischen den Krankheiten der Seele und den körperlichen Krankheiten. Denn je länger die letzten, um so lästiger sind dieselben; umgekehrt dagegen werden die ersten durch die Dauer um so angenehmer. Denn die Lust, die durch lange Gewohnheit beinahe zur Natur geworden ist, ist um so schwerer zu überwinden, als ihr Genuß erfreulicher ist. Wer auch wird so leicht verlassen, was einmal zur zweiten Natur geworden ist?

Solche aber, die also an das Laster gewohnt sind, nennt Aristoteles unheilbar. Er stellt nämlich Sünder von zweierlei Art auf; die Einen, die durch die Heftigkeit der Leidenschaft besiegt, dem Laster unterliegen; die Andern, die durch die Macht der Gewohnheit geführt, in dem Schlamm derselben Laster sich wälzen. Die Ersten nun nennt er unenthaltsam, die Zweiten aber unheilbar; weil sie nämlich durch keine Zucht sich leichtlich bessern lassen; da sie durch die langwierige Gewohnheit zu sündigen beinahe alle Scham verloren haben, und durch die Gewohnheit des Lasters ihr Gemüth unbändig ward, ja beinahe zu allen Lastern und Ausschweifungen geneigt ist.

Damit wir also nicht in diesen Abgrund stürzen, müssen wir alle Eile anwenden, daß wir einer so schrecklichen Feuersbrunst entkommen. Dies wird durch jene Eile anschaulich vorgebildet, mit welcher der Herr das Andenken an die Befreiung von der Knechtschaft aus Aegypten jährlich zu feiern

befahl. Denn daß dabei die Kinder Israels beschuht seyn, ihre Lenden umgürtet haben, Stäbe in den Händen halten, und das Lamm eilig essen mußten, bedeutet offenbar, daß man in einer so hochwichtigen Sache nicht zaudern, nichts von Tag zu Tage verschieben, sondern schnelle Eile anwenden soll, die Grenzen Aegyptens, nämlich der Sünde zu verlassen, und den Ingrimm des grausamsten Feindes zu fliehen, der uns auf die hartnäckigste Weise verfolgt. Und was auch bedeutet Jenes, daß der Herr befahl, sie sollen das Fleisch des Lammes an demselben Einen Tage essen, und nichts für den folgenden Tag aufbewahren, außer, daß Er von aller Zögerung und Aufschiebung auf den folgenden Tag uns gänzlich fern halten, und jenen Rath und Ausspruch des heiligen Geistes durch dies Sinnbild unsern Gemüthern tief einprägen wollte: „Zögere nicht, zum Herrn dich zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern; denn schnell wird sein Zorn kommen; und am Tage der Rache wird Er dich verderben!“ (Eccl. 5.)

Billig lobt der heilige Chrysostomus die schnelle Buße der Niniviten, die, ob sie auch eine Zeitfrist von vierzig Tagen erhalten hatten, dennoch nicht zögerten, bis auf den andern Tag; sondern alsbald sie die Stimme des drohenden Propheten vernommen hatten, urplötzlich eine allgemeine Faste ansagten, und zum Sack und zur Asche griffen; damit sie durch das Bußkleid und die Asche die Gnade erflehten, die sie durch Purpur und Gold verloren hatten.

Schluß.

Diese Schnelligkeit also, meine Brüder, sollen wir nachahmen, damit wir die Gegenwart des Herrn und seine göttliche Freundschaft wiedergewinnen, die wir durch unsre Schuld verloren haben. Denn Christus, der durch die Todsünde verloren ward, kann nur durch wahre Buße wiedergefunden werden. Und so groß ist die Würde dieser Tugend, daß der Herr selbst in der heutigen Lesung des heiligen Evangeliums

spricht, Er sey darum gekommen, daß Er die Sünder zur Buße beriefe. Denn damit Niemand, auf die Wohlthat seiner Ankunft und Erlösung gestützt, dadurch Veranlassung zu Müssiggang und Trägheit nähme, spricht Er, Er sey gekommen, uns zur Buße zu berufen. Wahrlich nimmermehr kam Er, daß wir in der Sünde verblieben, sondern, daß wir durch seine Ankunft umgewandelt, Besseres erwählten. Denn die Buße ist die Arzenei der Wunden, das Heilmittel wider die Krankheiten der Seele, die Pforte des Lebens, der Schlüssel des Paradieses, die Verzeihung der Sünden, ein rettendes Bret nach dem Schiffbruche, das uns in den Hafen des himmlischen Reiches, wo das wahre Heil, die immerwährende Ruhe, die ewige Seligkeit herrscht, in glückseligem Laufe einführt. Amen.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Verderbniß unsrer Zeiten.

Inhalt.

Heilige Begierden sind Blüthen und Vorzeichen der Gnade. — Von den wunderlieblichen und mächtigen Worten der Gnade Christi, und von der verschiedenen Stimmung der Zuhörer bei Predigten. Beispiele hierüber, und Belehrung, wie das Wort Gottes fruchtbar zu hören sey. — Gehorsam, und Belohnung desselben. — Das Schifflein, der Fischzug und der Riß des Netzes, ein Vorbild der Bekehrung der Völker und der Begründung der Kirche, die mehr durch Verfolgungen und Feinde, als durch Reichthum und Wohlstand zunahm, die zur Verweichligung führten. Wie schwer Gott die Laster der Gottlosen bestraft. Sprechende Beweise dessen aus den Schicksalen der Kirche, des israelitischen Volkes und der gegenwärtigen Zeiten, deren Jammer und Laster mit großer Beredsamkeit geschildert werden.

„Sie schlossen eine sehr große Menge Fische ein, und es riß das Netz derselben.“ (Luc. 15.)

Eingang.

Zwei Geheimnisse, meine Vielgeliebten, werden in der heiligen Lesung dieses Tages uns vorgetragen, aus welchen wir das eine nachahmen, das andere aber bewundern sollen. Denn der Eifer und Fleiß des Volkes, das zu dem Herrn sich hinzudrängte, sein Wort zu hören, wird uns zur Nachahmung vorgesetzt; jenes Wunder dagegen, das bei dem Fischfang im tiberiadischen Meere sich ergab, und worauf Petrus und seine Gefährten zu einer neuen Fischerei ganz anderer Art berufen wurden, ist hoher Bewunderung würdig.

Ueber diese beiden Dinge nun wollen wir in gegenwärtiger Predigt Einiges erörtern.

Erklärung des Evangeliums.

Erster Theil.

Es spricht also der Evangelist: „Als die Schaaren des Volkes zu Jesu sich hinzudrängten, daß sie das Wort Gottes höreten, stand Er an dem See Genesareth.“ Nicht so leichthin sollen wir an diesen Worten vorübergehen. Denn daß die Schaaren zu Jesu sich hinzudrängten, dies drückt ihren Eifer und ihr feuriges Verlangen nach der göttlichen Gnade aus, die sie durch die Lehre Christi zu schöpfen verlangten. Offenbar aber ging dies Verlangen vom göttlichen Geiste aus. Denn wenn wir nichts Gutes aus uns, wie aus uns, selbst denken können, sondern, den Worten des Apostels gemäß, all unser Genügen aus Gott ist (2 Cor. 2.): wie weit weniger können wir dann Verlangen nach dem Guten hegen; worin noch Größeres liegt? Daher spricht der heilige Augustinus: „Nach der Gnade verlangen, ist ein Anbegin der Gnade.“

Es pflegt aber die göttliche Vorsehung gewöhnlich die Ordnung zu befolgen, daß wenn sie den Menschen ihre Gaben zu spenden verlangt, ihre Güte früher die Herzen derselben zu dem Verlangen nach diesen Gaben entzündet. Denn dies Verlangen erweckt den Geist des Menschen, und regt ihn an, zu begehren, zu suchen, anzupochen und Alles in Bewegung zu setzen, daß er endlich erlange, wornach ihn verlangt. Deshalb werden heilige Begierden füglich den Blüthen verglichen; denn gleichwie die Blüthen der Bäume den Früchten voranzugehen pflegen, also deuten heilige Begierden eine künftige Fülle himmlischer Gaben an. Weshalb ihr denn, meine Brüder, wenn ihr von sehnsüchtigem Verlangen nach der göttlichen Gnade glühet, große Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit hegen sollet.

Denn daß diese sehnsüchtigen Begierden uns den Weg zur Gnade und Liebe bahnen, dies lehrt der heilige Bernardus in folgenden Worten: „Gleichwie der Glaube zur vollen Erkenntniß führt, also führt das Verlangen zur vollkommnen Liebe. Und gleichwie der Prophet spricht: „Wofern ihr nicht glaubet, werdet ihr nicht verstehen,“ also kann man auf ähnliche Weise nicht unfüglich sagen: Wofern ihr nicht verlanget, werdet ihr nicht lieben.“ — Wie gewaltig übrigens die Macht des Verlangens sey, dies erklärt der Weise in kurzen Worten, wo er spricht: „Der Anfang der Weisheit ist das wahrhaftigste Verlangen nach der Zucht.“ (Weish. 6.) Durch den Ausdruck aber: das wahrhaftigste Verlangen zeigt er deutlich an, daß es auch ein falsches Verlangen gibt; von welcher Art das Verlangen Desjenigen war, von welchem wir in den Sprichwörtern lesen: „Begierden tödten den Trägen; denn Nichts wollten seine Hände wirken.“ (Sprichw. 21.) Es verlangte ihn zwar nach den Schätzen der Weisheit; also jedoch, daß er wegen derselben keiner Arbeit sich unterziehen wollte.

Solcher Menschen gibt es nicht Wenige; denn so weit hat diese Krankheit um sich gegriffen, daß man sprichwörtlich zu sagen pflegt, der Himmel sey voll guter Werke, die Hölle aber voll guter Begierden. Doch das wahre Verlangen vernachlässigt nichts, es unterläßt und versäumt nichts, und spart weder Arbeit, noch Fleiß, wofern es nur erreicht, wornach es zielt und verlangt. Kurz es drängt sich, wie hier gesagt wird, zu Jesu hin.

Also zu verlangen und zu suchen ermahnt uns der heilige Bernardus in folgenden Worten: „Wollen wir den Herrn nicht vergeblich suchen, so suchen wir Ihn wahrhaft, suchen wir Ihn oftmals, suchen wir Ihn beharrlich; und suchen wir auch nichts Anderes statt Seiner, noch suchen wir auch Anderes mit Ihm; ja wenden wir uns auch nicht von Ihm zu Anderem. Denn eher wird Himmel und Erde vorübergehen, als daß, wer also sucht, nicht finde, wer also

bittet, nicht empfange, und daß dem, der also pocht, nicht aufgethan werde." — Es erachtete also der milde Herr, der zu den frommen Begierden des Volkes liebreich sich herabließ, wiewohl jener Ort eben nicht sonderlich geeignet war, sie dort zu belehren, dennoch nicht, die Gelegenheit vorüber zu lassen, die Lehre des Heiles ihnen zu verkündigen.

Es bestieg also der göttliche Heiland, statt der Kanzel, ein Schifflein, und begann von dort mit goldenem Munde Schätze der himmlischen Weisheit unter das Volk auszuspenden, durch die Er die Gemüther der Zuhörer, die durch fromme Begierden vorbereitet waren, sein Wort anzuhören, gleichsam entzückte und außer sich selbst versetzte. Denn wie himmlisch glauben wir wohl, daß die Lehre und die göttliche Beredsamkeit Desjenigen war, der das Wort und die Weisheit des Vaters ist, dem die Fülle aller Weisheit und Lieblichkeit innewohnt? Wir lesen in der heil. Schrift: „Flöten und Psalterspiel geben eine liebliche Musik; aber eine liebliche Zunge übertrifft beide." (Eccl. 40.) Vermag nun die liebliche Rede der Menschen so Vieles, die Herzen zu rühren, wie groß war dann wohl die wunderbare Kraft und Lieblichkeit der Rede des ewigen Wortes! Wer vermag dies mit dem Gedanken zu erreichen und auszusprechen?

War die menschliche Redekunst nicht selten so gewaltig, daß sie die Gemüther wie ein Strom nach sich riß, und gleichsam außer sich selbst entzückte: was läßt sich von der Fülle der Gottheit und ewigen Weisheit denken, die durch die menschliche Zunge sprach? Denn wer kann je zweifeln, daß die göttliche Wohlredenheit die menschliche so weit übertrifft, als die Größe der göttlichen Majestät die Beschränktheit des menschlichen Vermögens übersteigt? Ist es aber je erlaubt, menschliche den göttlichen Dingen zu vergleichen, so erzählt der Evangelist Lucas, daß dem Herrn etwas Aehnliches, doch zugleich weit Unähnlicheres widerfuhr. Denn als Er zu dem Volke sprach, da erhob ein Weib aus der Schaar ihre Stimme und sprach zu Ihm: „Selig der Leib,

der Dich getragen hat; selig die Brüste, die Du gesogen hast!" (Luc. 11.) Können wir je denken, daß dies Weib mitten in der gedrängtesten Schaar, die Stimme so plötzlich erhoben hätte, und in das Lob des Herrn ausgebrochen wäre, wenn sie nicht wäre von der unaussprechlichen Lieblichkeit des himmlischen Lehrers durchdrungen, und so ganz außer sich selbst entzückt worden, daß sie nicht wußte, wo sie war, noch auch Acht hatte, wie sie reden sollte?

Denn vermochte die menschliche Beredsamkeit oft so Vieles und so Wunderbares: was vermochte nicht die himmlische Beredsamkeit Desjenigen, von dem der Prophet spricht, alle Gnade habe auf seine Lippen sich ergossen? (Ps. 44.) Und wenn überdies der heilige Johannes Chrysostomus, wegen seiner wunderbaren Beredsamkeit, der goldene Mund genannt ward: mit welchem Namen sollen wir wohl die göttliche Weisheit nennen, die durch den menschlichen Mund sich aussprach? — Wahrlich der nämliche Herr vergleicht bei dem Propheten seinen Mund nicht dem Golde, sondern einem scharf geschliffenen Schwerte, das nämlich bis in die innersten Tiefen des Gemüthes eindringt, die Wurzeln alles Bösen ausschneidet, den Geist von der Verderbniß des Körpers sondert, und feurige Wunden der Liebe schlägt. Denn dies Feuer empfanden Jene, welche sprachen: „War nicht unser Herz brennend in uns, als Jesus mit uns auf dem Wege redete und die Schriften uns eröffnete?" (Luc. 24.) Ja auch jene heilige Braut erglühte von diesem Feuer, die da sprach: „Meine Seele ist zerflossen, als mein Geliebter gesprochen hat!" (Hoh. L. 5.)

Hieraus, meine Brüder, läßt sich leicht erachten, wie groß die Bewunderung und Lieblichkeit jener Schaaren seyn mußte, die von eifrigem Verlangen nach dem Worte Gottes entzündet, das Wort und die Weisheit Gottes selbst auf wunderbare Weise von dem Himmelreiche sprechen hörten. Mit dieser so großen Belohnung also ward ihren frommen Begierden vom Herrn vergolten. O, meine Brüder, wenn

auch wir von diesem Eifer des Gemüthes entzündet, zu den heiligen Predigten hinzuströmten! Doch leider ist dies fern von unsern Sitten! Denn Viele sehen wir, die eiliger zum Spiele, zur Trunkenheit und zu Ausschweifungen, als zur Predigt sind, und, wie der heilige Gregorius spricht, das Wort Gottes nicht einmal mit körperlichem Ohr hören wollen; oder die, wenn sie es etwa auch hören, indessen zum nicht geringen Aergerniß Vieler, Anderes mit den Augen, Anderes im Herzen, ja auch wohl Anderes mit Worten betreiben; welchen es wahrlich besser wäre, daß sie das Wort Gottes gar nicht hörten, als daß sie es auf solche Weise hören. Andere hinwieder hören und hören nicht; denn sie wohnen den heiligen Predigten nicht darum bei, damit sie heilsame Aussprüche und Lehren für die Ordnung ihres Lebens daraus gewinnen; sondern das Wort des Herrn ist ihnen, wie der Seher spricht, zum Liede geworden; (Ezech. 33.) Da sie nicht auf die Kraft der Worte, sondern auf die Annehmlichkeit des Vortrags merken.

Solche Menschen bedünken mich ähnlich Jenen, welche schöne, in Seide oder schönes Leder gebundene, innen bemalte und mit Bildern geschmückte Bücher, gleich den Kindern, mit großer Lust ansehen; die aber nicht Acht haben, was darin enthalten ist; ja auch nicht die mindeste Lust haben, sie zu lesen. Solchen also sind Diejenigen zu vergleichen, die, nur auf die Schönheit des Vortrags und auf die blumigen Redensarten aufmerksam, das Uebrige entweder nicht zu Gemüthe führen, oder aber erachten, es gehe sie nichts an. Von diesen spricht die Schrift: „Das Herz des Albernen ist wie ein zerbrochenes Gefäß; es wird keine Weisheit behalten;" und: „Gleichwie Staub im Siebe bleibt, also ist auch Unreinigkeit in seinen Gedanken." (Eccl. 21. u. 27.) Denn das Sieb behält nur die Spreu, das Getreide aber läßt es hindurchfallen.

Es gibt hinwieder Andere, deren Herzen der alte Feind des menschlichen Geschlechtes also verschanzt, daß sie vor

keinem Donnern des göttlichen Wortes erschrecken; oder doch gewiß kaum im Gemüthe erschüttert werden. Wie er aber die Ohren solcher Menschen verschließt, dies will ich euch durch ein Beispiel erklären. Die Seidenwürmer werden von dem Schall des Donners so schwer ergriffen, daß sie zuweilen sogar darüber sterben. Deshalb also pflegen Diejenigen, die derselben warten, oftmals auf einer kleinen Handpauke ihnen vorzutrommeln, damit sie auf solche Weise an eine Art leichtern Donners gewohnt, von schwerern Donnern nicht beschädiget werden. Genau also bedünken mich in unsern Zeiten viele Zuhörer, die gewohnt sind, der Predigt ohne alle Rührung des Gemüthes beizuwohnen; und die, wenn irgend ein Prediger einen erschütternden Gegenstand vorträgt, deshalb nicht tiefer im Herzen bewegt werden; weil sie durch die Gewohnheit, Alles nur nachlässig anzuhören, zu den Donnern des göttlichen Wortes beinahe fühllos geworden sind.

Ich will noch ein anderes Beispiel hinzufügen. Die Kunst der Waffenschmiede hat es in unsern Zeiten bis dahin gebracht, daß sie eherne Panzer verfertigen, die so stark und so fest sind, daß kein Pfeil des Feindes, ja nicht einmal eine Bleikugel hindurchdringt. Eine ähnliche Kunst scheint auch der alte Feind ersonnen zu haben, der die Herzen mancher Gottlosen so sehr erhärtete, daß keine Blitze des göttlichen Wortes eindringen, noch sie erschüttern können. Diesen also wird vergeblich gepredigt; vergeblich werden die Ewigkeit, das Kreuz Christi, der Tod, das göttliche Gericht, die Hölle und andere ähnliche Pfeile des göttlichen Wortes auf sie abgeschleudert. In wie schweren Gefahren ihres Heiles aber solche Menschen schweben, dies erklärt ein Alter durch folgendes Gleichniß. Gleichwie man einem Körper, der nicht rein ist, um so mehr schadet, als mehr man ihn ernährt, weil man den verdorbenen Säften dadurch um so mehr Stoff zuführt: also gibt man auch einer Seele, die durch böse Gesinnungen verderbt ist, um so mehr Stoff zur Verdammniß, als mehr man dieselbe belehrt.

Auf welche Weise also werden wir mit Nutzen hören? Wahrlich, wenn wir wie diese Schaaren des Volkes, nämlich wenn wir mit eifrigem Verlangen uns zu Jesu hinzudrängen, Ihn anzuhören; das heißt, wenn wir achtsam bedenken, daß das Wort, das uns gepredigt wird, nicht das Wort des Menschen, sondern das Wort Gottes ist. Denn also werden wir dasselbe mit größerer Sorgfalt und Ehrerbietung anhören. Auf solche Weise hörten, wie der Apostel erinnert, die Christen zu Thessalonich das Wort Gottes. Denn also spricht er: „Wir danken Gott, daß ihr, nachdem ihr das Wort der göttlichen Verkündigung von uns empfangen habet, dasselbe nicht als Worte der Menschen, sondern, — wie es auch in der That ist, — als das Wort Gottes angenommen habet, der in euch wirkt, die ihr geglaubt habet.“ (1 Theſſ. 2.) Wer immer also das Wort Gottes auf solche Weise hört, der schöpft mit dem Worte zugleich das Heil seiner Seele.

Zweiter Theil.

Da also die Schaaren, das Wort Gottes zu hören, auf solche Weise zu Jesu sich hinzudrängten, begann der himmlische Lehrer sein göttliches Amt zu üben. Denn keine Zeit und kein Ort bedünkte Ihn dazu unbequem. Daher lehrte Er zuweilen in der Synagoge, zuweilen auf dem Berge, zuweilen in der Ebene; nun aber an dem Ufer des Meeres. Er bestieg also, statt einer mit Gold und Seide geschmückten Kanzel, ein Schifflein, damit Er daselbst von dem Gewoge und dem Hinzudrängen des Volkes befreit, dem heiligen Lehramte um so bequemer abwarten könnte. Er ersuchte aber den Petrus, dem das Schifflein angehörte, daß er dasselbe ein wenig von der Erde entferne; worin die freundliche Sanftmuth des Herrn sich zeigt, der den Petrus bittet; da Er ihm doch, als der Herr aller Dinge, befehlen konnte.

Es ist aber nicht ohne Geheimniß, daß der Herr das Schifflein ein wenig von der Erde entfernt haben wollte, und der heilige Augustinus legt dasselbe also aus, daß er den Prediger belehre, er sollte der Erde nicht allzusehr anhangen, noch auch in seinem Lehramte sich allzu weit von der Erde entfernen; das heißt, er soll nicht Irdisches lehren und dem Willen fleischlicher Menschen sich anschmiegen, die nur Sinn für irdische und fleischliche Dinge haben; doch soll er auch nicht darauf ausgehen, allzu Erhabenes und Schwieriges vorzutragen, das die Zuhörer nicht erreichen können. Denn also fügte sich Paulus nach der Fassungskraft des Volkes und redete Weisheit unter den Vollkommnen, indeß er den Kleinen und Schwachen Milch vorsetzte.

Nachdem also der Herr das Volk in dem Schifflein Petri gelehrt hatte, sprach Er zu ihm: „Fahre in die hohe See, und werfet eure Netze zum Fischfang aus!" Der milde und gütige Herr wollte nicht einmal diesen so geringen Dienst Petri unbelohnt lassen. Da aber seine Freigebigkeit und Großmuth so überschwenglich ist, daß Er nicht einmal einen Becher kalten Wassers unbelohnt läßt, dürfen wir uns nicht wundern, wenn Er diesen so schnellen Willen Petri überreichlich belohnen wollte. Denn nicht gleich einem Kaufmann ist der Herr, der nur genau so viel bezahlt als die Sache werth ist; sondern mit göttlicher Freigebigkeit vergilt Er Kleines mit Großem. Und solche Vergeltung spendete Er nun dem Petrus; da Er für das Eine Schifflein, das er Ihm zum Lehren geborgt hatte, ihm zwei mit Fischen belastete schenkte. Er sprach also zu ihm:

„Fahre in die hohe See, und werfet eure Netze zum Fischfang aus!" Simon Petrus antwortete Ihm: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen, auf dein Wort aber will ich das Netz auswerfen!" Wunderschön leuchtet aus diesen Worten Petri sein Gehorsam hervor. Denn da der Herr zu einem neuen Fischfang ihn aufforderte, befolgte er den Befehl des Herrn mit einfa-

chem Gemüthe. Es hätte nämlich Petrus mit menschlicher Klugheit in den angeführten Worten dem Herrn vorstellen können: „Meister, wir haben diese ganze Nacht, die zum Fischen am bequemsten ist, alle Gegenden dieses Meeres, die für den Fischfang nur einigermassen geeignet sind, besucht und nichts gefunden; wie also werden wir nun am hellen Tage etwas finden können? Warum also sollen wir noch einmal vergeblich in die See stechen; zumal, da wir bereits, weil wir alle Hoffnung aufgegeben, die Netze gewaschen und zusammengelegt haben?

Dies und Aehnliches hätte Simon Petrus allerdings dem Herrn antworten können. Doch seines Namens eingedenk, (denn Simon heißt gehorsam,) antwortet er nichts, führt keine Gegengründe wider das Geheiß an, sondern vollbringt einfachen und freudigen Gemüthes den Befehl des Herrn. Denn dies ist dem vollkommnen Gehorsam eigen, der nicht grübelt, sondern gehorcht. Hierüber führt Cassianus ein denkwürdiges Beispiel von dem heiligen Johannes, dem Aegypter, an, den der Kaiser Theodosius der Große oft in schwierigen Fällen zu Rathe zog. Dieser heilige Mann nämlich war in der Tugend des Gehorsams so ausgezeichnet, daß er auf den Befehl des Altvaters, dem er in seinen ersten Jahren sich untergeben hatte, Wasser aus weiter Ferne herbei holte, einen faulen Baumstrunk täglich zu begießen; und dies lange Zeit hindurch that, ohne daß es ihm in den Sinn kam, um die Ursache dieses Befehles zu fragen.

Denn dies ist, wie gesagt, dem wahren Gehorsam vorzüglich eigen, die Augen der menschlichen Vernunft und Klugheit zu schließen, um dem Befehl der Vorgesetzten zu gehorchen. Hierin also darf die Vernunft, die unter den übrigen Seelenkräften den Vorsitz führt, ihr Amt nicht verwalten. Denn gleichwie wir den Rossen, die in der Mühle dienen, die Augen bedecken: also müssen wir die Augen des

Geistes schließen, wenn uns befohlen wird, etwas auf das Geheiß der Obern zu thun.

Dieser Gehorsam hat nach der Lehre der Väter drei Stufen. Der Gehorsam der ersten Stufe nämlich ist knechtlich; wenn wir nur dem Körper, und nicht eben so auch dem Willen und der Vernunft nach, dem Befehl der Vorgesetzten gehorchen. Die zweite Stufe ist, wenn wir dem Körper und Willen nach, doch mit Widerstreben des Verstandes, diesen Befehlen nachkommen. Die dritte aber und vollkommenste ist, wenn wir, was befohlen wird, nicht nur dem Körper nach vollbringen, sondern auch mit dem Willen umfangen, und mit dem Verstande billigen und loben. Und dies war der Gehorsam Petri, der den Befehl des Herrn nicht nur mit schnellem und bereitwilligem Gemüthe, sondern auch mit Beistimmung der Vernunft befolgte. Es zeigte aber auch der Herr die Frucht dieses Gehorsams, als Er dem Petrus auf Einen Zug der Netze zwei Schifflein mit Fischen anfüllte; da sie doch früher durch die Arbeiten einer ganzen Nacht nicht ein einziges Fischlein hatten fangen können.

Unter diesen beiden Schifflein, meine Brüder, verstehen die heiligen Väter, die beiden Völker der Juden und der Heiden, aus welchen die Eine Kirche besteht. Denn darum kam der Herr in die Welt, „daß Er den Frieden verkündigte Denen, die nahe, und Denen, die fern sind. Denn Er ist unser Friede, der aus beiden Eines machte in sich selbst zu einem neuen Menschen; und die Scheidewand des Gesetzes auflöste, die als die Ursache der Feindschaften in der Mitte stand; und Freundschaft unter ihnen stiftete." (Ephes. 2.) Der heilige Hieronymus aber spricht, der Herr habe durch den Titel seines Kreuzes, der mit hebräischen, griechischen und lateinischen Buchstaben geschrieben war, vorzüglich diese drei Völker der Hebräer, der Griechen und der Lateiner zu seinem Glauben berufen und eingeweiht.

Darum, meine Brüder, sollen wir unser Betragen also ordnen, daß wir die Feindschaft zwischen den Völkern, die

der Herr in seinem Körper vernichtete, nicht nur auf keine Weise nähren, sondern uns auch befleißen, sie durch Liebesdienste und tugendliche Beispiele zum Dienste unsres allgemeinen Herrn zu führen. Worin Viele umgekehrt sich versündigen, welche erachten, daß sie Gott gerade dann einen Dienst erweisen, wenn sie die Schwachen im Glauben durch Uebelthaten und Flüche verfolgen; was sehr fern vom christlichen Glauben und von dem Eifer der göttlichen Ehre ist.

Als nun Petrus, nach einem so gänzlichen Mangel an Fischen, urplötzlich eine so große Menge derselben sah, daß die beiden Schifflein über der reichlichen Fülle derselben beinahe untersanken, da fiel er beinahe starr vor Schrecken zu den Füßen Jesu und sprach: „Herr, geh fort von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch!" Eine große Demuth zeigte Petrus hier, da er bei dem Anblick des Wunders, die Würde Christi erkannte, und seiner eigenen Unwürde eingedenk, den Herrn bat, sich zu entfernen; da er seines Umgangs und seiner Gegenwart sich unwerth hielt. Es gibt aber der Evangelist den Grund dieser Ehrfurcht an, da er spricht: „Denn Entsetzen hatte ihn und alle, die bei ihm waren, wegen des Fischzuges überfallen, den sie gethan hatten." Aus diesen Worten aber erhellt klar, mit welchem Gemüthe Petrus den Herrn bat, von ihm sich zu entfernen. Denn nicht seinem Umgang suchte er auszuweichen, den er bereits begonnen hatte, einzig zu lieben; sondern er zagte vor Erstaunen über seine göttliche Kraft, die er in diesem Wunder erkannte.

Uebrigens war dies Erstaunen auf gewisse Weise ein Bild jenes Erstaunens, das bald hernach über den reichlichen Fang des evangelischen Fischzuges erfolgen sollte. Denn wer auch könnte je des Erstaunens sich erwehren, wenn er bedenkt, daß durch die Verkündigung derselben Menschen, die in so geringer Anzahl und überdies aus der niedrigsten Volksklasse erwählt waren, innerhalb weniger Jahre so viele Tausende und abermal Tausende aus allen Nationen des

Erdkreises so sehr überzeugt wurden, daß sie die Liebe zu Aeltern und Verwandten verschmähten, Verlust und Schaden ihres zeitlichen Vermögens verachteten, den väterlichen Götterdienst mit Füßen traten, die Drohungen der Fürsten verlachten, ja die schrecklichsten Martern und den Tod selbst freudig überwanden, der einfachen Lehre zu folgen; und Dinge glaubten, die durch keine menschlichen Gründe sich erweisen ließen; und solche hofften, an welchen nach den Kräften der Natur man vielmehr verzweifeln mußte?

Welches aber die Frucht dieses Wunders war, dies gibt der Evangelist alsbald in den Worten an: „Und sie führten die Schiffe ans Land, verließen Alles und folgten Ihm nach.“ Hier sehen wir die wunderbare Kraft und Wirksamkeit des göttlichen Berufes und zugleich den nicht minder wunderbaren Glauben und Gehorsam der Jünger; die, ohne im Geringsten zu zaudern, alsbald dem Rufe des Herrn folgten; kein Mißtrauen in seine, wiewohl erhabene Verheißung setzten; und unbesorgt, wie sie ihr dürftiges Leben fristen würden, der Vorsehung und Macht Desjenigen, der sie berief, mit vollkommnem Vertrauen sich anheimstellten, und „Alles verlassend, Ihm nachfolgten.“ Bisher also von der Lesung des Evangeliums; nun wollen wir zur Erklärung unsres Vorspruchs schreiten.

Erörterung des Gegenstandes.

Erster Theil.

„Und sie beschlossen eine große Menge Fische, ihr Netz aber zerriß.“ Wir sagten bereits, daß unter dieser Menge Fische die Fruchtbarkeit und Fülle der evangelischen Verkündigung verstanden werde, die alle Propheten wie aus Einem Munde weissagten. Daher spricht bei dem Propheten Isaias der himmlische Vater seinen Sohn also an: „Es ist ein Geringes, daß Du mein Knecht seyst, die Stämme Israels aufzurichten, und die Hefen Israels zu bekehren.

Sieh, Ich habe Dich zum Lichte der Heiden gegeben, daß Du mein Heil seyst bis zu den Grenzen der Erde!" (Isai. 49.) Der königliche Seher aber spricht: „Gedenken, und bekehren werden sich zum Herrn sämmtliche Grenzen der Erde, und anbeten werden vor seinem Angesichte alle Familien der Heiden!" (Ps. 11.)

Vor diesem evangelischen Fischzuge aber waren die Guten in so großer Seltenheit, daß der Herr durch den Propheten sprach: „Der Herr hat vom Himmel auf die Kinder der Menschen herabgesehen, auf daß Er sehe, ob irgend Einer sey, der da verständig sey und Gott suche. Alle sind aus der Bahn gewichen und zugleich unnütz geworden; Keiner ist, der da Gutes thue, bis auf einen Einzigen!" (Ps. 13.) u. d. ü., das hierauf folgt, und das, wie der Apostel in dem Sendschreiben an die Römer deutlich lehrt, nicht von den Heiden, sondern von Denjenigen zu verstehen ist, die unter dem Gesetze waren. Als aber das Fischernetz des Evangeliums auch bei diesem Volke ausgeworfen wurde, da schloß Petrus auf einen einzigen Zug drei tausend, auf einen andern aber fünf tausend Menschen in das Netz; die Ein Herz und Eine Seele im Herrn waren.

Fürwahr zu dieser Zeit konnte Petrus im Namen der Propheten sprechen: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; in deinem Namen aber will ich das Netz auswerfen!" — Denn daß unter dem Namen des Gesetzes die Nacht, unter der Gnade des Evangeliums aber der Tag verstanden werde, dies ersehen wir aus den Worten des Apostels. (Röm. 13.) In dieser Nacht also arbeiteten die Propheten, und fingen beinahe nichts. Was der Herr deutlich durch den Propheten Jeremias bezeugt, wo Er spricht: „Gehet zu Jerusalem auf den Gassen umher, und suchet auf seinen Strassen, ob ihr Einen Mann findet, der da recht thue und nach dem Glauben forsche; und Ich will ihm gnädig seyn!" (Jerem. 5.) und abermal: „Wer wird Mir in der Wüste eine Herberge wie

die der Reisenden geben, und Ich werde mein Volk verlassen und von ihnen weichen? Denn alle sind Ehebrecher und eine Versammlung von Uebertretern!" (Jerem. 9.) Ihr sehet hier, wie groß die Unfruchtbarkeit an Gütern war! Allein eine zahllose Menge frommer Menschen ging aus allen Weltgegenden in das Netz des Evangeliums ein.

Um jedoch auf den Fischzug Petri zurückzukommen, fing er Fische in so großer Fülle, in einzigem Zuge, den er auf das Wort des Herrn that, daß dadurch das Netz zerriß. Dieser Riß aber war, wie der heilige Augustinus lehrt, keineswegs ohne Geheimniß. Denn wie er bemerkt, wird unter dem Risse, der durch die Menge der Fische sich ergab, die Menge fleischlicher Menschen verstanden, die nach der Verkündigung des Evangeliums in das Netz der Kirche einging. Es nahm nämlich die Kirche zu; es erwuchs jenes kleinste Senfkorn zu einem überaus großen Baume, der seine Aeste über die ganze Erde ausbreitete.

Diese Wohlfahrt aber der Kirche, in welcher mit den guten Fischen zugleich auch die bösen das Netz des Evangeliums erfüllten, war die Veranlassung zu diesem Risse. Also pflegen Schiffer nach einem günstigen Winde zu verlangen, der jedoch, wenn er heftiger wird, Alle, die im Schiffe sind, in große Gefahr versetzt. Also werden auch die Aeste der Bäume, durch allzu große Ergiebigkeit an Früchten, beschwert und gebrochen. Denn nimmer ohne Gefahr ist die Wohlfahrt, wo sie das Maß überschreitet. Das Nämliche also widerfuhr auch der Kirche; wo die Wohlfahrt und Fruchtbarkeit Anlaß zu diesem Risse gab. Aehnliches ergab sich auch, wie die Geschichtschreiber bemerken, bei dem römischen Volke, das durch seine Größe selbst und durch seinen erstaunlichen Umfang erkrankte; und das besser bei schweren Arbeiten als bei Müssiggang berathen war; und dem beständige Kriege eine größere Glückseligkeit gebracht hatten, als ein langer Friede ihm brachte.

Daß aber dies der Kirche widerfuhr, bezeugt Nicephorus in folgenden Worten: „Der Krieg selbst bringt uns größern Nutzen als der Friede; weil Versuchungen und Kämpfe dahin wirken, daß die Kirche um so herrlicher glänze. Denn der Friede macht uns lässig und furchtsam; der Krieg hingegen, der unsre Gemüther schärft, beredet uns, daß wir über gegenwärtige Dinge uns nicht betrüben, sondern sie verachten, und diese flüchtigen und hinfälligen Dinge als nichts achten." Das Nämliche bezeugt auch der heilige Hieronymus, welcher in dem Leben des gefangenen Mönches Malchus sagt, er wolle eine Kirchengeschichte verfassen, worin er dies durch die deutlichsten Beispiele darstellen wolle. „Denn, spricht er, ich habe beschlossen, wofern der Herr mich so lange am Leben läßt, von der Zeit der Ankunft des Herrn bis auf den Auswurf unsrer Zeiten zu beschreiben, wie und durch was für Menschen die Kirche geboren ward und zu Wachsthum gelangte, durch Verfolgungen zunahm, durch Martern gekrönt ward; und wie sie, nachdem sie zu den christlichen Fürsten gekommen, zwar durch Macht und Reichthum größer, an Tugenden aber geringer ward." Aus welchen Worten wir ersehen können, welcher Art die Fortschritte der Kirche waren.

Diese Vergrößerung und der Glanz und Reichthum der Kirche also, die uns billig zum Lobe Gottes hätten anregen sollen, gab fleischlichen Menschen zwar keine Ursache, wohl aber Anlaß zu Ehrsucht, Geiz und zu einem üppigen Leben. Je mehr aber diese Krankheiten überhand nahmen, um so mehr sank die Fruchtbarkeit der Kirche durch so vielfältige fluchwürdige Ketzereien und Aergernisse bis zu dieser geringen Anzahl der Gläubigen herab, die wir heut zu Tage sehen. Denn aus den Welttheilen, welche die Geographen unterscheiden, gehört Europa, der kleinste derselben, zur Kirche. Leider aber rissen den größten Theil derselben die Irrgläubigen, und einen beinahe nicht geringern die Mahomedaner an sich.

Also dient nun jene herrliche Stadt Constantinopel, einst das neue Rom genannt, welches eine Residenz christlicher Kaiser war, dem erbittertsten Feinde der Christen, dem Fürsten der Türken zur Hauptstadt. Beweinten aber die Kinder Israel den Untergang des einzigen Stammes Benjamin mit so vielen und so bittern Thränen: mit welchen Thränen sollen wohl wir es beweinen, daß die Herrlichkeit unsres Reiches zu den Feinden Christi überging? Doch was beweine ich auch den Untergang Einer Stadt, da ganz Griechenland, und beinahe ganz Asien und Afrika, dem römischen Reiche entzogen ward, und unter die Herrschaft der Barbaren und ungläubiger, heidnischer Fürsten gerieth?

Manche werden vielleicht um die Ursache dieser so kläglichen und traurigen Geschichte fragen. Doch dies dürfen wir eben nicht lange errathen wollen; da alle heiligen Schriften uns einstimmig versichern, daß die Ursache aller menschlichen Drangsale in dem Zorn des allerhöchsten Richters liegt, der durch die Laster und Bosheiten der Menschen entflammt wird. Daher spricht das Buch Ecclesiasticus: „Tod, Blutvergießen, Zank und das Schwert, Unterdrückungen, Hungersnoth, Schmerzen und Plagen, wurden wegen der Gottlosen erschaffen, und um ihretwillen ist die Ueberschwemmung gekommen!“ (Eccl. 40.) Unter dieser Ueberschwemmung aber versteht der heilige Schriftsteller jene Sündfluth, in welcher der allerhöchste Liebhaber der Gerechtigkeit, durch die Laster der Bösen beleidigt, Alles was auf dem Erdkreise war, durch überfluthende Gewässer vertilgte und in ewige Vergessenheit begrub.

Wer aber in dieser furchtbaren Strafe die Größe des göttlichen Zornes und den Haß nicht erkennt, den Er gegen die Sünde trägt, bei einem Solchen sehe ich wahrlich nicht ein, durch welchen andern Beweis er zur Erkenntniß dieser Dinge gelangen könnte. Unter dieser Ueberschwemmung verstehen wir indessen nicht nur die Sündfluth, sondern alle Verheerungen auf Erden, den Umsturz der Königreiche und

Provinzen, die blutigen Kriege, die grausamen Hungersnöthen und Seuchen und die Fluthen aller Drangsale, die von dem gerechtesten Ordner und Richter der Welt wegen der Laster der Menschen verhängt werden.

Doch dies sind Strafen, die allen auswärtigen Völkern gemein sind. Was aber sollen wir von dem auserwählten Volke Gottes, von seinem Erbe und besondern Antheil sagen, von den Kindern der Patriarchen und Propheten, die der Herr durch so viele Wunder und Zeichen aus der Knechtschaft Aegyptens befreite, welchen Er ein, von seinem Finger geschriebenes Gesetz gab, dem Er bei Tage in einer Wolke, bei Nacht in einer Feuersäule voranging und den Lagerplatz bezeichnete? Was also widerfuhr diesem Volke, als es schwer sich versündigte? Erstens wurden von den zwölf Stämmen desselben eilf beinahe gänzlich von Ihm verlassen, verworfen, zerstört und in eine Gefangenschaft abgeführt, aus welcher sie nie mehr erlöst wurden. Von ihren Lastern aber und gottlosen Gräueln spricht die Schrift, nachdem sie dieselben angeführt hat: „In allen diesen Dingen hat das Volk sich nicht zur Buße bewegen lassen; auch sind sie von ihren Sünden nicht abgewichen, bis sie aus ihrem Lande hinausgeworfen und auf der ganzen Erde zerstreut wurden. Also ward ein sehr geringes Volk und ein Fürst im Hause David übrig gelassen!" (Eccl. 48.)

Unter diesem sehr geringen Volke nun versteht der heilige Schriftsteller den Einen Stamm Juda mit seinem Könige; aber auch dieser Stamm ward wegen seiner Laster verheert und in die Gefangenschaft abgeführt. Also ward jene heilige Stadt, die Gott erwählt hatte, daß daselbst sein Name angerufen würde, und jener hochherrliche, auf dem ganzen Erdkreise berühmteste Tempel, ja was noch mehr ist, die Stiftshütte, die Bundeslade, die auf göttliche Anordnung und mit wundersamer Kunst verfertiget war, der goldene Gnadenthron, von welchem der Herr Antwort gab, die von Ihm geschriebenen Gesetzestafeln und die heiligen

Gefäße des Tempels von den grausamen Feinden theils zerstört, theils geraubt, theils zu unheiligen Gebräuchen verwendet. Ja die Trübsal erwuchs zu einer solchen Größe, daß der Prophet lange vorher von derselben weissagte: „Sion wird wie ein Acker gepflügt werden, und Jerusalem soll zum Steinhaufen werden, und der Berg des Hauses des Herrn wie hochgewachsene Wälder!“ (Jerem. 26.) Gab es je eine schaurigere Trübsal, ein kläglicheres Elend?

Diesen so kläglichen Sturz der heiligen Stadt beklagt der königliche Seher folgender Weise im Psalm: „Gott, die Heiden sind in dein Erbe gekommen; sie haben deinen heiligen Tempel verunreinigt, und Jerusalem zu einem Wachthause über die Weingärten gemacht.“ Was noch mehr? „Die todten Leichname deiner Knechte setzten sie den Vögeln des Himmels zur Speise vor, und das Fleisch deiner Heiligen den wilden Thieren im Lande!“ (Ps. 78.) Wie schrecklich zeigt sich in der Größe dieser Drangsal der Zorn des Herrn, und wie furchtbar hinwieder die Schwere und Bosheit der Sünde!

Zur Fülle dieses namenlosen Elendes kam auch noch, daß Gott seine Beleidigungen so schwer bestrafte, und diese Ereignisse also geordnet wurden, daß es den unglückseligen Juden nicht einmal frei stand, diesen so schrecklichen Untergang ihres Reiches und die Zerstörung ihres Tempels vor Größe des Entsetzens zu beweinen. Dies ließ der Herr auf eine wundersame und ganz ungewöhnliche Weise durch den Propheten Ezechiel vorbilden, dessen Worte ich hier anführen will.

Also nämlich sprach der Herr zu diesem Seher: „Du Menschenkind, sieh, Ich werde die Lust deiner Augen mit einer Plage hinwegnehmen; und du wirst nicht klagen noch weinen; noch werden auch deine Thränen fließen. Schweigend wirst du seufzen, und kein Leid tragen wie über die Todten. Deine Haube wirst du umbinden und Schuhe an deinen Füßen haben; auch wirst du dein Angesicht nicht mit

deinem Gewande verhüllen, noch die Speise der Trauernden essen. — Ich redete also am frühen Morgen zu dem Volke, und am Abend starb meine Ehefrau; und ich that wie der Herr mir befohlen hatte. Und das Volk sprach zu mir: Warum zeigest du uns nicht an, was die Dinge bedeuten, die du thust? Und ich sagte zu ihnen: Das Wort des Herrn ist zu mir geschehen und Er sprach zu mir: Sprich zum Hause Israel: Dies spricht Gott der Herr, sieh, Ich werde mein Heiligthum entheiligen, die stolze Pracht eurer Herrschaft und die Lust eurer Augen, und über welches eure Seele in Aengsten ist; und eure Söhne und Töchter, die ihr hinterlassen habet, werden durch das Schwert fallen. — Und ihr werdet thun, wie ich gethan habe. Eure Angesichter werdet ihr nicht mit euern Gewanden verhüllen, noch die Speise der Trauernden essen; ihr werdet Kronen auf euern Häuptern haben und Schuhe an euern Füßen. Nicht klagen noch weinen werdet ihr, sondern in euern Missethaten verschmachten; und ein Jeder wird gegen seinen Bruder ächzen. Und Ezechiel wird euch zu einem Wunderzeichen seyn. Nach Allem, was er gethan, werdet ihr thun, wenn dies kommen wird; und wissen sollt ihr, daß Ich der Herr bin!" (Ezech. 24.) Woher, meine Brüder, dies Alles? Ohne Zweifel aus der Bosheit der Sünde, und aus dem schweren Hasse, mit welchem der allerhöchste Verbieter derselben sie verabscheut.

Zweiter Theil.

Dies also vorausgesetzt, wird es eben nicht schwer seyn unsre Frage zu beantworten, warum nämlich jenes große christliche Herrscherreich, durch welches die Kirche auf dem ganzen Erdkreise verbreitet war, so sehr herabkam, daß die Kirche nun in so wenigen Ländern gleichsam wie in einem Winkel sich verborgen hält. Ja wären wir nicht auf die unumstößliche Verheißung unsres Erlösers gestützt, der die Kirche so fest begründete, daß die Pforten der Hölle sie

nimmermehr überwältigen werden, so wäre gar sehr zu fürchten, daß sie zu diesen Zeiten, wo sie von allen Seiten mit Feinden umgeben, und durch so vielfältige Arglist und Stürme angefochten wird, in Trümmer zerfiele.

Woher also diese so schwere Drangsal? Woher dieser so große Abfall vom katholischen Glauben? Wer kann je zweifeln, daß dies Alles wegen der Sünden der Menschen verhängt ward? Denn noch immer ist der nämliche Gott, der sich nimmermehr wandelt, und der nicht nur andere Völker, sondern sogar jenes besonders geliebte und aus allen Nationen erwählte Volk, der Sünden wegen so schwer betrübte, verheerte und auflöste. Wie also können wir je uns verwundern, wenn Er das neue Volk der Christen, das auf ähnliche Weise sündigt, auch auf ähnliche Weise bestraft? Denn worin sündigen wir wohl nun weniger denn sie? Und zu welcher Zeit herrschten Geiz und Begierlichkeit grimmiger unter den Menschen? Wann brannte die Ehrsucht feuriger? Wann griffen je die Laster des Neides, des Hasses und der Verleumdung so furchtbar um sich und erwuchsen zu so schrecklicher Größe? Wann sah man je größere Schandthaten und Ausschweifungen aller Art? Wann wurden je Gott und seine Heiligen frecher gelästert? Wann ward der Glaube schwärzer verdunkelt? Wann erkaltete die Liebe mehr? und wann wüthete die Eigenliebe, der Ursprung aller Uebel, furchtbarer?

Wer auch sucht je den guten Ruf des Nächsten zu ersetzen, den er um seinen ehrlichen Namen brachte? Wer ist bedacht, fremdes Gut zurückzustellen, das er an sich gerissen? Wer sucht noch einen erfahrenen Beichtvater, nämlich einen wahren Arzt seiner Seele, der heilsame Arzeneien gegen seine Wunden anwende? Wer bedenkt, daß er einen Richter habe, dem er sogleich nach seinem Tode Rechenschaft über sein ganzes Leben geben muß? Wer führt die göttlichen Wohlthaten, zumal die der Menschwerdung und der Leiden des Herrn, so wie die Ursachen derselben zu Gemü-

the? Wer überdenkt in der Stille seiner Seele zuweilen, von wem und in welcher Absicht er erschaffen und in diese Welt gesetzt ward? Wer liebt die Tugend mehr als das Geld? Wer fürchtet die Gerichte Gottes mehr denn die Gerichte der Menschen? Wer befleißt sich eifriger, den göttlichen Willen, als seinen eigenen zu erfüllen? Wer hält mehr auf das ewige, als auf dies augenblickliche und vorübergehende Leben? Wer trägt größere Sorge für seine unsterbliche Seele als für diesen vergänglichen Körper?

Doch was gehe ich auch alles Einzelne durch, da man in unsern Sitten genau dasselbe wahrnimmt, was Seneca von den Heiden schreibt: „Siehst du, spricht er, den Marktplatz und die öffentlichen Orte voll des Volkes, zumal den Circus, wo der größte Theil desselben sich versammelt, so wisse, daß daselbst so viele Laster als Menschen versammelt sind. Unter den Großen und Vornehmen ist durchaus kein Friede; wo es nur möglich ist, suchen sie einander zu schaden und Einer lauert auf des Andern Untergang. Einer sucht seinen Nutzen auf Unkosten und mit Nachtheil des Andern zu fördern. Sie hassen den Glücklichen und verachten den Unglücklichen; beschweren sich über die Angesehenen und bedrücken die Geringeren. Wegen geringer Lust opfern sie Alles auf und gieren nach Raub. Eine Zusammenkunft wilder Thiere ist dies; nur daß diese unter einander friedlich sind, und ihres Gleichen nicht beißen; Jene hingegen sich gegenseitig zerreißen.“ Also Seneca.

Unter diesen Uebeln aber sehe ich vorzüglich drei, die beinahe in der ganzen christlichen Welt überhand genommen haben, und welchen zahllose andere entspringen; nämlich die unmäßige Kleiderpracht, die Schwelgerei und das Spiel. Und zwar riß das erste dieser Uebel nicht nur in den Häusern der Adeligen und Vornehmen, sondern auch bei Bürgern und bei der gemeinen Volksklasse so sehr ein, daß sogar die Weiber der Handwerker mehr in königlichem Schmuck und Prachtaufwand, als in bürgerlicher Tracht einher schrei-

ten. Denn nicht einmal seidene Kleider werden mehr geachtet, wenn sie nicht so kunstreich verfertigt sind, daß die Arbeit den Stoff an Werth übersteigt. Und da die Form und der Zuschnitt dieser Gewande beinahe mit jedem Tage wechselt: welches Vermögen kann da wohl zu solchem Aufwand genügen.

Und was soll ich erst von dem Tische der Reichen und Mächtigen sagen, wo dem so kleinen Magen, den die Natur uns gegeben hat, so viele und so verschiedene Speisen aus den entferntesten Weltgegenden zugeführt werden? Ein Wald genügt vielen Elephanten überreichlich; dem Bauche Solcher aber müssen Erde, Meer und Flüsse zugleich dienen. Soll ich auch noch die Anzahl der Diener, Tafeldecker, Aufwärter, Mundschenke und Köche anführen? Wahrlich nicht mit Unrecht rief Seneca erstaunt aus: „O ihr guten Götter, wie viele Menschen setzt doch ein einziger Bauch in Bewegung!" — Was ist aber je schändlicher, als zu derlei Gastgelagen so große Summen zu verschwenden, die Vielen hätten zu großem Nutzen gereichen können? — Und welches väterliche Erbe ist auch so groß, daß dasselbe nicht durch das beständige Karten- und Würfelspiel erschöpft würde; und nicht selbst die reichsten Menschen in Armuth oder in große Schulden stürzte?

Da aber diese drei besagten Uebel großen Aufwand und Reichthum erfordern; kaum aber irgend Einkünfte den Kosten gleichkommen und den Hunger dieses dreiköpfigen Höllenhundes stillen können; überdies auch unsre Begierlichkeit so weit gekommen ist, daß sie überflüssige Dinge für nothwendig hält: was, ich bitte euch, muß da nothwendig erfolgen, außer daß der Geiz, gleich einem reißenden Thiere, das seine Fesseln sprengte, alles Göttliche und Menschliche niederreiße, alle Rechte verkehre, alle Gesetze mit Füßen trete, das Vermögen der Waisen und Armen antaste, die Gerechtigkeit anfechte, die Richter besteche, den Schutz der Advocaten verkaufe, die Hände und Zungen der Schreiber

und Zeugen verkäuflich biete? — Und also geschiehts, daß wir auch auf unsre Zeiten jenen prophetischen Ausspruch anwenden können: „Alle, vom Kleinsten bis zum Größten sind dem Geize ergeben; Alle gehen mit Betrug um;“ (Jerem. 6.) so wie auch jenen andern: „Deine Fürsten sind untreu und Gefährten der Diebe; alle lieben die Gaben und gehen der Wiedervergeltung nach; sie sprechen dem Waisen kein Recht und lassen die Sache der Wittwe nicht vor sich kommen!“ (Isai. 1.)

Denn was anders thun Jene, von welchen die Unmäßigkeit der Kleiderpracht, des Spieles, geiler Lüste, der Ehrsucht, und die Schwelgerei so große Summen fordern? — Und zwar kennen wir alle diese Uebel, und verdammen sie; dennoch aber wollen wir uns nicht davon heilen lassen; so daß füglich auch uns Jenes trifft, was ein heidnischer Schriftsteller von den verderbten Sitten seines Zeitalters sprach: „Weder können wir unsre Laster, noch auch die Heilmittel wider dieselben ertragen. Alle beschuldigen wir den frechen Muthwillen, die Hoffart, die Pracht, den Aufwand, die unmäßigen Ausgaben für Gastmähler und Gewande und die unerschwinglichen Morgengaben zu verheirathender Töchter in unsern Zeiten. Und dennoch wollen wir weder Arzeneien noch Mittel gegen diese Uebel dulden!“ Was heißt aber dies anders als bis zu den äußersten Grenzen aller Uebel gekommen seyn?

Aus diesen Dingen entspinnt sich aber noch ein anderes Unheil, das nicht minder zu fliehen ist. Denn durch so große Ausgaben und unmäßigen Aufwand verschwenden Reiche und Adelige nicht nur ihr Vermögen, sondern sie stürzen sich auch in große Schulden; wodurch sie nicht nur sich, sondern auch ihre Kinder, ja zuweilen sogar ihre Enkel in die offenbarste Gefahr des Heiles versetzen; da sie den Gläubigern oder Dienern, die ihre Schulden einfordern, und sie deshalb bitten und bedrohen, nicht genugthun können. Dazu versperren sie sich auch den vorzüglichsten Weg

zum Heile; der in der Wohlthätigkeit und im Almosengeben besteht.

Da nämlich Fürsten, Adelige und angesehene Reiche die Arbeiten des klösterlichen Lebens, Fasten, Wachen und andere körperliche Bußwerke nicht füglich auf sich nehmen können, erübrigt ihnen als der vorzüglichste Weg zum Heile, daß sie durch ihren Reichthum das Elend der Armen mildern und auf solche Weise Barmherzigkeit vom Herrn erlangen. Denn es steht geschrieben: „Die Erlösung der Seele des Mannes ist sein Reichthum." (Sprichw. 13.) So wie auch der Herr selbst im Evangelium spricht: „Gebet was übrig bleibt zu Almosen, und sieh, Alles ist euch rein!" (Luc. 11.) Zu diesen Werken der Milde und Barmherzigkeit berieth auch Daniel den König von Babylon, den Zorn des Herrn von sich abzuwenden, der über seinem Haupte schwebte. Denn er sprach nicht zu ihm: Zieh den Bußsack an, setze dich in die Asche, kasteie deinen Leib durch Fasten, geißle dich bis aufs Blut und geh mit bloßen Füßen umher; denn alle diese Dinge stimmen nicht wohl zur königlichen Pracht und Majestät. Was also sagte er ihm? „Kaufe deine Sünden durch Almosen los und deine Missethaten durch Erbarmungen gegen die Armen!" (Dan. 4.) Welches Mittel auch ist leichter und schneller für Solche anzuwenden, die durch Reichthum vor Andern ausgezeichnet sind, als daß sie von diesem großen Ueberflusse etwas Weniges hinwegnehmen und es den Elenden spenden?

Doch, o wahrlich kläglicher Wechsel der Dinge, daß es mit Denjenigen, die durch Ueberfluß und Reichthum das Heil sich hätten erwirken sollen, dahin kam, daß sie, von Armuth bestrickt, nicht nur nichts haben, was sie den Armen spenden können, sondern überdies auch sich und ihre Kinder schwer durch Schulden bedrücken und in die Unmöglichkeit versetzen, solche jemals zu bezahlen; so daß nun diese Dürftigkeit in ewiges Elend sie stürzt, die durch Fülle

des Reichthums das ewige Leben sich hätten erkaufen sollen! Was ist je kläglicher? was schrecklicher?

Da also, — um auf die vorgelegte Frage zu antworten, — unter dem christlichen Volke so viele und so große Laster herrschen, und Geiz, Ungerechtigkeit, Ehrsucht, Unmäßigkeit, Aufwand, Kleiderpracht, Hoffart, und was vorzüglich schmerzlich zu betrauern ist, schändliche Unzucht und Ausschweifungen Spanien, Frankreich, Italien und Deutschland so gräßlich überschwemmten: wie können wir da uns noch wundern, daß jener allerhöchste und billigste Richter einen so großen Theil seines Volkes der Herrschaft seiner grausamsten Feinde unterwarf und seine Kirche auf eine so geringe Anzahl Christgläubiger einengte?

Daher spricht der heilige Hieronymus: „Durch unsre Sünden werden die Barbaren stärker; durch unsre Laster wird das römische Kriegesheer überwunden. Wir Unglückseligen, die wir Gott so sehr mißfallen, daß sein Zorn durch die Wuth der Barbaren uns bestraft!“ — Dies also ist's, meine Brüder, was durch den Riß dieses Netzes deutlich bezeichnet wird, der durch die Menge der Fische sich ergab: nämlich die verschiedenen Drangsale der Kirche und die schweren Unfälle, die wegen der großen Menge fleischlicher Menschen entstanden, welche in dieselbe eingingen; so daß auch wir nun nicht unfüglich mit dem Propheten sprechen können: „Wofern der Herr der Heerschaaren uns nicht Samen zurückgelassen hätte, wären wir gleich Sodoma gewesen, und Gomorrha ähnlich geworden!“ (Isai. 1.) Doch immer wird dieser himmlische Same in der Kirche seyn, welche die Pforten der Hölle niemals überwältigen werden.

Schluß.

Was also erübrigt uns, meine Brüder, außer daß wir euch mit dem Apostel Petrus zurufen: „Errettet euch von diesem höchst bösen Geschlechte!“ (Apost. 2.) und daß ihr

mit dem Propheten zum Herrn rufet: „Rette mich, o Gott, denn die Heiligen sind abgegangen und die Wahrheiten haben bei den Menschenkindern abgenommen!“ (Ps. 11.) Denn also wird es geschehen, daß der milde Herr durch euer Gebet und eure guten Werke versöhnt, kraft seiner Gnade von diesem Auswurf böser und lasterhafter Menschen euch absondern, und nicht mit der großen Anzahl zu den ewigen Feuerstrafen verdammen, sondern mit den Wenigen, die Ihn von ganzem Herzen über Alles lieben, in den Hafen der ewigen Seligkeit euch führen wird. Amen.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Von den Lehren des neuen Gesetzes der Liebe, und den schweren Uebeln des Zornes.

Inhalt.

Daß Christus nicht kam, das Gesetz zu lösen, sondern zu erfüllen; was Er auch durch Rathgebungen that, die Er dem Gesetze beifügte. — Unterschied zwischen dem Gesetze des alten und des neuen Bundes; und wie sehr dieser letzte die Liebe befiehlt, und Haß und Zorn verbietet; oder doch auf das rechte Maß beschränkt. — Vielfältige Belehrungen hierüber sowohl für den Beleidiger, als für den Beleidigten. — Auch erhellt aus diesen Lehren, wie sehr der Herr dahin zielte, von der läßlichen Sünde uns abzuhalten, damit wir nicht in schwere Sünden verfallen. — Furchtbare Seelenübel, die aus der läßlichen Sünde fließen. — Von dem Zorn in's Besondere; dessen Trieb wir gleich allen übrigen Naturtrieben schändlich mißbrauchen, und der die entsetzlichsten Verheerungen anrichtet. — Mittel, diese Seelenkrankheit zu heilen.

„Ich aber sage euch, daß Jeder, der seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig seyn wird."

(Matth. 5.)

Eingang.

Diese besondere Lehre der heutigen heiligen Lesung wohl zu verstehen, meine Brüder, muß ich, bevor ich die Erklärung derselben beginne, Einiges erinnern. Wir müssen also wissen, daß unser göttlicher Heiland, der Urheber unsres Heiles, in diese Welt kam, nicht nur das menschliche Geschlecht zu erlösen, sondern auch als sein Gesetzgeber und Lehrer in der himmlischen Weisheit zu unterrichten. Daher spricht Isaias: „Der Herr ist unser König; der Herr, unser Ge-

setzgeber!" — Gleichwie aber Moyses, bevor er dem Volke das alte Gesetz gab, vierzig Tage hindurch nüchtern auf dem Berge Sinai verblieb: also fastete auch, bevor Er der Welt das neue Gesetz verkündigte, Christus der Herr eben so viele Tage hindurch in der Wüste. Als Er nun hierauf einige Jünger gewählt hatte, begab Er sich in ihrem Gefolge auf einen hohen Berg, wo Er, nicht wie einst Moyses unter Blitzen, Feuer und Rauch, und dem Klang der Posaune die Juden erschreckte, — da Er kein Gesetz der Furcht, sondern der Liebe gab, — sondern mitten unter den Jüngern sitzend, die wunderbarste Rede hielt, worin Er die Vollkommenheit und Reinheit des evangelischen Gesetzes mit goldenem Munde verkündigte.

Da nun in der Kirche den ersten Rang die Hirten und Bischöfe einnehmen, deren Glauben und Sorgfalt das Volk anvertraut ward, belehrt Er vor Allem sie, und spricht, sie seyen von Gott dazu bestellt, das Salz der Erde, das Licht der Welt, eine Stadt auf hohem Berge, und die Vorbilder aller Tugenden zu seyn, durch deren erhabene Heiligkeit die übrigen Menschen sollten angeleitet werden, nicht nur Gott nachzuahmen, sondern auch auf würdige Weise Ihn zu loben und zu verherrlichen.

Hierauf widerlegte Er einen Irrthum, den Einige von der Ankunft des Messias hegen konnten. Denn da sie bei Ankunft desselben ein anderes Priesterthum nach der Ordnung Melchisedech, nicht nach der Ordnung Aarons erwarteten, und nach der Abänderung des Priesterthums auch glaubten, es würde die Abänderung des Gesetzes folgen, (Hebr. 7.) ja da überdies der Herr ihnen durch den Seher Jeremias einen andern Bund, und zwar nicht nach jenem Bunde verheißen hatte, den Er einst mit ihren Vätern geschlossen, als Er sie aus Aegypten führte, konnten wohl Einige aus ihnen zu der Meinung verleitet werden, es würde bei Ankunft des Messias das Gesetz Gottes abgestellt, oder gänzlich abgeschafft werden.

Diesem Irrthum also kam der Herr in dieser Rede selbst zuvor, da Er sprach: „Erachtet ja nicht, daß Ich gekommen sey, das Gesetz oder die Propheten zu lösen; Ich kam nicht, sie zu lösen, sondern zu erfüllen!" Das heißt: Die Sittengesetze, die einst mit den Geboten des Gesetzes zugleich gegeben wurden, werden durchaus nicht abgeschafft; vielmehr muß Ich dieselben durch neue Zusätze und Rathgebungen vollenden, und noch fester begründen. Wobei denn zu bemerken kommt, daß alles Heil, alle Glückseligkeit und aller Reichthum des menschlichen Lebens in der Furcht Gottes und in dem Gehörsam gegen die göttlichen Gebote besteht. Deshalb auch gab der Herr jenem Jünglinge, der Ihn befragte, was er thun müsse, um in das Leben einzugehen, die Antwort, der Gehorsam gegen die göttlichen Gebote sey der geradeste Weg dahin.

Da also der himmlische Lehrer diese Nothwendigkeit für uns erkannte, bot Er Alles auf, zu diesem Gehorsam auf alle Weise uns anzuführen. Gleichwie daher Solche, denen die Hut einer Vestung von dem König anvertraut ward, sich nicht darauf beschränken, dieselbe mit den stärksten Mauern zu befestigen, sondern sie auch mit tiefen Laufgräben und Vormauern zu umgeben, welche die Ringmauern selbst verwahren: also wollte im neuen Gesetze der himmlische Lehrer die göttlichen Gebote, welche gleich Mauern und Schutzwehren unsres Lebens sind, durch evangelische Rathgebungen befestigen, damit durch dieselben, die zu einem keuschen und reinen Leben anführen, die Mauer des göttlichen Gesetzes vor allem Verfall gesichert wäre.

Wir wollen dessen einige Beispiele hier anführen. Das Gesetz der zehn Gebote schärft uns ein, uns vor dem Meineid zu hüten. Im Evangelium aber ermahnt uns der Herr, jeden Schwur, ohne strenge Nothwendigkeit, zu vermeiden. Eben so verbietet das göttliche Gesetz den Bruderhaß, der durch Zank und Streitigkeiten erregt wird; der Herr hingegen beredet uns im Evangelium, daß wir Demjenigen, der

den Rock von uns verlangt, auch noch den Mantel geben sollen; damit unser Gemüth dadurch, von aller Streitsucht frei, und von Haß und Beleidigungen weit entfernt sey. Desgleichen verbietet das Gesetz den Todschlag; der Erlöser aber untersagt im Evangelium uns den Zorn, der den Weg zum Todtschlag, zum Haß und zur Beleidigung bahnt; damit wir dadurch um so gesicherter seyen, dem Nächsten Böses zu thun; da wir sogar uns befleißen, den Zorn des Herzens zu unterdrücken und zu überwinden. Auf solche Weise also belehrte der Herr uns zum Gehorsam des göttlichen Gesetzes, und zu jener allerhöchsten Weisheit, die alles Böse von uns verdrängt.

Es darf aber Niemand befremden, daß das evangelische Gesetz dem alten Gesetze Vieles beigibt, und eben so Vieles hinwegnimmt, was nach damaliger Sitte gestattet war. Denn es gibt Dinge, welche Männern, und andere, welche Knaben geziemen. Knaben nämlich bürden wir keine schweren Arbeiten und Lasten auf; wohl aber verhalten wir Erwachsene dazu, die bereits zu männlicher Kraft gelangten. Nun hatte aber die Welt ihre Kindheit, und nicht minder auch ihr männliches und ihr vollkommenes Alter. Große Gnade nämlich bildet Männer, geringe Gnade aber Kleine und Kinder. Also war Johannes der Täufer, selbst noch zur Zeit des alten Gesetzes ein Mann, weil er, mit großer Gnade begabt, auch groß vor dem Herrn war. Kleine und Kinder aber waren Jene, zu welchen der Apostel spricht: „Gleich kleinen Kindlein habe ich euch Milch gegeben, und keine Speise.“ (1 Cor. 3.)

Weil aber die Fülle der Gnade nicht zur Glorie des Gesetzes, sondern des Evangeliums gehörte, — da, wie Johannes spricht, „der Geist noch nicht gegeben war, weil Jesus noch nicht verherrlichet war“ (Joh. 7.): gehörte jene ganze Zeit, die der Ankunft des Herrn voranging, zur Kindheit der Welt; die gegenwärtige Zeit hingegen, die der Gnade des Evangeliums angehört, ist die Zeit des männlichen und

vollkommnen Alters. Dies auch bestätigt der Apostel in seinem Sendschreiben an die Galater, wo er kleine Kinder Diejenigen nennt, die unter dem Gesetze den Elementen der Welt, nämlich den Ceremonien des Gesetzes dienten. Wiewohl ich darum nicht in Abrede stelle, daß es auch im Gesetze vollkommne Männer gegeben habe, so wie es denn auch jetzt im Evangelium viele Kleinen und Kinder gibt. Denn wir unterscheiden diese Alter, nicht den Zeiten, sondern dem Maße der Gnade nach.

Aus dieser Berechnung aber erfolgt allerdings, daß die Kindheit der Welt ein anderes Gesetz, und das männliche Alter derselben abermal ein anderes neues Gesetz erforderte. Deshalb also ward jenen Kindern Vieles zugelassen, was im neuen Gesetze, das ein Gesetz für Männer ist, nimmermehr gestattet wird. Und dies ist's, was der Herr bedeuten wollte, als Er sprach, Er sey nicht gekommen, das Gesetz zu lösen, sondern zu erfüllen, nämlich zu vervollkommnen, was Er denn auch in der heiligen Lesung des heutigen Evangeliums that, die wir nun beginnen wollen, deutlicher zu erklären.

Erklärung des Evangeliums.

Erster Theil.

Es spricht also der Herr: „Ich sage euch aber, wofern eure Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Pharisäer;" u. d. ü. Statt des Ausdrucks: **aber**, setzen der heilige Augustinus und einige Andere nach der griechischen Lesung: **denn**; welches Bindewort diesen Satz genauer mit dem Vorhergehenden verbindet; und die Ursache seines Ausspruchs angibt, daß Er nicht gekommen sey, das Gesetz zu lösen, sondern zu erfüllen. Dies nämlich zeigt Er sogleich durch den Zusatz an: „Wofern eure Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen."

An dieser Stelle ergeht die Rede des Herrn nicht über die Gerechtigkeit des Gesetzes und der Propheten, sondern der Schriftgelehrten und Pharisäer. Denn Vieles, was der Herr in dieser Bergpredigt berührt, ist in den Büchern des Gesetzes und der Propheten enthalten, welche die Pharisäer nach ihrem Gutdünken auslegten; da sie das göttliche Gesetz nicht nach dem Sinne des Gesetzgebers erklärten, sondern je nach ihrem Geize und ihrem Nutzen verdrehten. Denn also deuteten sie das Gebot von der Liebe der Aeltern und der Freunde. Sie nämlich sind jene Wirthe, von welchen Isaias spricht, daß sie den Wein mit Wasser vermischen, weil sie nämlich die Schärfe des göttlichen Gesetzes durch die Auslegungen, die sie zu ihrem Nutzen ersannen, wie durch beigegossenes Wasser verdünnten. Sie auch sind's, von welchen der Prophet Ezechiel spricht, daß sie Kissen machen unter alle Ellbogen, damit die Sünder und Uebertreter des göttlichen Gesetzes um so ruhiger in ihren Sünden schlafen. (Ezech. 13.)

Es spricht aber der Herr ferner: „Ihr habet gehört, daß zu den Alten gesprochen ward: Du sollst nicht tödten; wer aber einen Todschlag begangen hat, der soll des Gerichtes schuldig seyn!" Dies Gericht nun war im Gesetze, je nach Art der verschiedenen Todschläge verschieden. Was spricht jedoch der Herr? „Ich sage euch aber, daß, wer immer seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig seyn wird." — Bemerket hier, meine Brüder, den Unterschied zwischen dem Gesetze und dem Evangelium. Das Gesetz verbietet den Todschlag; das Evangelium hält sogar den Zorn des Gemüthes in Schranken. Das Gesetz nämlich ist, wie wir früher erinnerten, die Mauer der Unschuld; das Evangelium aber ist die Vormauer, das die Mauer des Gesetzes sichert und schützt, und den Zorn dergestalt bändigt, daß er nicht in Haß, noch in Todschlag ausbrechen darf.

Auch ist hier der Ausdruck: B r u d e r nicht etwa ohne Bedeutung. Denn anderes ist's, dem Bruder, und anderes,

den Lastern des Bruders zürnen. Mit Recht zürnen wir allerdings dem Laster; doch nimmermehr mit Recht dem Bruder. Denn lieben müssen wir das Geschöpf Gottes; die Sünde aber, die vom Teufel ist, hassen. Erbarmen sollen wir uns des Menschen, der sich verging, das Vergehen aber verabscheuen; also jedoch verabscheuen, daß wir nicht, unter dem Vorwand der Verabscheuung, Gottes Geschöpf hassen. Indessen möchte ich dennoch, damit ihr vor dieser Gefahr um so sicherer wäret, lieber, daß der Fall des Sünders euch schmerzlich zu Herzen ginge, als daß ihr darüber zürnetet und unwillig würdet. Denn es haben, was wohl zu bemerken ist, die Sünden so zu sagen zweierlei Angesichter, von welchen das eine die Gemüther frommer Menschen zum Zorn, das andere aber zum Mitleid bewegt. In so fern sie nämlich die göttliche Majestät beleidigen, verdienen sie Unwillen; in wie fern sie aber dem Menschen den kläglichsten Untergang bringen, regen sie allerdings zu Mitleid und Erbarmung an.

Indessen geschieht es nicht selten, daß theils Gift der Hoffart, theils Wuth des Zornes unter dem Anschein des Unwillens verborgen liegt. Daher spricht der heilige Gregorius: „Meist verheert unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit die Grausamkeit des Zornes das Gemüth, und während es gleichsam, wie aus Eifer für das Rechte tobt, vollbringt der Zorn seine Raserei.“ Wer immer also diesen beiden Klippen auszuweichen verlangt, die unter diesem Schleier zuweilen verborgen liegen, der soll sich mehr befleißen, sein Inneres zu Mitleid zu bewegen, weil hierin die Gefahr geringer ist. Hierzu lädt uns auch jener Ausspruch des Apostels ein: „Meine Brüder, wenn etwa ein Mensch durch irgend eine Sünde übereilt würde, so weiset ihr, die ihr geistig seyd, einen Solchen im Geist der Sanftmuth zurecht; und habe Acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest!“ (Gal. 6.)

Eine solche Freundlichkeit und Mäßigung in der Zurechtweisung aber geht mehr aus dem Gefühl des Mitleids, als des Unwillens hervor; ob auch, wie der nämliche heilige Gregorius spricht, die Gerechten den Sündern zu zürnen pflegen. Doch spricht er, anderes ist die Aufgedunsenheit der Hoffart; und anderes ist der Eifer der Zucht. Denn es zürnen zwar die Gerechten; doch sind sie darum nicht zornig; sie verzweifeln, aber sie geben die Hoffnung nicht auf; sie erregen Verfolgung, doch mit Liebe; denn strafen sie auch äußerlich durch die Zucht, so bewahren sie doch innerlich die Freundlichkeit durch die Liebe.

Zweiter Theil.

Nachdem nun der Herr gelehrt hatte, daß wir den innerlichen Zorn des Herzens bändigen sollen, beginnt Er, auch den äußerlichen Zorn zu verbieten, der in zornige Worte ausbricht; und fügt bei: „Wer aber zu seinem Bruder spricht: Raka, der soll des Rathes schuldig seyn!“ Daß dieser Ausdruck eine leichte Schmähung bedeutet, die mehr ein Ausbruch einer zornigen Regung, als eine Beleidigung ist: dies wird aus dem darauf folgenden Zusatze klar, wo ein offenbares Schmähwort verboten wird, das der Herr mit der Strafe der Hölle bedroht; mit welcher Derjenige nicht bedroht wird, der das Wort Raka ausspricht. Daß aber der Herr ihn des Rathes schuldig nennt, dies scheint ein Bild zu seyn, wodurch Er ausdrücken will, daß größere Strafe Derjenige verdient, der von der Uebermacht des Zornes überwunden, in ein Wort ausbricht, das diesen Zorn kund gibt, als ein Anderer, der diese tobende Regung des Gemüthes in Schranken hält. Denn Größeres bedeutet allerdings ein Rath, wo Viele versammelt sind, als das Gericht, wo nur Ein Richter urtheilt.

Dazu müssen wir auch auf den Namen Bruder Bedacht nehmen. Anders nämlich ist das Verhältniß des Bruders zum Bruder, nämlich eines Menschen gegen seines

Gleichen; und anders das Verhältniß des Vaters zum Sohne, oder des Knechtes zum Herrn. Denn Letztere sind verpflichtet, ihre Untergebenen zurecht zu weisen, und können solche, je nach Umständen nicht nur mit Worten, sondern auch mit Streichen züchtigen. Indessen müssen Beide die Züchtigung nach der Schuld bemessen, und es darf auch die Schärfe der Worte, die sie zuweilen anwenden müssen, die Ruhe und den innerlichen Frieden des Gemüthes (so viel es menschlicher Weise möglich ist,) nicht stören. Denn bei einem solchen Werke müssen wir also vorgehen, daß Anderes die Worte im Aeußerlichen zeigen, und Anderes innerlich im Gemüthe verborgen sey.

Glückselig Derjenige, der sich selbst dies gebieten kann; der die Regungen seines Gemüthes also in Schranken hält, und die Zügel seines Herzens also mäßigt, daß er dieselben, je nachdem die Umstände es erfordern, anhalten und frei lassen kann! Einen Solchen preist der heilige Ambrosius in folgenden Worten: „Selig, wer Strenge und freundliche Sanftmuth zugleich bewahrt, daß er durch die eine die Zucht aufrecht erhalte, durch die andere aber die Unschuld nicht unterdrücke!“

Nun erübrigt noch der dritte Grad des Zornes, wenn nämlich das Feuer des Zornes so gewaltig im Herzen brennt, daß seine Gewalt uns zu schmählichen Scheltworten hinreißt; so, daß wir einen Menschen einen Narren, oder (was weit schwerer ist,) einen Trunkenbold, einen Dieb, einen Stifter böser Uneinigkeiten, einen Mörder, einen Unzüchtigen, einen falschen Zeugen, einen Ehebrecher schelten. Denn derlei Schmähworte streiten gegen die Tugend der Nächstenliebe, die uns verbietet, dem Nächsten in schweren Dingen zu schaden. Es schadet aber gar sehr, wer also schmäht; da edlere Menschen den Verlust ihrer Habe für einen leichtern Schaden, als den Verlust ihrer Ehre halten. Da aber, was gegen die Nächstenliebe streitet, eine Todsünde ist, die mit ewiger Strafe belegt wird, spricht auch der Herr, daß, wer

immer den Nächsten auf solche Weise schmäht, des höllischen Feuers schuldig sey, das die schwerste aller Strafen ist.

Darum, meine Brüder, haltet, wenn der Zorn in euerm Herzen kocht, eure Zunge mit großer Sorgfalt im Zaum, daß ihr nicht in diesen so furchtbaren Abgrund stürzet! Zu solcher Zeit muß man mit dem Propheten rufen: „Ich habe gesagt: Hüten werde ich meine Wege, auf daß ich nicht durch meine Zunge mich versündige! Ich habe eine Wache vor meinen Mund gesetzt, als der Sünder sich wider mich erhob. Ich verstummte, und schwieg sogar vom Guten!" (Ps. 38.); das heißt, ich wagte es nicht einmal, rechte Worte zu sprechen, damit ich nicht etwa vom Zorne gereizt zugleich etwas Unwürdiges spräche.

Ward aber gegen ein so großes Uebel nicht auch ein Mittel eingesetzt? — Allerdings, und zwar ein überaus heilsames, das der himmlische Arzt alsbald in den Worten zeigt: „Wenn du also deine Gabe vor dem Altare opferst, und du daselbst eingedenk wirst, daß dein Bruder Etwas wider dich hat, so laß daselbst deine Opfergabe vor dem Altar, und geh früher hin und versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und opfere deine Gabe!" Eine wunderbare Weise zu lehren wendete der Herr in diesen Worten an; denn da Er plötzlich zur höchsten Stufe emporsteigt, faßt Er alle übrigen in dieselbe zusammen. Es dürfte nämlich scheinen, als wäre es schon genug, wenn Er sagte: Hast du deinen Bruder irgend schwer beleidigt, so versöhne ihn, und sieh zu, daß du ihm genugthuest; doch nimmer beschränkt sich der Herr hierauf; sondern er verbietet dem Beleidiger sogar Opfer und Gaben zu bringen, so lange er den beleidigten Bruder nicht durch schuldige Genugthuung versöhnte.

Deutlich zeigt uns der Herr durch diese Rede, daß, wer seinen Bruder beleidigt, Gott selbst beleidigt und ein Feind Gottes wird; weshalb auch sein Opfer, als das Opfer eines Feindes, Gott nimmermehr wohlgefällig seyn kann. Es

kommt also außer der Beleidigung des Bruders, zur Fülle der Schuld auch noch dies dazu, daß der Mensch durch eine solche Sünde unwürdig wird, Gott ein angenehmes Opfer zu bringen; denn nicht nur gegen den Bruder allein, sondern auch gegen den Schöpfer desselben sündigt, wer seinen Bruder beleidigt.

Auch spricht der himmlische Lehrer nicht: Versöhne dich mit deinem Bruder, wenn du an den Altar trittst, ein Opfer zu bringen; was genug scheinen dürfte, damit die Ofergabe Gott angenehm würde. Sondern um uns zu zeigen, daß die Schuldigkeit dieser Verpflichtung weit größer sey, fügte Er bei, es sollte der Mensch, der bereits am Altare steht, Gott zu opfern, das Opfer mitten in seinem Laufe unterbrechen, sich früher mit seinem Bruder zu versöhnen. Hätte der Herr die Größe dieser Pflicht je dringender und deutlicher, als dadurch zeigen können, daß Er anordnete, es sollten jene Dinge, die höherer und göttlicher Ordnung sind, nachgesetzt, und vor allen andern der beleidigte Bruder versöhnt werden?

Wie wunderbar aber erhellt auch hieraus die Größe der göttlichen Liebe und Güte, da der allerhöchste Gott auf gewisse Weise zu vergessen scheint, was zu seiner Ehre und Verherrlichung gehört, damit früher für die menschliche Schwäche gesorgt werde! Denn ein schwacher Mensch, den ein Anderer schwer beleidigte, wird von einem zweifachen Pfeile verwundet. Das Andenken nämlich an die Schmach, die ihm widerfuhr, verwirrt sein Gemüth; und, ist seine Tugend schwächlich, so sinnt er vielleicht auch auf Rache; weshalb denn der eine Pfeil den Körper, der andere die Seele verwundet. Da nun der Herr, der allerhöchste Liebhaber des menschlichen Heiles hierauf sah, befahl Er, früher den schwachen Menschen von diesen Aengsten zu befreien, und erst dann Ihm zu opfern; und erklärt deutlich, daß durchaus kein Opfer Ihm wohlgefällig sey, wofern wir nicht vorher Frieden mit dem Nächsten geschlossen haben. Wie

groß ist diese himmlische Güte! wie wunderbar die Liebe Gottes gegen die Menschen, da Er mit so milder Fürsorge das Ungemach des Menschen zu heben verlangt, daß Er fordert, es sollten jene Dinge, die Ihn selbst angehen, nachgesetzt werden, und vor allen andern für uns gesorgt werden!

Wie aber, wenn die Zeit des Opfers bereits gekommen, der beleidigte Nächste aber fern ist? — Hierauf antworten wir, es sey in solchem Falle genug, wenn man den festen Vorsatz im Gemüthe hat, ihm bei Gelegenheit genug zu thun; wofern nicht etwa ein Aergerniß dabei unterliefe; wie z. B. wenn Einer, der längere Zeit hindurch mit einem Andern in öffentlicher Feindschaft lebte, zur heiligen Communion hinzutreten wollte; dann nämlich müßte diesem öffentlichen Aergernisse durch eine ehrbare Genugthuung begegnet werden.

Denn da eine solche Versöhnung allem Opfer vorangehen soll, wird solche ganz vorzüglich vor der heiligen Communion gefordert. Dazu ermahnt selbst der Name Communion, der Gemeinschaft bedeutet. Also wird nämlich der Empfang des heiligen Frohnleichnams Christi genannt, weil dadurch die Menschen mit Christo, dem Haupte und mit den Gliedern seines geistigen Leibes auf's Innigste vereint werden, wie der Apostel bezeugt, welcher spricht: „Ein Brod und Ein Leib sind wir Viele: Alle, die wir an Einem Brode und an Einem Leibe Theil nehmen.“ (1 Cor. 10.) Es streitet nämlich alle Uneinigkeit, alle Feindschaft und Spaltung der brüderlichen Liebe gegen die Einheit dieses Sacramentes. Und darum muß dem Sacramente dieser göttlichen Vereinigung Versöhnung und brüderliche Einigkeit vorangehen. Ja nicht nur diesem Sacramente allein, sondern auch jedem geistigen Opfer, wodurch wir Gott Gebet und Lob darbringen, muß, wo anders dies füglich geschehen kann, diese Versöhnung vorangehen.

Was wir bis nun sagten, meine Brüder, geht den Beleidiger an. Was aber soll der Beleidigte thun? Wozu

ist dieser verpflichtet? — Wahrlich, verpflichtet ist er, den Bruder, der ihn aufrichtig um die Verzeihung seines Fehlers bittet, und ihm (wenn die Sache es also erfordert,) Genugthuung anbietet, diese Verzeihung zu gewähren. Denn hat er Haß und Widerwillen gegen ihn, würdigt er ihn weder seines Anblicks noch seiner Ansprache, und zeigt er sich unversöhnlich und unerbittlich, so ist zwar Jener, der gethan hat, was an ihm lag, nach göttlichem Urtheil losgesprochen; dieser aber, der sich weder versöhnen lassen noch seinen Haß ablegen wollte, ist durch eine neue Schuld bestrickt, weil er seinem Bruder eine Schlinge zur Sünde legt; da er durch die Offenbarung dieses Hasses den Andern zu gegenseitigem Hasse entzündet.

Dies also ist die erste Pflicht des beleidigten Menschen. Auch soll derselbe, wenn er zum Gebete hinzutritt, jener Ermahnung gedenken, daß wir, wenn wir im Begriffe sind, zu beten, Denjenigen verzeihen, die uns beleidigt oder uns irgend Böses gethan haben, damit unser himmlischer Vater auch unsre Schulden uns erlasse; der sie uns aber nimmermehr erlassen wird, wofern nicht wir selbst unsern Brüdern die ihrigen erlassen. So nothwendig ist dies, daß der Herr wollte, wir sollten dieser Ermahnung in unserm täglichen Gebete eingedenk seyn; ja daß Er selbst in jenes Gebet die Worte einflocht: „Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben!“ Thun wir also dies nicht, so lügen wir, oder aber wir kämpfen wider uns selbst.

Dritter Theil.

Aus dieser ganzen evangelischen Lesung aber, meine Vielgeliebten, ersehen wir den Sinn und die Absicht des Herrn, daß wir selbst die geringsten Sünden meiden sollen, damit wir vor den schwerern um so sicherer seyen. Denn leichtlich zürnen und in einen zornigen Ausruf ausbrechen, ohne dadurch den Nächsten eben schwer zu beleidigen, sind zwar nur läßliche Sünden; doch ermahnt uns der Herr sehr

ernstlich, dieselben zu meiden, damit wir nicht in tödliche Sünden verfallen. Denn es steht geschrieben: „Wer Gott fürchtet, der vernachlässigt nichts!“ (Eccl. 7.) Weder unterläßt er Kleines noch Großes, was dahin führt, Gott zu dienen oder seine Beleidigung zu vermeiden. Denn gleichwie wem sein Leben lieb ist, nicht nur den Tod, sondern auch die Krankheiten flieht, die den Weg zum Tode bahnen, also ist auch, wer den Tod der schweren Sünde haßt, sorgfältig beflissen, auch die läßlichen Sünden zu meiden, die gleich Krankheiten der Seele sind.

Weit entfernt aber sind von dieser Sorgfalt Diejenigen, die oftmals zu sagen pflegen: Müssig gehen, spielen, die Zeit vertreiben, Possen reißen, das Maß beim Essen und Trinken überschreiten und Aehnliches sind keine Todsünden. Warum also sollten wir hierin nicht ein wenig freier seyn, da solche Dinge der Seele den Tod nicht zuziehen? — Doch weit anders ist hierin der Sinn der heiligen Väter, und weit anders auch lautet ihre Sprache.

„Laß dich, spricht der heilige Hieronymus in dem Schreiben an Celantin, von dem Irrthum Derjenigen nicht bethören, die nach Willkühr erwählen, was den Geboten Gottes vorzüglich widerstrebt, und solche Dinge als gering und unbedeutend verachten; auch sich nicht fürchten, daß sie, die Geringes nicht achten, nach jenem göttlichen Ausspruch allmälig in Größeres verfallen werden. Denn die Stoiker nur heben allen Unterschied zwischen den Sünden auf; nur sie halten alle Vergehungen für gleich, und machen keinen Unterschied zwischen einem Laster und einem Fehler. Wir aber, die wir einen großen Unterschied zwischen den Sünden festsetzen, behaupten gleichwohl, es sey zur Behutsamkeit gar sehr ersprießlich, selbst den geringsten Fehlern auszuweichen, wenn wir die größten verhüten wollen. Denn je mehr wir was immer für ein Laster fürchten, um so leichter werden wir desselben uns enthalten; auch wird nicht leicht zu Größerem fortschreiten, wer selbst das

Geringste befürchtet. Und ich weiß auch wahrlich nicht, ob wir eine Sünde leicht nennen können, die zur Verachtung Gottes begangen wird. Sehr klug und weise ist, wer nicht sowohl Jenes betrachtet, was befohlen ist, als Denjenigen, der es befohlen hat; und auch nicht sowohl den Umfang des Befehles, als die Würde Desjenigen bedenkt, der da befiehlt." Also der heilige Hieronymus.

Sünden dieser Art also bringen der Seele zwar nicht den Tod, wohl aber bringen sie ihr Krankheiten; sie löschen den Geist Gottes nicht aus, wohl aber betrüben sie Ihn; sie ertödten das Gemüth nicht, wohl aber bereiten sie ihm den Untergang; sie tilgen endlich die Liebe nicht, wohl aber den Eifer der Liebe. Gleichwie nämlich, wenn ein heftiger Wind weht, das Feuer in Flammen auflodert, wodurch seine natürliche Hitze und Helle vermehrt wird: also wird die Liebe, die den Herzen frommer Menschen innewohnt, durch den Anhauch des göttlichen Geistes oft so sehr angefacht, daß sie im Innern der Seele glüht und in helle geistige Flammen ausbricht; wodurch sie uns zu einer klareren Erkenntniß und feurigeren Liebe der göttlichen Güte führt. So lange aber diese göttliche Regung in der Seele besteht, ist wohl kein Zweifel, daß ein frommer Mensch weit hurtiger sey, gut zu wirken, und auch weit mächtiger, die aufrührischen Regungen des Gemüthes zu bändigen.

Gleichwie daher Schiffer, sobald sie wahrnehmen, daß ein günstiger Wind weht, die Stricke lösen, die Segel spannen und die beschlossenen Seereisen in aller Eile beginnen: also müssen auch wir, sobald wir fühlen, daß dieser göttliche Geist im Innern weht, aus ganzer Kraft des Gemüthes uns bestreben, seinem Zuge zu folgen, damit wir diese göttliche Gabe nicht umsonst empfangen. Dieser Eifer der Liebe also und diese Freudigkeit des Gemüthes wird durch die läßlichen Sünden ausgelöscht; denn sie drücken das Gemüth nieder, und entrücken demselben allmälig den Anblick Gottes, aus welchem alle Kraft und alle Helle des überna-

türlichen Lichtes uns zufließt. Ist aber das Gemüth dieses Lichtes und Eifers ledig, dann wird dasselbe träge und lau, minder fröhlich und eifrig zu guten Werken, und schwächer, die geistigen Kämpfe zu bestehen. Drängt nun in solchem Stande eine Gelegenheit zu sündigen, oder erhebt sich der Sturm einer schwereren Versuchung, dann entsteht die Gefahr, daß ein kranker und schwacher Mensch in die Todsünde falle.

Aus diesem Grunde sagen die Gottesgelehrten, läßliche Sünden bahnen der Todsünde den Weg; und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß Jene, die von der Gnade Gottes abfielen, bei solcher Gelegenheit davon abfielen. Denn unser schlauer Widersacher beobachtet die Gelegenheiten solcher Zeiten; und nimmt er wahr, daß fromme Menschen nachlässiger wandeln, so dringt er, wenn eine Gelegenheit zur Sünde sich ergibt, mit seinen Dienern auf sie ein, und wirft sie zuweilen auch wohl nieder.

Dazu kommen auch noch andere schwere Nachtheile, die aus derlei Sünden fließen. Es wird nämlich unsre Seele dadurch minder fähig, die Klarheit der glänzendsten Sonne der Gerechtigkeit in sich aufzunehmen. Denn die Seele des Gerechten ist gleich einem Spiegel, der die Strahlen dieser Sonne in sich aufnimmt. Nun sind die Todsünden gleich schändlichem Unflath, der diesen Spiegel so gänzlich bedeckt, daß er durchaus unfähig wird, jenen Glanz aufzunehmen; läßliche Sünden aber sind gleich dem Staube, der das glänzende Angesicht dieses Spiegels auf gewisse Weise verdunkelt, so daß er die Strahlen der göttlichen Sonne mit minder klarem und feurigem Glanze in sich aufnimmt. Mit wie großer Sorgfalt also und mit ernstem Fleiße, meine Brüder, sollen wir Alles vermeiden, was die vollere Mittheilung dieses himmlischen Lichtes in uns verhindert?

Wer immer daher sorgfältig sich bemüht, diesen leichteren Sünden auszuweichen, der wird sonder Zweifel gesicherter vor schweren Sünden seyn; da der Erlöser offenbar

spricht: „Wer getreu ist in den geringsten Dingen, der ist auch in Größerem getreu.“ (Luc. 16.) Denn wer sich fürchtet, Gott selbst durch die geringsten Sünden zu beleidigen, der wird größere und schwerere um so mehr vermeiden. Dies also ist jene neue und evangelische Weisheit, die der himmlische Lehrer von dem Himmel auf die Erde brachte, auf daß Er die Menschen von der Erde in den Himmel übersetzte. — So viel über die Lesung des heutigen, heiligen Evangeliums; nun wollen wir über die Worte unsres Vorspruchs reden.

Erörterung des Gegenstandes.

„Ich aber sage euch, daß Jeder, der seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig seyn wird.“ Durch diese Worte wollte, so wie durch die ganze Belehrung in der heutigen evangelischen Lesung der himmlische Lehrer uns von dem furchtbarsten und verheerendsten Ungeheuer des menschlichen Geschlechtes, nämlich von der Wuth des Zornes, befreien. Von diesem tödlichen Seelengifte also wollen wir in dem noch übrigen Theile dieser Predigt sprechen. Weil aber dieser Trieb mit der Natur selbst uns angeboren und von Gott, dem Schöpfer derselben, in unser Inneres gelegt ward; von Gott aber nichts Böses ausgehen kann, müssen wir vor Allem bekennen, daß diese Regung des Gemüthes, so wie alle übrigen, die auf ähnliche Weise mit uns geboren wurden, zum Schutze und Heile des menschlichen Lebens nothwendig sind.

Daher spricht der heilige Chrysostomus: „Wäre kein Zorn, so würde keine Lehre fruchten, kein Urtheil fest stehen und es würden keine Laster gebändiget werden. Wer also mit Recht zürnt, der sündiget nicht. Denn eine unvernünftige Geduld säet Laster aus, nährt die Nachlässigkeit, und ladt nicht nur die Bösen, sondern selbst die Guten zum Bösen ein.“ Indessen müssen wir seinen Ausspruch

auf solche Weise nehmen, daß wir jenen des heiligen Gregorius nicht darüber vergessen, der also spricht: „Der Zorn muß, selbst wenn er die Schulden der Sünder bestraft, unserm Gemüthe nicht als eine Herrin vorangehen, sondern der Vernunft als eine Magd nachfolgen und ihr gehorsam seyn." Diesem Ausspruch pflichtet auch Aristoteles bei, welcher den Zorn nützlich nennt, wofern anders derselbe bei Strafen das Amt eines Kriegesknechtes, nicht aber eines Feldherrn übe; das heißt, wenn er unsern Sinn durch seine Regung und seinen Unwillen zwar antreibt, das Laster zu bestrafen; doch die Strafe nicht selbst dictirt.

Wurde aber auch dieser Trieb durch die Güte des allerhöchsten Schöpfers in unser Inneres gelegt, so wenden wir denselben dennoch, gleich allen übrigen, nicht zu unserm Heile an, sondern mißbrauchen ihn auf wüthende Weise zu unserm Untergang. Denn also gab der Urheber der Natur uns das Verlangen nach der Ehe, damit dadurch Kinder erzeugt und die Sterblichkeit unsrer Natur durch Nachkommen auf gewisse Weise ersetzt würde. Wer aber vermag es je, die Sünden der Hurerei, des Ehebruchs, der Blutschande, der Sacrilegien, und alle Schandthaten zu zählen, die, wegen unsrer Unmäßigkeit, aus diesem Quell entspringen? — So sehr bedünkt mich die ganze Welt von den Flammen der Unzucht zu brennen, daß die Hölle beinahe allein durch dies Laster bevölkert wird, in deren Flammen sie nach jenen ersten plötzlich sich stürzt.

Eben so flößte der nämliche Schöpfer uns auch eine Liebe zu uns selbst ein, die uns antreiben sollte, zu suchen, was für dies Leben uns nothwendig ist; von welchem Triebe die Stoiker sehr weise sagten, der Urheber der Natur habe denselben uns als einen Hofmeister beigegeben. Dennoch aber wird, durch unsre Unmäßigkeit und Habgier, der Geiz, die gräulichste Pest des menschlichen Geschlechtes geboren; den der Apostel die Wurzel aller Uebel nennt. (1 Tim. 6.) Auf dieselbe Weise also mißbrauchen wir auch

den Zorn, der uns gegeben ward, das Amt der rächenden Gerechtigkeit zu verwalten; den wir aber in so furchtbare Wuth und Raserei verwandeln, daß kaum ein größerer Todfeind gegen das menschliche Geschlecht wüthet. Darum also habe ich beschlossen, die Uebel, die er anrichtet, euch nun vor Augen zu stellen, um eure Herzen zum Haß und zur Verabscheuung desselben anzuziehen; dies aber wollen wir also thun, daß wir von den geringern zu den größern aufsteigen.

Das erste Uebel dieser Seelenkrankheit also ist, daß sie den heiligen Geist und die Liebe von der Seele verscheucht, oder doch gewiß den Eifer der Liebe und die Ruhe des innerlichen Friedens, (welche die lieblichste Wohnung des nämlichen Geistes ist) zerstört. Denn das Feuer des Zornes ist mit der sanften Gluth des Geistes und der Ruhe des innerlichen Friedens im heftigsten Widerstreit. Daher spricht der heilige Gregorius: „Wenn der Zorn das Gemüth mit Finsternissen der Verwirrung erfüllt, dann entzieht Gott demselben den Lichtstrahl seiner Erkenntniß.“ Anderswo aber: „Durch den Zorn wird der Glanz des heiligen Geistes vertrieben, der den Worten der Schrift zufolge über dem Demüthigen und Friedlichen ruht. Denn da der Zorn die Ruhe hinwegnimmt, schließt Er dem heiligen Geiste seine Wohnung zu; durch dessen Entfernung das leerstehende Gemüth in die Krankheit schlechter Sitten versinkt.“ Aus welchen Worten erhellt, wie sorgfältig Jene, die den heiligen Geist im Herzen empfingen, alle Regungen des Zornes vermeiden sollen.

Ein anderes Uebel ist, daß der Zorn den Menschen bei Allen verhaßt macht; so daß jener weiseste König spricht: „Wer kann Den ertragen, der leichtlich zürnt?“ und abermal: „Wer kann den Andrang des Geistes ertragen, der zum Zorne aufgeregt ist?“ (Sprichw. 18. u. 27.) Daher auch weichen kluge Menschen einem Zorntrunkenen nicht anders aus, als einer Viper oder einem wilden Thiere, das

seinen Fesseln entkam; damit sie nicht von ihm beleidigt, oder durch seine Schmähsucht selbst zum Zorn und zu Scheltworten verleitet werden. Auch läßt die Unausstehlichkeit dieses Lasters sich daraus ersehen, daß kein Gatte ein wie immer keusches Weib, noch auch eine Gattin den Mann, noch auch ein Freund den Freund ertragen, und daß folglich weder Ehe noch Freundschaft bestehen kann, wo der Zorn herrschend ist.

Zur Häßlichkeit dieses Lasters kommt auch noch, daß dasselbe meist nur schwachen und feigen Menschen eigen ist; weshalb auch Aristoteles den Tugenden des edeln und großmüthigen Mannes die Vergessenheit der Beleidigungen vorzüglich beirechnet. Wirklich sehen wir, daß Kinder, Greise, Kranke, Weiber und Blödsinnige weit mehr denn andere Menschen zürnen. Denn sehr leicht werden Knaben zum Zorn gereizt und bezeugen ihren Zorn augenblicklich durch Thränen und grimmige Geberden. Greise und Kranke aber pflegen beinahe immer mürrisch zu seyn. Von dem Zorn der Weiber hinwieder steht geschrieben: „Kein Haupt ist schalkhafter als das Haupt der Schlange; und kein Zorn ist über den Zorn eines Weibes.“ Von dem Zorn des Narren aber: „Ein Stein ist schwer, und Sand hat Gewicht, aber des Narren Zorn ist schwerer denn beide.“ (Sprichw. 27.)

Gleichwie nämlich, jenen Sprichwörtern Salomons zufolge: „Wer geduldig ist, der wird durch große Klugheit regiert;“ und: „Die Lehre des Mannes wird aus seiner Geduld erkannt (Sprichw. 14. u. 19.): die Geduld die eigentliche Tugend eines weisen Mannes ist, also fehlt es umgekehrt dem Narren, dem diese Klugheit mangelt, auch an dem Zaum, mit welchem er die empörten Regungen des Gemüthes bändigen könnte; und darum auch sind Barbaren, welchen Bildung und die Lehren der Weisheit fremd sind, zornig, unmenschlich, grausam, wild und unversöhnlich. Wer immer also ernsten Willens ist, von dem verächtlichen Laster der Feigheit und rohen Grausamkeit frei zu seyn, der

muß die Makel des Zornes, mit welcher derlei Menschen vorzüglich behaftet sind, fern von seinen Sitten vertreiben.

Soll man aber auch diese Uebel, die aus dem Zorn entspringen, und deren wir bis nun gedachten, auf alle Weise fliehen, so sind solche dennoch, wie groß immerhin sie sind, gegen die folgenden gering zu achten, von welchen wir nun sprechen wollen.

Vor Allem verdient dies Laster darum den größten Abscheu, weil es den Menschen von der Höhe seiner Würde hinabstürzt; da es ihn beinahe aller Vernunft und alles Urtheils beraubt. Daher spricht Aristoteles: „Gleichwie der Rauch die Augen dergestalt belästiget und den Blick so sehr trübt, daß wir es nicht vermögen zu sehen, was zu unsern Füßen ist: also wird auch kraft des entstehenden Zornes die Vernunft durch so große Finsterniß verdunkelt, daß der Mensch auf keine Weise begreifen kann, wie er je in diesem Augenblick sündige.“ Hiermit stimmt auch die Schrift überein, welche spricht: „Sey nicht schnell zu zürnen; denn der Zorn ruht im Busen des Narren.“ (Eccl. 7.)

Welche Redekraft aber vermag es je, die Thorheiten zu schildern, welche so viele Menschen begehen, die vom Zorne angetrieben werden? Nicht nur ergrimmen sie wider andere Menschen, sondern auch wider Gefäße, Holz, Steine, Berge und Flüsse, wenn sich auch nur eine leichte Veranlassung dazu ergibt. Wer möchte über den Unsinn der Perserkönige Xerxes und Cyrus nicht lachen oder erstaunen; ja wer würde wohl daran glauben, wenn nicht die ernsthaftesten Schriftsteller Plutarch und Seneca dieser Albernheiten gedächten? Kaum noch würde Jemand sonst es wagen, solche nachzuerzählen, damit man nicht erachtete, er erzähle die abenteuerlichsten Lügen. Denn Xerxes, der über den Berg Atho aufgebracht war, erließ an denselben ein Schreiben folgenden Inhalts: „Unglückseliger Atho, der du dein Haupt bis zum Himmel erhebest, mache du zu meinen Arbeiten deine Steine nicht groß und allzuschwer zu bearbei-

ten, sonst werde ich dich aushauen lassen und ins Meer stürzen!" Doch dies ist eigentlich mehr lächerlich und eine Prahlerei, die auf eine Macht pocht, die nicht in der Gewalt des Menschen steht, der solche ausspricht.

Dieser also zürnte einem Berge, Cyrus hingegen einem Flusse. Denn als er, wie Seneca erzählt, sich aufmachte, Babylon zu erobern, versuchte er es, den Gyndes, einen breiten Fluß, zu überschwimmen; was kaum zu wagen war. Da nun eines der Pferde, das sonst an dem königlichen Wagen zu ziehen pflegte, fortgerissen ward, gerieth der König darüber in großen Zorn, und schwor dem Flusse, der seinen Mundvorrath mit sich fortriß, er wolle ihn so klein machen, daß jedes Weib ihn mit Füßen treten könne. Er ließ also alle Zurüstungen zum Kriege an diesen Fluß übersetzen und arbeitete an diesem Werke so lange, bis er hundert achtzig Kanäle gegraben und den Fluß in hundert sechzig Bäche getheilt hatte; so daß die Gewässer sich verliefen und das Bett desselben trocken zurückblieb. Somit also verlor er die Zeit und ermüdete den Eifer der Soldaten, der durch diese unnütze Arbeit erlosch; und konnte nun auch die Feinde nicht mehr unvorbereitet überfallen, da er den Krieg, den er ihnen angesagt hatte, mit einem Flusse führte.

Aus allen Uebeln jedoch, die der Zorn in seinem Gefolge führt, sind die schwersten und furchtbarsten die Wildheit, die Unmenschlichkeit, der Ingrimm und der unersättliche Durst nach menschlichem Blute; worin er nicht nur Tiger und Panterthiere und Schlangen übertrifft, sondern sogar den höllischen Furien gleichkommt. Wenn nun, nach dem Ausspruch des Erlösers, der Baum aus seinen Früchten zu beurtheilen ist: was soll man wohl von einem Baume halten, der solche blutige Früchte trägt? Hierüber auch spricht ein Alter: „Wenn man den Schaden und die Wirkungen des Zornes ins Auge faßt, so richtete wohl keine Pest größeres Verderben unter dem menschlichen Geschlechte an."

„Denn, fährt er fort, sehen kann man blutige Morde zu Tausenden durch Gift und Dolch, den Untergang vieler Städte, die Vertilgung ganzer Völkerschaften; ja es zeigt uns die Geschichte Häupter der Fürsten, die dem Bürgerschwerte verkäuflich wurden, und nicht nur einzelne Häuser, sondern weite Gegenden, die durch das Feuer ergrimmter Feinde abgebrannt und verheert wurden. Betrachte die zerstörten Ueberreste einst blühender, nun zerstörter Städte; der Zorn hat sie zerstört! Betrachte die verödeten und durch ganze Tagreisen menschenleeren Gegenden, wo keine Wohnung mehr steht; der Zorn hat sie verödet! Betrachte so viele großen Feldherren, Fürsten und ausgezeichnete Menschen, deren die Geschichte erwähnt, und die als Opfer des Zornes fielen! Der Eine ward in seiner Kammer erdolcht, der Andere im öffentlichen Schauspiele erstochen, ein Anderer ward von vatermörderischen Händen, ein Anderer von seinen eigenen Knechten ums Leben gebracht.“ Aus solchen Früchten also, die aus dieser giftigen Wurzel aufsprossen, können wir das Gift, die Bosheit und die Tyrannei dieses wüthenden Ungeheuers ersehen.

Doch ihr fraget mich vielleicht, welches Mittel man gegen ein so schweres Uebel anwenden soll? — Unter den vorzüglichen Mitteln, welche weise Männer angeben, ist die Zögerung, durch welche das Feuer des Zornes allmälig nachläßt, der Nebel sich zerstreut, der die Vernunft verdunkelte, und die Besinnung zurückkehrt. Vieles würden wir unterlassen, wenn wir früher nachdächten als wir dem Zorne Raum geben. Wer immer also weise ist, der hält, sobald er die ersten Regungen des Zornes in sich wahrnimmt, seine Zunge und seine Hände von aller Beleidigung zurück. Hierin gingen selbst Heiden uns mit den schönsten Beispielen vor. Als einst Archytas, der berühmte Philosoph von Tarent, auf seinem Ackerfelde fand, daß einige seiner Knechte etwas Unzulässiges begangen hatten und darüber Zorn in sich erwachen fühlte, that er für den Augen-

blick nichts, sondern ging fort und sprach: „Es ist euer Glück, daß ich euch zürne!“ Plato aber, als er befragt ward, an welchem Anzeichen der Weise erkannt würde, antwortete: „Der Weise zürnt nicht, wenn er gescholten, und erhebt sich nicht, wenn er getadelt wird.“ Eben dieser Weltweise, den ein Knecht gewaltig zum Zorn aufgeregt hatte, und der sich eben anschickte, ihn derb zu züchtigen, sprach zu Xenocrates, der in demselben Augenblicke eintrat: Ich bitte dich, züchtige diesen Knecht; denn ich selbst bin erzürnt. Es mißtraute sich dieser Weise, weil er sein Gemüth von Zorn bewegt fühlte; gewöhnliche Menschen aber bestrafen gerade dann, wenn sie vom Feuer des größten Zornes glühen.

Auch kann ich hier den sehr heilsamen Rath Athenodors nicht mit Stillschweigen übergehen. Als dieser Weise seines hohen Alters wegen den Augustus ersuchte, er möchte ihm gestatten, nach Hause zurückzukehren, um seine Tage in Ruhe zu beschließen, gewährte der Imperator ihm seine Bitte. Da er ihm nun ein Andenken zurücklassen wollte, das eines Philosophen würdig wäre, sprach er bei seinem Abschiede: Cäsar, wenn du zornig bist, so sprich und thue nichts, bis du nicht früher die vier und zwanzig Buchstaben des griechischen Alphabets ausgesprochen hast! Der Imperator aber ergriff hierauf die Rechte des Mannes und sprach: Mein Athenodor, noch bedarf ich deiner Gegenwart! und er behielt ihn auch noch ein volles Jahr bei seinem Hofe zurück.

Es gibt auch noch ein anderes Mittel gegen diese Krankheit, das vielleicht nicht Allen, doch Denjenigen willkommen seyn wird, die aus ganzer Seele nach einem Heilmittel gegen diese Versuchung verlangen. Dies also besteht darin, daß man sich gewöhne, einfach und schlicht zu leben, mit den Dingen sich zu bescheiden, welche die Gegenwart bringt, noch auch Vieles, Weichliches und Ueberflüssiges zu verlangen. Denn wer an eine einfache Lebensweise

sich gewöhnt und mit Wenigem sich begnügt, der schneidet dadurch dem Zorne viele Gelegenheiten ab. Besonders aber soll, wer leicht zum Zorne gereizt wird, des Gebrauches kostbarer Geräthschaften, Gefäße, Gläser und ähnlicher Dinge sich enthalten, die leicht Schaden leiden, und dann durch ihren Verlust das Gemüth betrüben und aufregen. Und weil in solchen Fällen der Zorn gern gegen ungeschickte und sorglose Dienstboten entbrennt, empfiehlt die Schrift Jedem, der Bescheidenheit und Mäßigung liebt, den Rath: „Sey nicht gleich einem Löwen in deinem Hause, die Hausgenossen zu unterdrücken, die dir untergeben sind.“ (Eccl. 4.)

Der vorzüglichste Rath aber, den wir für heute geben, und der auch ein ehernes Herz zum Hasse dieses Lasters bewegen könnte, ist, Alles wohl zu erwägen, was wir über die gräßlichen Wirkungen des Zornes sagten. Denn wenn diese Seuche so schwere Uebel mit sich führt, wenn sie die Strahlen des göttlichen Lichtes uns verschließt, wenn sie den zornigen Menschen bei allen übrigen Menschen verhaßt macht, wenn sie zur Feigherzigkeit der Kinder und Weiber uns herabwürdigt, wenn sie bis zum Tollsinn und zur Blindheit des Gemüthes führt, wenn sie endlich den Menschen aller Menschlichkeit beraubt und den grausamsten und blutgierigsten Thieren ihn gleichstellt: wer wird dann nicht allen Fleiß und alle Arbeit aufbieten, dies grimmige Thier weit von sich zu vertreiben?

Denn wenn wir Vipern, Unken, Drachen und Schlangen aller Art verabscheuen und mit Entsetzen fliehen: wie sollten wir, da dies Ungeheuer weit grausamer gegen die Menschen wüthet, und ohne Vergleich mehr Unglücksfälle in der Welt anrichtete, dasselbe nicht mit größerem Hasse verabscheuen und fliehen? Hierauf also dringen wir in beständigem Gebet, durch unablässigen Fleiß und mit sorgfältigstem Ernste, damit wir vom Zorne niemals überwunden werden. Denn auf diese Weise werden wir dies reißende

Thier verjagen; und, ist dasselbe verjagt, die Versöhnlichkeit und Freundlichkeit der Sanftmuth erlangen, durch die wir hienieden ein friedliches Leben führen, und durch die Gabe des sanftmüthigsten Lammes, das sich selbst uns zu einem lebendigen Beispiel aufstellte, nach diesem Leben es verdienen, im Lande der Lebendigen, jenen glückseligen Lohn zu empfangen, der den Sanftmüthigen verheißen ward. Amen.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Brodvermehrung in der Wüste, und dem Wege zum Himmel.

Inhalt.

In der Erklärung des Evangeliums spricht der gottselige Verfasser zuerst von der Vereinigung mit Christo durch den Glauben und die Liebe, worin unser ganzes Heil besteht; dann unter Anderm von der Schwerfälligkeit der Jünger, und warum der Herr solche Jünger erwählte; von den wunderbaren Wirkungen der Gegenwart und der Rede Christi; von den Gnaden, welche die Beharrlichkeit erwirbt, von der Barmherzigkeit der wahren Jünger Christi; von dem Unterschied zwischen Christo und den Ausspendern seiner Sacramente, und beweist, daß Gottes Vorsehung in's Besondere für die Wohlthätigen sorgt. — Hierauf kommt er dann zur geistigen Erklärung des Vorspruchs, und zeigt den Weg des Himmels in dem erhabenen Ziele, für welches der Mensch erschaffen ward, und der durch die Gebote Gottes zu seiner Aehnlichkeit und zur ewigen Freude führt. Zugleich auch spricht er von den Schlingen und Gefahren auf diesem Wege, und gibt die Mittel dagegen an, die in dem Worte Gottes, in der Betrachtung und in den Sacramenten bestehen, worüber er Vieles Denkwürdige spricht.

„Entlasse Ich sie nüchtern, so werden sie auf dem Wege erliegen." (Marc. 8.)

Eingang.

Das ganze Heil und die ganze Glückseligkeit des Christen besteht darin allein, daß er mit Christo, seinem Haupte, vollkommen vereint, und Eins mit Ihm werde. Welche Frucht aus dieser Vereinigung erwachse, dies erklärt der Herr in jenen denkwürdigen Worten des Evangeliums: „Wenn

ihr in Mir verbleibet und meine Worte in euch verbleiben, dann werdet ihr, was immer ihr wollet, verlangen, und es wird euch werden!" (Joh. 15.) Was, ich bitte euch, hätte uns je mehr oder Herrlicheres können verheißen werden? Denn was Anderes heißt dies, als den Menschen auf gewisse Weise zu einem allmächtigen Gott erhöhen, der allein, was immer Er will, auch vollbringen kann? Wie aber können wir hinwieder uns verwundern, wenn ein Mensch, der mit Gott vereint und Eins mit Ihm geworden ist, durch seine Kraft Vieles zu thun vermag, das nur Er thun kann?

Fraget ihr aber, was euch vollkommen mit Christo vereinige, so antworten wir: der Glaube und die Liebe zugleich! Es vereinigt uns zwar auch der Glaube ohne die Liebe mit Christo, da er die Gläubigen mit dem himmlischen Siegel bezeichnet; doch vereinigt er in solchem Falle uns nur unvollkommen, so wie vertrocknete Glieder mit ihrem Leibe zwar vereint sind, doch weder Sinn, noch Bewegung von ihm empfangen. Ist aber dieser nämliche Glaube durch die Liebe geschmückt und beseelt, dann vereint er uns mit Christo auf die vollkommenste Weise, wie lebendige Glieder mit ihrem Haupte. Gleichwie nun das Haupt eines lebenden Wesens seine Kraft in die lebendigen Glieder ergießt: also flößt auch Christus, den der himmlische Vater zum Haupt über die ganze Kirche bestellt hat, die sein Leib ist (Ephes. 1.), kraft dieser Vereinigung die Gaben seiner Verdienste und Gnaden in Diejenigen, die als lebendige Glieder mit Ihm vereint sind.

Da also unser ganzes Heil in dieser glückseligsten Vereinigung liegt, sorgt der Herr, der Urheber unsres Heiles, nun im Himmel, wo Er in seiner Glorie herrscht, unablässig für dasselbe; so wie Er einst, als Er zu uns kam, auf alle Art und Weise an demselben arbeitete. Dies aber that Er damals nicht nur durch die Verdienste der erhabensten Tugenden; sondern mehr noch durch die glänzendsten Zeichen und Wunderthaten. Ob Er aber auch, als der Schöpfer

und Herr aller Dinge, verschiedene Zeichen am Himmel und auf der Erde hätte thun können, der Welt die unermeßliche Macht seiner Gottheit zu zeigen, wollte Er dennoch vorzüglich solche Wunder wirken, die zugleich Zeichen und Wohlthaten wären, damit Er durch erstere Glauben an seine Gottheit erwirkte; durch letztere aber die Menschen wie durch Bande der innigsten Freundschaft an sich zöge.

Sonach aber ging Er durch Dörfer und Flecken, und gab einer zahllosen Menschenmenge, die, theils von verschiedenen Krankheiten gepeinigt, theils von bösen Geistern geplagt wurden, bald durch ein bloßes Wort, bald durch Berührung seiner heiligsten Hände, oder seines Gewandes, die Gesundheit zurück. „Denn ganze Schaaren suchten Ihn zu berühren, weil eine Kraft von Ihm ausging, die Alle heilte." (Luc. 6.) Durch diese wunderbaren Zeichen also zog Er seine Jünger, und Viele aus Jenen, die den auferweckten Lazarus gesehen hatten, so wie nicht minder auch viele Andere zum Glauben, und drängte Alle, die gegen seine Wohlthaten nicht undankbar waren, gewaltig zu seiner Liebe. Wohlthaten nämlich und Barmherzigkeit entzünden die Willen der Menschen am Meisten zur Liebe; diese Tugenden aber erglänzten ganz besonders in dem Herrn.

Also tröstete Er, von Barmherzigkeit gerührt, jene Wittwe, die ihren einzigen Sohn zum Grabe begleitete, nicht nur durch Worte, sondern Er gab ihr auch diesen Sohn abermal lebendig zurück. Also erbarmte Er sich in der Wüste des Volkes, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben, und heilte als ein guter Hirt ihre Kranken, erquickte sie durch die Weide der Lehre, und sättigte die Hungernden mit fünf Broden. Also erzählt vor der heiligen Lesung dieses Evangeliums der Evangelist Matthäus, daß der nämliche milde Herr unweit des galiläischen Meeres einen Berg bestieg, und mit seinen Jüngern daselbst sich niedersetzte. „Und es traten zu Ihm viele Schaaren, welche Taube, Blinde, Lahme, Schwache und viele Andere bei sich hatten, und sie

legten dieselben zu seinen Füßen, und Er heilte sie, so daß die Schaaren sich verwunderten, als sie sahen, wie die Stummen redeten, die Lahmen umhergingen, die Blinden sahen; und sie verherrlichten den Gott Israel." (Matth. 15.)

Derlei liebreiche und wohlthätige Werke also wirkte der Herr, so lange Er unter den Menschen wandelte. Was Anders auch hätte dieser allmächtige Schöpfer aller Dinge, der vom höchsten der Himmel kam, auf Erden thun sollen? Auf welche andere Weise hätte der Schöpfer der Menschen gegen die Menschen sich betragen sollen, außer daß Er Denjenigen half, die Er erschaffen hatte, daß Er sein Werk vollendete und von allen Uebeln befreite? Auch beschränkte Er sich nicht auf diese Mildthätigkeit, sondern Er speiste auch die Kranken, die Er von ihren Leiden geheilt hatte, in der Wüste; und empfing nichts von ihnen, sondern Er vermehrte die Gnade mit Gnaden, die Wohlthaten mit Wohlthaten.

Durch diese Werke also regte der Herr, wie wir vorhin erinnerten, die Menschen zum Glauben und zur Liebe gegen Ihn an, welche beide Tugenden sie mit ihrem Haupte vereinigen, dadurch selbst aber seiner Gnaden und Verdienste sie theilhaft machen, und auf gewisse Weise vergöttlichen. — Befleißen wir uns also, meine Vielgeliebten, diese Tugenden, und vorzüglich die Liebe zu üben; damit wir, die wir den Glauben bereits durch die Gnade des Herrn bewahren, denselben auch durch die Liebe vervollkommnen; welche dadurch, daß sie mit dem Sohne Gottes uns vereint, zu Mitgefährten der göttlichen Natur uns erhebt. O Habsucht der Sterblichen, die du nach vergänglichem Reichthum gierest: wie weit glückseliger giertest du nach diesen Dingen! Doch wir wollen zur Geschichte übergehen!

Erklärung des Evangeliums.

„Da eine sehr große Volksmenge bei Jesu war, und nichts zu essen hatte, berief Er seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Mich erbarmt dieses Volkes;" u. d. ü.

Warum fragte wohl der Herr, der dies Volk durch ein glänzendes Wunder zu speisen beschlossen hatte, seine Jünger um Rath, da Er doch keines menschlichen Rathes bedurfte? — Darum, spricht der heil. Chrysostomus, damit Er die Vorgesetzten seiner Kirche belehrte, den Rath ihrer Untergebenen nicht zu verachten, und sich nicht zu weigern, Jenes ihnen mitzutheilen, was sie zum Heile Anderer zu thun gesonnen sind. Denn oft flößt, zur Hut unsrer Demuth, der heilige Geist den Kleinen ein, was Er zuweilen vor den Größern verbirgt. — Doch hören wir nun die Antwort der Jünger.

„Woher sollte man sie hier in der Wüste mit Broden ersättigen können?" — Es ist wunderbar, und kaum zu begreifen, wie diese nämlichen Jünger, welche gesehen hatten, daß der nämliche Herr so kurze Zeit vorher eine noch größere Volksmenge in der Wüste mit noch wenigern Broden gesättigt hatte, welchen sie selbst das Brod und die Fische ausgetheilt, und nach deren Sättigung sie auf Befehl des Herrn noch zwölf Körbe voll der Ueberreste gesammelt hatten, so kurz hernach vergessen konnten, was sie selbst mit Augen gesehen, und mit Händen berührt hatten. Hätten sie nicht zu sich selbst sprechen sollen: Derjenige, der damals eine so große Menschenmenge mit so geringem Vorrath speisen konnte, wird wohl auch nun thun können, was Er damals gethan hat! Wie leicht also hätten sie dem Herrn, der sie befragte, antworten können: Du, Herr, der Du vor wenig Tagen fünf tausend Menschen wunderbarer Weise mit fünf Broden ersättigtest, kannst allerdings nun auch diese Schaar auf ähnliche Weise sättigen, da Du ja eben derselbe bist, der Du damals warest! Wer auch, meine Brüder, wäre je so blöden Sinnes, daß diese Antwort ihm nicht sogleich einfiele?

Größere Fortschritte hatte die selige Martha im Glauben gethan; die, weil sie gehört hatte, daß durch die allmächtige Kraft Christi manche Todten abermal in ein neues Leben zurückgekehrt waren, fest glaubte, der Herr könne auch

nun das Nämliche thun, da sie sprach: „Herr, wenn Du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben!“ — Was aber sprach sie hierauf? — „Doch, ich weiß, daß Gott auch nun, was immer Du von Ihm forderst, Dir geben wird!“ Durch welche Worte diese heilige Person den Glauben aussprach, der Herr könne auch ihren Bruder Lazarus, der bereits vier Tage im Grabe lag, und schon einen bösen Geruch verbreitete, von den Todten erwecken. Weit schwerfälliger war der Sinn der Jünger, die aus dem vorhergegangenen Wunder nicht auf ein ähnliches schließen, und dasselbe mit Vertrauen erwarten gelernt hatten.

Auch dürfen wir ohne allen Zweifel aus dieser Antwort folgern, daß nicht nur Philippus, sondern auch alle übrigen Jünger, die diesem Rathe beiwohnten, sehr schwerfälligen Verstandes waren, da sie im hellesten Mittagslichte so sehr erblindeten, daß sie eine so einfache und so klare Sache nicht erfassen konnten. Auch erwählte der Herr absichtlich solche Jünger, die Allmacht seiner Gottheit anschaulich dadurch zu zeigen, der solche Werkzeuge erkor, die gesammte Welt zu überwinden, die Gewalt der Tyrannen zu brechen, die Tempel und Altäre der Götzen zu stürzen, die vaterländischen Götter zu verwerfen, und einen zwischen zwei Mördern gekreuzigten Menschen als den wahren Gott und Schöpfer allenthalben auf dem Erdkreise zu verkündigen.

„Mich erbarmt dieses Volkes; denn sieh, schon drei Tage harren sie bei Mir aus, und haben nichts zu essen!“ — Ich bewundere hier nicht sowohl den Glauben und die Andacht dieses Volkes, das drei Tage lang bei dem Herrn in der Wüste verblieb, als die Freundlichkeit, die Wunderkraft und die Anmuth der Lehre des Herrn. Denn wenn ich dies Volk sehe, das drei Tage lang, ohne Haus, ohne Bett, ohne Herberge, ohne Lebensmittel in der Wüste ausharrt, und mit Weibern und Kindern die Hitze des Tages und die Kühle der Nacht erträgt, was kann ich dann anderes schließen, als daß die Gnade der Gegenwart des Herrn, daß seine

Kraft zu heilen, seine Lieblichkeit und Beredsamkeit zu lehren, so groß war, daß diese Menschen darüber gleichsam ihrer selbst vergaßen, und über die göttliche Gegenwart des Herrn und seine wunderliebliche Lehre so gänzlich entzückt waren, daß sie weder ihres Ungemachs, noch ihrer Gesundheit, noch des längern Weges, noch auch des Hungers gedachten, den sie bereits anfingen zu empfinden.

Und dies darf auch wahrlich Niemand befremden. Es war in Frankreich ein Mann von so hinreißender Beredsamkeit, daß er die Gemüther seiner Zuhörer, wohin immer er wollte, durch seine Rede neigte; weshalb sie denn auch mit einer goldenen Kette ihn schilderten, die von seiner Zunge herabhing, um dadurch anzuzeigen, daß er durch die liebliche Wohlredenheit seiner Zunge die Menschen gleichsam gefesselt zu Allem hinriß, wozu er wollte. Ich übergehe andere Beispiele und wundersame Wirkungen der Beredsamkeit. Vermag aber die menschliche Redekunst so Vieles: was, ich bitte euch, sollen wir von der göttlichen Wohlredenheit denken, wenn nicht, daß sie um so unendlich lieblicher und mächtiger ist, als die göttliche Kraft die menschliche übertrifft? Nicht wundern dürfen wir uns also, wenn diese Volksmenge, ihrer selbst und aller Dinge vergessend, von dem Anblick des Herrn sich nicht trennen konnte.

Es sprach also der Herr: „Mich erbarmt dieses Volkes, denn sieh, schon drei Tage harren sie bei Mir aus!“ — Dies also ist der erste Grund der göttlichen Erbarmung: die Beharrlichkeit in dem gut begonnenen Werke. „Gut ist es, spricht der Prophet, das Heil Gottes in der Stille abzuwarten!“ (Klagl. 3.) Wer verblieb je beharrlich bei einem guten Werke, der nicht Barmherzigkeit bei dem Herrn gefunden hätte? Beharrlich verblieb Magdalena bei dem Grabmahl des Herrn, und kehrte nicht zurück, als die Jünger zurückkehrten; und darum verdiente sie, den Herrn früher denn dieselben zu sehen. Beharrlich verblieb jene Chananäerin, und drang fortwährend durch ihre Bitten in den Herrn,

ohne sich durch mehrmalige Abweisungen stören zu lassen, bis sie endlich gewürdiget wurde, die Worte zu hören: „O Weib, groß ist dein Glaube; es geschehe dir, wie du willst!“ — Beharrlich pochte jener lästige Freund im Evangelium, und ließ nicht nach, die drei Brode zu begehren. Durch diese Beharrlichkeit aber besiegte er den Freund, der dessen sich weigerte und entschuldigte; und verliehen ward der Beharrlichkeit, was der Freundschaft versagt wurde.

Beharrlich auch hielt Sara, die Gattin des jüngern Tobias, im Gebete aus, und bekam, nach den Leichen von sieben Männern endlich einen sehr heiligen Jüngling zum Gatten. Der heilige Hieronymus aber, der sehr schwer vom bösen Geiste versucht ward, und die Hilfe des Herrn inbrünstig anrief, harrete so lange im Gebete aus, daß er in einem Schreiben an Eustochium spricht: „Ich erinnere mich, als ich zum Herrn aufrief, daß ich oftmals den Tag mit der Nacht vereinte, noch auch früher aufhörte, an die Brust zu schlagen, bis auf den Befehl des Herrn die Ruhe zurückkehrte. Endlich harrete diese Volksmenge drei Tage lang bei dem Herrn in der Wüste aus; und Er belohnte ihre Beharrlichkeit durch dies glänzende Wunder, wodurch Er ihre vor Hunger schmachtenden Körper erquickte, und, was noch mehr ist, ihre Seelen im Glauben kräftigte.

O, meine Brüder, wenn auch wir auf diese Weise im Gebet ausharreten! O wenn Diejenigen, die ganze Nächte im tiefen Schlafe, oder beim Kartenspiele zubringen, nur eine einzige Nacht mit Gott zubrächten, wie weit größern Gewinn würden sie von dieser Andacht, als vom Spiele zurückbringen! Doch was sage ich auch Eine Nacht! Wollte Gott, wir wendeten jeden einzelnen Tag wenigstens Eine Stunde diesem heiligen Geschäfte zu! Gewiß würde dann der Herr, der diese dreitägige Beharrlichkeit so glänzend belohnte, auch die unsrige durch reiche und neue Gaben seiner Gnade belohnen.

Dies also war die erste Ursache der Erbarmung. Die zweite aber war, daß manche aus diesen Menschen von Weitem gekommen waren; und ihretwegen vorzüglich ward dies Wunder gewirkt, damit sie nämlich nicht, wenn es ihnen an Vorrath gebräche, auf dem Wege erliegen möchten. Je weiter aber der Weg dieser Menschen war, um so größer war auch ihr Glaube und ihre Andacht, die sich nicht einmal von einer so weiten Reise abschrecken ließ, zu dem Herrn zu gehen, und seines lieblichsten Anblicks und seiner Lehre zu genießen.

Sonach also scheint es, als hätte der milde Herr, der auf die Arbeiten und Mühsale frommer Menschen hernieder sieht, vorzüglich auf sie Bedacht genommen; damit hieraus Diejenigen, welche wegen des Herrn keine Arbeit scheuen, Ihm zu Liebe harte und schwere Dinge auf sich nehmen, sich selbst verläugnen und ihr Kreuz täglich tragen, erlernen, daß sie den reichlichsten Lohn ihrer Arbeiten vom Herrn empfangen werden. Also verließ, auf den Befehl des Herrn, Abraham Vaterland, Aeltern und Verwandte, und verdiente dadurch, daß die Reiche der Chananäer seiner Nachkommenschaft zum Besitz gegeben wurden. Eben so bereitete er sich, seinen vielgeliebten Sohn auf das Geheiß des Herrn zum Opfer zu schlachten, und verdiente für diesen einzigen Sohn so viele Kinder von dem Herrn, daß sie den Sternen des Himmels und dem Sand der Erde gleich kämen. Denn auf solche Weise pflegt jene unerschöpfliche Güte die Bemühungen und Arbeiten frommer Menschen durch die glänzendsten Belohnungen aufzuwiegen.

Und es fragte der Herr: „Wie viele Brode habet ihr? Sie antworteten: Sieben! Er befahl also dem Volke, sich auf die Erde niederzusetzen. Und Er nahm die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie den Jüngern, daß sie dieselben vorsetzten; und sie setzten sie dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fischlein; und auch diese segnete Er desgleichen, und befahl, solche vorzulegen.“ — In diesem Werke

sehen wir die Herzensgüte und Gastfreiheit der Jünger, deren schwachen Glauben wir vorhin rügten. Denn ob sie auch in der Wüste waren, wo keine Speisen sich vorfanden, legten sie dennoch, was sie zu ihrer eigenen Nothdurft sich aufbewahrt hatten, dem Volke freigebig vor; und klagten auch nicht, daß sie selbst nicht mindern Hunger denn das Volk empfänden, selbst Mangel litten und nichts hätten, womit sie in dieser Einöde ihre Bedürfnisse stillen könnten. Kein Wort dieser Art kam über ihre Lippen, sondern sie ahmten die zarte Barmherzigkeit ihres milden Meisters nach, vergaßen auf gewisse Weise ihrer selbst, und entzogen sich selbst willig, was sie dem hungernden Volke spendeten. Denn dies Zartgefühl der Barmherzigkeit ist allen frommen Jüngern des Herrn eigen.

Nachdem also der Herr die sieben Brode genommen hatte, „befahl Er dem Volke, sich auf die Erde niederzusetzen, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dem Volke sie vorlegten.“ O wie Vieles erbietet sich uns in diesen so wenigen Worten zur Betrachtung! Erstens also dankt der Sohn Gottes seinem ewigen Vater, und belehrt uns durch sein Beispiel, daß wir, wenn wir zu dem Tische hinzutreten, der mit so vielen göttlichen Wohlthaten als Speisen beladen ist, dem Spender alles Guten Dank sagen, der durch den Dienst sowohl der himmlischen, als der irdischen Geschöpfe, das Leben, das wir verleben, und alles dazu Nothwendige mit freigebigster Hand uns spendet. Denn Er ist es, der seine Hand öffnet, und Alles, was da lebt, mit Segen erfüllt. (Ps. 144.) Vor dem Essen also sollten alle frommen Gemüther dies kurze Gebet des heiligen Chrysostomus andächtig sprechen: „Gepriesen seyst Du, o Gott, der Du mich weidest von meiner Kindheit auf, und allem Fleische Speise gibst! Erfülle mit Fröhlichkeit und Freude unsre Herzen, daß wir immer zur Genüge haben, und zu allen guten Werken Ueberfluß besitzen in Jesu Christo, un-

sern Herrn, durch welchem Dir Ehre, Verherrlichung und Herrschaft sey mit dem heiligen Geiste in Ewigkeit. Amen."

Haben wir aber das Tischgebet gesprochen, und begeben uns zu Tische, so sollen wir bedenken, daß wir zwei Gäste zu erquicken haben; den Leib nämlich und die Seele. Und zwar sollen wir den Leib durch Speise, die Seele aber dadurch erquicken, daß wir diese Speise mäßig, und nicht zur Lust oder Sättigung, sondern zur Stillung des Hungers nehmen. Denn gleichwie der Körper durch die Speise, also wird die Seele durch diese Mäßigkeit erquickt und ersättigt.

Nachdem nun der Herr gedankt hatte, da begann Er die Brode zu brechen, und solche den Jüngern zu übergeben, daß sie dieselben unter das Volk austheilten. Hier zeigt der Herr deutlich, was Er anderswo zu seinen Jüngern gesprochen hatte, Er sey in ihrer Mitte gleich Einem, der da dient. (Luc. 22.) Denn wirklich vertrat Er hier die Stelle eines Dieners, da Er selbst das Brod für so viele Gäste brach. Wie viele Zeit aber erachtet ihr wohl, daß Er auf diesen Dienst verwendet habe? — Da die Anzahl der Gäste auf vier Tausende sich belief, und die Weiber und Kinder derselben sehr wahrscheinlich in nicht geringerer Anzahl waren, ist es glaublich, daß Er einen guten Theil des Tages mit diesem Liebesdienste zubrachte. Denn Allen brach Er mit seinen heiligsten Händen das Brod; und durch sie erhielten jene Brode so große Kraft sich zu vermehren, daß alle diese Schaaren dadurch ersättiget wurden.

Es vermehrte also der Herr durch seine göttliche Allmacht die Brode; die Jünger aber theilten die durch göttliche Kraft vermehrten Brode unter das Volk aus. Hierin aber zeigt es sich, welcher Unterschied zwischen Christo und den Ausspendern seiner Sacramente Statt findet. Er verleiht die Gnade, die Er uns am Kreuze erworben hat; seine Diener aber spenden seine, durch seine Verdienste und Arbeiten erworbene Gnade unter die Gläubigen, so daß bei diesem Werke jener Ausspruch des Evangeliums mit Wahrheit sich

auf sie anwenden läßt: „Andere haben gearbeitet, und ihr seyd in ihre Arbeiten eingetreten.“ (Joh. 4.)

Denn wie geschieht es, daß ich, wenn der Priester jene wenigen Worte der Lossprechung über mich ausspricht, von den Banden der Sünden gelöst, aus der Knechtschaft des bösen Geistes befreit, zu einem Kinde Gottes und zu einem lebendigen Tempel des heiligen Geistes werde, und daß die verschlossenen Pforten des Himmels sich mir aufthun? Kann etwa das menschliche Vermögen allein mir diese Wohlthat verleihen, die so groß ist, daß es keine größere geben kann? Wahrlich, nimmermehr! Er also ist der erste Urheber dieser so großen Gnade; Er, der eingeborene Sohn Gottes ist's, der durch das höchst wohlgefällige Opfer seines Leidens diese so unermeßliche Wohlthat den Dienern seiner Kirche erwarb. Er also ist anzubeten; Er durch ewiges Lob zu preisen, der durch seine so schweren Arbeiten mir verdiente, was durch die so geringe Arbeit seiner Diener mir zugewendet wird.

„Es aßen aber Alle, und wurden satt; und sie hoben sieben Körbe voll der Stücklein auf, die übrig geblieben waren.“ Sehet hier ein Bild der Belohnung, mit welcher der milde Herr den Liebesdiensten frommer Menschen selbst in diesem Leben vergilt! Sieben Brode hatten die Jünger dem Herrn dargegeben, und statt derselben sammelten sie sieben Körbe voll der Brode. Denn Gott, der Liebhaber des menschlichen Heiles, belohnt jene Werke, die zum Heil und zur Wohlfahrt der Menschen gethan werden, nicht nur im künftigen, sondern selbst im gegenwärtigen Leben oft mit den glänzendsten Belohnungen. Menschen nämlich, welche schwach im Glauben sind, werden vorzüglich darum von Werken der Milde und Barmherzigkeit abgehalten, weil sie selbst Dürftigkeit für sich und die Ihrigen befürchten, und öffnen ihre Hände darum minder freigebig, damit sie nicht durch ihre Freigebigkeit selbst in Noth gerathen.

Es drängt mich, meine Brüder, die heutige Lesung des heiligen Evangeliums, welche gänzlich über die Barmherzig-

keit ergeht, zu dieser so freundlichen Tugend euch zu ermahnen. Doch da, wie gesagt, Viele aus menschlicher Furcht von der mildherzigen Freigebigkeit sich abschrecken lassen, weil sie besorgen, sie entziehen sich und den Ihrigen, was sie den Aermern geben, will ich es versuchen, diese Aengstlichkeit durch Zeugnisse und göttliche Aussprüche der heiligen Schrift zu heben.

Es verbürgte sich also der milde Herr, und verhieß feierlich, daß Er die Mildherzigen nie verlassen werde, sondern daß Er Denjenigen, die sich freigebig gegen Dürftige erzeigen, Alles mit Wucher ersetzen werde. Auch lesen wir an einer andern Stelle: „Wer dem Armen gibt, der wird nicht darben.“ (Sprichw. 3.) Eben so lesen wir: „Ehre dem Herrn von deiner Habe, und gib von allen deinen Früchten die Erstlinge den Armen; und es werden deine Scheunen mit Sättigung erfüllt werden, und deine Keltern vom Weine überfließen.“ (Sprichw. 11.) Eine andere Stelle aber spricht: „Manche theilen ihr Vermögen aus und werden reicher; Andere rauben, was ihnen nicht angehört, und schmachten beständig in Dürftigkeit.“ (Sprichw. 19.) Und wie ermuthigend ist auch jene Versicherung: „Wer des Armen sich erbarmt, der leiht dem Herrn auf Wucher, und Er wird ihm reichlich wiedervergelten!“ Und dies darf uns auch nicht Wunder nehmen; denn da der nämliche Herr spricht: „Was ihr Einem aus meinen Geringsten gethan habet, das habet ihr Mir gethan:“ ist es eben nicht zu wundern, daß Er Demjenigen sich als Schuldner verpflichtet hält, der des Armen sich erbarmt, da Er selbst in dem Armen erquickt ward. So viel also über die heilige Lesung des Evangeliums; nun wollen wir zur Erklärung unsres Vorspruchs übergehen.

Erörterung des Gegenstandes.

Erster Theil.

„Wenn Ich sie nüchtern entlasse, werden sie auf dem Wege erliegen!" Zeit ist es nun, meine Brüder, daß wir vom Buchstab zum Geiste übergehen, und den erhabenern Weg besteigen, der uns zum Himmel emporführt. Denn was der Herr von diesem irdischen Wege spricht, gilt nicht minder auch von dem himmlischen. So lange wir aber hienieden im Körper wandeln, sind wir Wanderer; denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern wir suchen die künftige, wo wir in alle Ewigkeit mit Gott und den glückseligen Himmelsbürgern herrschen werden. Nun müssen wir aber wohl zusehen, daß wir den Weg, der zu dieser Stadt führt, auch genau kennen lernen; damit nicht auch von uns gesagt werde, was im Psalme geschrieben steht: „Sie irrten in der Wüste umher, die ohne Wasser war, und fanden den Weg nicht zur Wohnung der Stadt." (Ps. 106.)

Damit wir aber zu einer vollkommenen Kenntniß dieses Weges gelangen, müssen wir früher das Ziel des Weges, nämlich die Absicht unsres Lebens wohl erkennen. Dahin lautet der Ausruf jenes Apostels: „Herr, wir wissen nicht, wohin Du gehest; und wie können wir den Weg wissen?" (Joh. 14.) Es wird also die Erkenntniß des Weges aus dem Ziel und der Absicht unsres Lebens erworben. Das Ziel aber, zu welchem wir von Gott erschaffen wurden, ist so edel und so erhaben, daß nichts Edleres und Erhabeneres sich denken läßt; denn es ist die klare Anschauung der unerschaffenen göttlichen Schöne, aus welcher eine namenlos wunderbare Liebe und der ewige Genuß derselben, so wie die Mittheilung aller Güter erfolgt, die dies unendliche Gut in sich faßt. Zu dieser so großen Glückseligkeit aber gelangen wir durch Unschuld des Lebens, durch Reinheit der Sitten, und durch den Gehorsam gegen die göttlichen Gebote; wie

denn der Herr selbst spricht: „Wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote."

Nicht also zum Müssiggang, oder zu Gastgelagen, oder zu körperlichen Lüsten, noch auch zu Ehrsucht und stolzer Pracht, noch endlich auch Reichthum und irdische Güter mit Recht oder Unrecht zu erwerben, sondern zur Religion, zur Gerechtigkeit, zur Mäßigkeit, zur Liebe und zum Dienste Gottes wurden wir erschaffen und gebildet, damit wir durch diese Tugenden Gott im Leben ähnlich würden, und endlich in seiner Glückseligkeit und Glorie zu seiner Aehnlichkeit gelangten.

Aber, ach, wie Viele gibt es, die dieses Zieles und des Weges, der zu demselben führt, gänzlich vergessen, und nichts weniger denn Jenes thun, wozu sie erschaffen wurden! ja, worüber man noch mehr erstaunen muß, alles Andere thun, und nur das Einzige unterlassen, was sie allein thun sollten! — Und hierin ahmen sie die Unmäßigkeit unserer Stammältern, durch ähnliche Schuld, doch auf unähnliche Weise nach. Da nämlich denselben alle Bäume des Paradieses zur Speise gegeben waren, mit Ausnahme des einzigen Baumes der Wissenschaft des Guten und Bösen, wendeten sie, aller übrigen nicht achtend, Hände und Augen vorzüglich zu diesem Einen Baume, den sie niemals hätten berühren sollen. — Also schlagen auch wir, welchen Gottesfurcht und Frömmigkeit allein befohlen ward, alle übrigen Dinge aber entweder gänzlich verboten, oder nur in so fern gestattet wurden leicht zu berühren, als die Bedürfnisse des Körpers es erfordern, — Gottesfurcht und Frömmigkeit gänzlich aus dem Sinn, und streben nur jenen verbotenen Dingen nach, gedenken derselben einzig und allein, suchen solche zu Land und zu Meer, und sind so sorgfältig und so ängstlich darum besorgt, als wären wir nur um ihretwillen, nicht aber wegen jenes höheren Zieles erschaffen.

Hierin, meine Brüder, sind wir manchen Knaben ähnlich, die, wenn sie von ihren Aeltern fortgesendet werden,

Dieses oder Jenes einzukaufen, auf der Gasse sich aufhalten, und, ergibt sich irgend etwas zu schauen, sich hinzudrängen und ihre ganze Aufmerksamkeit dahin wenden, so daß sie gänzlich vergessen, weshalb sie fortgesendet wurden. Dies also thun wir, die wir keine Knaben, sondern Erwachsene sind; so verkehrt ordnen wir unser Leben, daß wir das Einzige unterlassen, das wir eigentlich thun sollten; Jenes aber, das wir unterlassen sollten, in Einem fort betreiben. Was ist aber je unwürdiger? Was kann es je verkehrteres geben? — O wahrhaft kläglicher Tollsinn, beweinenswerthe Blindheit der Menschen! Denn was anders heißt dies, als alle göttlichen Rathschlüsse verkehren? was anders als vergeblich erschaffen seyn und vergeblich leben? was anders endlich als aller Geschöpfe muthwillig mißbrauchen, die nicht zum stolzen Uebermuth der Gottlosen, sondern zum Gebrauch der Guten von dem Schöpfer gegeben wurden?

Diese Vergessenheit unsres Zieles, meine Brüder, ist der Ursprung und die Quelle alles Bösen, das in der Welt geschieht. Denn daher kommt der Mißbrauch der göttlichen Wohlthaten, daher die Vernachlässigung der Religion, daher die unmäßige Liebe zur Welt und zu irdischen Dingen, daher die Verachtung der himmlischen Gebote, daher die Vergessenheit des künftigen Lebens und der Rechenschaft, die wir von diesem Leben geben müssen, daher die übertriebene Sorge für das Fleisch, die allzu große Nachsicht gegen dasselbe, daher das tyrannische Reich des Eigenwillens, wodurch das Reich Christi zerstört wird, daher endlich der verschlingende Rachen des Geizes, der alle Sorge und Liebe des künftigen Lebens vernachlässigt, und mit unersättlicher Gier unablässig nach solchen Dingen hungert, die das gegenwärtige Leben angehen, welches er endlos wünschte.

Alle diese Uebel also entspringen aus der Vergessenheit und der Vernachlässigung des Zieles, zu welchem der Mensch erschaffen ward. Fern aber sind von diesen Uebeln Diejenigen, welche dies Ziel beständig vor Augen haben, und durch

ihren Wandel bezeugen, daß sie nicht Bürger dieser Welt, sondern Gäste, nicht Hausgenossen, sondern Fremdlinge sind, die jede Stunde und jeden Augenblick, den sie nicht darauf verwenden, dies erhabene Ziel zu erreichen, für vergeudet und verloren ansehen, und jenen Ausspruch des Apostels, den wir vorhin anführten, beständig vor Augen haben: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern wir suchen jene zukünftige.“ (Hebr. 13.) Alle also, die auf solche Weise als Fremdlinge und Wanderer sich betrachten, und unablässig nach dem Vaterlande seufzen, beeifern sich, auf dem Wege der göttlichen Gebote, der allein dahin führt, in dasselbe einzugehen.

Zweiter Theil.

Nun wollen wir aber auch sehen, wie dieser Weg beschaffen ist, damit wir auf solche Weise der evangelischen Lesung näher kommen. Erstens also ist dieser Weg schmal und einsam, wie der Herr selbst bezeugt, welcher spricht: „Schmal ist der Weg, welcher zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden. (Matth. 7.) Ferner ist dieser Weg sehr lange, denn er faßt nicht etwa nur den Zeitraum eines oder zweier Jahre, sondern des ganzen Lebens in sich; da wir während desselben bis zum letzten Athemzuge Wanderer genannt werden, und auch von diesem Wege abgleiten können, was, wie wir lesen, selbst einigen frommen Menschen widerfuhr. Endlich läßt es sich auch nicht läugnen, daß dieser Weg sehr gefährlich ist, wie der Prophet bezeugt, welcher spricht: „Es legten auf diesem Wege, auf welchem ich wandelte, die Stolzen mir heimliche Schlingen.“ (Ps. 141.) Unter dem Namen der Stolzen aber versteht er die bösen Geister, die durch Hoffart fielen, und deren Stolz immerdar wider Gott sich empört.

Diese also verbergen ihre Schlingen so arglistig, daß der Prophet von ihnen spricht: „Sie redeten davon, wie sie heimlich Fallstricke legen möchten, und sprachen: wer

wird sie sehen?“ (Ps. 63.) Es fallen also diese unsre Feinde uns nicht nur mit Gewalt und heftig, sondern auch durch mancherlei Arglist und heimliche Ränke an, weshalb sie auch wegen dieses Letztern Schlangen, wegen des Erstern aber Löwen genannt werden. Denn also spricht der Fürst der Apostel: „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend wen er verschlinge.“ (1 Pet. 5.) Und wie viele Beispiele der Heiligen könnten wir hier anführen, die auf die grausamste und arglistigste Weise von diesem beständigen Feinde des menschlichen Geschlechtes angefochten wurden!

Wehe also der Welt vor diesem höchst unreinen Geiste! Wehe Denjenigen, die unbehutsam und waffenlos einherschreiten! Wehe Denen, die unter so vielen Schlingen und Gefahren wandeln! Denn wie viele Seelen wurden ein Raub dieses höchst boshaften Geistes! Wie viele Tausende riß er mit sich in den Abgrund des ewigen Verderbens! Dort fürwahr ist jenes Feuer, das, nach dem Ausdruck des heiligen Job, bis zur Verzehrung frißt, und alles Gewächs bis auf die Wurzel ausrottet!“ (Job. 31.) Hieraus allein, meine Brüder, läßt sich also ersehen, wie gefahrvoll dieser Weg sey, der zum himmlischen Vaterlande führt, nichts von zahllosen andern Gefahren zu sprechen, die uns darauf bedrohen.

Welches Mittel erübrigt uns also in dieser so schweren Gefahr unsres Heiles? Eines fürwahr, nämlich, daß wir unsre Seele auf keine Weise nüchtern, sondern durch himmlisches Brod erquickt und gestärkt, zum Kampfe gegen so viele Feinde hinabsteigen lassen, die unsern Weg besetzt halten. Sonst nämlich wird uns widerfahren, was der Heiland sprach: „Wenn Ich sie nüchtern entlasse, werden sie auf dem Wege erliegen; besonders Jene, welche von fern kamen.“ Denn wahrlich erliegen werden wir auf dem Wege, und mitten auf der Reise zu Boden stürzen, wofern wir nicht

unablässig mit geistiger Speise und himmlischem Brode uns stärken.

Doch vielleicht werdet ihr fragen, welches diese Speise, und welches dies Brod sey; und hierauf müssen wir denn auch nothwendig antworten. Nun finde ich aber dreierlei Arten geistiger Speisen. Denn eine Speise ist das Wort Gottes, durch das wir im geistigen Leben gekräftiget werden. Eine Speise ist eben so die Betrachtung der göttlichen Gebote und Wohlthaten, von welcher der heilige Hieronymus in einem Schreiben an einen Freund spricht: „Du weißt es, daß es eine Speise der Seele ist, wenn wir das Gesetz Gottes Tag und Nacht betrachten.“ Eine Speise endlich, — und zwar eine überaus heilsame Speise ist die heilige Communion. Und vielleicht sind dies jene drei Brode, welche im Evangelium jener lästige Freund bei Nacht von seinem Freunde erflehte. Von diesen also wollen wir, so viel die Zeit es gestattet, etwas Weniges erörtern. —

Die erste Speise also, oder das erste Brod ist das Wort Gottes. Wenn also dies Wort das Ziel uns vor Augen stellt, um welches willen wir erschaffen wurden, wenn es die ewigen Freuden des himmlischen Lebens, das den Guten bestimmt ist, dem Gemüthe zeigt, wenn es den Stand unsrer Sterblichkeit, das Gericht, das nach dem Tode folgt, und das zweifelhafte Loos uns vorstellt, das uns treffen kann, wenn es Gottes zahllose Wohlthaten, und zumal die Geheimnisse der Menschwerdung und des Leidens des Herrn, nämlich seine Bande, seine Schmach, seine Geißelung, sein Kreuz und alle Marterwerkzeuge seines Leidens und Sterbens uns schildert, und jenen unendlichen Haß erklärt, mit welchem Gott den Gottlosen und seine Gottlosigkeit haßt, wenn es alle diese Dinge den Augen unsres Geistes vorhält, dann drängt es uns allerdings mächtig zur Furcht und Liebe Gottes, und zum Haß der Sünde. Dies also stellt das Wort Gottes unsern Gemüthern vor; und die Erkenntniß dieser Wahrheiten wirkt dahin, daß fromme Men-

schen der Sünde sich enthalten, und erquickt sie wundersamer Weise auf dem Wege der göttlichen Gebote.

Nun werdet ihr sagen, so ist es freilich. Der Erdkreis ist mit der Wissenschaft des Herrn erfüllt, und allenthalben ertönt in den Tempeln das Wort Gottes, wodurch die Seele geweidet, und zum Verlangen und zur Liebe des ewigen Lebens entzündet wird. — Dies, meine Brüder, würde allerdings genügen, wenn diese Inbrunst, die bei Anhörung des göttlichen Wortes nicht selten angefacht wird, ständig wäre; allein gewöhnlich dauert solche nur so lange Zeit in uns, als die Ursache dauert, welche dieselbe erweckte, nämlich die Verkündigung des göttlichen Wortes. Denn hört diese Ursache auf, so seyd ihr kaum aus der Predigt nach Hause gekommen, als auch dieser glühende Eifer, wo nicht gänzlich, doch größtentheils sich auflöste und verschwand. Denn gleichwie Wasser, das dem Feuer beigesetzt wird, die fremde Hitze des Feuers zwar annimmt, aber wenn es von dem Feuer entfernt wird, allmälig zu seiner natürlichen Kälte zurückkehrt: also pflegt es auch uns in dieser Sache zu ergehen.

Es sind nämlich die Triebe in unsrer Seele von zweifacher Art; einige derselben sind uns angeboren, andere aber kommen anderswoher, nämlich von der göttlichen Gnade. Die ersten sind Hausgenossen und einheimisch, die andern aber sind gleich Gästen und Fremdlingen, da sie nicht von der kranken und sterblichen Natur, sondern, wie gesagt, von der Gnade und der milden Anordnung der göttlichen Güte ausgehen. Daher also kommt es, daß, so lange die Ursache besteht, die sie erregte, mit derselben auch sie bestehen, sobald aber diese Ursache sich entfernt, auch sie allmälig nachlassen und erschlaffen.

Dritter Theil.

Darum also müssen wir diesem ersten noch das zweite Brod beigeben, das wir die Betrachtung der göttlichen Gebote und Wohlthaten nannten. Denn es genügt nicht, jene

Dinge anzuhören, die das Wort Gottes uns vorsetzt, wofern wir dasselbe nicht auch nach der Weise der reinen Thiere, die ihre Speisen wiederkäuen, durch fromme Betrachtung beständig im Gemüthe überdenken. Diese fleißige Betrachtung aber stärkt uns in diesem Leben, und befreit uns von allen Schlingen und Versuchungen des alten Feindes. Daß dem königlichen Sänger dies oftmals widerfuhr, bekennt er selbst, wo er spricht: „Wäre nicht dein Gesetz meine Betrachtung, so wäre ich vielleicht zu Grunde gegangen in meiner Demüthigung;" nämlich als die Stürme verschiedener Drangsale und Versuchungen dahin strebten, mich zu verwirren und zu Boden zu werfen, da entriß die Betrachtung der göttlichen Aussprüche mich, der ich in Gefahr schwebte, diesen so schweren Uebeln zu unterliegen.

Aus diesem Grunde also nennt der heilige Hieronymus, wie wir bereits erinnerten, die Betrachtung des göttlichen Gesetzes eine Speise der Seele. Denn gleichwie das Leben eines lebenden Wesens durch die Speise erhalten wird, und, wenn es an derselben gebricht, allmälig erlischt: also erhält diese fromme Betrachtung das Leben der Seele unversehrt, fehlt es aber an dieser Betrachtung, dann tritt die Gefahr ein, daß das Leben selbst versiege. Diese Gefahr erfuhr der nämliche königliche Seher zuweilen, wie er selbst durch die Worte bezeugt: „Es vertrocknete mein Herz, dieweil ich vergessen habe, mein Brod zu essen." (Ps. 102.) Denn offenbar sprach er hier nicht von körperlichem Brode, da das menschliche Herz nicht vertrocknet, wenn der Mensch Mangel an diesem Brode leidet; sondern der Geist ist's, welcher diese Trockenheit und Dürre leidet, wenn er von diesem geistigen Brode, nämlich von der Betrachtung der göttlichen Aussprüche, nicht erquickt und gekräftiget wird.

Hieraus nun können wir leicht ersehen, in wie großen Gefahren des Heiles Diejenigen schweben, die im Lande der Vergessenheit leben, das heißt, nichts Göttliches in ihrem Gedächtnisse verhandeln, die Augen niemals zum Himmel

erheben; niemals erwägen, warum sie von Gott erschaffen und auf diese Welt gesetzt wurden; weder den ungewissen Stand des Todes, noch das künftige Gericht, noch die Strafen der Hölle, noch auch die Freuden des himmlischen Lebens jemals zu Gemüthe führen, noch die göttlichen Wohlthaten und die Geheimnisse des Leidens Christi in ihrem Innern überdenken; nämlich nicht einmal durch den Gedanken erfassen wollen, was der Sohn Gottes sich herabließ, ihres Heiles wegen in seiner heiligen Menschheit zu leiden. Was ist aber je unwürdiger, als für so viele und so große Wohlthaten, welche die göttliche Freigebigkeit uns so ganz umsonst verlieh, nicht einmal zu danken, ja derselben nicht einmal zu gedenken? — Dies fürwahr ist nicht menschlich, ja es ist nicht einmal thierisch, da selbst die wildesten Thiere sich dankbar gegen Diejenigen erzeigen, die sie ernähren und ihrer pflegen. Doch, damit wir zu unserm Vorhaben zurückkehren, ist also die fromme Betrachtung das zweite Brod, das zu dieser Reise uns nothwendig ist.

Das dritte aber, dem der Name Brod ganz vorzüglich geziemt, ist das Sacrament des göttlichen Frohnleichnams; und so nothwendig ist dasselbe zu dieser Himmelsreise, daß es deshalb die Wegzehrung genannt wird, weil es uns unbesiegbare Kraft verleiht, diese Reise zu vollbringen, und die Feinde zu überwinden, die auf derselben uns anfallen. Gewiß ist es allerdings, daß alle Lebenskraft und Stärke von Christo, dem Haupte, in seine lebendigen Glieder fließt; denn Er ist der Ursprung, der Quell und die allgemeine Ursache alles Guten und aller Gnaden, die uns zu Theil werden. Nun wirkt aber eine allgemeine Ursache ohne die Mitwirkung der besondern Ursache, welcher sie ihre Kraft und ihren Einfluß zuwendet, nichts Besonderes. Also bringt die Sonne, welche die allgemeine Mutter aller Früchte ist, welche die Erde hervortreibt, nimmermehr Früchte hervor, wofern nicht der Ackermann die Saatkörner in die Erde aussäet.

Darum also setzte Christus, der, wie gesagt, die allgemeine Ursache alles Guten und aller Gnaden ist, auch Sacramente ein, die gleich besondern Ursachen sind, durch welche Er unsrer Seele die reichsten Früchte seiner Tugenden und Gnaden einflößt. Unter diesen Sacramenten aber ist das erhabenste das Sacrament seines göttlichen Frohnleichnams, durch welches uns die reichlichsten Gnadengaben und unüberwindliche Kraft verliehen wird, sowohl diese Himmelsreise zu vollbringen, als alle feindlichen Mächte zu überwinden, die auf diesem Wege uns auflauern. Denn dies ist jenes Brod, das des Menschen Herz durch himmlische Kraft stärkt und bekräftigt. Daher auch dollmetscht der heilige Hieronymus, statt der Worte unsrer Vulgata: „Das Brod der Engel hat der Mensch gegessen," (Ps. 77.) diese Stelle aus dem Hebräischen mit den Worten: Das Brod der Starken hat der Mensch gegessen.

Es verleiht aber diese Stärke darum, weil es Christum selbst in dem Innersten unsrer Seelen verbirgt. Ist aber Er zugegen: welche feindliche Macht vermag dann etwas wider uns? Denn sehr wohl spricht jener heilige Dulder: „Befreie mich, Herr, und stelle dich neben mich; und dann mag eines Jeglichen Hand wider mich fechten!" (Job. 17.) Dann verleiht auch das nämliche Sacrament die Gnade Denjenigen, die dasselbe fromm empfangen. Die mindeste Gnade aber liebt Gott über Alles, und haßt die Sünde über Alles, und erhält auf solche Weise den Menschen ohne tödlichen Fall auf dem Wege Gottes.

Diese Gnade also, meine Brüder, verleiht uns vorzüglich das Sacrament des Altars, in welchem wir mit dem göttlichen Frohnleichnam Christi zugleich auch den heiligen Geist empfangen, der in seiner heiligsten Seele, in seiner ganzen Fülle ruht, und durch dessen Hilfe auch wir seine Reinheit und sein Leben erlangen können; wie denn Er selbst spricht: „Wer Mich ißt, der wird um Meinetwillen leben!" (Joh. 6.) Dies also ist das Brod, mit welchem Christus

der Herr auf diesem Wege uns zu erquicken und zu stärken würdigte, damit wir nicht, von den Gefahren und Mühsalen einer solchen Reise erdrückt, erliegen möchten.

Wird aber auch diese Speise allen Gläubigen ausgespendet, die diesen Weg betreten, so ist sie doch Jenen am Nothwendigsten, die von fern zu Christo kamen. Was heißt aber von fern kommen? Denn gewiß kommen Einige, so zu sagen, von der Nähe, Andere dagegen aus der Ferne. Aus der Nähe kommen, die von Natur unbefangenen Sinnes, und von Kindheit auf zur Frömmigkeit gebildet sind. Von dieser Art war jener Weise, der von sich selbst also spricht: „Ich war ein Knabe eines edlen Verstandes, und hatte eine gute Seele empfangen; und weil ich noch besser war, kam ich in einen unbefleckten Leib.“ (Weish. 8.) Solcher Art auch war der jüngere Tobias, den sein frommer Vater von frühester Kindheit auf Gott fürchten und aller Sünde sich enthalten lehrte. (Tob. 1.) Diese also sind es, die von Nahem kommen.

Aus der Ferne hingegen kommen Jene, welchen es an Beidem gebricht; die, von Natur zu Lastern und fleischlichen Lüsten geneigt, lange Zeit in denselben lebten, und in welchen die rebellische und verkehrte Natur, durch eine lange Gewohnheit zu sündigen, ärger und unheilbarer ward. Diese also kommen aus der Ferne; und je länger der Weg ist, den sie zu wandeln haben, um so reichlicher müssen sie von dem Herrn erquickt, und durch himmlische Stärke gekräftiget werden. Denn die rebellische und durch lange Gewohnheit bewaffnete Natur kann ohne große Gnade Gottes nicht überwunden werden.

Beide also, sowohl Diejenigen, die aus der Nähe, als die aus der Ferne kommen, werden zu diesem Gastmahl des Herrn zugelassen; denn es will der Herr, daß Beide hinzutreten, das himmlische Brod zu empfangen. Oftmals also sollen die Ersten, wegen der größern Reinheit ihres Lebens, und nicht minder oftmals die Letzten wegen ihrer Armuth

und Gebrechlichkeit hinzutreten; Jene, weil sie stärker, diese, weil sie schwächer sind, damit sie durch das Brod der Starken gekräftiget werden; Jene, damit sie größern Wachsthum in der Tugend erlangen; Diese, damit sie von dem Vorsatze eines frommen Lebens nicht abweichen; Jene, damit sie den Reichthum der göttlichen Gnade, die sie empfingen, täglich vermehren; Diese, damit sie durch die Kraft dieses Sacramentes ihrer Armuth, Gebrechlichkeit und Schwäche abhelfen.

Es sollen also Jene, die aus weiter Ferne kamen, sich darum nicht von diesem himmlischen Gastmahle ausschließen, sondern um so öfter zu demselben hinzutreten, als sie von größerer Dürftigkeit und Schwäche bedrängt werden. Denn da das Sacrament des göttlichen Frohnleichnams nicht nur eine Speise der Hungernden, sondern auch eine Arzenei der Kranken ist, weil es nicht nur Diejenigen speist, die es lebendig findet, sondern auch die Todten erweckt: warum sollte da je zu demselben nicht hinzutreten, wer da klagt und trauert, daß er hungerig, und schwach und krank, und gleichsam todt ist; wofern anders er früher durch die heilige Beicht sich dazu vorbereitete?

Was aber bedeutet wohl Jenes, daß der Herr seinen Gästen befiehlt, sich auf die Erde niederzusetzen, außer daß Er dadurch die Demuth uns empfiehlt, mit welcher wir, wenn auch zu jeder Zeit, doch vorzüglich dann geschmückt seyn müssen, wenn wir zu diesem göttlichen Gastmahl hinzutreten? Sitzen also soll zu dieser Zeit auf der Erde der hungrige Mensch und die Größe der göttlichen Majestät, die in diesem Sacramente verborgen ist, und seine eigene Unwürde in großer Demuth seines Herzens betrachten. Sprechen soll er in tiefster Ehrfurcht und Andacht: Sieh, Herr, ich komme, damit ich von Dir geheilt werde, als ein Kranker zu dem Arzt des Lebens, als ein Unreiner zu dem Quell der Barmherzigkeit, als ein Blinder zu dem Licht der ewigen Klarheit, als ein Dürftiger zu dem Herrn des Himmels

und der Erde, als ein Nackter zu dem König der Glorie; — und durch diese demüthige Erkenntniß seiner selbst und der göttlichen Erhabenheit wird er dieses himmlischen Gastmahles würdig werden, dessen eine Seele in den Augen Gottes um so würdiger ist, als sie in ihren eigenen Augen sich unwürdiger erscheint.

Mit diesen drei Broden also, meine Vielgeliebten, nämlich mit der himmlischen Lehre, mit der frommen Betrachtung der göttlichen Gebote und Wohlthaten, und mit dem andächtigen Empfang dieses göttlichen Sacramentes werden wir diese Reise in das himmlische Vaterland, zu welchem wir von Gott erschaffen wurden, ohne Anstoß vollbringen, und, von Tugend zu Tugend schreitend, endlich den Gott der Götter in Sion schauen, dem Ehre, Lob, Anbetung und Herrlichkeit sey in alle Ewigkeit. Amen.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Von Wölfen im Schafpelze und den Früchten guter und böser Bäume.

Inhalt.

Von Irrlehrern und verschiedenen Secten in der Kirche, welche die Wahrheit verdammt. — Thierische Sitten verdienen thierische Namen, und böse Menschen sind sogar dem Teufel ähnlich, was vorzüglich von Neidern, Verleumdern und von Solchen gilt, die im Laster erhärtet sind. — Von innerlichen Feinden der Kirche und von falschen Brüdern. — Wer in das Himmelreich eingehen wird, und von dem Kämpfen des tugendhaften Lebens, welche besonders aus dem Leben der drei Patriarchen Abraham, Isaac und Jacob ersichtlich werden. — Von den Früchten des guten und des bösen Baumes, von dem Ende beider, von den Strafen der Hölle und den Eigenschaften des höllischen Feuers. Dringende Ermahnung, diesen Strafen der göttlichen Gerechtigkeit durch ein gerechtes und frommes Leben zu entkommen.

„Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden."

(Matth. 7.)

Eingang.

Die heutige Lesung des heiligen Evangeliums, meine Vielgeliebten, ist gleichsam der Beschluß jener Rede, die der Herr auf dem Berge an seine Jünger hielt, und worin die Summe der evangelischen Vollkommenheiten enthalten ist. Und zwar belehrte im Anfang dieser Rede der Herr die Lehrer dieser himmlischen Weisheit, und zeigte ihnen durch die glänzendsten Namen, die Er ihnen gab, welche Männer sie seyn sollten; da Er sie das Salz der Erde, das Licht der

Welt, und eine Stadt nannte, die auf einem hohen Berge steht. Denn durch diese Namen bezeichnete er in Kürze ihre Pflichten. Gleichwie aber der Dichter spricht:

Heilende Pflanzen trägt und Schierling die nämliche Erde;
Und der Distel zunächst duftet die Rose gar oft;

also sind auch zuweilen gute Lehrer mit bösen vermischt. Wie aber der Herr im Anbeginn dieser Rede die wahren Lehrer uns empfiehlt, also ermahnt Er uns am Ende derselben vor den falschen uns zu hüten und spricht: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Gewanden der Schafe zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind.“ Unter diesen falschen Propheten aber versteht der Herr vorzüglich die Abtrünnigen und Irrlehrer, von welchen indessen ich nicht gesonnen bin, heute mit euch zu sprechen. Denn da, Gott sey Dank, unser Königreich frei von dem Gift der Ketzerei ist, haben wir keinen Grund gegen Abwesende zu donnern, die, auch wenn sie zugegen wären, dennoch durch unsre Rede nicht würden bewegt werden. Und wie auch würden sie, welche die geistliche Gewalt der Kirche, die Beschlüsse der Kirchenversammlungen, die einstimmige Lehre der heiligen Väter und die Uebergabe aller Jahrhunderte des Christenthums nicht von ihrem gottlosen Irrthum zurückberufen, von unsrer einfachen Rede sich zurückberufen lassen? zumal da der Weltapostel spricht, daß derlei Menschen durch den bösen Geist verkehrt sind, dessen Tyrannei und Macht sie nicht leicht entkommen können.

Indessen will ich dennoch Eines sagen, das sie, wenn sie nicht gänzlich verkehrt wären, zur Besinnung zurückbringen könnte; nämlich die verworrene Menge so vieler Secten, die der böse Geist, der Säemann des Unkrautes, heut zu Tage unter ihnen ausgestreut hat. Denn es zählten gelehrte Männer bereits über hundert achtzehn Namen verschiedener Secten, die von ihnen ausgegangen sind; so daß es kaum mehr Sprachen unter Jenen gab, die einst den babylonischen Thurm erbauten. Wer aber erkennt nicht schon hieraus allein deutlich

ihre Irrsale und Lügen? Denn die Natur der Wahrheit ist einfach, und geht auf geradem Wege; die Lüge aber ist sehr fruchtbar, und verirrt sich auf unendlichen Wegen von der Wahrheit. Es gibt nur Einen Weg, das Ziel zu erreichen; aber beinahe unendliche Abwege, von demselben sich zu entfernen. Da nun aber Jeder aus ihnen die Lehrsätze der Uebrigen verwirft, und nur seine eigenen vertheidigt, erwürgen sie einander selbst mit eigenen Waffen, wie einst die Madianiten, als Gedeon sie angriff, einander gegenseitig mit ihren Schwertern ermordeten.

Was ist aber je wunderbarer, ja was auch ist erbärmlicher, als daß in so wenig Jahren so viele gräuliche Ketzereien von einer Wurzel aufsproßten? Und gewiß dürfen wir glauben, daß dies durch Gottes höchst gerechtes Gericht geschah, damit alle Menschen deutlich sehen können, in wie viele und in wie schauderhafte Abgründe sie versinken, wenn sie von Gott verlassen werden. Dies sichtbare Gericht Gottes läßt auch diesen Unglückseligen keinen Vorwand zur Entschuldigung; denn wo gibt es je einen deutlichern Beweis des Irrthums und der Lüge, als diese so vielfältige Verschiedenheit der Secten? Doch lassen wir nun die Ketzer und gehen wir zu solchen Dingen über, die unsre Sitten belehren und erbauen.

Erster Theil.

„Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Gewanden von Schafen, innerlich aber reißende Wölfe sind!" — Aus diesen Worten des Herrn ersehen wir, daß Menschen, welche von Gott sich abwenden, so sehr ausarten, daß sie mit den Namen der grausamsten Thiere benannt werden; da an dieser Stelle der Herr die Propheten reißende Wölfe nennt, die mit Fellen der Schafe bedeckt sind; weil sie die Raubgier und Arglist der Wölfe nachahmen. Hieraus schließen wir denn, daß Alle, welche die grimmige Wuth, oder die Grausamkeit, oder die List, oder

die Schadsucht reißender Thiere nachahmen, auch mit den nämlichen Namen zu benennen seyen. Diese so unwürdigen Namen aber sind vorzüglich auf Solche anwendbar, die durch langjährige Gewohnheit zu sündigen die Sitten wilder Thiere angenommen haben.

Es gibt nämlich Sünder von zweierlei Art. Manche sündigen selten, und zwar nicht ohne Angst und Zittern; und diese sind auch, wenn es ihnen widerfuhr, in eine schwere Sünde zu fallen, beflissen, von der Sünde abermal zu erstehen, und zu ihrem früheren Stande zurückzukehren. Es gibt aber auch Andere, die im Bösen so sehr erhärtet sind, daß sie nie aufhören, Laster auf Laster zu häufen. Da aber jede Todsünde von Gott uns trennt, entfernt sich ein Mensch, je mehr schwere Sünden er begeht, immer auch um so weiter von Gott, das heißt, von dem göttlichen Lichte und Glanze, und stürzt, da er auf solche Weise in den dichtesten Finsternissen liegt, in die Abgründe aller Sünden; weshalb es uns denn auch nicht befremden darf, wenn Menschen dieser Art, je nach der Verschiedenheit ihrer Missethaten, durch vielfältige Namen der Thiere bezeichnet werden. Nicht undeutlich zeigte der Herr dies dem hungernden Petrus an, als Er in jenem Linnen die Sitten gottloser Menschen ihm unter den Bildern vierfüßiger Thiere, kriechenden Gewürms und Schlangen zeigte. (Apost. 10.)

Daher auch spricht der heilige Job: „Ich war ein Bruder der Drachen und ein Gefährte der Sträuße.“ (Job. 30.) Bei Ezechiel aber spricht der Herr: „Du, Menschenkind, Ungläubige und Verkehrte sind bei dir, und du wohnest mit Scorpionen zusammen.“ (Ezech. 2.) Ebenso befiehlt auch der Herr im Evangelium, dem Herodes zu sagen: „Gehet hin und saget diesem Fuchs!“ (Luc. 13.) und spricht hinwieder zu seinen Jüngern: „Sieh, Ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe!“ (Luc. 10.) und nicht minder nennt Johannes der Täufer lasterhafte Menschen immer Natternbrut. (Luc. 3.) Daher erdichteten weise Männer, eine

Zauberin, Namens Circe habe die Gefährten des Ulisses in verschiedene Thiergestalten umgewandelt; durch welche Dichtung sie bezeichnen wollten, böse Menschen erhielten wegen der Annahme der Sitten verschiedener Thiere auch die Namen derselben.

Von dieser Art also sind die Gedanken und Sitten mancher Menschen, daß nicht etwa die Zauberin Circe, sondern der heilige Geist dieselben Schlangen, Drachen, Scorpionen und andere wilde Thiere nennt. Und nicht unfüglich fürwahr. Denn es gibt Viele, welche die Schlangen an Schlauheit, die Drachen an Wildheit, die Tiger an Grausamkeit, die Wölfe an Raubgier, die Füchse an List und die Vipern an Bosheit gleichsam übertreffen. Die Viper ist nämlich eine Schlange, welche diejenigen tödtet, die sie mit ihrer giftigen Zunge sticht. Vipern dieser Art aber gibt es nicht wenige, und wir lesen von ihnen bei Salomon: „Wer heimlich verleumdet, der thut nicht weniger als eine Viper, die in der Stille beißt." (Eccles. 10.) Denn es sind die Körper der Schlangen voll tödlichen Giftes, und sie hauchen dasselbe durch den Mund, ja zuweilen durch die Augen aus, und vergiften durch ihren Athem selbst die Luft.

Solcher Art sind die Herzen mancher Menschen, die, voll Viperngiftes, von Allen Böses denken, Alle beneiden, Alle hassen und mit scheelen Augen ansehen, und somit auch von Allen Böses reden, da der Mund aus dem Ueberfluß des Herzens spricht. (Matth. 12.) Da sie nämlich von dem Gifte des Neides und bösen Willens geschwellt sind, ist es eine ganz natürliche Folge dessen, daß sie die bösen Säfte, die in ihren Herzen erzeugt werden, durch den Mund ausspeien. Und zwar ist die Anzahl dieser Menschen nicht gering in dieser Welt. Es nennt aber die heilige Schrift derlei Sünder zuweilen Schlangen, zuweilen Basilisken, zuweilen auch mit ihrem eigentlichen und wahren Namen Verleumder und Ehrabschneider. Immer aber ist ihr Mund voll des Fluches und der Bitterkeit. — Nennest du jedoch Einen

aus ihnen einen Ehrabschneider, so nimmt er dies als eine schwere Beleidigung auf; und er, der es für eine so große Schmach hält, ein Verleumder zu heißen, hält es für keine, es zu seyn. Achtest du es aber als etwas so Schmähliches, wenn dieser Name dir gegeben wird, so bitte ich dich, höre dich doch nur selbst an, wenn du sprichst, und du wirst wahrnehmen, daß du gerade das thust, dessen Namen du hassest und verabscheuest!

Hieraus also erhellt, daß böse und verkehrte Menschen oft grausamen wilden Thieren ähnlich sind. Ja, wir könnten noch beifügen, daß Manche nicht nur wilden Thieren, sondern sogar den bösen Geistern ähnlich sind. Dies bezeugt fürwahr der Erlöser selbst, wo Er zu seinen Jüngern spricht: „Habe Ich euch nicht zwölf erwählt, und Einer aus euch ist ein Teufel?" (Joh. 6.) Zu den Juden aber, die Ihn zu tödten suchten, sprach Er: „Ihr seyd aus dem Vater, dem Teufel, und wollet die Begierden eures Vaters vollbringen! Er war ein Mörder vom Anbegin;" u. d. ü. (Joh. 8.) Einen Teufel nennt Er den, der die Werke und Sünden des Teufels nachahmt. Nun sind aber die vorzüglichsten Sünden des Teufels: erstens die Hoffart, die ihn aus dem Himmel stürzte; dann der Neid, durch welchen er die Sünde in die Welt einführte; ferner der Haß gegen das menschliche Geschlecht, in welchem er Zwietracht, Kriege und Feindseligkeiten zwischen den Brüdern stiftet; und endlich die Verstocktheit in Lastern, von welchen er niemals abläßt.

Ist aber ein Teufel, wer immer die Werke des Teufels nachahmt: was ist denn der Stolze, der Neidige, der Stifter aller Uneinigkeiten, der Lasterknecht, der im Bösen erhärtet ist, anders als ein Teufel? — Und wenn der Teufel ein König aller Kinder der Hoffart genannt wird: wie viele Menschen finden wir dann, die, von diesem Laster angesteckt, seine Kinder und Glieder sind? Wer immer also durch dies Laster verunreinigt ist, der ist sonder Zweifel den Knechten und Kindern dieses Königes beizurechnen. Ist aber der Neid

vorzüglich das Siegel des bösen Geistes: wie viele Teufel dieser Art können wir dann wohl in der Welt sehen, die durch die Glückseligkeit Anderer unglücklich sind, fremden Reichthum für ihre Armuth, fremde Fröhlichkeit für ihre Betrübniß, fremden Nutzen für ihren Schaden halten, und das Glück Anderer nie ohne großen Schmerz ansehen können? Denn so viel Gutes sie in einem fremden Hause sehen, von so vielen Pfeilen werden sie in ihrem Herzen verwundet.

Dies Laster ist nicht sowohl ein Laster der Menschen, als der bösen Geister, deren Sinn dahin giert, nicht daß sie Jemand ihres eigenen Nutzens wegen schaden, sondern daß sie des Schadens so viel anrichten, als sie können und dürfen. Denn gleichwie edle Menschen erachten, die Belohnung guter Thaten seyen die guten Thaten selbst, also suchen diese bösen Dämonen keine andern Belohnungen für die Uebel, die sie verüben, als die Uebel selbst. Und dies haben sie mit allen boshaften und neidigen Gemüthern gemein. Denn der Geizhals, der unzüchtige Wollüstling und Hoffärtige suchen doch irgend Nutzen oder Lust aus ihren bösen Werken zu erzielen; doch du Neidhart, was gewinnest du wohl, wenn du Neid hegest? Nichts fürwahr! Denn nicht der mindeste Gewinn, noch auch die mindeste Lust erwächst dir aus dem, um das du Andere beneidest; umgekehrt vielmehr erlangst du dadurch nicht nur keine Erheiterung, sondern eine Marter, die dein Gemüth zerreißt, wenn du Andere um ihren Reichthum oder um ihr Glück beneidest.

Was soll ich aber von Jenen sagen, die nach Art der bösen Geister Zwietracht zwischen den Brüdern stiften, welches Laster nicht nur verhaßt, sondern auch abscheulich vor dem Herrn genannt wird? „Denn sechs Dinge haßt der Herr, spricht die Schrift; das siebente aber verabscheut seine Seele!“ (Sprichw. 6.) Dies siebente aber ist: „Zwietracht unter Brüder säen;“ was Jene thun, die, was immer sie Böses von dem abwesenden Nächsten hören, ihm solches

alsbald hinterbringen, damit sie durch diese Ohrenbläserei seine Gewogenheit erlangen, und aus den Feindschaften, die sie durch ihre bösen Zungen stifteten, eine neue Freundschaft erwerben. Daher spricht die Schrift: „Ein gottloser Mensch wird die Freunde beunruhigen, und mitten unter Diejenigen, die da Frieden haben, Feindschaft aussäen.“ (Eccl. 28.)

O Natternzunge, o Gift und Verderben des menschlichen Geschlechtes! O Erfindung, nicht sowohl des Menschen, als des Teufels, der bereits unter die ersten Brüder der Welt Zwietracht säete! Denn er ist's, der auch nun den Frieden der Menschen stört, Freundschaften auflöst, die Liebe verletzt, die Einheit zerreißt und innerliche Kriege erweckt! Denn kaum entspinnt sich irgend Zwietracht unter den Menschen, die nicht ihren Ursprung daher nähme; kaum hat je ein Ehegatte, vom Geist der Eifersucht trunken, seine Gattin ermordet, der nicht dies schwarze Verbrechen aus vorhergegangener Ohrenbläserei irgend eines Andern begangen hätte!

Ist aber die Erhärtung im Bösen des Teufels eigene Sünde: wie viele Teufel dieser Art können wir dann wohl hin und wieder antreffen, die durch keine Drohungen sich beugen, durch keine Wohlthaten sich erweichen, durch keine Strafen sich erschüttern, und durch keine göttlichen Verheißungen zur Buße sich anziehen lassen! — Dies aber ist den bösen Dämonen vorzüglich eigen, die mit verstocktem Sinne im Bösen verharren, und zu Nachahmern Alle haben, die also erhärtet und unheilbar verbleiben! Sehet, meine Brüder, bis wohin ein elender Mensch durch die Gewohnheit der Sünde gelangt, und wessen Aehnlichkeit und Bild er trägt, der zum Bilde und zur Aehnlichkeit Gottes erschaffen ward!

Hierüber also sprach ich darum etwas weitläufiger, damit ihr erkennet, daß lasterhafte Menschen durch langwierige Gewohnheit zu sündigen bis dahin gelangen, daß sie von dem Adel ihrer Natur herabsinken, und so sehr ausarten, daß sie nicht nur die Wuth und Sitten der Wölfe, die unter dem Schafpelz verborgen sind, sondern auch anderer rei-

ßenden Thiere und Schlangen annehmen, und darum auch also genannt werden. Doch kehren wir nun zu den Worten des Herrn zurück.

„Hütet euch, spricht Er, vor falschen Propheten;" u. d. ü. Wir sagten, daß unter dem Namen der falschen Propheten die Häretiker verstanden werden. Es ist aber innerhalb der Grenzen der Kirche noch eine andere Art falscher Propheten, die nicht minder denn jene schaden, die unter dem Schafpelz verborgen sind. Es gibt nämlich falsche Brüder; es gibt viele, die selbst im heiligen und priesterlichen Gewande umhergehen, und durch Prachtaufwand, durch ein unmäßiges Leben und böse Beispiele den Unvorsichtigen und Einfachen nicht weniger denn die Häretiker schaden.

Hierüber klagt unter vielen Thränen und in einer langen Rede der heilige Bernardus, welcher also spricht: „Einst ward dies geweissagt; nun aber ist die Zeit der Erfüllung gekommen. Die Stimme der Kirche ertönt: Sieh, im Frieden ist meine Bitterkeit am bittersten! Bitter war sie früher in den blutigen Kämpfen der Märtyrer, bitterer hierauf in dem Kampfe mit den Ketzern, am bittersten ist sie nun in den Sitten der Hausgenossen. Nicht verjagen, noch auch fliehen kann sie dieselben; so sehr nahmen sie überhand, und vermehrten sich über alle Anzahl. Innerlich und unheilbar ist die Wunde der Kirche, und darum ist im Frieden ihre Bitterkeit am bittersten." Also der heilige Bernardus. Diese also sind ebenfalls mit dem Schaffelle bedeckt, da sie durch ihr Amt und ihre heiligen Pflichten als Diener Christi sich zeigen, durch ihre Lebensweise aber ihrer Würde widersprechen; wodurch sie denn nicht minder als die wilden und grausamen Wölfe schaden.

Doch es erklärt der göttliche Heiland alsbald, an welchem Zeichen wir sie unterscheiden können; denn Er fügt bei: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!" An den Früchten der Werke, spricht die ewige Weisheit, nicht an den Blättern der Worte. „Denn Israel ist ein reichbelaubter

Weinberg; aber es ist keine Traube an den Weinstöcken, und es sind keine Feigen an dem Feigenbaum." (Ose. 10.) Nicht also an den Blättern der Worte, sondern an den Früchten der Werke sind die wahren Hirten und Diener zu erkennen, wie sie nämlich gegen die Armen, gegen Wittwen, gegen Kranke, Nothleidende und Bedrängte, wie sie gegen sich selbst, und wie sie gegen die Sünder sich betragen. Denn gegen sich selbst müssen sie ernst und strenge, gegen Andere aber sanftmüthig, gütig, barmherzig und geduldig seyn; also jedoch, daß sie dabei nicht unterlassen, nach Recht und Billigkeit zu rügen, und in großer Ruhe zu strafen. Dies also sind die Früchte äußerlicher Werke, nach welchen wir von dem Baume urtheilen sollen, ob derselbe gut oder böse ist.

Es wäre aber möglich, sprichst du, daß alle diese Werke entweder aus Antrieb der eitlen Ehre, aus Habsucht, oder aus Verlangen nach einer höhern Würde hervorgingen. Denn wegen des Rufes solcher Tugenden pflegen die Menschen zu höhern Ehrenstellen befördert zu werden. Da also der Trieb und das Verlangen nach eigener Verherrlichung dem Herzen der Menschen so tief eingewurzelt ist: wie leicht kann es da geschehen, daß sie derlei tugendliche Werke nur aus dieser Begierde vollbringen!

Hierauf antworten wir, meine Brüder, es sey unsre Pflicht, die Herzen an den Früchten äußerlicher Werke zu erkennen; Gott aber stehe es zu, Herzen und Nieren zu prüfen. Denn Er ist der Richter der Geister; Er der Erkenner der Gedanken und Absichten; Er ist es, der die Herzen und Verdienste der Menschen auf der Wagschale des Heiligthums erwägt. Darum überlassen wir Ihm das Seinige, und thun wir das Unsrige. Er beurtheilt die Werke nach dem Herzen; uns aber wird befohlen, die Herzen nach den Werken zu beurtheilen. Daher spricht der Apostel: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der die verbor-

genen Dinge der Finsternisse aufhellen, und die Rathschläge der Herzen offenbaren wird.“ (1 Cor. 4.)

Es hatte einst der Herr im alten Gesetze erlaubt, das Fleisch der Thiere zu essen, doch zugleich unter sehr strenger Strafe das Blut derselben zu essen verboten, weil Er das Blut derselben sich vorbehielt, das die Menschen zur Sühne für begangene Missethaten Ihm opfern sollten. Aus diesem Grunde also erklärte Er durch das Gesetz als ein Verbrechen, wenn die Menschen sich vermäßen, zu nehmen, was Er selbst sich als Eigenthum vorbehalten hatte. Da also das Urtheil über verborgene Dinge nicht den Menschen, sondern Gott zusteht, reißt, wer immer dasselbe sich anmaßt, Gottes Vorrecht, Würde und richterliche Gewalt an sich; was jener verbrecherische Engel that, der sich vermaß, Gottes Thron und Oberherrschaft an sich reißen zu wollen.

In diese Schuld aber verfallen Jene, die, wenn sie sehen, daß fromme Menschen die Kirchen besuchen, mit inbrünstiger Andacht beten, den Armen beistehen, den heiligen Sacramenten oftmals nahen, und ähnliche Werke der Frömmigkeit üben, vom Eifer des Neides angetrieben, solche Werke böse deuten und sich nicht entblöden, zu behaupten, sie übten dieselben nicht sowohl aus religiöser Gesinnung, als vielmehr aus Heuchelei und eitler Ehre. Demnach also, meine Brüder, wird uns befohlen, aus bösen Früchten den Baum als böse, aus guten aber als gut zu beurtheilen.

Zweiter Theil.

Doch nun wollen wir zu dem Folgenden übergehen. Es spricht also der Herr: „Nicht Jeglicher, der zu Mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Reich der Himmel eingehen!“ — Dieser Ausspruch des Herrn ist vielumfassend; denn er geht nicht nur die Irrlehrer und Irrgläubigen, von welchen bis nun die Rede war, sondern auch alle Gläubigen an. Denn im-

mer führen die Irrgläubigen Christum, das Evangelium und das Wort Gottes im Munde, und brüsten sich damit gegen Andere; aber nicht Wenige der Gläubigen auch berufen sich oft auf diesen Namen des Herrn, und verheißen sich dadurch Sicherheit. Deutlich jedoch warnt hier der Herr solche Menschen, und sagt ihnen unumwunden, daß diese Stimme ihnen zu keinem Nutzen gereichen wird, wofern sie die göttlichen Gebote nicht halten, in welchen der Wille des himmlischen Vaters ausgesprochen ist.

Diese Art Menschen zu erkennen, muß man wissen, daß unter den tugendlichen Pflichten einige leicht, andere hinwieder schwer zu vollbringen sind. Manche aber, die sich selbst allzusehr lieben, wählen unter diesen Pflichten sich die leichtesten. Denn leicht ist es, zu beten, und die Worte des Gebetes ohne sonderliche Aufmerksamkeit zu wiederholen. Leicht auch ist es, zu lesen, die Predigt zu hören, dem Lob Gottes und dem heiligen Meßopfer täglich beizuwohnen, und über göttliche Dinge sich zu besprechen. Dies Alles ist leicht, und bei vielen Menschen sehr gewöhnlich. Schwer aber ist es, sich selbst zu verläugnen, das Fleisch mit seinen Lastern und Begierlichkeiten zu kreuzigen, unrechtmäßig erworbenes Gut zurückzustellen, Denjenigen, die uns beleidigten und Böses thaten, zu verzeihen, den Muthwillen der Zunge und die Frechheit der Augen im Zaum zu halten, die Begierden zu bändigen, das Herz und den Körper keusch zu erhalten, das Fleisch, wo es nothwendig ist, oder wenn die Kirche es befiehlt, durch Fasten zu züchtigen, und endlich dem Eigenwillen zu entsagen, und dem göttlichen Willen sich gänzlich zu unterwerfen; nämlich nicht sowohl sich, als Gott zu leben. Denn nicht sich, sondern Ihm leben Diejenigen, die dem Eigenwillen und allen seinen Begierden entsagten, und, statt desselben den Willen ihres göttlichen Heilandes, der auch der Wille des himmlischen Vaters ist, aus ganzem Herzen vollbringen.

Wer kann je läugnen, daß dies Alles schwerer zu thun sey? Es gibt also, wie gesagt, unter den Gläubigen nicht Wenige, die jene leichtern Dinge gern vollbringen, diese schwerern hingegen nicht mit dem Finger berühren mögen, da ihre ganze Religion auf den Lippen liegt, nicht aber im Grunde des Herzens fest gewurzelt ist. Und der Irrthum und die falsche Sicherheit dieser Menschen ist's, die der Herr in den Worten rügt: „Nicht Jeglicher, der zu Mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Reich der Himmel eingehen." Denn dies Reich ist ein Reich aller Zeiten, es ist ein Reich aller Wonnen und Freuden, ein Reich, dessen Fülle und Herrlichkeit kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und das in keines Menschen Herz gestiegen ist, ein Reich, in welches kein Befleckter und Unreiner eingehen wird, ein Reich endlich, in welchem wir den himmlischen König in seiner unerschaffenen Schöne und Herrlichkeit schauen, und Ihm ähnlich seyn werden, weil wir Ihn sehen werden, wie Er ist. Zu dieser Glückseligkeit aber gelangt Niemand außer durch manchfaltige Arbeiten und Kämpfe.

Dessen aber gibt es viele Ursachen, unter welchen die Krankheit und das Verderbniß unsrer Natur nicht die letzte ist, die, beständig zu Ergötzungen und Lüsten geneigt, alle Arbeiten der Tugend und Ehrbarkeit flieht und meidet. Denn jener Fluch, welcher über den Stammvater unsres Geschlechtes ausgesprochen ward: „Verflucht sey die Erde in deinem Werke; sie soll dir Disteln und Dornen tragen, und im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen!" (Genes. 3.), drang nicht minder in unsre unglückselige Seele, als in die Erde, die zwar freiwillig und ohne Pflege mit Disteln und Dornen aller Laster aufsproßt, Früchte der Tugenden hingegen nur durch beständige Pflege, Arbeit und im Schweiße unsres Angesichtes trägt. Ja auch jener andere Fluch, der über das Weib erging, daß sie ihre Kinder mit

Schmerzen gebären sollte, zeigt zugleich auch das Elend unsrer Seele an, welche die Geburt wahrer Tugenden und guter Werke nur mit Schmerzen zu Tage fördert, da alle Werke ernster Tugenden nur in harten und schweren Dingen bestehen.

Ich will hier nicht einmal von den Anfechtungen der Welt und der alten Schlange sprechen, die die Gebrechlichkeit unsres Fleisches und unsre Begierden ohne Unterlaß zu unserm Verderben anreizen. Deshalb ermahnt uns die Stimme der Kirche, tapfer im Kriege zu seyn, und mit der alten Schlange zu streiten, damit wir jenes ewige Reich erringen. Darum auch legte jenes edle Weib in den Sprichwörtern Salomons, das als ein Sinnbild einer getreuen Seele betrachtet wird, ihre Hand an starke Dinge, umgürtete sich mit Stärke, und kräftigte ihren Arm. Denn es steht von ihr geschrieben: „Stärke und Zierde ist ihr Gewand;" (Sprichw. 31.) weil ihr ganzes Leben mit Stärke und Standhaftigkeit, wie mit einem Gewande, gekleidet und bewaffnet war, da zu allen Werken der Tugend Stärke und Kraft des Gemüthes erfordert wird.

Aus diesem Grunde spricht der Apostel: „Durch viele Trübsale müssen wir Alle eingehen in das Reich Gottes;" (Apost. 14.) unser Erlöser aber sprach vor dem Anfang der Lesung des heutigen heiligen Evangeliums: „Enge ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt; und Wenige sind, die ihn finden!" (Matth. 7.) Dennoch betraten diesen Weg alle Heiligen; und zahllose Beispiele dessen könnte ich hier anführen. Um jedoch nicht über die Gebühr lange zu seyn, will ich hier nur der Beispiele jener drei heiligen Patriarchen gedenken, welche die Ersten waren, die einen feierlichen Bund mit Gott schloßen, und in deren Schooß die Kirche Gott bittet, die Seelen der Sterbenden aufzunehmen, da sie spricht: „Laß sie, Herr, aufnehmen in den Schooß deiner Patriarchen, Abrahams, deines Freundes, und Jacobs, deines Erwählten, und Isaacs, deines

Geliebten.“ Durch wie viele Mühsale aber der Herr diese drei sehr heiligen Patriarchen in diesem Leben übte, dies schildert der heilige Johannes Chrysostomus im zweiten Buche von der göttlichen Vorsehung in einer langen Rede, woraus wir hier nur Einiges anführen wollen.

Erstens also erhielt Abraham, als er bereits siebenzig Jahre alt war, den Befehl, aus seinem Vaterlande und aus seiner Verwandtschaft fortzuziehen. Er verließ also Vaterland, Verwandte, Freunde, Habe und Besitzungen, kurz Alles, was im Leben theuer und erfreulich ist, und zog fort in Regionen und Reiche, die unter einander in Haß und Fehden begriffen waren. Was kann je beschwerlicher und lästiger seyn, als eine solche Lebensweise? Denn nicht für sich allein, sondern auch für den Bruder, für die Gattin und für sein ganzes Haus hatte er zu fürchten. Und wie sehr auch bedrängte ihn jene nothwendige Reise nach Aegypten! Denn eine gewaltige Hungersnoth war in Palästina ausgebrochen, weshalb er sich nothgedrungen sah, nach Aegypten zu ziehen.

Als er nun dahin gekommen war, wo er gleichsam das Ende des Uebels zu finden hoffte, da kam eine noch schwerere Drangsal, als die Hungersnoth, über ihn; denn sein Leben, und was ihm noch schmerzlicher fiel, die Keuschheit seiner Gattin kam daselbst in Gefahr; ja er gerieth in so schwere Angst, daß er zu seiner Gattin sprach: „Ich weiß, daß du ein schönes Weib bist, und wenn die Aegypter dich sehen, werden sie sagen: Sie ist sein Weib, und werden mich um's Leben bringen und dich behalten. Sag also, ich bitte dich, daß du meine Schwester seyst, auf daß es mir wohl ergehe, und meine Seele lebe um deinetwillen!“ (Genes. 12.) Also redete er, der Gottes wegen Heimath, Verwandte und Alles verlassen hatte, was im Leben lieb und theuer ist, und jene so glänzenden Verheißungen von Gott empfangen hatte: „Ich werde dich zu einem großen Volke machen, und werde deinen Namen verherrlichen, und

du wirst gesegnet seyn. Segnen werde ich die, die dich segnen;" u. d. ü. (Genes. 12.) anderswo aber: „Fürchte dich nicht, Abraham, Ich bin dein Beschützer und dein überaus großer Lohn!" (Genes. 15.) Auch ließ Gott es zu, daß die Gattin dieses Gerechten, der so herrliche Verheißungen empfangen hatte, fremder Begierlichkeit ausgesetzt wurde.

Wie schwer das Herz dieses heiligen Mannes hiedurch verwundet wurde, dies läßt durch keine Worte sich ausdrücken; doch können Jene einen leichten Begriff davon hegen, die einmal von dem Geist der Eifersucht gefoltert wurden. Und dennoch ward der heilige Mann durch so bittern Schmerz nicht gebeugt, noch zum Wanken gebracht. Wäre dies der Fall gewesen, so wäre er unfehlbar in die Worte ausgebrochen, die jeder Andere gesagt hätte: Wo sind nun jene so herrlichen Verheißungen? wo jener Schutz? Wo jener Segen über Diejenigen, die mich segnen, und der Fluch über Diejenigen, die mir fluchen? — Doch nichts Aehnliches kam über seine Lippen; noch zweifelte er auch je an den verheißenen Wohlthaten des Herrn, und ließ auch nicht im Geringsten ab, mit Treue und Liebe Ihm zu dienen, was billig zu seinem größten Lob gereicht.

Und wie gewaltig war auch jene Versuchung, als er den Befehl vom Herrn erhielt, seinen geliebten Sohn, den er, gegen alle seine Hoffnung, in seinem hohen Alter erhalten hatte, nun, da derselbe erwachsen war, mit eigenen Händen schlachten und verbrennen sollte? Denn wäre auch sein Herz aus Stein, ja wäre es aus Eisen und Diamant gewesen, so hätte es bei dem Anblick dieses holden und geliebten Kindes sich erweichen und brechen müssen. Denn schon war er damals zu seinem blühendsten Alter gelangt, und war reif durch Weisheit und vollkommen heilige Gottesfurcht. Er sah den Vater, der ihn band, und sträubte sich nicht dagegen; er lag auf dem Scheiterhaufen, und sprang nicht herab; er sah das Schwert, das über ihn geschwungen ward, und erschrack nicht darüber. Läßt sich je

etwas Gottesfürchtigeres, etwas Andächtigeres, etwas Wunderbareres denken, als ein solches Gemüth?

Lassen wir also Abraham, und betrachten wir diesen Isaac, seinen Sohn. Diesen Auserwählten Gottes also, in dessen Samen alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden, und durch dessen Opfer jenes allerhöchste Opfer vorgebildet ward, in welchem das Heil der Welt lag, wollte der Herr lange Jahre hindurch in den dichten Finsternissen der Blindheit schmachten lassen. Denn schon damals waren seine Augen dunkel, als sein Sohn Jacob mit Ziegenfellen an Hals und Händen ihn täuschte, für den ältern Sohn Esau sich ausgab, und seinen Segen erschlich. Und noch fand dieser Jacob zwanzig Jahre hernach bei seiner Rückkehr aus Mesopotamien ihn am Leben. Wie lange er aber nach dieser Zeit noch lebte, ist ungewiß. Was aber ist je trauriger und schmerzlicher, als so lange Jahre ohne den Anblick der Sonne, in beständiger Dunkelheit und Finsterniß im Hause eingeschlossen zu leben?

Dieser Patriarch konnte fürwahr die Worte jenes heiligen Tobias auf sich anwenden: „Welche Freude kann ich je haben, der ich in Finsternissen sitze und das Licht des Himmels nicht sehe?" (Tob. 5.) Denn Blinde entbehren beinahe aller Wonnen, deren wir in dieser Welt durch die Augen genießen. Nimmer können sie die Sonne, nimmer den Mond, noch die Sterne, nimmer das Meer, noch die grünende Erde, noch Flüsse und Quellen, noch die Lieblichkeit der Fluren und Wälder, noch die Blumen und Früchte der Gärten, nimmer sogar können sie das Angesicht ihrer geliebtesten Kinder und Freunde sehen. Endlich liegt, um Alles in Ein Wort zu fassen, für einen Menschen, der des Augenlichtes beraubt ist, die ganze Welt in tiefster Finsterniß begraben. Aus diesem Beispiele erhellt zur Genüge, durch wie viele Drangsale der Herr das Leben seiner Freunde übt. Denn die Eine körperliche Blindheit vertritt fürwahr die Stelle vieler Drangsale und Kreuze.

Doch gehen wir nun von diesem Erzvater zu seinem Sohne Jacob über, und erwägen wir die Mühsale desselben, die fürwahr in großer Anzahl und verschiedener Art waren. Wir sprechen nichts von den Streitigkeiten und Kämpfen, die er mit Laban, seinem Schwäher, zu bestehen hatte, der seinen Lohn zehn Mal abänderte, und ihn, als er endlich die Flucht ergriff, mit feindlichem Gemüthe verfolgte. Im Lande Chanaan aber ward zuerst Dina, seine Tochter, zu Sichem von dem Sohne Hemors gewaltsam geschwächt. Zu dieser Drangsal kam nun noch der Mord der Sichimiten und die Zerstörung ihrer Stadt durch seine Söhne; und unbeschreiblich war die Traurigkeit und der Schmerz dieses heiligen Mannes über die so höchst ungerechte Ermordung so vieler Unschuldigen; ja nicht minder groß war auch seine Furcht, daß wegen dieses grausamen Verbrechens die angrenzenden Völker ihn und sein ganzes Haus vertilgen würden; was auch unfehlbar geschehen wäre, wofern nicht die göttliche Vorsehung diese Gefahr abgewendet hätte.

Sollen wir auch noch der lasterhaften Sitten seiner Söhne gedenken, die der heilige Jüngling Joseph bei dem Vater wegen eines abscheulichen Verbrechens verklagte? Je heiliger aber dieser Erzvater war, um so schmerzlicher fielen ihm alle Laster, zumal seiner Söhne. Und was hätte auch in seinem Leben ihm erfreulich seyn können, wenn er bedachte, daß er so höchst unreine Kinder hatte? Und wie schmerzlich glauben wir wohl, daß die Missethat Rubens, seines Erstgeborenen, ihm fiel, der seines Vaters Ehebett befleckte? Denn was läßt sich je Schändlicheres und Fluchwürdigeres denken?

Ja, es genügten ihnen auch diese Laster noch nicht, sondern sie fügten denselben noch jenes grausame und fluchwürdige Verbrechen bei, daß sie zu dem blutigen Tode des unschuldigsten Knaben Joseph, des geliebtesten Kindes seines Vaters, und zwar um keines andern Vergehens willen sich verschworen, als weil er in seiner Unbefangenheit nicht

sich rühmte, sondern erzählte, er habe im Traume sich über sie erhöht gesehen. Als sie aber späterhin den Anschlag, ihn zu tödten, dahin abänderten, daß sie ihn verkauften, „da nahmen sie seinen Rock, tödteten einen Geißbock, tunkten ihn in das Blut, und sandten Leute, die solchen zu seinem Vater trugen und sprachen: Diesen Rock haben wir gefunden; sieh, ob es deines Sohnes Rock sey oder nicht? Da nun der Vater denselben erkannte, sprach er: Es ist der Rock meines Sohnes, ein wildes Thier hat den Joseph aufgefressen! Und er zerriß seine Kleider, und zog ein härenes Kleid an, und beweinte seinen Sohn eine lange Zeit hindurch. Da aber alle seine Kinder sich versammelten, den Schmerz des Vaters zu besänftigen, wollte er sich nicht trösten lassen, sondern sprach: „Ich werde trauernd hinabfahren zu meinem Sohne in die Hölle!" (Genes. 37.)

Welche Rede ist je kräftig genug, die Bitterkeit eines solchen Schmerzes auszusprechen? Denn er beweinte nicht nur seinen Tod, sondern auch die Todesart selbst; Vieles nämlich traf zusammen, das sein Gemüth verwirrte, und ihn beinahe in Verzweiflung stürzte; weil er nämlich der geliebte Sohn seines Alters, weil er besser denn seine übrigen Kinder, weil er in der Blüthe seiner Jahre, weil er von ihm ausgesendet, weil er nicht im Hause, noch im Bette gestorben war; weil er ihn weder sah, noch hörte, und er auch nicht auf die gewöhnliche Weise der Menschen sein Leben beschlossen, sondern von einem wilden Thiere lebendig war aufgefressen, und so gänzlich verschlungen worden, daß man auch nicht die geringsten Ueberreste von ihm finden, und zur Erde bestatten konnte. Dazu kam auch noch, daß dies Unheil nicht in seinen jüngern Jahren ihm widerfahren war, wo er dasselbe hätte leichter ertragen können, sondern in seinem hohen und letzten Lebensalter. Wahrlich, ein kläglicher Anblick war's, die ehrwürdigen Haare des Greises mit Staub und Asche bedeckt, und die durch das Zerreißen seines Gewandes entblößte Brust des trostlosen Altvaters zu

sehen! Dies Alles führten wir aus dem heiligen Chrysostomus an.

Wir führten es aber aus dem Grunde an, meine Brüder, damit ihr theils aus diesen Beispielen ersehet, daß das Himmelreich keineswegs Denjenigen offen steht, die sich auf die Ausrufung: Herr, Herr! beschränken, was eben keine große Arbeit ist, und Jedermann leicht thun kann; sondern Denen, die ihr Kreuz täglich tragen, und die dem göttlichen Willen also sich unterworfen haben, daß sie um desselben willen keiner Arbeiten und Kämpfe sich weigern; — theils auch, damit Alle, die mit solchen oder ähnlichen Unglücksfällen heimgesucht werden, nicht erachten, sie seyen von Gott verlassen; sondern daß sie mehr denn Andere von Gott geübt und geprüft werden, und daß Alles ihnen zum größten Heile gereicht, wenn anders sie Gott sich demüthig unterwerfen, und die Noth in eine Tugend umwandeln.

Damit dies aber Niemand schwer bedünke, wollen wir hierüber die Worte des weisen Epictet, das heißt eines Heiden, anhören, der uns hierzu ermahnt. „Erhebe, spricht er, die Augen zu Gott, und sprich also zu Ihm: Herr, gebrauche mich wozu immer Du willst; ich bin einerlei Willens mit Dir und gleichmüthig; weigere mich auch nichts dessen, was Dich gut dünkt. Was immer Du willst, das thu! Willst Du, daß ich herrsche? daß ich im Privatstande lebe? daß ich fern vom Vaterlande in der Verbannung, daß ich arm, daß ich reich sey? In allen diesen Dingen stimme ich bei den Menschen mit Dir überein.“ — Hätte je ein Heide gottesfürchtiger sprechen können? Wer immer nun aus ganzem Herzen also spricht, der thut fürwahr und im eigentlichen Sinne den Willen des himmlischen Vaters; da er in allen, sowohl erfreulichen, als traurigen Dingen seiner göttlichen Vorsehung und Anordnung sich unterwirft. Wie schändlich ist es demnach, wenn Christen, die in den Lehren und Geheimnissen des Glaubens unterrichtet, und durch die Sacramente des Heiles gestärkt sind, sich weigern zu thun,

was sogar die Weisheit eines Heiden that, oder doch thun lehrte? Dies also, meine Brüder, ist die vorzüglichste Frucht des guten Baumes, wodurch der Wille des himmlischen Vaters erfüllt wird.

Nun aber wollen wir auch die Frucht des bösen Baumes, und das Ende desselben betrachten. Dies aber zeigt uns der Erlöser alsbald, da Er jenen Worten beifügt: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen werden;“ durch welche Worte der Herr bedeuten wollte, daß gleichwie Gärtner einen unfruchtbaren Baum ausreißen, damit er das Erdreich nicht einnehme, und durch seinen Schatten den fruchtbaren Bäumen schade, also der himmlische Vater gottlose und lasterhafte Menschen oft vor der Zeit aus dem Leben hinwegnehme, damit sie nicht Andern durch die Beispiele ihrer bösen Werke schaden, oder durch ein längeres und lasterhaftes Leben sich größern Stoff zur Verdammniß aufhäufen, was offenbar den göttlichen Wohlthaten beizurechnen ist.

Als daher Gott dem Salomon die Weisheit, um die er Ihn angefleht, und Reichthum verlieh, um den er Ihn nicht angefleht hatte, fügte Er die Worte bei: „Wenn du aber auf meinen Wegen wandelst und meine Gebote hältst, werde Ich deine Tage verlängern.“ Nun war es aber eine Wohlthat Gottes, daß unter dieser Bedingniß dem Salomon ein langes Leben verliehen ward. Denn hätte Salomon, nachdem er den Götzen Altäre errichtet, längere Zeit gelebt, und wäre in diesem Laster fortbestanden: was wäre in diesem Falle sein langes Leben Anderes, als eine lange Kette von Sünden und Lastern gewesen? — Es erträgt zwar der Herr die Gottlosen lange, und erwartet sie zur Buße; bestehen sie aber in ihrer Gottlosigkeit fort, dann rafft Er sie durch schnellen Tod aus dem Leben hinweg. Deshalb also wird der unfruchtbare Baum ausgehauen; ja nicht nur ausgehauen, sondern auch ins Feuer geworfen.

Von diesem Feuer spricht der Herr oftmals im Evangelium, weil das Andenken an dasselbe gar sehr geeignet ist, die Herzen verstockter Menschen aufzuschrecken. Daher spricht er: „So Jemand nicht in Mir verbleibt, der wird hinausgeworfen wie die Rebe, und wird verdorren, und sie werden ihn aufraffen und in's Feuer werfen, und er wird brennen." (Joh. 15.) An einer andern Stelle aber spricht Er, zur Zeit der Ernte, nämlich am Gerichtstage, wird der Herr den Schnittern, das heißt, den Engeln befehlen, daß sie das Unkraut in Büschlein binden zum Verbrennen. Was es aber heiße, in Büschlein binden, dies erklärt der heilige Gregorius. Denn er spricht, es würden dann die Ehebrecher zu den Ehebrechern, die Unzüchtigen zu den Unzüchtigen, die Geizigen zu den Geizigen, die Neidigen zu den Neidigen, die Lästerer zu den Lästerern, die falschen Schwörer zu den falschen Schwörern, und die Gottlosen zu den Gottlosen gesammelt und gebunden werden; damit sie, die gleiche Schuld bestrickt hatte, in der Hölle durch gleiche Strafe gepeiniget werden.

Hier pflegt die Frage gestellt zu werden, ob jenes Feuer ein wahres und körperliches, oder ein sinnbildliches und geistiges Feuer sey. Hierüber aber antworten alle heiligen Väter einstimmig, daß jenes Feuer ein körperliches Feuer, doch von dem unsrigen gar sehr verschieden sey. Denn erstens bedarf unser Feuer eines Brennstoffes, und fordert Holz oder Stroh, oder Anderes zur Nahrung; jenes dagegen, das gleichsam ein Elementarfeuer ist, bedarf keines ähnlichen Stoffes. Dazu erlischt auch unser Feuer, wenn es ihm an Nahrung gebricht; dieses aber erlischt in Ewigkeit nicht. Auch vernichtet unser Feuer die lebenden Körper, die es ergreift, und wandelt solche in Asche; jenes Feuer aber vernichtet niemals; so daß der Verdammte immer zwar dadurch gepeinigt wird, niemals aber stirbt. Unser Feuer endlich peinigt Alle, die es entzündet, immer auf die nämliche Weise, jenes Feuer aber, das ein Werkzeug der göttli-

chen Gerechtigkeit ist, bestraft die Seelen der Verdammten, je nach der Verschiedenheit ihrer Schulden, auf verschiedene Weise.

Nun werdet ihr aber fragen, wie es je geschehen könne, daß ein körperliches Feuer auf den Geist einwirke, da zwischen Geist und Körper ein so großer Unterschied besteht? — Hierauf antwortet der heilige Gregorius, es sey nicht zu wundern, wenn durch die göttliche Kraft ein Körper auf einen Geist einwirke. „Denn wir sehen ja, spricht er, daß die Seelen, die doch geistige Wesen sind, in Körper, wie in Kerker eingeschlossen und darin gefangen gehalten werden. Enthält nun der Körper eine Seele, was Wunder denn, wenn jenes körperliche Feuer die Seele in sich faßt und behält? Und zwar ist nun die Seele im Körper verborgen, daß sie denselben belebe; dann aber wird sie im Feuer bleiben, daß sie in demselben immerdar sterbe und dennoch nicht ersterbe."

Diese Sache zu beweisen, führt der nämliche heilige Vater jenen Ausspruch des Herrn an: „Fort, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!" (Matth. 23.) Ist nun, spricht er, den bösen Geistern ein Feuer bereitet, und sind diese Dämonen geistige Substanzen, so wird es allerdings auch bewirken, daß die Seelen der Gottlosen von demselben Feuer gepeiniget werden. Und zwar werden vor dem jüngsten Tage die Seelen allein gepeiniget; nach demselben aber werden die Seelen mit den Leibern zugleich in dem nämlichen Feuer gepeiniget werden.

Und nun, meine Brüder, bitte ich euch, erwäget doch, was das heißt, in ewigen Feuern, in lebendigen Flammen an Leib und Seele zugleich ohne Ende gepeiniget werden? Wie kann es je geschehen, daß ein Mensch, der dies mit festem Glauben für wahr hält, es je wage, zu sündigen? Wer nicht glaubt, spricht Aristoteles, der fürchtet auch nichts, und hofft desgleichen nichts. Daher schließen

wir aus dem umgekehrten Verhältnisse, daß wer da glaubt, fürchten und hoffen müsse. Was ist aber je mehr zu hoffen, als die himmlische Glorie? und was ist mehr zu fürchten, als die Qualen der Hölle? Es geschieht also durch wundersame Arglist des bösen Geistes, daß gottlose Menschen, ob sie auch den wahren Glauben haben, dennoch so entsetzliche Strafen nicht fürchten, noch auch so unaussprechlich ersehnliche Freuden erwarten. Hätte ein Mensch niemals ein Feuer gesehen oder seine Kraft empfunden, dann wäre es kein Wunder, wenn die Furcht vor diesem Feuer ihn nicht ängstigte. Da wir aber die Kraft und Schärfe desselben täglich erfahren: wie wagen wir es da, Dinge zu begehen, die durch ewiges Feuer zu büßen sind?

Ich bekenne euch, meine Brüder, daß es in der Hölle vielfältige schwere Strafen gibt, die mein Gemüth erschüttern und erschrecken. Denn es sind daselbst die äußersten Finsternisse, die schauerlichsten Larvengesichter der bösen Geister, der unsterbliche Wurm wüthender Verzweiflung, der Tod, der ohne Unterlaß lebt und nie erstirbt, der gräßlichste Gestank und unerträgliche Kälte, Heulen und Zähneknirschen, und endlich die Beraubung des allerhöchsten Gutes, welche die schwerste aller Strafen ist. Doch ich bekenne meine Gebrechlichkeit und Unwissenheit, daß meine Seele nichts so sehr erschreckt, noch mit so schauderhafter Angst erfüllt, als diese Pein des ewigen Feuers, gegen welches unser Feuer nur ein Schatten ist.

Schluß.

O lernen wir doch, meine Brüder, in etwas Wenigem durch die Erfahrung diese Pein kennen, die unser harret, wenn wir ein lasterhaftes Leben führen! Denn bedünkt es uns eine unerträgliche Pein, wenn wir ein glühendes Eisen nur mit der äußersten Spitze des Fingers berühren: was, ich bitte euch, wird es erst seyn, mit ganzem Leibe und ganzer Seele in jenem Feuermeer mit ewigen Flammen zu

ringen? Wer betrachtet dies je, ohne zu erbeben? „Wer aus euch, ruft der Prophet, kann in dem verzehrenden Feuer wohnen? wer aus euch wird in ewigen Gluthen wohnen mögen?“ (Isai 33.) Wer wird nicht Tag und Nacht vor dieser Strafe der göttlichen Gerechtigkeit also erzittern, daß er derselben entkomme? Und wer muß nicht über die äußerste Blindheit Derjenigen erstaunen, die diese Wahrheit durch den Glauben erkennen, und ohne Furcht dahin leben?

Können wir die Drangsale dieses Lebens, die gleich Schatten der künftigen Uebel sind, kaum ertragen: wie denn werden wir in jenen ewigen Feuern wohnen können? Wenn wir so weichlich sind, daß wir im Bette liegend, den Stich eines einzigen Insectes nicht ertragen können: wie werden wir die Bisse jener Schlangen und die Martern jener ewigen Gluthen ohne Unterlaß ertragen? Wer also ist noch so fühllosen, so ehernen Herzens, daß er bei Anhörung dieser Dinge nicht erbebt? wer so sinnlos, daß er sich nicht auf alle Weise bemüht, denselben zu entkommen? Denn wirken diese ewigen Schrecknisse selbst nicht auf euch ein, was erübrigt mir dann? was kann ich ferner noch sagen? und wohin soll ich mich wenden? was ergreifen, eure Gemüther zu erschüttern und von der Sünde abzuwenden?

O wäre es mir doch erlaubt und möglich, auf allen öffentlichen Wegen und Orten umherzugehen, zu den Füßen aller Menschen mich niederzuwerfen, und mit lauter und drängender Stimme Alle zu bitten, daß sie ihrer selbst sich erbarmen, und daß Jeder für sich besorgt sey, so lange die Zeit des Lebens, die Zeit der Erbarmung noch verfließt! Denn wenn weder Religion noch Gottesfurcht, wenn weder das Kreuz Christi, noch die Nägel, noch die Backenstreiche, noch die Geißeln, noch die übrigen unaussprechlichen Mißhandlungen und Leiden, die Er um eurer Erlösung willen von diesem ewigen Tode litt, noch auch seine zahllosen Wohlthaten euch rühren, so rühre euch wenigstens die Liebe eurer selbst und die Angst vor so schrecklichen Uebeln, die euch be-

drohen, daß ihr diese Zeit der Gnade, welche die göttliche Güte euch noch verleiht, nicht vergeblich vorübergehen lasset, sondern sie zu Werken der Milde, der Frömmigkeit und der Gerechtigkeit verwendet, und durch getreue Erfüllung der göttlichen Gebote diesen ewigen Strafen entkommet, und durch Gottes Gnade würdig werdet, in die ewige Glorie aufgenommen zu werden. Amen.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem ungerechten Haushälter und der künftigen Rechenschaft.

Inhalt.

Von verschiedenen Wegen zum Himmel, insbesondere von dem Weg der Barmherzigkeit. — Der Mensch ein Schaffner Christi. — Wie wir urtheilen und richten sollen, und was die Sanftmuth dieses Herrn des Schaffners uns lehrt. — Wundersames Beispiel, wie sehr strenge Richter ihrer Brüder Gott mißfallen. — Von der Rechenschaft, die wir selbst dem ewigen Richter über unser Leben ablegen müssen, und wie wir auf diese Rechenschaft uns vorbereiten müssen. — Beispiele der Heiligen hierüber; und große Blindheit der Sünder, die dieses Gerichtes und der künftigen Ewigkeit nicht gedenken. Von dem Almosen, als einem Mittel, jenem Gerichte zuvorzukommen; und wie groß die Güte Gottes hierin erscheint, die für ungerechten Reichthum ewige Güter verleiht. — Wie sehr wir die Armen ehren sollen, da wir größere Wohlthaten durch sie, als sie von uns empfangen. Treffliche Aussprüche der Väter hierüber, nebst zwei schönen Erzählungen, die diese Lehren bestätigen; — daß jedoch das Almosen nicht genügt, sondern auch ein reines Leben erfordert wird; worauf der Verfasser mit beredsamen Ermahnungen dringt.

„Machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon, daß sie, wenn es mit euch zu Ende geht, in die ewigen Wohnungen euch aufnehmen.“ (Luc. 26.)

Eingang.

Der eingeborene Sohn Gottes, der von seinem himmlischen Vater in diese Welt gesandt ward, damit Er alle Dinge, die im Himmel und auf Erden sind, erneuerte, ergänzte,

und das ewige Heil des menschlichen Geschlechtes fest begründete, weshalb Er denn auch der Heiland der Welt genannt ward, — zeigte in dem Evangelium den Menschen verschiedene Wege, zu diesem Heile zu gelangen. Denn Einigen zeigte Er den Weg der Unschuld, Andern den Weg der Buße, Andern den Weg des Kreuzes und der Geduld, noch Andern den Weg der evangelischen Armuth; damit die Menschen, je nach ihren Verhältnissen, auf Einem dieser Wege schreitend, in das Reich der ewigen Glorie gelangten.

Da es aber nicht Allen vollkommen gegeben ist, auf diesen Wegen zu wandeln, zeigt Er in der Lesung des heutigen heiligen Evangeliums einen andern, weit leichtern Weg, nämlich den Weg der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, welche Tugenden dahin wirken, daß Barmherzigkeit im Gerichte Derjenige bei dem Herrn findet, der die Pflichten der Barmherzigkeit gegen seine Mitknechte übte. Die Frucht aber und heilsame Gewalt dieser liebreichen Tugend uns um so dringender an's Herz zu legen, trägt Er in der evangelischen Lesung uns folgende Parabel vor: „Es war ein reicher Mensch, der hatte einen Haushälter, und dieser ward bei ihm verklagt, als ob er seine Güter verschwendet hätte," u. d. ü.

Erster Theil.

Diese Parabel, meine Brüder, die der Herr in einfachen Worten vortrug, ist übervoll an heiligen Geheimnissen; weshalb denn die Pflicht auf mir liegt, dieselbe mit großem Fleiße zu erörtern; auf euch aber, die Erörterung aufmerksam anzuhören. Es spricht also der Herr: „Es war ein reicher Mensch;" dieser Mensch ist Christus der Herr, der nicht nur des Menschen, sondern auch Gottes Sohn und der Erbe seiner väterlichen Erbschaft und Glorie ist. Und führte Er auch in dieser Welt ein Leben in strengster Armuth, da Er in einem verlassenen Stalle zur Welt kam, nackt am Kreuze starb, und in einem fremden Grabmahle

bestattet ward, so ist Er dennoch, in so fern Er der Sohn Gottes ist, der Erbe aller Dinge. Denn seine Stimme ist's, die aus dem Buche Job ruft: „Alles, was unter dem Himmel ist, ist mein!“ (Job. 14.)

Er also ist jener reiche Mensch, der auch reich an Barmherzigkeit, und reich gegen Alle ist, die Ihn anrufen. Dieser Mensch nun hat einen Haushälter; dieser Haushälter aber, nämlich der Schaffner oder Verwalter der Güter seines Herrn, ist Jeder aus uns, zu dessen Dienste der Herr alle Güter dieser Welt bestimmte. Denn „Alles unterwarf Er seinen Füßen, alle Schafe und Rinder, und überdies die Thiere des Feldes.“ (Ps. 8.) Alle diese Gaben Gottes nämlich dienen dem menschlichen Nutzen, daß der Mensch dadurch sein Leben schützen, und den Mitgefährten seiner Natur helfen könne. Denn unter dieser Bedingniß wurden diese Dinge ihm übergeben, daß er durch die gute Verwaltung derselben das Amt eines getreuen Haushälters versähe. Weil aber Jene, die Ueberfluß an irdischen Gütern haben, dieselben nicht immer zum Nutzen Anderer, sondern zur Pracht, Ausschweifung, und zu Belustigungen und körperlichen Lüsten verwenden, darum werden sie bei dem Herrn verklagt, daß sie seine Güter nicht verwalten, sondern verschwenden.

Deshalb also beruft der Herr den Haushälter vor sich und spricht zu ihm: „Was höre ich von dir?“ durch welche Worte der Herr, der im höchsten der Himmel wohnt, deutlich zeigt, daß Er genau um alle Dinge weiß, die auf Erden geschehen. Denn von ihm steht geschrieben: „Das Ohr des Eifers hört alle Dinge, und das stürmische Gewoge murrender Reden wird nicht verborgen bleiben.“ (Weish. 1.) Denn alle Dinge liegen nackt und entfaltet vor seinen Augen; ob auch gottlose Menschen allen Lastern so ungescheut sich überlassen, als ob sie, wenn auch nicht mit Worten, doch durch die That selbst zu bezeugen schienen, was in den Psalmen geschrieben steht: „Und sie sprechen: Nicht sehen

wird es der Herr; noch wird der Gott Jacobs es erkennen!" (Ps. 93.)

Deshalb führt der Weise den Unkeuschen und Ehebrecher an, der also mit sich selbst spricht: „Wer sieht mich? Ich bin mit Finsternissen umgeben, und die Wände bedecken mich. Wen soll ich fürchten? Nicht gedenken wird der Allerhöchste meiner Sünden. Und er erkannte nicht, daß die Augen des Herrn weit heller sind, denn die Sonne, und daß sie alle Wege des Menschen durchschauen, und die Tiefen des Abgrundes und die Herzen der Menschen in den verborgensten Winkeln durchspähen!" (Eccl. 23.) Diesen Ausspruch der Schrift aber bestätigt selbst die weltliche Weisheit. Denn als Thales, Einer jener sieben berühmten griechischen Weltweisen, gefragt wurde, ob ein Mensch, der Böses thut, vor Gott verborgen wäre, antwortete er: Nicht einmal ein Mensch, der Böses denkt!

Es bedenke daher jeder schamlose Sünder, daß er vor den Augen des allsehenden Gottes sündige, und schäme sich, die Augen Gottes nicht zu scheuen, der doch, wenn er sündigt, die Augen sogar der schlechtesten Menschen fürchtet. Auch soll er nicht etwa erachten, daß Gott, weil Er im hohen Himmel wohnt, ihn nur von fern sehe; denn näher ist Er den Menschen, als der Mensch sich selbst, und augenblicklich könnte Er ihn in die Tiefen der Hölle stürzen, der jedoch, wegen des unermeßlichen Reichthums seiner Güte, ihn zur Buße erwartet.

„Was höre Ich von dir?" — Ob auch alle unsre Laster klar und offen vor Gott liegen und Er auch durch den Bericht der Engel, die Jedem aus uns beigegeben sind, aufs genaueste weiß, wie es um uns steht, so wollte Er hier dennoch nichts entscheiden, bis Er nicht früher den Schuldigen selbst vor sich berufen und sein eigenes Bekenntniß angehört hätte, wodurch Er die weltlichen Richter durch sein Beispiel ermahnte, daß sie auf keines Menschen Bericht ein Urtheil über einen Menschen fällen sollen, den sie

nicht früher selbst anhörten. Denn gar oft tragen derlei Angeber eine Sache weit anders vor, als dieselbe sich verhält; und überdies ist die Uebereilung eine wahre Stiefmutter des Gerichtes.

Also fehlte der sonst sehr heilige und sehr kluge David, da er dem Angeber Siba allzu leicht Gehör gab, gegen Miphiboseth, und fällte ein ungerechtes Urtheil, das er gewiß nicht gefällt hätte, wenn er den Miphiboseth vor sich berufen und zu ihm gesprochen hätte: „Was höre ich von dir?“ — Ja, Er ermahnt nicht nur die Richter, sondern auch uns, daß wir den Ehrabschneidern nicht leicht Gehör geben, da sie nicht selten mehr aus Schadsucht, als aus Wahrheitsliebe die Fehler Anderer entdecken, durch ihre böse Nachrede sich selbst verrathen, und durch die That selbst bekennen, daß sie nur Verleumder sind, die keinen Glauben verdienen.

„Was höre Ich von dir?“ — Wunderbar ist die Sanftmuth und Geduld dieses Reichen. Ein Anderer hätte, über den Verlust seiner Sachen erbittert, ihn also angefahren: Du nichtswürdiger Dieb und Räuber, du Verschwender meiner Habe, du meineidiger Schalk, der du die Treue brachest, die du mir versprochen hattest, wie hast du dich unterstanden, mein Eigenthum zu vergeuden? Wie hast du, was mir und meinen Kindern angehört, zu deinem Gebrauch und zu deinen Lüsten verschwendet? Warte nur, dies sollst du theuer bezahlen; in den Kerker lasse ich dich werfen und auf die Folter spannen, bis du den letzten Heller erstattet hast! — Doch nichts Aehnliches sprach er; sondern sanftmüthig und gelinde sagte er: „Was höre Ich von dir? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung!“ Durch die Sanftmuth dieses reichen Menschen also, die der Herr uns hier vor Augen führt, wollte Er die Größe seiner Huld und Freundlichkeit uns zeigen, die so mildherzig gegen die Sünder ist, daß Er sie nicht nur zur Buße erwartet, sondern sie auch beruft und ihnen hilft.

Wir sprachen anderswo, daß die Sünde zwei Angesichter habe, aus welchen das Eine, wegen der Abscheulichkeit desselben, den Zorn des Allerhöchsten, das andere aber, wegen seiner unendlichen Barmherzigkeit, Ihn zu Mitleid bewegt. Einst, da der Herr das erste dieser Angesichter betrachtete, führte Er sein Gericht durch schreckliche Werke aus. Denn als Er im Anbegin der Welt dies Angesicht sah, ward Er von so großem Zorn gegen die Abscheulichkeit desselben angeregt, daß Er den ganzen Erdball, den Er kurz zuvor erschaffen hatte, und Alles, was auf demselben lebte, durch eine furchtbare Wasserfluth begrub und vertilgte. Gegen das Ende der Welt aber, wo Er jenes Angesicht anblickte, das Erbarmung erweckt, wurde das Herz seiner Barmherzigkeit so tief innig gerührt, daß Er durch sein Blut die Welt von dem ewigen Tode erlöste. Durch den Anblick des ersten Angesichtes also ging die Welt zu Grunde; durch den Anblick des zweiten aber ward sie errettet. Nach diesem Beispiele also, meine Brüder, sollen wir unsre Augen von den Verirrungen unsrer Brüder, nämlich von jenem Angesicht abwenden, das unsern Unwillen erregt, und sie zu dem andern wenden, das mehr Mitleid und Barmherzigkeit erweckt. Denn mehr geht jenes die Billigkeit des allerhöchsten Richters, mehr dieses die Schwäche unsres Elendes an.

Greifen wir also nicht in jene Dinge ein, die dem Richter zustehen; sondern thun wir, was uns zusteht, damit wir nicht in die Gefahr gerathen, in welche Einer jener heiligen Einsiedler der christlichen Vorzeit gerieth, der, wie der heilige Dorotheus erzählt, bei der Nachricht, Einer der Mönche sey in eine schwere Sünde gefallen, in die Worte ausbrach: Ach, wie schwer ist die Missethat dieses Menschen! wie böse hat er gethan! — Es ergab sich aber kurze Zeit hernach, daß der Mönch, der jene schwere Sünde begangen hatte, aus dem Leben verschied; und da brachte der Engel Gottes seine Seele zu jenem Greise, und sprach zu ihm: „Sieh dieser, den du gerichtet hast, ist nun gestorben.

Wohin also befiehlst du, seine Seele zu tragen: in den Himmel oder in die Hölle?" — Das heißt: Weil du denn ein so gerechter Richter der Gerechten und der Sünder bist, so bitte ich dich, sag mir, was du befiehlst, daß da geschehen soll? Was hast du über diese arme Seele beschlossen? hältst du sie der Erbarmung oder der Pein und Strafe werth? — Es ward aber jener heilige Greis über diese schauerliche Erscheinung so sehr von Schrecken durchdrungen, daß er sein ganzes übriges Leben in Seufzern, Thränen und Arbeiten zubrachte, und Gott in beständigem Gebete anflehte, diese so schwere Schuld ihm zu verzeihen. Also erzählt der heilige Dorotheus, und ersehen können wir aus diesem Beispiele, meine Brüder, wie schwer die Sünde ist, die wir so leichthin begehen, wenn wir über die Sünden Anderer uns heftig erzürnen. Doch kehren wir zu unserm Haushälter zurück.

„Was höre Ich von dir? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du wirst hinfort nicht mehr verwalten können!" — Durch diese Worte des Herrn ward das Herz dieses Schaffners so tief verwundet, daß er zu sich selbst sprach: „Was soll ich thun, da mein Herr die Verwaltung mir hinwegnimmt?" — Wohin soll ich nun gehen? wohin mich wenden? denn zwei sehr schwere Uebel stehen mir bevor; das eine, daß ich Rechenschaft von den Gütern geben soll, die ich verschwendet habe; und wobei ich Gefahr laufe, in den Kerker geworfen, und sammt meinen Kindern zum Verkauf ausgeboten zu werden, damit ich bezahle, was ich verschwendet habe. Das andere Uebel aber, das mir noch schwerer und bitterer fällt, ist, daß die Verwaltung mir abgenommen wird. Was also soll ich nun thun? wie soll ich für mich und für meine Kinder sorgen? auf welche Weise soll ich nun mein dürftiges Leben fristen, der ich früher in den Gütern meines Herrn schwelgte? — Denn keine Unglückseligkeit ist bitterer, als wenn man glückselig war. „Was also soll ich thun? Graben kann ich

nicht, und zu betteln schäme ich mich!" — Beides ängstiget mich nicht wenig, sowohl die Gefahr, die bei der Rechenschaft über meinem Haupte schwebt, als die Drangsale meiner künftigen Dürftigkeit.

In diesem Beispiele also wollte der himmlische Lehrer zwei sehr schwere Gefahren zeigen, die Jedem aus uns bevorstehen; die erste, bei der Rechenschaft, die wir über unser ganzes Leben ablegen müssen; die andere aber, die darin besteht, daß nach dem Tode uns jede Gelegenheit benommen ist, für unsere Sünden genug zu thun, und für unser Heil zu wirken. Denn so schwerfällig ist unser Sinn zu dem Verständnisse geistiger Dinge, daß wir es nicht vermögen, solche anders als durch die Bilder irdischer Dinge zu erfassen, die jedoch tief unter der Würde derselben stehen. Denn dies, meine Brüder, müsset ihr als gewiß wissen, daß gleichwie die Güter, die wir in diesem Leben gebrauchen, nur ein dürftiger Schatten jener himmlischen Güter sind: also auch die Uebel, von welchen wir in dieser Welt bedrängt werden, kaum ein leichtes Bild der Uebel an sich tragen, von welchen die Gottlosen in dem künftigen Leben gepeiniget werden. Wo auch wäre je ein Vergleich zwischen dem zeitlichen und dem ewigen Tode? Indessen gebrauchen wir gleichwohl solche Beispiele, weil wir keine andern haben.

Wenn also dieser Haushälter von so schwerer Angst durchdrungen war, weil er vor den Menschen des Diebstahls schuldig geachtet war und vor dem Gefängnisse oder der Todesstrafe zitterte, die er verschuldet hatte: wie ohne allen Vergleich mehr soll Jeder aus uns zittern, wenn er bedenkt, daß er jenem allerhöchsten Richter Rechenschaft von seinem ganzen verflossenen Leben und von allen empfangenen Gütern geben muß, wobei der Uebertreter nicht Gefängniß oder Enthauptung, sondern ewige Strafe harret? denn so groß der Unterschied zwischen der Zeit und der Ewigkeit, so groß ist auch der Unterschied zwischen beiden Strafen.

Aus diesem Grunde kamen auch die heiligsten Menschen

dem Angesicht des himmlischen Richters zuvor, und richteten nach der Ermahnung des Apostels sich selbst, damit sie als bereits gerichtet vor dem Richterstuhl des Herrn erschienen, und nicht erst dort gerichtet würden; sie bestraften nämlich sich selbst freiwillig in dieser Welt, damit sie nicht den ewigen Strafen anheim fielen. Also pflegte, von vielen Andern nicht zu sprechen, der heilige Vincentius, unseres Ordens, der mit wunderbaren Gaben zum Predigtamte ausgestattet war, vielfältige apostolische Reisen machte, und oft von seinen täglichen Predigten ganz erschöpft war, sich selbst sehr strenge zu bestrafen und jede Nacht sich bis aufs Blut zu geißeln. Wie groß also war die Furcht dieses heiligen Mannes vor den göttlichen Gerichten, der durch die schweren Arbeiten seiner Mission gebeugt, nach so vielfältigen Früchten, die er in den Seelen wirkte, und nach so vielen und so großen Wundern, auf solche Weise zur Rechenschaft über seine Lebenszeit sich vorbereitete! Was wird wohl ein lasterhafter Mensch hierzu sagen, der die Missethat gleich dem Wasser trinkt, der den Zorn des Richters so oftmals reizte, seine heiligen Gesetze mit so großem Frevel übertrat, und nicht einmal die Faste eines einzigen Tages erlitt, so viele Laster zu büßen? Wer kann hier die Blendwerke und die böse Arglist des bösen Geistes verkennen, der die Menschen täuscht und in Blindheit stürzt?

Und wie hochwichtig ist auch das Folgende, wenn es auf das Gericht unsres Lebens bezogen wird! „Du kannst hinfort nicht mehr verwalten!" — Das heißt, sobald du einmal deine Seele ausgehaucht hast, erübrigt dir keine Zeit noch Gelegenheit mehr, genug zu thun, und den Richter zu versöhnen. Denn so lange wir in diesem Leben sind, finden wir Barmherzigkeit, Raum zur Buße, Gnade der Verzeihung, und die Mittel des Gebetes, der Faste, des Almosens und anderer guten Werke. Treten wir aber aus diesem Leben aus, dann sind alle diese Heilmittel, wofern wir keine Hilfe durch die Fürbitten der Lebenden erhalten,

für uns verschlossen; sorgen wir demnach nicht in diesem Leben für uns, so erübrigt uns in jenem andern keine Hoffnung.

Dies ist der Grund, warum selbst die heiligsten Menschen dies Gericht nach dem Tode so sehr fürchteten. Der heilige Beda, der Ehrwürdige genannt, erzählt in der Geschichte seines Vaterlandes, es hätten zwei edle Jünglinge auf einer Insel gelebt, und daselbst Gott mit reinstem Herzen gedient. „Da es sich nun ergab, daß beide zugleich an einer schweren Krankheit darnieder lagen, und der Eine aus ihnen, Namens Egbertus, erachtete, das Ende seines Lebens habe sich bereits herangenaht und die Zeit der Rechenschaft sey vor der Thür, ward er von so großer Angst ergriffen, daß er vom Bette sich erhob, im Gebet sich niederwarf und Gott unter bittern Thränen um Zeit zur Buße anflehte. Ja, er gelobte außer den canonischen Tagzeiten der Kirche, wenn anders keine körperliche Krankheit seinem Gelübde sich widersetzte, auch noch jeden Tag den ganzen Psalter zum göttlichen Lob zu beten und jede Woche einen Tag mit vereinter Nacht nüchtern zu verbleiben."

„Da er nun, nachdem er seine Thränen getrocknet und sein Gebet vollendet hatte, nach Hause zurückkehrte, fand er seinen Gefährten in Schlaf versunken, und er selbst begab sich dann auch zu Bette, legte die Glieder sehr unruhig zur Ruhe, und als er ein wenig geruht hatte, da erwachte sein Gefährte und sprach: O mein Bruder Egbert, was hast du gethan? Ich hoffte, wir sollten beide miteinander in das ewige Leben eingehen! — Wisse indessen, daß dir gewährt ist, um was du gebetet hast. Er hatte nämlich in einem Gesichte erkannt, was Jener verlangt und erfleht hatte. Was soll ich aber noch mehr sagen? Kurz die folgende Nacht verschied dieser; Egbertus aber genas von seiner Krankheit, empfing längere Zeit hierauf die heiligen Weihen; schmückte den priesterlichen Stand durch würdige Tugenden, und entschlief unlängst, nämlich im Jahr des

Herrn sieben hundert neun und zwanzig, als er neunzig Jahre alt war, sanft und selig im Herrn."

Dies Beispiel, meine Brüder, sollte genügen, auch den fühllosesten Gemüthern Furcht vor dieser Rechenschaft einzuflößen? Was aber sollen wir erst von dem Folgenden sagen? Was ist je furchtbarer, als daß der selige Job, von Angst vor dieser Rechenschaft durchdrungen, ebenfalls Raum zur Buße begehrte? „Laß mich, flehte er zum Herrn, daß ich kurze Zeit meinen Schmerz beweine, ehe denn ich hingehe in jenes finstere, von der Dunkelheit des Todes bedeckte Land!" (Job. 10.) Dies verlangte Derjenige, der nach dem Zeugniß des Herrn selbst, nicht seines Gleichen auf Erden hatte. (Job. 1.) Dies verlangte, der von sich sagen konnte: „Ich war ein Vater der Armen, ein Auge dem Blinden, und ein Fuß dem Lahmen;" (Job. 29.) dies verlangte, der in Wahrheit sprechen konnte: „In meinem ganzen Leben hat mein Herz mir nichts vorgeworfen!" Dies endlich verlangte, der bei so vielen Drangsalen, die in Einem Augenblicke über ihn kamen, und die auch ein steinernes Herz hätten erweichen müssen, also sich betrug, daß von ihm geschrieben steht: „In allen diesen Dingen versündigte sich Job nicht mit seinen Lippen, und redete nichts Thörichtes wider Gott!" (Job. 22.)

Und wie unaussprechlich auch war jene Drangsal des heiligen Dulders, als er sprach: „In der Nacht wird mein Mund von Schmerzen durchbohrt; und die mich verzehren, schlafen nicht; von der Menge derselben wird mein Gewand verzehrt!" (Job. 30.) Dieser so große Dulder also ward bei dem Gedanken an dies göttliche Gericht von so gewaltiger Angst durchrieselt, daß er nach so großen Verdiensten heiliger Tugenden und der wunderbarsten Geduld den Herrn um Zeit zur Buße anflehte. Was regte sein Herz je zu so großer Furcht an? — Wahrlich die Ewigkeit der Peinen, die ihm vor Augen schwebten.

Diese Betrachtung auch war's, welche die Gemüther

der heiligsten Menschen so sehr mit heiligen Schaudern durchbebte, daß sie keiner Arbeiten, keiner Kämpfe sich weigerten, wenn sie nur um diesen Preis von der Ewigkeit der Peinen befreit und der ewigen Glückseligkeit theilhaft würden. Wehe mir Elenden und Unglückseligen! Wenn solche Seelen, die von dem heiligen Geiste, dem sichersten Lehrer der Wahrheit belehrt und angetrieben wurden, also zitterten und in so großer Angst zagten: was sollen je wir Elenden thun, die wir so oft Sünden auf Sünden, Laster auf Laster häufen? Woher dieser so große Stumpfsinn, diese so große Blindheit? Ist etwa diese Blindheit eine neue Strafe der Sünde? Denn also spricht Einer aus den Vätern: „Ich halte es schon für eine große Strafe der Sünden, die Furcht und das Andenken an das künftige Gericht verloren zu haben!" — Welche Felsenherzen sollten nun durch die Blitze solcher Beispiele und Aussprüche nicht gebrochen werden?

Hier rufe ich das Zeugniß Gottes und der Menschen an, hier fordre ich Himmel und Erde und das Meer zu Zeugen wider unsern Tollsinn und unsre Blindheit auf! Wenn dies Gericht plötzlich nach dem Tode uns bevorsteht, wenn diese nämliche Ewigkeit der Strafen oder der Seligkeit uns vorgesetzt ist, wenn jener Eine Tag unser Loos für die ganze Ewigkeit entscheidet, wenn, was Ein Mal beschlossen ist, ewig unwiderruflich besteht, wenn die Verwaltung der Güter dieser Zeit für immer uns abgenommen ist, wenn wir sehen, daß die heiligsten und unschuldigsten Menschen so vielen Arbeiten, Drangsalen und Leiden sich unterwarfen, daß sie auf solche Weise zu dieser Rechenschaft sich vorbereiteten; wie leben denn wir je in so sorgloser Sicherheit dahin, die wir unter der Sünde verkauft sind, die wir Knechte des schändlichen Fleisches waren, die wie unser ganzes Leben hindurch nicht Gott, sondern der Welt dienten, die wir nicht besorgt waren, den Augen Gottes, sondern den Augen der Menschen zu gefallen, die wir den Reichthum, welchen Gott uns verlieh, in Pracht und aus-

schweifungen vergeudeten, die wir dem armen Christus kaum einen Heller reichten? Wie können wir je so unbesorgt schlafen? und wie sind wir so gänzlich ohne alle Furcht und Angst vor dieser Ewigkeit? Wer verzauberte, wer verblendete uns, wer berückte unsern Verstand so sehr, daß wir eines so hochwichtigen Gegenstandes kaum jemals gedenken, ihn niemals lebendig im Herzen empfinden, noch uns auch jemals auf denselben vorbereiten? Wo, ich bitte euch, ist unser Sinn? wo unser Urtheil? wo unser Rath? wo unsre Vernunft? wo das Gefühl und die Empfindung der Uebel, welchen es zusteht, vor drohenden Uebeln zu erschaudern, und solche zu verhüten, zumal, da wir, wie gesagt, von diesen Wahrheiten durch den Glauben überzeugt sind, und solche auf keine Weise bezweifeln? Und dennoch leben wir also in den Tag hinein, als ob wir dies Alles, was wir glauben, für eitel Träume und Schreckbilder der Kinder hielten?

Zweiter Theil.

Ich sehe es euch schon lange an, meine Brüder, daß ihr von mir hören wollet, was ihr thun müsset, dieser so entsetzlichen Gefahr zu entkommen. Wider diese Gefahr also gibt unser göttlicher Heiland uns ein sehr heilsames Mittel in dem Beispiele dieses Haushälters, da Er spricht: „Machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthum, damit sie, wenn es mit euch hier zu Ende geht, euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ — Es liegt aber der Grund, warum der Herr den Reichthum durch das Beiwort ungerecht brandmarkt, darin, weil solcher nicht selten ungerecht, und durch Betrug und Arglist erworben wird, und überdies auch viele Sterblichen zu Pracht, Weichlichkeit, Lüsten und Hoffart verleitet. Gleichwie nämlich der Apostel die Begierlichkeit des Fleisches, oder den Zunder des Bösen, der in uns verborgen liegt, Sünde nennt, weil solcher der Sünde unsres Stammvaters entspringt, und zur Sünde reizt: also

nennt auch der Herr den Reichthum ungerecht, weil solcher oftmals durch Ungerechtigkeit und Arglist erworben wird, und, wie wir bereits erinnerten, zur Ungerechtigkeit verleitet; nicht aber darum, weil in dem Reichthum selbst Ungerechtigkeit läge, da solche nur in dem Mißbrauch desselben liegt. Da nämlich, nach dem Ausspruch des Weisen, alle Dinge dem Gelde gehorchen, (Eccl. 10.) hat ein Besitzer vielen Geldes, wofern derselbe nicht zugleich auch gottesfürchtig ist, Werkzeuge zu allen Lastern in den Händen. Und dies ist's, warum der Herr jenen furchtbaren Ausspruch that: „Wie schwer ist es, daß, die Reichthümer haben, in das Reich Gottes eingehen!" (Marc. 10.)

Warum aber spricht wohl der Herr an dieser Stelle, wo die Rede ist, daß man den Armen von dem Reichthum Almosen geben soll, von der Ungerechtigkeit dieses nämlichen Reichthums? — Aus sehr weisem Rathschlusse fürwahr. Denn dadurch wird seine unermeßliche Güte und Liebe auf das Deutlichste kund, die sich so mildreich zu dem menschlichen Geschlechte neigt. Dies will ich versuchen, in Kürze zu erklären.

Erstens also ist es klar und unbezweifelt, daß aller Reichthum und alle Güter, die wir besitzen, Gott, nicht aber uns angehören. Dies bezeugt der Apostel, welcher spricht: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?" (1 Cor. 4.) Eben so spricht auch der königliche Seher: „Dein, Herr, sind alle Dinge; und wir gaben Dir nur, was wir aus Deiner Hand empfangen hatten!" (1 Paral. 29.) Wie groß also ist die göttliche Güte, welche wollte, daß jene Dinge, die ihrem eigentlichen Herrn zum Nutzen gereichen sollten, unserm Nutzen und unsrer Bequemlichkeit dienten? Denn dies will der Herr anzeigen, wo er jenen Haushälter der Parabel aufführt, der mit den Gütern seines Herrn für sich selbst sorgt, da er solche an die Schuldner ausspendet, und sie dadurch zu Freunden gewinnt, die ihm dann in seiner Dürftigkeit beistehen. Dies ist etwa so, wie wenn irgend

ein großer Fürst Einem seiner Diener einen Ring, oder eine goldene Kette von großem Werthe anvertraute, solche aufzubewahren, für die er ihm hernach eine große Summe Goldes oder Silbers schenkte.

Auf dieselbe Weise also übergab jener allerhöchste Fürst des Himmels uns diese zeitlichen Güter, für welche Er dann Denjenigen, die solche zu gutem Gebrauche verwendeten, das Reich der Himmel verleiht. Dann zeigt sich auch die göttliche Güte darin, daß sie uns für die verächtlichste Sache, wie das Geld an sich betrachtet ist, das größte aller Güter, nämlich den Himmel, welchen die heiligen Märtyrer durch ihr Blut, durch Foltern und die schrecklichsten Peinen erkauften, mit freigebigster Huld verleiht. Denn was ist je huldreicher, als daß der Herr jene unermeßlichen und unendlichen Reichthümer der ewigen Glorie, deren Größe und Würde kein sterbliches Auge schauen, und kein Sinn erfassen kann, für geringes Metall uns schenkt, für das wir häusliches Geräthe und derlei unbedeutende Dinge zu kaufen pflegen?

Den Unwerth dieses Kaufpreises uns aber noch deutlicher zu zeigen, nannte der Herr denselben: Mammon, oder Reichthum der Ungerechtigkeit. Denn ist auch das Geld schon an sich und seiner Natur nach etwas sehr Verächtliches, so wird solches dennoch noch verächtlicher, wenn wir den Mißbrauch desselben, und die Uebel in's Auge fassen, die dadurch veranlaßt werden. Denn nichts ist niedriger, verwerflicher und abscheulicher in der Welt, als die Sünde. Nun aber kommt das Geld dieser Abscheulichkeit am nächsten; denn ist es auch keine Sünde, so gibt es doch Stoff und Veranlassung zu den meisten Sünden. Wie also hätte die göttliche Güte und Liebe je tiefer sich neigen können, als daß sie für eine so schlechte und verächtliche Sache den Menschen den Himmel verleihen wollte? Denn was konnte sie für ein so unermeßliches Gut je Geringeres von dem Menschen fordern? Wie groß und wie feurig ist demnach ihr

Verlangen nach unsrer Glückseligkeit und Glorie, da sie dieselbe um so geringen Preis hintan gibt?

Aus diesem Grunde also erwähnt der himmlische Lehrer hier die Ungerechtigkeit des Reichthums, daß Er den Menschen diese so große Huld des himmlischen Vaters erklärte. Auch gedachte Er der Ungerechtigkeit des Reichthums darum, damit Er uns lehrte, diese Güter, die meist nur der Ungerechtigkeit und Eitelkeit dienen, dadurch in Früchte der Frömmigkeit und Gerechtigkeit umwandeln, daß wir solche zu Werken der Barmherzigkeit und hilfreicher Milde verwenden. Und da die Menschen immer bedacht sind, ihren Nutzen und Gewinn durch Reichthum zu fördern, zeigte Er durch diese Parabel, auf welche Weise wir wahren, nicht zeitlichen, sondern ewigen Nutzen und Gewinn daraus erzielen können.

Endlich da es bei den Reichen Sitte ist, daß sie von den Armen wollen gebeten seyn, und von ihnen als ihre Wohlthäter sich verehren lassen, zeigte ihnen der Herr, daß vielmehr sie selbst die Armen aufsuchen, ehren und ihrer Noth die Wohlthaten aufdrängen sollen, damit sie dieselben bei Gott zu Patronen und Fürsprechern erhalten. Daher spricht der heilige Gregorius: „Gar sehr frommt es, den Stolz des Almosenspenders zu dämpfen, wenn er, indeß er Irdisches austheilt, die Worte des himmlischen Lehrers sorgsam erwägt, welcher spricht: „Machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthum, daß sie, wenn es mit euch hier zu Ende geht, in die ewigen Hütten euch aufnehmen.“ — Denn wenn wir durch den Schutz und die Freundschaft der Armen ewige Wohnungen erlangen, so müssen wir sonder Zweifel bedenken, daß wir, wenn wir ihnen Almosen reichen, nicht sowohl den Dürftigen Gutes thun, als vielmehr unsern Beschützern Gaben darbringen. Denn wer nun dem Armen zeitliche Unterstützung spendet, und späterhin Ewiges von ihm empfängt, der bebaut so zu sagen sein Ackerland, reichliche Früchte zu tragen; da solches ohne Vergleich

mehr Frucht hervorbringt, als es derselben empfing.“ Also der heilige Gregorius.

Hierüber spricht auch nicht unfüglich der heilige Chrysologus, der die Frucht und den Werth dieser Tugend erklärt, folgender Weise: „Die Hand des Armen ist der Schooß Abrahams, wohin derselbe alsbald niederlegt, was er empfing. Die Hand des Armen ist die Schatzkammer des Himmels; denn er legt in dieselbe nieder, was er empfing, damit es auf Erden nicht verloren gehe; und deshalb auch sprach der Herr: Sammelt euch Schätze im Himmel! Die Hand des Armen ist der Gotteskasten Christi, weil Christus als Gabe annimmt, was immer der Arme empfing. Gib also, o Mensch, Erde dem Armen, auf daß du den Himmel empfangest; gib Brosamen, daß du zum himmlischen Gastmahle berufen werdest; gib dem Armen, auf daß du dir selbst gebest; denn was immer du dem Armen gibst, das wirst du selbst bekommen; was du dem Armen nicht gibst, das wird ein Anderer bekommen!“

„Gott ruft, fährt dieser Vater fort: Ich will Barmherzigkeit! O Mensch, Gott verlangt, doch für dich, nicht für sich: Barmherzigkeit will Ich! Menschliche Barmherzigkeit verlangt Er, damit Er göttliche spende. Im Himmel ist die Barmherzigkeit, zu welcher wir durch irdische Erbarmungen gelangen. Herr, spricht der Prophet, im Himmel ist deine Barmherzigkeit! Wenn du bei Gottes Gerichte deine Sache verfechten willst, so nimm zur Patronin die Barmherzigkeit mit, durch die du kannst befreit werden. Wer des Schutzes der Barmherzigkeit gewiß ist, der sey wegen der Verzeihung sicher, und zweifle nicht an der Lossprechung. Selig, spricht der Herr, sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Vergeblich hofft dort Barmherzigkeit, wer hier keine Barmherzigkeit gethan hat. Wer Barmherzigkeit thut, der eilt zur Belohnung; wer nicht Barmherzigkeit thut, versinkt in die Strafe.“ Also spricht der heilige Chrysologus, dessen Worte sogar eiserne Herzen

zu den Pflichten der Milde und Barmherzigkeit erweichen sollten.

Weil aber der Herr spricht, wir würden von den Freunden, die wir durch wohlthätige Almosen uns erworben haben, in die ewigen Wohnungen eingeführt werden, müssen wir hier forschen, wer denn Diejenigen sind, die uns in diese Wohnnngen einführen. Der heilige Ambrosius sagt, dies seyen die heiligen Engel, von welchen die Schrift bezeugt, daß sie die Seelen in den Himmel führen. Hierüber erzählt der heilige Gregorius ein denkwürdiges Beispiel von einem Gichtbrüchigen, Namens Servulus, und spricht in folgenden Worten. „Dieser Servulus also lag, wie wir erfuhren, bis an das Ende seines Lebens an der Gicht darnieder. Was soll ich sagen? Weder konnte er stehen, noch jemals in seinem Bettlein sich aufrichten, noch auch sitzen; nicht einmal die Hand konnte er an den Mund bringen, noch auch von einer Seite auf die andere sich legen. Es waren seine Mutter und sein Bruder bei ihm, ihm zu dienen; und was immer er als Almosen bekam, das spendete er durch ihre Hände den Armen. Er war aber immer beflissen, in seinen Schmerzen Gott zu danken, und dem göttlichen Lob Tag und Nacht abzuwarten.“

„Da aber nun die Zeit herbei kam, daß diese seine so große Geduld sollte belohnt werden, drang der Schmerz seiner Glieder in die innerlichen Theile; und als er erkannte, daß er seiner Auflösung nahe war, ermahnte er fremde Leute, die er zur Herberge aufgenommen hatte, daß sie aufstehen, und in der Erwartung seines Austritts Psalmen mit ihm singen möchten. Da er nun sterbend mit ihnen psallirte, gebot er den Sängern plötzlich und mit starker Stimme still zu schweigen, und sprach: Schweiget! Höret ihr denn nicht, wie herrliche Lobgesänge im Himmel ertönen? Während er nun dies göttliche Lob, das er mit des Herzens innerlichem Ohr gehört hatte, in großer Lieblichkeit betrachtete, ward seine heilige Seele von dem Fleische gelöst. Als aber die-

selbe ihren Körper verließ, ward die Stätte mit so wundersamen Wohlgeruch erfüllt, daß alle Anwesenden darüber wie in Entzückung standen. Bei diesem Ereigniß war Einer unsrer Mönche zugegen, der noch zur Stunde lebt, und unter vielen Thränen zu bezeugen pflegt, daß die Lieblichkeit dieses Wohlgeruchs nicht früher gewichen sey, bis seine Leiche bestattet ward."

Ich will hier noch ein anderes denkwürdiges Beispiel anführen, das der heilige Johannes, der, wegen seiner erstaunlichen Wohlthätigkeit, der Almosenspender genannt wird, oftmals zu erzählen pflegte, die Menschen zur Uebung dieser Tugend anzueifern. Es war, spricht er, ein Zolleinnehmer, Petrus genannt, der, ob er auch überaus reich war, dennoch nie einem Armen etwas zu geben pflegte; so daß man in Zweifel zog, ob er reicher oder geiziger wäre. Nun erhob sich einmal unter den Bettlern ein Streit; denn der Eine behauptete, er sey sicher, daß er ein Almosen von ihm erpressen würde, was die Andern als etwas ganz Unmögliches in Abrede stellten. Es kam also einst dieser Petrus des Weges mit seiner Magd, die einen großen Korb voll frischer Brode nach Hause trug; der Bettler aber ging auf ihn zu, bestürmte ihn mit den dringendsten Bitten, und da er immer ungestümer ward, gerieth endlich der Zolleinnehmer in so großen Zorn, daß er Eines der Brode wie wüthend ergriff, und solches dem Bettler in's Angesicht warf. Dieser jedoch wich dem Wurfe glücklich aus, nahm das Brod, und kehrte damit triumphirend zu seinen Gefährten, welchen er den Hergang der Sache erzählte.

Kurze Zeit hierauf verfiel dieser Petrus in eine schwere Krankheit, und lag einige Stunden wie leblos, so daß man ihn bereits für todt hielt. Indessen lebte er dennoch abermal auf, und erzählte ein wunderbares Gesicht, das er während dieser Zeit gehabt habe. Er sey nämlich vor dem göttlichen Richterstuhle gestanden, wo Einige ihn hart verklagten, Andere dagegen ihn vertheidigten; endlich seyen seine

Sünden auf die Schale einer Wage gelegt worden, auf die andere Wagschale aber seine wenigen guten Werke, und unter diesen auch jenes Brod, das er vor wenigen Tagen einem Bettler im Zorne nachgeworfen. Da nun beide Wagschalen gleich standen, sey ihm befohlen worden, in's Leben zurückzukehren, und diesem Brode noch etwas beizugeben, damit die Wagschale das Uebergewicht gewinne, wenn er den Strafen entkommen wolle, die seine vielen Sünden verdienten.

Als er nun hierauf sich erholte, und abermal zur Gesundheit gelangte, da begann er, was er mit so großer Gier zusammengerafft hatte, freigebig unter die Armen zu vertheilen, und ließ keinen Dürftigen unbeschenkt von sich. Ja da er einst einen halbnackten Menschen in einem zerrissenen Gewande sah, berief er ihn, und schenkte ihm das Kleid, das er selbst anhatte, das aber der Arme, weil er dasselbe für seinen Stand zu vornehm hielt, auf den Markt trug, und daselbst verkaufte. Hierüber versank nun Petrus in tiefe Traurigkeit und Angst, da es ihn gemuthete, er sey unwürdig, daß ein Armer mit seinen Kleidern bedeckt würde.

Unter diesen ängstlichen Gedanken kam die Nacht herbei, und da sah er im Traume Christus, den Herrn, in jenes Gewand gekleidet, woraus ihm denn klar ward, daß man Christo gibt, was immer man den Armen gibt. Dies aber erfüllte ihn mit so großer Freude, daß er Alles ausspendete, was er besaß, und nichts für sich selbst zurück behielt. Ja auch auf diese Weise noch nicht gesättigt, reiste er nach Jerusalem, und verkaufte dort sich selbst, Geld zu bekommen, mit welchen er den Armen zu Hilfe käme, und ward ein Knecht der Menschen, den Preis seiner Knechtschaft Gott zu opfern. O fürwahr eine Umwandlung der Rechten des Allerhöchsten, daß in Einem und demselben Menschen dem größten Geize die großmüthigste Freigebigkeit nachfolgte! Konnte nun Ein Brod, das überdies mit Unwillen gespendet ward, so Erstaunliches bewirken, was wird

nicht eine Gabe ausrichten, die mildherzig und mit Liebe gespendet wird?

Aus diesen Beispielen nun, meine Brüder, läßt sich leicht ersehen, wie Vieles die Werke der Liebe und Wohlthätigkeit zu unserm Heile beitragen. Indessen soll Niemand sich überreden, daß er durch bloßes Almosengeben zum Heile gelangen werde, wofern er sich nicht auch hütet, und sein Leben von Todsünden, zumal aber von allen fleischlichen Ausschweifungen rein erhält. Denn was würde es ihm frommen, mit reichlicher Hand Almosen zu geben, wenn er dabei ein Ehebrecher, ein Hurer und Unzüchtiger ist. Sehr deutlich sind hierüber die Worte des Apostels: „Wenn ich alle meine Güter zur Speise der Armen austheilte, hätte aber die Liebe, (nämlich die Gnade Gottes nicht, die durch die Todsünde von dem Menschen weicht,) so würde es mir nichts nützen!" (1 Cor. 13.) Deshalb müssen wir eifrig dahin streben, daß wir nicht nur durch Almosen, sondern auch durch ein keusches und reines Leben auf jenen Tag der Rechenschaft uns vorbereiten, wo nicht das Urtheil eines zeitlichen Todes, der im Augenblick vorübergeht, sondern der ewigen Strafe gefällt wird, die zu keiner Zeit ein Ende nimmt.

Schluß.

Nun also, meine Vielgeliebten, steht es in unsrer Gewalt, unsern himmlischen und allerhöchsten Richter also zu stimmen, wie wir in jener äußersten Noth Ihn haben wollen. Denn wie der heilige Augustinus spricht: Hart ist Er gegen die Hartherzigen; freundlich gegen die Mildherzigen. Seyen wir also gütig und mildthätig gegen die Armen, auf daß wir gewürdiget werden, das Angesicht des Richters in jener Stunde mildherzig gegen uns zu finden; denn wen Er mildherzig anblickt, der ist in alle Ewigkeit gesichert. So bereiten wir uns denn bei Zeiten auf jenen Tag, da das Leben uns in dieser Absicht von Gottes Güte gegeben ward,

auf daß wir an diesem entscheidenden Tage mit den klugen Jungfrauen bereit seyen, und nicht mit den thörichten erst dann anfangen, uns zu bereiten. Dann nämlich ist nicht mehr Zeit, hauszuhalten und zu verwalten, sondern Rechenschaft zu geben und dem Gerichte abzuwarten.

Es erübrigt also zu jener Zeit den Unglückseligen nur die Klage: „Vorüber ging die Zeit der Ernte, zu Ende ist der Sommer, und wir sind nicht errettet worden!“ (Jerem. 8.) Das heißt: Nun ist die Zeit verflossen, zu ernten und Früchte einzusammeln, und keine andere Ernte, noch ein anderer Sommer ist mehr zu hoffen! Vorüber ist nun die Zeit, Buße zu wirken, die Zeit, Verdienste zu erwerben, die Zeit, genug zu thun, die Zeit, zu beten, die Zeit, Gnade und Verzeihung zu erflehen, die Zeit, zu hoffen; und es ist nur die Zeit, den Lohn zu empfangen, den deine Werke verdienen. Und dies ist's, was die Worte des heutigen heiligen Evangeliums bedeuten: „Du kannst nun nicht mehr verwalten!“ —

Drei unmögliche Werke trug einst der Engel dem Esdras auf. „Rufe, sprach er, den verflossenen Tag zurück; miß den Wind, und wäge das Feuer ab!“ (4 Esdr. 4.) Nun hat aber das Feuer, das leichteste der Elemente, kein Gewicht. Wer kann vollends den Wind messen? Weit weniger aber läßt die verflossene Zeit sich zurückrufen. Ist also einmal die Zeit der Buße vorüber, dann hege Niemand die Hoffnung, daß er solche je zurückrufen werde. Denn welche Qualen würden die Verdammten nicht erleiden, wenn sie dadurch die verlorene Zeit der Buße zurückberufen könnten? da sie sehen, daß sie in einer unwiderruflichen Verdammniß zu Grunde gehen; zumal da sie derselben, vor welcher sie so oft und so dringend gewarnt wurden, so leicht hätten entkommen können!

Wir also, meine Brüder, können nun diese vergeblichen Thränen, diese allzuspäte und unnütze Reue, diese ewige Qual durch augenblickliche Arbeit erkaufen, wenn wir unser

verflossenes sündliches Leben in wahrer Buße bereuen; wenn wir den festen Vorsatz fassen, ein neues Leben zu beginnen; wenn wir mildherzig und freigebig gegen die Armen sind; wenn wir alle Geilheit des Fleisches gleich dem höllischen Feuer zu fliehen streben; wenn wir diese Ermahnungen tief in unserm Herzen verbergen; wenn wir die Furcht vor diesem Richter unserm Innern dergestalt einprägen, daß kein Tag verfließe, wo wir nicht unser Heil mit inbrünstigem Gebet unserm Erlöser empfehlen. Denn auf solche Weise werden wir der Gnade gewürdiget werden, bei jenem schrecklichen Gerichte mit den glückseligen Seelen der Getreuen zu seiner Rechten zu stehen, und mit ewiger Ehre und Herrlichkeit gekrönt zu werden. Amen.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Thränen Christi über den Untergang Jerusalems, und von der Vorbereitung zum Tode.

Inhalt.

Warum der Herr seinen Einzug zu Jerusalem mit so festlicher Freude hielt, und woher seine Thränen bei diesem Einzuge. — Entsetzliche Folgen der Ehrsucht und ihrer Kinder, des Neides und Geizes, die Jerusalem den Untergang bereiteten, wie die Seher deutlich geweissagt hatten. — Wie Vieles wir unserm göttlichen Erlöser verdanken, der die Schätze des Heiles vom Himmel brachte, wozu Er Alle beruft; ob auch nur Wenige die Zeit ihrer Heimsuchung erkennen, und diese Gnadenschätze zu ihrem Heile verwenden, die nun nicht geringer sind, als damals, wo der Herr sichtbar in der Welt erschien; weshalb sie auch eine schwerere Verdammniß sich zuziehen. — Darum auch sind die Worte des Herrn auf jeden Sünder anwendbar, der, auf dem Todbette von den bösen Geistern geängstiget, in Verzweiflung versinkt; wie in einem schönen Gleichnisse gezeigt wird, worauf die dringendste Ermahnung folgt, daß wir vor allen andern Dingen ernstlich auf jene Stunde uns vorbereiten sollen.

„Als Jesus die Stadt sah, weinte Er über dieselbe und sprach: Wenn du es doch erkannt hättest; und zwar an diesem Tage, der dir zum Frieden ist!"

(Luc. 18.)

Eingang.

Die Lesung des heutigen, heiligen Evangeliums, meine Vielgeliebten, zeigt uns einen glänzenden Beweis der mildesten Barmherzigkeit und Liebe Christi, der den künftigen Untergang der Stadt Jerusalem beweint, ob solche sich auch zu seinem Tode verschworen hatte. Es lohnt aber der Mühe,

zu erörtern, zu welcher Zeit der liebreiche Heiland in die Worte dieser so zartherzigen Klage ausbrach.

Als daher die Zeit herannahete, wo Er beschlossen hatte, sich selbst für das Heil des menschlichen Geschlechtes am Altar des Kreuzes zu opfern, auf daß Er durch seinen Tod den Tod Aller vertilgte, nämlich dem ewigen Vater einen unverschuldeten Tod für den verschuldeten Tod Aller zum Opfer brächte, da wollte Er selbst freiwillig an den Ort seines Leidens kommen, und zum Tode sich bereiten. Damit aber Allen klar würde, mit welcher Herzensfreude Er zu diesem Opfer sich erbot, wollte Er unter großer Freudigkeit und Glückwünschen der ganzen Stadt, mit Palmen und Oelzweigen, und unter dem fröhlichen Zuruf der Knaben aufgenommen werden, die sein Reich und seine Herrlichkeit verkündigten; gleich als ob Er nicht zum Kreuze, sondern zum Throne, nicht zum Tode, sondern zum Gastmahle und zur ersehnten Vermählung eilte. Denn am Kreuze fürwahr ward die Vermählung mit der Kirche gefeiert, am Kreuze ward das Reich Christi begründet; denn vom Baume herrschte Gott, wie der heilige Seher gesungen hatte.

Was aber that bei diesem so feierlichen Einzuge der Herr? Was that Er bei dem so festlichen Lob des Volkes, bei diesem so lauten und so freudigen Zuruf Aller, die Ihm alles Heil und alles Gute wünschten? Was bedachte Er bei dieser so allgemeinen und so festlichen Freude Aller? — So fern war das Herz unsres liebreichen Erlösers, diesen Lobsprüchen beizustimmen, daß Er gerade zu dieser Zeit in die bittersten Thränen ausbrach; und zwar nicht wegen seines unwürdigsten Todes, der bereits im Anzuge war, sondern wegen des kläglichen Untergangs der Stadt, worüber sein Herz auf's Innigste bewegt, und bis zu Thränen gerührt ward.

„Als Er daher in die Nähe von Jerusalem kam, sah er die Stadt an, weinte über sie, und sprach: O wenn du doch erkannt hättest, und zwar an diesem, deinem Tage,

was dir zum Frieden frommt! So aber sind diese Dinge vor deinen Augen verborgen!" — Von wie zarter und barmherziger Liebe zeugt dieser Ausruf! Sehnlich verlangte der milde Herr, der da will, daß alle Menschen selig werden, daß sie die Glückseligkeit, die der himmlische Vater durch Ihn, seinen Sohn, ihnen zum Heile anbot, erkännten, und Ihn mit aller Andacht und Freudigkeit ihres Herzens aufnähmen, durch den sie seiner Güter und Gnadengaben sollten theilhaft werden. Diese Fülle aller Güter aber wird unter dem Namen des Friedens verstanden. Denn Friede bedeutet bei den Hebräern nicht irgend ein Gut in's Besondere, sondern alle Güter, die der Sohn Gottes mit sich in die Welt brachte.

Bei der Ankunft des eingebornen Sohnes Gottes nämlich brachen alle Quellen des großen Abgrundes los; es wurden die Schleußen des Himmels aufgethan, und es ergoß sich der Regen aller Gnaden in Strömen über den Erdkreis, deren Erstlinge der Herr dem Volke der Juden verleihen wollte, welchen er vor Andern verheißen war. Denn sie wollte Er vorzüglich durch das Licht der Lehre erleuchten, durch Wunder im Glauben kräftigen, durch Wohlthaten zur Liebe entzünden, durch seine Verdienste zur Hoffnung der Unsterblichkeit aufrichten, durch die Beispiele seiner Tugenden zu seiner Nachahmung anziehen, durch die Gegenwart seiner Majestät verherrlichen, und also endlich zu den himmlischen Burgen erheben.

Dies also hätte jenes Volk erkennen sollen, da seine Propheten es ihm auf das Deutlichste geweissagt hatten; und tief innig schmerzte es den Herrn, daß es vor ihren Augen verborgen war. Denn ob auch, noch bei Lebzeiten des Herrn, Manche aus dem Volke diese so große Wohlthat mit dankbarem und frommem Herzen erkannten, und auch nach seinem Tode und seiner glorreichen Auferstehung eine weit größere Anzahl den Glauben an Ihn annahmen, weshalb denn auch die Kirche zu Jerusalem unter den Aposteln

in wunderbarer Frömmigkeit und Heiligkeit aufsproßte, genährt und fest gegründet ward, so nahmen dennoch ohne Vergleich Mehrere, über den Glanz dieses so großen Lichtes erblindet, den Urheber ihres Heiles nicht nur keineswegs mit frommem und dankbarem Herzen auf, sondern, gleich Rasenden, die gegen ihren Arzt wüthen, brachten sie Ihn durch die grausamste und schmählichste Todesart um's Leben.

Aus diesen mildesten Thränen und Worten des Herrn aber ersehen wir, daß Er über den Untergang der Gottlosen sich nicht erfreut, sondern daß derselbe Ihm vielmehr sehr schmerzlich fällt. Daher spricht Er bei Isaias: „Ach, ach, trösten werde Ich Mich über meine Feinde, und Rache nehmen an meinen Widersachern!" (Isai. 1.) Durch welche Redeweise der Herr nach Art der Menschen spricht, und sein Leid über den Untergang der Gottlosen bezeugt. Denn Er fürwahr ist der Nämliche, der auch bei Ezechiel spricht: „Ich will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe!" (Ezech. 18.) und gleichsam klagend fügt Er alsbald diesem Ausruf bei: „Bekehret euch, bekehret euch von euern sehr bösen Wegen, und warum denn sterbet ihr vom Hause Israel?" Auch bei Jeremias bezeugt Er, mit wie großer Sehnsucht Er nach der Buße der Sünder Verlangen trägt, und spricht: „Wird denn, wer da fiel, nicht wieder aufstehen, und wer sich abwendete, nicht wiederkehren?" (Jerem. 8.)

An dieser Stelle aber lehrt uns der Herr, daß wir nach seinem Beispiele die Drangsale und Sünden unsrer Brüder gleich unsern eigenen betrauern sollen, da wir Alle unter Christo, dem Haupte, Glieder Eines und desselben Leibes sind. Denn also ist das Gesetz und die Natur der Glieder, daß wenn Ein Glied sich erfreut, alle übrigen Glieder mit ihm zugleich sich erfreuen; und ebenso wenn Ein Glied leidet, alle andern Antheil an seinem Leiden nehmen. Also rief auch der Prophet Jeremias, der die Verheerung des jüdischen Volkes vorhersah, schmerzlich aus: „Es schmerzt mich

mein Bauch; der Sinn meines innersten Herzens ist erschrocken! Nicht schweigen kann ich; denn meine Seele hat den Klang der Posaune gehört, und ein Geschrei der Schlacht!" (Jerem. 4.) Und kurz hierauf, wo er die Ursache dieser so großen Drangsale angibt, als welche er die Blindheit und Wuth des rebellischen Volkes anführt, spricht er: „Denn mein thörichtes Volk hat Mich nicht erkannt; es sind thörichte und blödsinnige Kinder; weise sind sie, Böses zu thun; doch Gutes zu thun sind sie unwissend!" Durch dies Beispiel also lädt der Herr uns ein, die Uebel unsrer Mitmenschen zu beweinen.

Welches aber die Frucht dieses Schmerzes und Mitleids sey, dies zeigt der Herr durch denselben Seher Ezechiel, da Er, wo Er jenen Bewaffneten den Befehl ertheilt, mit gezückten Schwerten alle Inwohner Jerusalems wegen ihrer fluchwürdigen Laster niederzuhauen, und weder Greis, noch Jüngling, noch Jungfrau, noch Kind, noch Weib zu verschonen, Diejenigen zu erhalten befiehlt, die mit dem Buchstab Tau auf der Stirn bezeichnet, über alle Gräuel, die mitten unter ihnen geschahen, seufzten und weinten, und nur sie von der allgemeinen Verheerung und dem Untergang ausnahm.

Wer aber aus uns, meine Brüder, nimmt sich in dieser Zeit, wo die Welt von so großen Drangsalen und Ketzereien zermalmt wird, da einerseits der grausamste Feind des christlichen Namens, der Beherrscher der Türken, andererseits aber der Meineid der Sectenhäupter die Kirche Christi verheeren, diese so schweren Uebel zu Herzen? Wer seufzt in Thränen über diese allenthalben wüthenden Stürme? wer fleht in beständigem Gebet zum Herrn, und empfiehlt Ihm die Sache seiner Kirche? „Alle suchen nur das Ihrige;" (Philip. 2.) und sind nur ihre eigenen Sachen in Sicherheit, so gedenken sie der allgemeinen Drangsale der Kirche nicht!

Auch weinte der Herr, weil Er erkannte, daß die Freudigkeit und Gottesfurcht, mit welcher das Volk Ihn aufnahm, von kurzer Dauer seyn würde. Denn Ihn, den sie nun mit festlichen Stimmen als den König Israels priesen, verläugneten sie wenige Tage hernach vor dem heidnischen Statthalter, und riefen: „Wir haben keinen König, außer den Cäsar!“ Und wider Ihn, dem sie nun ein so freudiges Osanna zuriefen, schrieen sie dann mit lauten Stimmen: „Hinweg mit Ihm, hinweg mit Ihm! Kreuzige Ihn!“ — Auf solche Weise aber trauert die Kirche jedes Jahr über ihre Kinder, die, wenn sie zur Zeit der österlichen Beicht die Sünden ihres frühern, bösen Lebens beweint, und feierlich verheißen haben, ein frommes Leben zu beginnen, nach wenigen Tagen die nämlichen Laster wiederholen, die sie kurz zuvor verdammt hatten. Solche also sind Nachahmer dieser Juden, die nach so überaus kurzer Zeit den Segen in Fluch, und das Lob in Lästerungen verkehrten.

Erster Theil.

Um aber auf den Untergang Jerusalems zurückzukommen, dürfte Jemand die Frage stellen, woher diese so große Blindheit und Treulosigkeit bei diesem Volke kam, da sie doch hin und wider so klare und so unwidersprechliche Beweise der Gottheit Christi des Herrn sahen. Hierauf antworten wir in Kürze, daß die Ehrsucht und ihre Kinder, Neid nämlich und Geiz, die Wurzel aller Uebel, ihre Augen verblendeten. Denn es spricht der Evangelist Johannes, daß Viele aus den Fürsten der Priester und des Volkes den Herrn zwar erkannten, doch wegen der Pharisäer Ihn nicht bekannten, weil sie fürchteten, aus der Synagoge verstoßen zu werden. „Denn sie liebten die Ehre der Menschen mehr, als die Ehre Gottes.“ (Joh. 7.)

Sehet, meine Brüder, was die Seuche der Ehrsucht, was giftiger Neid, was die Wurzel aller Uebel, der Geiz anrichten; und wie sie dies unglückselige Volk nicht nur die-

ses so großen himmlischen Schatzes beraubten, sondern sie auch zu einem Verbrechen der schwärzesten und unerhörtesten Grausamkeit verleiteten, und endlich ihnen und ihrem Volke durch diese ihre Gottlosigkeit den unglückseligsten und blutigsten Untergang bereiteten. Wenn also, den Worten des Erlösers zufolge, aus den Früchten der Baum erkannt wird, so mögen wir hier erkennen, wie furchtbar das Gift ist, das in diesen drei, auf dem ganzen Erdkreise verbreiteten Lastern verborgen liegt! Wirkt aber dies Beispiel weniger auf euch ein, so erschrecke euch wenigstens der Geiz des Verräthers Judas, der ihn antrieb, den Herrn aller Dinge um dreißig Silberlinge preiszugeben, welcher ruchloseste Gewinn keine andern Folgen für ihn hatte, als daß er dies Geld alsbald voll der Verzweiflung in den Tempel warf, das Leben mit einem Stricke sich entriß, und sich selbst in die Hölle stürzte.

Mit welcher schrecklichen Strafe aber diese treulose Grausamkeit des Volkes sollte bestraft werden, dies erklärt der Herr sogleich, da Er beifügt: „Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde rings mit einem Walle dich umgeben, und von allen Seiten dich ängstigen werden. Sie werden dich mit deinen Kindern, die in dir sind, zur Erde stürzen, und keinen Stein auf dem andern in dir lassen, der nicht zerstört würde!"

Diesen höchst unglückseligen Untergang hatte der Herr viele Jahrhunderte vorher dem Propheten Isaias in einem hochherrlichen Gesichte gezeigt, das wir, weil es zu diesem Evangelium gehört, hier anführen wollen. Es spricht also dieser Prophet: „Ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, und was unter Ihm war, das erfüllte den Tempel. Seraphim standen über demselben; der eine hatte sechs Flügel, und auch der andere hatte sechs Flügel; mit zweien verhüllten sie sein Angesicht, und mit zweien bedeckten sie seine Füße, und mit zweien flogen sie. Und sie riefen einander zu und sprachen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren; der ganze

Erdkreis ist voll seiner Herrlichkeit! Und die Oberschwellen der Thürangeln bewegten sich von der Stimme des Rufenden, und der Dom ward mit Rauch erfüllt;" u. d. übrige bis an die Stelle: „Bis ich die Städte verwüsten werde, daß Niemand darin wohne, und die Häuser menschenleer seyen, und das Land öde gelassen werde." (Isai. 6.)

In diesen Worten des Propheten ist Manches sehr denkwürdig, das wir auch anderswo erklärten; was aber vorzüglich hierher gehört, ist die Feierlichkeit, mit welcher die göttliche Majestät hier dem Propheten die künftige Verheerung des jüdischen Volkes, und die Ursache derselben, nämlich ihre geistige Blindheit, und ihre lange Gewohnheit zu sündigen offenbarte. Dadurch aber, daß der Prophet ausspricht, er habe den Herrn auf einem hohen und erhabenen Throne gesehen, wollte er seine allerhöchste und unerforschliche Natur ausdrücken, die hier Gericht hielt, und die kein erschaffener Geist erfassen kann.

Es ist aber, wie selbst die heidnischen Weltweisen erkannten, der Tempel Gottes diese Welt. Dann also spricht unter andern Plutarch hierüber: „Die Welt ist ein heiliger und hehrer Tempel Gottes. In diesen Tempel wird der Mensch durch seine Geburt eingeführt, und zwar sieht er darin nicht Bilder, die mit den Händen verfertiget werden, sondern die jener allerhöchste Geist zum Verständnisse geistiger Dinge sichtbar aufgestellt hat, und worin der Ursprung des Lebens und der Bewegung liegt; nämlich die Sonne, den Mond, Gestirne und Flüsse, die beständig neue Gewässer ergießen, und der Erde, den Pflanzen und den Thieren Nahrung bereiten." — In diesem Tempel also sprechen alle Geschöpfe das Lob Gottes aus, da alle seine unermeßliche Weisheit, Allmacht, Güte und seine besondere Vorsehung verkündigen. Dadurch aber, daß der Prophet spricht, was unter Ihm war (was einige durch den Ausdruck: „den Saum seiner Gewande" dollmetschten), habe diesen Tempel erfüllt, bezeugte er, daß diese unendliche Allmacht und Maje-

stät alle Theile der Welt umfaßt, erfüllt, durchdringt, trägt, ordnet und regiert.

Er sah aber den Herrn von seraphischen Geistern umgeben, die, von seiner feurigsten Liebe entzündet, seine unermeßliche Heiligkeit und Glorie mit unablässigen Stimmen priesen, und durch ihr Beispiel alle himmlischen Geister zum allgemeinen Lobgesang ihres allerhöchsten Herrn einluden. Und es erzitterten vor der Stimme der rufenden Seraphim die Oberschwellen der Thürangeln, und es ward das heilige Haus mit Rauch erfüllt. Worauf anders aber deutet dies, als auf die Allmacht und die unerfaßliche Natur Gottes, der, wie der heilige Psalmensänger spricht, „die Erde anblickt, und sie erzittert; die Berge berührt, und sie rauchen?" (Ps. 103.) Was aber dieser Rauch bedeute, erklärt derselbe Seher, wo er von dem Herrn spricht und sagt: „Er setzte die Finsterniß zu seiner Verborgenheit;" weil nämlich kein erschaffener Geist jemals zur vollkommenen Erkenntniß der unerschaffenen Majestät Gottes gelangt.

Indeß aber Isaias bei dem Anblicke dieser so großen Glorie und Majestät Gottes von dem lebendigsten Verlangen glühte, Ihn mit diesen seligen Geistern zu preisen; ohne daß er jedoch es wagte, dies mit unreinen Lippen zu thun, ward sein Herz gar sehr in ihm geängstiget, welche heilsame und reuige Angst durch himmlische Arzenei geheilt wurde. Denn Einer aus diesen seraphischen Geistern flog hinzu, nahm eine feurige Kohle von dem Altare Gottes, berührte damit seine Lippen und reinigte sie. Durch diese feurige Kohle aber wird die Gluth der Liebe und die göttliche Gnade bedeutet, wodurch aller Rost und Unflath der Sünden gereiniget wird. Und nun erst, als der Prophet auf diese Weise sich gereiniget und mit der göttlichen Gnade besiegelt sah, erbot er sich unerschrocken zur Sendung des Herrn und sprach: „Sieh, hier bin ich, sende mich!"

Und es sprach der Herr zu ihm: „Geh hin und sprich zu diesem Volke: Mit Ohren werdet ihr hören, und nicht

verstehen;" u. d. ü. Das heißt: Verkündige ihnen, daß sie höchst schwerfälligen Gemüthes, verstockten und stumpfsinnigen Geistes seyn werden, daß ihre Blindheit abscheulich und unheilbar seyn wird, damit sie mit ihren Augen nicht sehen, die heilsame Zucht mit ihren Ohren nicht aufnehmen, und auf solche Weise von ihrer angewöhnten Gottlosigkeit sich nicht bekehren, noch Heilung von Mir empfangen! Dies, meine Brüder, ist die schwerste aller Strafen, mit welcher Gott Menschen, die in ihren Lastern erhärtet sind, in diesem Leben zu bestrafen pflegt; da Er sie wegen ihrer unablässigen Laster in diesen Stumpfsinn und in diese Geistesfinsterniß versinken läßt, die dahin wirkt, daß sie sehend nicht sehen, hörend nicht hören, die deutlichsten Wahrheiten nicht verstehen, und sich nicht bekehren!

Da nun der Prophet über die furchtbare Größe dieser Strafe, welcher zufolge sein Volk wegen ihrer gräulichen Missethaten von Gott sollte verlassen werden, bis in das Innerste seines Herzens erschrack, begehrte er zu wissen, welche Grenzen der Herr dieser so schrecklichen Verwerfung setzen würde, und sprach: „Wie lange Herr?" das heißt: Wie lange, Herr, wird dies unglückselige Volk wegen seiner Laster ohne deine Hilfe verworfen liegen? Und es antwortete ihm der Herr, bis alle Städte in Judäa gänzlich verheert und zerstört seyn werden; bis kein Inwohner von dieser Drangsal mehr erübrigt; bis alle Häuser leer stehen und die ganze Gegend in eine öde Wüste umgewandelt ist! Gott aber wird die Menschen in die entferntesten Länder vertreiben, und durch lange Jahrhunderte wird Judäa mitten auf dem Erdkreise von dem göttlichen Schutze verlassen seyn!

In diesem Gesichte des Propheten Isaias sehet ihr nun, meine Brüder, den Untergang dieses Volkes, den der Herr in diesem Evangelium mit milden Thränen beweint und beklagt, beinahe wörtlich geschildert; und sehet auch zugleich die Ursache dieses schrecklichen Untergangs. Denn was der Prophet weissagt, die Stadt würde in eine öde Wüste ver-

wandelt, und alle Inwohner derselben würden vertilgt werden, dies drückt auch der Herr durch die Worte aus, daß die Stadt sammt ihren Kindern würde zur Erde geworfen, nämlich zerstört und vertilgt werden; und daß sogar nicht ein Stein auf dem andern bleiben würde. — Auch sehen wir an beiden Stellen die Ursache dieses Verderbens. Denn was der göttliche Heiland dadurch ausdrückt, dies Alles werde dieser Stadt widerfahren, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt habe, das bezeichnete der Prophet dadurch, daß er die fluchwürdige Blindheit und den Stumpfsinn der Juden die Ursache dieser so entsetzlichen Strafe nennt; da sie, ob sie auch den Herrn täglich hörten, der unter ihnen lehrte, dennoch so verstockten Sinnes waren, „daß sie hörend nicht hörten;" und, ob Er auch die glänzendsten Wunder vor ihren Augen wirkte, „sehend nicht sahen," und zu ihm sprachen: „Meister, wir wollen ein Zeichen von Dir sehen!" (Matth. 12.) Denn von so großer Blindheit waren ihre Augen verdunkelt, daß sie mitten unter den hochherrlichsten Zeichen ein Zeichen suchten!

Auch deutete der Herr auf die Strafe dieser Blindheit als Er sprach: „Wenn Ich nicht Zeichen unter ihnen gethan hätte, die Niemand Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; so aber haben sie keine Entschuldigung über ihre Sünde." (Joh. 15.) Das nämliche aber hatte der Herr bei jener Sendung dem Propheten zu verkündigen befohlen: „Höret mit den Ohren, und verstehet es nicht; sehet das Gesicht, und erkennet es nicht!"

Aus dieser ganzen so jammervollen Geschichte aber, meine Brüder, ersehen wir, in wie großen Gefahren ihres Heiles Diejenigen schweben, die nicht nachlassen, Sünden auf Sünden, Laster auf Laster zu häufen. Denn durch diese böse Gewohnheit kommen sie endlich dahin, daß sie in diesen Stumpfsinn und in diese Blindheit verfallen. Aus dieser Blindheit aber erfolgte, daß jene unglückselige Stadt, welche die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannte,

endlich vom Grund aus zerstört wurde. Dies erklärt der Herr bei dem Propheten durch ein Gleichniß, von den Vögeln hergenommen, und spricht: „Der Geier am Himmel erkennt seine Zeit; die Turteltaube und der Storch halten die Zeit ihrer Ankunft; mein Volk aber hat das Gericht des Herrn nicht erkannt.“ (Jerem. 8.) Durch welche Worte der Herr die Blindheit seines Volkes bezeichnet, das, ob auch durch das Licht der Vernunft, des Glaubens und der heiligen Schriften erleuchtet und belehrt, nicht einmal erkannte, was sogar vernunftlose Vögel erkennen, die, je nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten, die Himmelsstriche und Gegenden suchen, die für ihre Gesundheit und ihre Erhaltung am meisten geeignet sind.

Zweiter Theil.

Doch lassen wir nun die Juden, meine Brüder, und kommen wir auf uns selbst zurück, da diese Heimsuchung des Herrn und der Frieden, den Er in die Welt brachte, uns nicht minder denn sie angeht. Wir sagten aber, daß unter dem Namen des Friedens nicht nur dieser Friede, den Alle seiner Bedeutung nach leicht verstehen, sondern die Fülle aller guten Gaben und geistigen Reichthümer verstanden werde. Daher auch drängt uns diese Stelle, über diesen Reichthum zu sprechen, den Christus mit sich in die Welt brachte. Und kein Gegenstand kann je nützlicher zu unserm Heile, noch erfreulicher zu unsrer Erbauung, noch auch ermunternder zur Tugend, in unsern Ohren ertönen. Denn dies ist im eigentlichen und besondern Sinne das Evangelium, das eine frohe und glückselige Botschaft heißt.

Aus der Erörterung dieses Gegenstandes aber werden wir leicht ersehen, wie Vieles wir unserm Erlöser, dem Urheber so großer Güter verdanken, und zu wie feuriger Liebe wir gegen ihn verpflichtet sind. Spricht nun gleich der Prophet Isaias, es könne die Größe dieser göttlichen Wohlthat weder durch Worte erklärt, noch auch ihrer Würde

nach von irgend einem Geiste erfaßt werden, da er ausruft: „Nimmer, o Gott, sieht das Auge ohne Dich, was Du Denjenigen bereitet hast, die Dich erwarten!“ (Isai. 64.) so können wir dennoch aus zwei Dingen, nämlich aus der Würde des Erlösers und aus dem Werthe des Opfers, das Er für uns darbrachte, dieselbe einigermassen erkennen.

Da nämlich das Werk unsrer Erlösung dem eingebornen Sohne Gottes aufgetragen ward: welcher Reichthum, welche Gnadengaben, welche Schätze ließen sich da von Ihm erwarten? Oder hätte etwa der Herr aller Dinge, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft Gottes verborgen sind, dürftig und mit leeren Händen zu uns kommen sollen? Nimmermehr fürwahr; sondern kommen mußte Er allerdings mit der Fülle so großen himmlischen Reichthums, daß keine Fassungskraft weder der Engel noch der Menschen denselben begreifen konnte. Auch nennt der Apostel diesen Reichthum unergründlich, weil keine Verstandeskraft es vermag, die Würde und Größe desselben zu ergründen und mit richtiger Wage zu erwägen. (Coloss. 2. Ephes. 3.)

Daher spricht der königliche Seher: „Bei dem Herrn ist Barmherzigkeit und reichliche Erlösung!“ (Ps. 129.) Reichlich fürwahr ist diese Erlösung, die durch so große Schätze der göttlichen Gnade aufgewogen ward, daß der ewige Vater ein größeres Lösegeld für die Erlösung der Gefangenen empfing, als die Schuld betrug, welche seine göttliche Gerechtigkeit zu fordern hatte. Dies auch ist's, worauf Isaias deutete, als er sprach: „Sie hat für alle Sünden das Zweifache von der Hand des Herrn empfangen.“ (Isai. 40.) Denn weit schwerer war das Gewicht, das für die Sühne ihrer Laster bezahlt ward, als die Schwere der Sünden, durch welche sie Gott beleidiget hatten; weshalb sie denn auch durch die Verdienste Christi weit größere Schätze der Gnaden vom Herrn empfingen, als sie durch ihre Sünden und Laster verloren hatten. — Die Herrlichkeit dieser Schätze aber drückt der nämliche heilige Seher in den

Worten aus: „Der Erdkreis ist mit der Erkenntniß des Herrn erfüllt, gleichwie wenn solcher von dem Gewässer des Meeres überschwemmt wäre.“ (Isai. 11.) Nicht deutlicher konnte er durch ein anderes Gleichniß diese Fälle bezeichnen als durch die Fluthen des Meeres; ja er beschränkte sich auch nicht hierauf; sondern er verglich dieselbe dem überströmenden Meere, wenn solches zur Zeit des Vollmondes, während der Fluth seine Ufer überschreitet.

Diese so großen Schätze aber, diesen Reichthum des Heiles, der Weisheit und der Gnade brachte Christus mit, als Er, „der Aufgang aus den Höhen,“ in seiner tief innerlichen Barmherzigkeit uns heimsuchte. Diese nämliche Fülle der Güter und Gnaden der Heimsuchung verglich auch der königliche Seher durch jenes treffende Gleichniß vom Wasser, wo er sprach: „Du hast die Erde heimgesucht und hast sie berauscht, und hast sie überaus bereichert! der Strom Gottes ist mit Gewässern erfüllt!“ (Ps. 64.) Denn daß in den heiligen Schriften die Schätze der göttlichen Gnade unter dem Namen der Gewässer bezeichnet werden, ist eine sehr bekannte Sache; und wir haben dies auch an einem andern Orte weitläufiger erklärt. Denn das Wasser nimmt die Unreinigkeiten hinweg, es befruchtet die Erde, kühlt die Hitze und stillt den Durst; dies Alles aber wirkt auf ihre Weise die göttliche Gnade auf die vollste Weise in den Herzen frommer Menschen. Es übertrifft aber dies geistige Gewässer das natürliche Wasser darin, daß dasselbe ins ewige Leben emporquillt, (Joh. 4.) von wannen es zu uns herabkommt, und auch Denjenigen das Leben verleiht, die dasselbe besitzen; weshalb es auch im Evangelium das lebendige Wasser vom Herrn genannt wird.

Nicht unfüglich wird demnach in den heiligen Schriften die Kraft der göttlichen Gnade durch den Namen der Gewässer bezeichnet. In wie großer und überreichlicher Fülle aber diese Gewässer bei jener Heimsuchung auf den Erdkreis sich ergossen haben, dies erklärt der Prophet sehr deutlich

durch die Worte berauschen, bereichern und erfüllen; wodurch er die erstaunliche Kraft und Wirksamkeit so wie nicht minder die Fülle solcher Gewässer, nämlich aller Gnaden, bezeichnen wollte.

Indessen sind diese Gewässer nicht gleich jenem Born im hohen Liede verschlossen und besiegelt, (Hoh. L. 4.) sondern offen stehen sie Allen, die darin schöpfen wollen, wie der Herr durch den Propheten verheißen hatte, als Er sprach: „Und es wird das Haus David und alle Inwohner Jerusalems einen offenen Brunnquell haben zur Abwaschung des Sünders und des mondlichen Weibes.“ (Zach. 13.) Einen offenen, nicht einen besiegelten Born, spricht er, auf daß Jeder, der da trinken und die Unreinigkeiten seiner Seele abwaschen will, frei hinzu trete und das Wasser des Lebens umsonst trinke. Beides aber erklärte der Prophet Isaias, sowohl den Ueberfluß an Gnaden als die Freiheit zu schöpfen, wo er von den Schätzen der Kirche sprechend also sich ausdrückt: „Wasserströme werde Ich eröffnen auf den hohen Hügeln, und Brunnen im flachen Felde. Die Wüsten werde Ich in Wasserseen umwandeln und das ungebaute Land zu Wasserquellen!“ (Isai. 41.)

Auch genügte es dem Herrn nicht, allen, ohne Ansehen der Person, den Zugang zu diesem übervollen Strom der Gnade zu eröffnen, sondern Er ließ sich auch in mehr als väterlicher Huld und Liebe herab, selbst mit lautester Stimme zu demselben zu berufen, damit Alle nach Verlangen daraus schöpften. Denn also lesen wir bei Johannes: „An dem letzten großen Festtage da stand Jesus und rief: Wen da dürstet, der komme zu Mir und trinke. Wer an Mich glaubt, wie die Schrift sagt, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen!“ (Joh. 7.) das heißt, seine Seele wird mit Schätzen göttlicher Gnade erfüllt werden, die ihm das Leben der Glorie, das heiligste und das seligste Leben verleihen. In diesen Worten zeigte der heilige Evangelist die feurigste Liebe des Herrn und sein sehnsüchtigstes

Verlangen, den Menschen Gutes zu thun, da er spricht, der Herr habe an dem Festtage gerufen; nicht am Vorabend des Festes, wo wenig Menschen im Tempel sich zu versammeln pflegen, sondern am großen Festtage selbst, wo sie meistens alle versammelt sind, lud der Herr sie zu diesen Fluthen ein. Auch sprach Er dabei nicht sitzend, mit seiner gewöhnlichen und freundlichen Stimme, wie Er zu dem Volke zu sprechen pflegte; sondern stehend rief er mit lauter Stimme: „So Jemand dürstet, der komme zu Mir und trinke!“

Was kann je die menschliche Seele noch mehr verlangen? — Wer muß hier das Herz der huldreichsten Barmherzigkeit des Herrn nicht deutlich erkennen? Gleich als bedürfte Er unsrer Werke zu seiner eigenen Seligkeit, also beruft und lädt Er uns auf vielfältige, dringende Weise ein, und spendet uns diese so große Fülle himmlischer Gaben, durch die wir es vermögen, zu Ihm zu kommen! O unermeßliche Güte unsres Gottes! o unaussprechliche Liebe gegen das menschliche Geschlecht! o ewig anzubetende und zu preisende Huld! Können wir hier nicht mit voller Wahrheit sagen, die großen Quellen des Abgrundes seyen losgebrochen, die Schleußen des Himmels seyen aufgethan worden, und es habe der reichlichste Regen der Gnaden auf den Erdkreis sich ergossen?

Wie unglaublich aber auch dies Alles dem menschlichen Geist bedünken mag, wird es dennoch glaublich, wenn wir die Majestät und Würde der erlösenden Person betrachten, von welcher der Prophet in den deutlichsten Worten spricht: „Gott selbst wird kommen und euch erlösen!“ (Isai. 35.) Denn was dürfen wir von einem solchen Erlöser nicht hoffen? — Sollen wir also den Urheber so großen Heiles, der uns mit der Fülle so großer göttlichen Güter bereicherte, nicht mit feurigster Inbrunst lieben? Sollen wir Ihn nicht immerdar im Herzen tragen? sein Lob nicht zu allen Zeiten singen? nicht alle unsre Sorgen und Gedanken, nicht alle

Bestrebungen unsres ganzen Lebens zu seinem Dienste verwenden? Eine sehr schwere Schuld fürwahr, und ein Hauptverbrechen begehen wir gegen uns selbst, und werden der größten Ungerechtigkeit und des treulosesten Meineids schuldig, wenn wir diese größte Pflicht, die Gott vorzüglich von uns fordert, zu vollbringen unterlassen.

Dritter Theil.

Und nun, meine Brüder, kehren wir abermal zu uns zurück, und vergleichen wir unsern Stand mit dem Stande der Juden. Denn gewiß ist's, daß der Friede, dessen der Herr heute gedenkt, nämlich diese so große Glückseligkeit, und diese so überschwengliche Fülle himmlischer Gaben und Gnaden uns nicht minder als den Juden angetragen wurde. Denn „Jesus Christus ist Ebenderselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“ Also spricht nämlich der himmlische Vater durch den Propheten zu seinem Sohne: „Ein Geringes ist es Mir, daß Du mein Knecht seyst, die Stämme Jacobs aufzurichten, und die Hefen Israels zu bekehren. Sieh, Ich habe Dich zum Licht der Heiden gegeben, daß Du mein Heil seyst bis zu den äußersten Grenzen der Erde!“ (Isai. 49.) Beiden Völkern also, den Juden wie den Heiden, ward dies Heil vom Herrn gesandt.

Was auch hätten wir weniger denn sie empfangen? Sie sahen den Herrn zugegen, hörten seine himmlische Lehre, und betrachteten seine Wunder und die Beispiele aller Tugenden, die Er vor ihnen ausstrahlte. Welches dieser Dinge aber fehlt uns wohl? Denn dies Alles ward unter der Leitung des heiligen Geistes in den Evangelien aufgezeichnet und bezeugt. Dort lesen wir jene himmlische Lehre, dort die göttlichen Wunder, dort die Beispiele der Demuth, der Sanftmuth, der evangelischen Armuth, der unüberwindlichsten Geduld und des wunderbarsten Gehorsams unsres göttlichen Erlösers. Was aber seine heilige Gegenwart betrifft, verhieß Er, der nimmermehr betrügen kann, dieselbe uns in

den denkwürdigen Worten: „Sieh, Ich bin bei euch alle Tage, bis zur Vollendung der Zeiten!" (Matth. 28.)

Suchen wir aber seine Gegenwart auf eine andere Weise zu besitzen, so ist Er selbst es auch, den, wenn gleich unter fremden Gestalten verschleiert, die Augen des Glaubens in dem Sacramente des Altars wahrhaft und wesentlich zugegen schauen. Einst zwar kam Er zu dem Heile Aller in die Welt, doch nun kommt Er bei der Communion dieses allerhöchsten Sacramentes in das Herz und in die Seele jedes seiner Gläubigen. Sonach also trägt Er, der bei uns auf Erden verbleibt, Sorge für uns, und legt auch diese Sorge im Himmel nicht ab; da Er von dort durch seinen Geist uns regiert und beschützt, und unser Fürsprecher bei dem Vater ist. Was also hätten wir je weniger in dieser Zeit, als die Juden in der ihrigen?

Sehen wir nun aber auch gegenseitig, ob wir, die wir mit den nämlichen Wohlthaten begabt wurden, die Zeit unsrer Heimsuchung erkennen, und ob wir durch diese Gnaden und Gaben, die uns zur Gerechtigkeit gegeben wurden, in derselben zugenommen haben. Ach, wie sehr, meine Brüder, fürchte ich, daß die Thränen Christi die Blindheit Vieler aus uns beweinen! Wie sehr fürchte ich, daß Er nicht auch von uns spreche: „O hättest doch auch du es erkannt, und zwar an diesem deinem Tage, der dir zum Frieden (gegeben) ist;" den du jedoch nicht annehmen wolltest! — Denn wie Viele sind unter den Gläubigen zu finden, für welche Christus also kam, als wäre Er nicht für sie gekommen, die weder seine Lehre anhören, noch die Beispiele seiner erhabenen Tugenden sich zur Nachahmung vorsetzen, noch seine göttlichen Wohlthaten im Herzen betrachten, noch seines heiligsten Leidens eingedenk sind, und dasselbe dankbar zu Gemüthe führen, noch auch den unermeßlichen Reichthum seiner Güte und Barmherzigkeit, die Er in diesem Werke erzeugte, mit den Augen ihres Geistes schauen, noch endlich auch zu den Arzeneien und Bewahrungsmitteln seiner Sa-

cramente hinzutreten, auf daß sie von ihren Seelenkrankheiten geheilt, und in den Arbeiten der Tugenden gestärkt werden! — Was frommt es mir aber, daß Er so viele himmlische Arzeneien in diese Welt brachte, wenn ich weder den Arzt anhöre, noch auch die Arzeneien annehmen will, die Er mir umsonst anbietet?

Gleichwie also, meine Brüder, diese so große Fülle himmlischer Gaben, die durch die Gnade des Evangeliums in die Welt eingeführt ward, den frommen, getreuen und dankbaren Gemüthern ein Grund zur feurigsten Dankbarkeit gegen Gott ist, also ist solche umgekehrt bei lasterhaften Menschen, welche dieselben zu falscher Hoffnung und eitlem Vertrauen mißbrauchen, ein Grund zu größerer Verdammniß. Denn wie die Größe der Wohlthaten Liebe gegen den Wohlthäter und das Verlangen entzündet, Ihm wohlgefällig zu werden und seinen Willen zu thun: also vergrößert der Mißbrauch und die Vernachlässigung dieser Wohlthaten den Stoff der Verdammniß.

Offenbar bezeugt dies jene furchtbare Drohung des Herrn: „Wehe dir, Corozain, wehe dir, Bethsaida!“ (Luc. 10.) Warum, Herr? — „Weil, wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in Dir gewirkt wurden, solche längst in der Asche und im härenen Kleide Buße gethan hätten!“ — Die Ursache dieser so schweren Drohung also lag darin, daß diese Städte, die durch so viele Wunder und Beispiele des Herrn zum Glauben und zu guten Werken erweckt wurden, weder in dem einen, noch in dem andern auch nur das Mindeste thaten. Ihr sehet also, meine Brüder, wie schwer die Gefahr ist, so große Gnaden Gottes und Heilmittel der Seele zu empfangen, ohne dadurch besser zu werden, und Fortschritte in der Gerechtigkeit zu thun!

Diese Beispiele indessen werden gar sehr von dem Beispiele übertroffen, das in der heutigen Lesung des heiligen Evangeliums uns vor Augen gestellt wird, und worin die höchste Barmherzigkeit des Herrn, und hinwieder die höchste

Strenge seiner Gerechtigkeit sich anschaulich zeigt. Denn wo ist je eine größere Barmherzigkeit denkbar, als daß der Herr des Himmels und der Engel in menschlicher Gestalt das Volk Israel besuchte, und durch wunderbare und göttliche Werke und Wohlthaten sich bemühte, die Menschen zur Antheilnahme an seiner göttlichen Glückseligkeit zu erheben? — Was ist je erstaunlicher und wunderbarer, als eine solche Gnade, eine solche Barmherzigkeit, eine so herablassende Huld des allerhöchsten Gottes?

Wie groß und erschütternd aber ist hinwieder die Strenge dieser göttlichen Gerechtigkeit, die dies rebellische und starrsinnige Volk, das diese reichen Schätze der Gnade nicht zu seinem Heile verwendete, durch den furchtbarsten Untergang vertilgte, und dasselbe den Feinden übergab, daß sie verheert, ausgeraubt, durch das Schwert niedergemetzelt, durch Hunger und Gefangenschaft aufgerieben würden? Wenn also sie ihre Empörung durch so schreckliche Strafen büßten, weil sie die göttlichen Gnaden in den Wind schlugen: was müssen wir selbst dann fürchten, die wir, wie vorhin bewiesen ward, die nämlichen Gnaden empfingen, und dadurch dennoch nicht besser wurden? Sollen wir nicht billig vor denselben, ja auch vor noch größern Strafen zittern? Ist Gott etwa ungerecht, oder nimmt Er Rücksicht auf die Personen, daß Er bei gleicher Schuld ein ungleiches Urtheil fällen sollte?

Vierter Theil.

Jedem also, der mit blindem Sinne in seinen Lastern verharrt, ertönen die nämlichen Worte des Herrn: „O wenn auch du es erkänntest!“ — denn eine verkehrte, gegenwärtigen Dingen ergebene und in irdischen Lüsten sich wälzende Seele, spricht der heilige Gregorius an dieser Stelle, verbirgt die künftigen Uebel vor sich selbst, weil sie es vermeidet, Künftiges vorzusehen, das ihre gegenwärtige Fröhlichkeit stört.

Auch gelten einer solchen Seele eben so die folgenden Worte des Herrn: „Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben werden!“ — Wer sind aber diese Todfeinde des Menschen, wenn nicht die bösen Geister, die bei Annäherung der Todesstunde die Seele jedes gottlosen Menschen umringen, und alle Laster seines verflossenen Lebens, wozu sie selbst ihn angereizt hatten, ihm klar vor Augen stellen, ihn zur Verzweiflung zu bringen? — Dann nämlich zeigt der Geist der Unzucht ihm alle Mackeln und Schandthaten seines Lebens gleich abscheulichen Larvengesichtern und stellt ihm alle schändlichen Gedanken und Begierden und noch schändlichere Worte vor. Dann wirft der Geist des Geizes ihm alle Diebstähle, alle Betrügereien und arglistigen Ränke, alle ungerechten Streitigkeiten und Prellereien vor. Dann ruft der Geist der Hoffart ihm seine Ehrsucht, seine Pracht, seine Anmassung und die stolze Verachtung seiner Mitmenschen ins Gedächtniß zurück. Dann erinnert ihn der Geist der Uneinigkeit und Stifter der Zwietracht an allen Haß, Neid und Zorn, an alle Verleumdungen und rachgierigen Handlungen, für die er der göttlichen Gerechtigkeit auf keine Weise genug gethan hat.

Auf solche Weise also umringen dann die Feinde den sterbenden und zitternden Menschen und umgeben ihn gleich einem Wall. Ja sie umringen ihn nicht nur, sondern sie ängstigen ihn auch; da sie wegen seines künftigen ewigen Looses ihm Gedanken der Verzweiflung einflüstern. Dann sehen derlei elende Sünder, daß sie nun fort müssen, vor dem Richterstuhl des gerechtesten Richters zu erscheinen, von welchem sie wissen, daß Er weder durch Geschenke sich besänftigen, noch durch Betrug sich täuschen, noch durch irgend eine Macht von der Strenge zur Gnade sich neigen, noch durch irgend List und Ränke von dem Wege der Gerechtigkeit sich abbringen läßt. Sie sehen, daß sie zwischen der Zeit und der Ewigkeit schweben, daß die Zeit verfloß, die Ewigkeit aber endlos ist, und wissen nicht, welches Loos sie dort erwartet!

Wer schildert je die Angst, das Zagen, die entsetzliche Bestürzung ihres Gemüthes, und wie sehr sie nun ihr ganzes verflossenes Leben hassen und verabscheuen.

Ernstlich sollen wir hier die sehr klugen Worte des heiligen Gregorius erwägen. „Gar sehr sollen wir bedenken, wie schrecklich die Stunde unsrer Auflösung seyn wird; wie groß die Angst der Seele, wie lebendig die Erinnerung an alles Böse, wie bitter das Andenken an die verflossenen Freuden; wie ängstigend die Furcht vor dem Richter! Wie also können wir je gegenwärtiger Dinge uns erfreuen, da Alles zugleich vorübergeht; nimmermehr aber vorübergehen kann, was uns bevorsteht; — Alles gänzlich und plötzlich ein Ende nimmt, was wir liebten, und Jenes beginnt, wo der Schmerz nie ein Ende nimmt? Dann, wo die Seele aus dem Körper tritt, fordern die bösen Geister ihre Werke. Dann zeigen sie ihr die Uebel vor, die sie selbst ihr einflüsterten und die sie begangen hat; damit sie dieselbe als ihre Gefährtin mit sich zu den ewigen Qualen fortreißen."

Da nun, meine Brüder, dieser Austritt aus dem Leben jedem Sterblichen bevorsteht, und keines aus Adams Kindern diesem schrecklichen Todeskampfe ausweichen kann; da dieser letzte Tag über unser ganzes Leben und folglich über unsre ganze Ewigkeit entscheidet: was sollen wir da anders bedenken und im Sinne führen, als wie wir zu diesem Kampfe gerüstet und vorbereitet gefunden werden? Denn fürwahr, nichts anderes soll das Leben des Christen seyn, als eine beständige Vorbereitung zum Tode. Dies auch wollte unser Heiland, der durch so viele Parabeln, die Er in dieser Absicht vortrug, uns ermahnte, immerdar zu wachen, da wir weder den Tag noch die Stunde seiner Ankunft wissen; wo nicht über Habe und irdische Besitzungen, sondern über unser ewiges Leben, oder über unsern ewigen Tod entschieden wird.

Da nun dies also sich verhält, übersteigt es alles Erstaunen, daß Menschen, die dies kraft des festesten Glaubens für wahr halten, und wissen, daß dieser äußerste Lebenskampf

ihnen bevorsteht, in so großer Sicherheit dahin leben; und, was dies Alles übersteigt, über diese schwerste aller Gefahren gänzlich unbesorgt sind! Wie groß aber diese Blindheit, ja dieser Wahnsinn ist, will ich durch folgendes Gleichniß zugleich darstellen und rügen.

Wenn irgend ein überaus mächtiger König für gewiß wüßte, daß ein anderer, nicht minder mächtiger König mit einem zahlreichen Kriegsheere gegen ihn zu Felde zieht, durch einen blutigen Krieg ihn zu vernichten und des Reiches zu berauben, so frage ich euch, was wohl dieser so schwer bedrohte König thun würde? Hierauf wird Jeder aus euch mir allerdings antworten, er würde in aller Eile und mit nicht geringerer Anstrengung als sein Feind, seine Vestungen in den besten Vertheidigungsstand setzen, von allen Seiten ein Heer Reiter und Fußvolk sammeln, tapfere Feldherren wählen; und weder er, noch die Großen seines Reiches würden ablassen, bei Tag und bei Nacht mit dieser Fürsorge und Arbeit sich zu beschäftigen, nicht nur um den heranziehenden König zu schlagen und die zugefügte Beleidigung zu rächen, sondern auch des Friedens und Wohlstandes im Vaterlande zu genießen, und im Besitz ihrer Güter zu verbleiben. Aus zweifachem Grunde also würden sie hierzu angespornt, nämlich aus Verlangen, den fremden Gewalträuber abzutreiben, und dann auch um sich selbst zu beschützen; damit sie nicht etwa in die Hände der Feinde geriethen und mit dem Reiche zugleich das Leben verlören.

Daß dies so geschehen müsse, wird weder ein Weiser noch ein Thor in Abrede stellen. Da nun wir alle, die wir durch das Licht des Glaubens belehrt sind, wissen, daß Jeglichem aus uns in jenem letzten Todeskampfe und bei dem göttlichen Gerichte eine weit größere Gefahr bevorsteht, weil wir, wofern wir bereit und reich an guten Werken gefunden werden, die himmlische Krone empfangen und jenen ewigen Feuerstrafen entkommen; umgekehrt aber, wenn wir unsre Rechtssache verlieren, mit derselben zugleich das ewige Reich

verlieren und in die feurigen Kerker der göttlichen Gerechtigkeit verstoßen werden, aus welchen wir in Ewigkeit nicht entlassen werden; was sollten wir da wohl anderes im Leben thun, was sollten wir anderes im Gemüthe bedenken, was auch Tag und Nacht, wachend und im Schlafe anderes betreiben, als dies Einzige, daß wir in jener äußersten Gefahr bereit und fertig erfunden werden? — Wer, meine Brüder, sieht dies nicht ein? Wer wagt es, dies zu läugnen? Welches Gemüth, welche Vernunft, welche Urtheilskraft wird nicht von diesem so mächtigen Grunde besiegt? Und wer erkannte nicht schon dadurch allein die äußerste Blindheit der Menschen, die Alles, nur diese so große Gefahr nicht, sehen noch bedenken, die über dem Haupte eines Jeden schwebt, und nicht bei Zeiten sich dazu vorbereiten?

Auch sind hier die Gründe und die Gefahren nicht etwa auf beiden Seiten gleich; denn dort gilt es nur den Verlust eines irdischen Reiches, das mit dem Leben zugleich erlischt; hier aber handelt es sich nicht darum, ein zeitliches, sondern ein ewiges Reich zu verlieren oder zu gewinnen! So hoch daher himmlische Dinge über irdischen, ewige über hinfälligen und vergänglichen stehen, so hoch steht auch dieser Gewinn oder Verlust über jenem Gewinn und Verlust, von welchem die Rede war. Wer also, meine Brüder, hat uns so sehr berückt? wer hat uns so sehr verblendet, wer hat durch diese so dichten ja beinahe handgreiflichen Finsternisse unsre Augen so sehr verdunkelt, daß wir diesen so riesengroßen Gegenstand nicht sehen, noch deshalb besorgt sind, ja dessen auch nicht mit Einem Gedanken eingedenk sind."

Schon dies allein sollte genügen uns zu überzeugen, daß in dieser Welt Fürsten der Finsternisse, Einflüsterer und Anstifter alles Bösen sind, die durch ihre höllischen Blendwerke unsre innerlichen Augen also verdunkeln, daß wir im hellen Mittagslichte erblinden; und durch ihre Einflüsterungen uns also zum Bösen anreizen, daß wir sogar solche Dinge thun, die nicht selten unsre eigene gesunde Vernunft verwirft; denn

durch ihre tückische Arglist geschieht es zuweilen, daß, ob auch durch dies so kräftige Beispiel überzeugt, das wir hier anführten, der Verstand der Wahrheit nicht widerstehen kann, der Wille dennoch durch die Bande böser Leidenschaften also gebunden und gefangen ist, daß der Mensch, obschon er glaubt, einsieht, weis und versteht, was recht ist, dessen ungeachtet zu Grunde gehen will.

Schluß.

Was erübrigt also, meine Brüder, außer daß wer immer gesunden Sinnes ist, wem sein Heil lieb ist und wer die Größe dieser Gefahr mit den Augen des Glaubens sieht, sein Leben für nichts anders als für einen beständigen Vorabend, für eine Nachtwache und Vorbereitung auf den Tod halte, den Tod immer vor Augen habe, und, wie der heilige Johannes Climacus spricht, durch das unauflösliche Band der Ehe mit ihm sich vermähle; so daß er mit ihm esse, mit ihm schlafe, mit ihm erwache und den Tod immerdar im Leben fürchte, damit er der Furcht vor dem Tode entkomme. Denn je mehr er den abwesenden Tod fürchtet, um so weniger wird er dann auf solche Weise ihn fürchten, wenn er zugegen ist.

Selig der Mensch, der immer schüchtern und auf seiner Hut ist! Es gibt aber keine trefflichere Vorbereitung zum Tode, als jeden Tag unsre Gedanken, unsre Worte und unsre Werke also zu ordnen, als ob wir an demselben Tage vor dem Richterstuhl des allerhöchsten Richters erscheinen müßten. Denn, wie der nämliche heilige Johannes Climacus spricht, wir verleben den gegenwärtigen Tag nicht fromm, wofern wir nicht erachten, er sey der letzte unsres Lebens. Was Christus der Herr uns verleihen wolle, der mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Im Verlage von J. G. Manz (Krüll'sche Universitätsbuchhandlung) zu Landshut erscheint mit dem Beginn 1835:

Chrysostomus. Eine katholische Monatschrift, zunächst für Gottseligkeit und thätiges Christenthum. Im Vereine mit mehreren katholischen Geistlichen herausgegeben von Franz Seraph Häglsperger.

Unter diesem Titel beabsichtiget eine Gesellschaft katholischer Geistlicher die Herausgabe einer Monatschrift, deren Charakter durchaus ascetischer Art, und deren nächster Zweck Anregung religiöser Gesinnung und wahrhaft christliche Gesittung seyn sollte. Demzufolge umfaßt sie folgende Rubriken:

A. Fortwährende Mitfeier der kirchlichen Festtage.
B. Moralische Aufsätze theoretischer und practischer Art.
C. Höhere Ascese — theoretische und practische.
D. Nachrichtliches in erbaulicher Beziehung.

Monatlich erscheint ein Heft von 5 — 6 Bogen gr. 8., sauber geheftet, um den sehr billigen halbjährlichen Preis von 2 fl. 42 kr. oder $1\frac{1}{2}$ Thaler, ohne Vorausbezahlung. Jedem Heft wird ein literarischer Anzeiger, und zur besondern Zierde wird ein jedes halbes Jahr ein schöner Stahlstich und Haupttitel beigegeben.

Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes an; durch erstere kann man die Monatschrift bogenweis alle Wochen beziehen.

Ausführliche Anzeigen können in allen Buchhandlungen gratis abverlangt werden.

In demselben Verlage ist ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. A. Starks,

Verfassers von Theoduls Gastmahl ꝛc.

Triumph der Philosophie

im achtzehnten Jahrhunderte; oder Geschichte der Verschwörung des Rationalismus gegen Religion und Kirche, Fürsten und Staaten, zum Verständnisse des revolutionairen Zustandes von Europa im neunzehnten Jahrhunderte.

Neu bearbeitet von S. Buchfelner.

gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Wir können dem neuen Herausgeber einer Schrift, die seit vielen Jahren fehlte und vielmals sehnlichst verlangt wurde, nur Dank wissen, daß er zu einer Zeit, wie die gegenwärtige, sich zu diesem Unternehmen entschloß; dabei ist zu bemerken, daß man bei dieser Auflage alles wegließ, was in entfernterer Beziehung zu ihrer Tendenz steht, theils um den Ankauf zu erleichtern (der Preis der ersten Auflage von 1803 war 8 fl. 24 kr. oder $4\frac{2}{3}$ Thlr.) theils um den katholischen Standpunkt, aus dem die Thatsachen gewählt und geordnet sind, in ein helleres Licht zu setzen, damit man zugleich auch solche mit gründlicher Ueberzeugung beurtheilen könne. Vieles, was sich im Laufe der Zeit ereignete, wurde gehörigen Orts eingeschaltet, und wir können nicht umhin, das gesamte Publikum auf diese interessante Erscheinung besonders aufmerksam zu machen. — Selbst Cardinal Pacca erwähnt von diesem Werke in seinen Memoiren auf eine ausgezeichnete Weise.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luis

Homiletische Predigten auf das ganze Kirchenjahr

Bd.: 3

Landshut [u.a.] (1835)

Hom. 609 e-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459427-4